



*Fachblatt für die Gesamtkunde des Riesengebirges und der angrenzenden Gebiete.  
Herausgegeben vom Oesterreichischen Riesengebirgs-Vereine.*

Redigiert von **Johann Böhm**, k. k. Bezirks-Schulinspector — **Trautenau**.

**Erscheint** halbjährlich. Die Mitglieder des Vereines erhalten die Zeitschrift unentgeltlich. — Für Nichtmitglieder beträgt der jährliche Abonnementpreis 2 Fl. = 4 Mark. — Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an.

Beiträge werden mit 15 Fl. pr. Druckbogen honoriert.

Anzeigen werden in den 2 Jahresheften die ganze Seite mit Fl. 40.— und herunter bis zu  $\frac{1}{16}$  Seite mit Fl. 4.— berechnet. Für Mitglieder in den 2 Jahresheften die ganze Seite mit Fl. 30.— und herunter bis zu  $\frac{1}{16}$  Seite mit Fl. 3.—.

1. n. 2. (47. n. 48.) Heft.

Trautenau — 30. Juni 1893 — Marschendorf I.

13. Jahrgang.

## Die Vortheile,

welche der Oesterreichische Riesengebirgs-Verein seinen Mitgliedern gewährt, bestehen in Folgendem:

1. Erhalten dieselben die Vereinszeitschrift (Das Riesengebirge in Wort und Bild), deren jährlicher Abonnementpreis 2. Fl. beträgt, unentgeltlich.
2. Für Inserate in 2 Heften der Vereinszeitschrift werden den Mitgliedern 30 Fl. für den Raum einer ganzen Seite, 3 Fl. für jenen von  $\frac{1}{16}$  Seite berechnet, statt 40 Fl. resp. 4 Fl. für Nichtmitglieder.
3. Können sie die Special-Publicationen des Vereines zu ermäßigten Preisen durch Herrn Victor Swoboda in Freiheit, gegen vorherige Einsendung des Betrages beziehen, nämlich:

### RÜBEZAHL,

seine Begründung in der deutschen Mythe, seine Idee,  
und die ursprünglichen Rübezahlmärchen.

(Enthaltend die vom Vereine preisgekrönten Arbeiten).

Für Mitglieder: 50 Kr. Für Nichtmitglieder: Fl. 1.50.

Ergebnisse einer zoologischen Untersuchung  
der beiden Koppenteiche.

Von Dr. Otto Zacharias. 5 Kr. 10 Kr.

Gründung der Bergstadt Hoheneibe.

Von Dr. Herm. Hallwich. 5 Kr. 2 Kr.

### Wörterbuch der schlesischen Mundart in Nordböhmen.

Von Franz Knothe,

k. k. Professor an der Lehrerbildungsanstalt in Eger.

Für Mitglieder: 50 Kr. Für Nichtmitglieder: Fl. 1.50.

### FÜHRER durch's Riesengebirge.

Von E. R. Petrák.

Fl. 1.50. Fl. 2.—.

Vereinsabzeichen (Primula minima). 55 Kr.

**Empfehlenswerte Adressen**  
**von Unterkunfts- und Bewirtungsstellen für Reisende,**  
**Touristen, Sommerfrischler etc.:**

Wer auf eine dieser Anzeigen hin schlecht bedient werden sollte, wolle uns Mittheilung machen, damit wir gegebenen Falls den Betreffenden die Möglichkeit entziehen, in unserem Blatte ferner anzuzeigen.

### WIESENBAUDE IM RIESENGBIRGE

unterhalb der Schneekoppe, eine Stunde von dieser entfernt. Gelegen am bequemsten Auf- und Abstiege Schneekoppe-Spindelmühle durchs Weisswasserthal. Vorzügliche böhmische Küche, gute Getränke. Nachtlogis bis 50 sehr bequeme Betten und Massnlager. Standquartier der Herren Botaniker — Botanisches Album.  
Gebrüder Bönsch.

### Gast- und Weinhaus

## „ZUR HÜBNERBAUDE“

wird allen Besuchern des Hochgebirges freundlichst empfohlen.

W. Adolf in Klein-Aupa.

### HOTEL „ZUR SCHNEEKOPPE“ IN FREIHEIT

mit guter Küche und Getränken, nebst gutem und preiswertem Logis wird bestens empfohlen.

Vincenz Richter.  
Hotelier.

### „HOTEL HAMBURG“ IN HOHENELBE.

Schöne und billige Fremdenzimmer, gute Küche und Getränke.

Herm. Wiesner.

### J. PURMANN'S

## HOTEL STADT WIEN

### IN HOHENELBE,

anerkannt gutes Logis, feine Küche, vorzügliches Pilsner und Trautenauer Bier.

### ERBEN'S

## WEINHANDLUNG UND FRÜHSTÜCKSTUBEN

### in JOHANNISBAD.

Vorzügliche Weine, Delicatessen, Kulmbacher und Pilsner Flaschenbiere.

Friedrich Erben.

### Hotel I. Ranges

## „AUSTRIA“ IN JOHANNISBAD

empfehl't dem P. T. Publicum bestens

W. Bönsch.

### LOGIRHÄUSER „GOLDENER ENGEL“, „VILLA MERCUR“ UND „FRANZ JOSEF-EGGE“

mit 40 gut eingerichteten Fremdenzimmern empfehl't nebst seinem Glas-, Galanterie-Geschäft und Leihbibliothek  
Johannisbad.

Alfred Vatter.

## Die Besichtigung der Ruine Breck- oder Silberstein bei Wildschütz

ist gestattet und verabreicht der herrschaftliche Heger dazselbst gern Flaschenbier und einen einfachen Imbiss.

## CURHAUS, JOHANNISBAD.

Kräftige Küche, österr., ungar. und ausländische Weine bester Marken, Kulmbacher, Münchener Spatenbräu, Pilsner, Nussdorfer und Trautenauer Bier nur echt vom Zapfen. Grösster und schönster Speise-Salon mit anliegendem prächtigen und schattigen Garten. Täglich zweimal Cur-Musik am Curplatz, in der Hochsaison öfter Militär-Concerte.

Zimmer in den Curhäusern in eigener Regie des Badbesizers Herrn George Steffan sind der Neuzeit entsprechend elegant eingerichtet. Zimmer für Touristen von 80 Kr. angefangen.

Hotel-Equipagen nach allen Richtungen sind stets zu haben.

August Zippel, Curhaus-Restaurateur.

### JUSTMÜHLE IN MARSCHENDORF I.

30 Minuten von Johannisbad entfernt, empfehlenswertes Restaurant und Café. Kegelbahn.

## LÖWIT'S WEINSTUBE

### in SCHATZLAR, Böhmen,

grosse Auswahl in Wein, diverse feine Lagerbiere vom Eis, Sodawasser und Limonaden, feinsten Liqueure, diverse Speisen, auch Conserven und Delicatessen von Fleisch, Fisch u. dgl.

Weinversendung en gros.

Möglichst billige Preise bei sehr guter Qualität.

### KLEIN'S PILSNER BIER-HALLE

### IN TRAUTENAU

wird dem P. T. Publicum bestens empfohlen. Auch gut eingerichtete Zimmer.

Franz Klein.

## HOTEL „UNION“ IN TRAUTENAU.

Nächst des Bahnhofes. Comfortabel eingerichtete Fremdenzimmer. Speisen à la carte zu jeder Tageszeit. Prompte Bedienung. Solide Preise. Post- und Telegraphenamnt im Hause.

Karl Klein, Hotelier.

### SCHWEYDAR'S

## Wein-Handlung und Frühstückstube in TRAUTENAU.

Vorzügliche Weine und Delicatessen. Locale der Trautenauer Garnbörse.

Ig. Ant. Schweydar's Söhne.

### REINERZ.

### B. Liche's

## „HOTEL SCHWARZER BÄR“

altrenommiertes Geschäft mit Weinhandlung, Restaurant und Speisesaal. Bei guter Uebernachtung und bester Verpflegung mässige Preise. Omnibus auf Bahnhof Rückers-Reinerz zu jedem Zuge.



Fachblatt für die Gesamtkunde des Riesengebirges und der angrenzenden Gebiete.

Herausgegeben vom Oesterreichischen Riesengebirgs-Vereine.

Redigiert von Johann Böhm, k. k. Bezirks-Schulinstructor — Trautenau.

**Erscheint halbjährlich.** Die Mitglieder des Vereines erhalten die Zeitschrift unentgeltlich. — Für Nichtmitglieder beträgt der jährliche Abonnementspreis 2 Fl. = 4 Mark. — Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an.

Beiträge werden mit 15 Fl. pr. Druckbogen honoriert.

Anzeigen werden in den 2 Jahresheften die ganze Seite mit Fl. 40.— und herunter bis zu  $\frac{1}{16}$  Seite mit Fl. 4.— berechnet. Für Mitglieder in den 2 Jahresheften die ganze Seite mit Fl. 30.— und herunter bis zu  $\frac{1}{16}$  Seite mit Fl. 3.—.

1. u. 2. (47. u. 48.) Heft.

Trautenau — 30. Juni 1893 — Marschendorf I.

13. Jahrgang.

## Die Entwicklung der Verkehrswege, die Verkehrsmittel und das Gasthauswesen im Riesengebirge und in seinen Vorgebirgen.

Von E. Bed — Pirichberg.

(Fortsetzung und Schluss).

### IV. Verkehrsmittel.

Als solche dienen wohl die Wege; doch spielen dieselben in unserer ganzen Abhandlung eine zu wesentliche Rolle, als daß sie nicht hätten eine abgeordnete Behandlung erfahren müssen.

Wir gehen daher zur Benützung der Wege über.

Wie bereits erwähnt, war die Vereisung des Riesengebirges in seiner Hauptmasse bis Ende des vorigen Jahrhunderts noch sehr erschwert. Während man zu Wagen nur bis in die letzten Dörfer gelangen konnte, eigneten sich wenige Strecken zur Noth für die Benützung von Reitpferden. Nachgewiesen sind aus älteren Schriften nur Ritte bis auf den Koppenplan. In der Vereinszeitschrift des deutschen Riesengebirgsvereines („Wanderer im Riesengebirge“, Nr. 5) ist ein

† Bericht aus jener Zeit wiedergegeben, welcher lautet: „Man konnte durch's Knieholz bis an den Fuß der Koppe reiten, „indessen nahm man sie (die Pferde) höchstens bis zur Samuelsbaude (jetzige Hampelbaude, 1260<sup>m</sup>), stieg aber beim Rückwege „erst an der Schlingelbaude (1068<sup>m</sup>) wieder auf“. Hofer (Bd. I., Th. 3., S. 156) sagt: „Pferde werden, außer bei einigen Fabrikanstalten, im eigentlichen Riesengebirge nicht gehalten, weil die Wege für sie zu steinig sind.“<sup>1)</sup> Zeit mehreren Jahrzehnten ist die Vereisung des Riesengebirges zu Pferde etwas alltägliches. Mit der Zunahme des Reiseverkehrs

<sup>1)</sup> In der noch unwegsameren und steinigteren hohen Tatra wird Käse, Butter, Milch u. aus den Sennhütten (Salachen) bisher fast stets zu Pferde nach den Thalorten geschafft. Pferde durften aber im Bereiche der Gebirgsforste im schlesischen Riesengebirge zufolge königl. Verordnung vom Jahre 1768 nicht gehalten werden.

wurde dieselbe sogar zu stark, indem darunter die Wege unverhältnismäßig litten. Infolge dessen führten die Grundherrschaften eine Weg-Abgabe ein, welche von den Pferdeverleihern zu erlegen ist und anfänglich 1 fl. 50 Kr. (3 M.), jetzt 3 fl. (5 M.) pr. Pferd und Jahr beträgt. Einige Wegstreden, z. B. auf den Koppfenegel, dürfen mit Pferden gar nicht mehr benutzt werden. Hier erheischt schon der schmale Weg am steilen Hange der Koppe der nicht immer ungefährlichen Begegnung halber solches Verbot. Auf anderen Strecken sind Reit- und Fußwege getrennt.

Der in vielen Gebirgen gebräuchlichen Benützung von Eseln als Reit- und Lastthieren begegnet man auffälligerweise im Riesengebirge gar nicht. Dafs solche in früheren Zeiten versucht worden, bezeugt die Anerkennung eines Reisenden im Jahre 1826 (Note aus dem Riesengebirge Nr. 38), welcher die Esel als billiger und sicherer lobt gegen die Tragtähle; letztere werden heute noch von steigensunfähigen oder unlustigen Personen benutzt.

Mit der Zunahme der Reiselust stieg natürlich auch das Bedürfnis an Reisegelegenheiten. Während es nach einem Breslauer Postberichte vom Jahre 1713 damals noch keine Personenposten nach den Gebirgsstädten gab, Postreisen z. B. zwischen Breslau und Leipzig stets über Bunzlau zurückgelegt wurden, sehen wir unter der Regierung Friedrichs d. Gr. mehr und mehr Postlinien zur Errichtung gelangen, auch solche über Hirschberg, obgleich die hiesige Kaufmannschaft auf Grund eines alten Privilegiums eine „regelmäßige Landkutsche“ unterhielt<sup>1)</sup> und dieses Recht auch bis zum Jahre 1766 ausübte. — Von Breslau nach Hirschberg fuhr man mit der Post in 26 Stunden für 6 gute Gr. — 75 Pfg. die Meile). Der französische Krieg scheint auch auf das Postwesen recht nachtheilig eingewirkt zu haben; im Jahre 1815 noch begegnen wir z. B. von Hirschberg nach Lauban nur einer reitenden Post zum Anschluß nach Sachsen und zwei dergleichen nach Landeshut, wogegen im Jahre 1817 Personenposten von Hirschberg über Goldberg-Viegnitz nach Breslau, i. J. 1821 nach Görlitz eingerichtet wurden. Ein Privatpersonenzufuhrwerk von Hirschberg nach Warmbrunn, „Journalière“ genannt, unterhielt während der Sommerszeit (i. J. 1816 und später) der Postdirector Günther in Hirschberg. Anfänglich tägl. 3mal, wurde das Zufuhrwerk im Laufe der Jahre vervielfacht. Seit einer Reihe von Jahren liegt das Unternehmen in anderen Händen und die zum großen Theil jämmerlich beschaffenen Zufuhrwerke gehen stündlich von 6 Uhr früh ab im Sommer, 7 bzw. 8 Uhr im Winter von Hirschberg und zwar bis und von Hermsdorf u. R. (Seit Eröffnung der Hirschberg-Petersdorfer Bahn sind die Fahrten allerdings verringert; der Omnibus wird jetzt (1892) von unterwegs Auf-; bzw. Absteigenden immer noch benützt).

Zwischen Greiffenberg und Altnsberg wurde im Jahre 1827 während des Sommers jeden Sonntag — nöthigenfalls mit Reitwagen — eine Personenpost unterhalten, im Jahre 1837 wurde eine 3mal wöchentlich fahrende 4stige Personenpost zwischen Hirschberg, Liebenthal und Greiffenberg eingerichtet, im Jahre 1839 die wöchentlich 3malige Görlitz-Hirschberger sowie die Greiffenberg-Löwenberger Personenpost in täglich gehende umgewandelt.

Aus den Kreisen der Bevölkerung wurde im Jahre 1843 durch Zeitschriften das Verlangen nach Einrichtung einer täglichen Fahrgelegenheit zwischen Warmbrunn und Schreibersbau zum

Ausdruck gebracht. Vom Jahre 1850 an sehen wir königl. Personenposten diese Strecke befahren, welche kurze Zeit darauf bis Neuwelt in Böhmen ausgedehnt und mit den k. k. österr. Posten nach Zannwald und Reichenberg in Anschluß gebracht werden.

Vom Jahre 1839/40 ab beleben sich die Straßen auffallend mit den gelben königl. Postwagen, namentlich verkehren: eine neunstige täglich zwischen Breslau-Viegnitz-Goldberg-Löwenberg-Lauban-Görlitz, eine Schnellpost zwischen Hirschberg und Lüben, eine sechsstige Post zwischen Hirschberg-Volkshain-Freiburg und Schweidnitz, ferner Löwenberg-Gröditzberg-Hainau-Lüben. An Privat-Unternehmungen sind noch zu verzeichnen: Hirschberg-Fischbach-Erdmannsdorf im Jahre 1835 durch die Spediturfirma M. J. Sachs & Söhne in Hirschberg; seitens eben derselben wöchentliche Reisesfahrten zwischen Hirschberg und Breslau.

Der Personenverkehr auf der Strecke zwischen Freiburg, bzw. Waldenburg und Görlitz über Hirschberg steigerte sich bis zum Jahre 1867 derart, daß oft 10 bis 20 Reitwagen erforderlich wurden, deren Beschaffung zuweilen die größten Schwierigkeiten bereitete und erst auf rechtzeitige Gestellung gerechnet werden konnte, als (nach dem Jahre 1859) die Telegraphenanlagen eine Vorausmeldung der Personenzahl ermöglichte. Die schweren 9stigen Hauptwagen bedurften zu ihrer Fortbewegung über den Landeshuter Kamm außer den 4 Pferden Regelbespannung 2—4 Pferde Vorspann, im Winter zuweilen noch mehr. Manchmal wurden auch Ochsen vorgelegt.

Die Postkutschen vor 60—70 Jahren waren nicht grade bequem eingerichtet. So wird in den Bekanntmachungen um 1830—1840 besonders erwähnt, wenn die Wagen in Federn hängen. Die neunstigen Wagen waren förmliche Gebäude, auf deren Postillonsstiz zu klettern manchen Personen schwindel-erregend schien.

Ramhafte Erleichterung und Vermehrung im Reiseverkehr führten die Eisenbahnen herbei. Im Jahre 1843 wurde die Breslau-Freiburger Bahn eröffnet, welche den Besuch des Riesengebirges bedeutend erleichterte; anfangs mit täglich 2 Zügen, im Jahre 1844 während des Sommers 3 Züge ablassend. Die Gebirgsbahn Görlitz-Waldenburg gelangte im Jahre 1864/67, die Strecke Rauhant-Liebau 1870/71 in Betrieb.

Böhmische Bahnen wurden gebaut: Reichenberg-Trautenau 1858—60, Liebau-Trautenau-Freiheit 1870—72. Ferner wurde der Besuch des Riesengebirges und der nördlichen Vorberge durch die neueren Nebenbahnen Viegnitz-Goldberg (1884), Friedeberg-Greiffenberg-Löwenberg (1885/86), und (1891) Hirschberg-Warmbrunn, in einem Grade gefördert, wie man es in der kurzen Zeit kaum erwartet hätte. Die reiselustigen Bewohner von Breslau und Umgegend benutzen diese Bahnen mit großem Vortheil an Zeit, weil sie vermittelt derselben lohnende Ausflüge an einem Tage unternehmen können. Die Strecken Goldberg-Schönan-Merzdorf und Volkshain-Merzdorf bedürfen zur Bauausführung nur noch der in Arbeit begriffenen Strecken-Festsetzung; während der Bau Lauban-Marklissa in naher Aussicht steht. Die Weiterführung der Unten Eisenbrod-Zannwald in Böhmen, eines Zweiges der ebenfals vor 20—25 Jahren gebauten Bahnen am böhmischen Riesengebirge (Liebau-Trautenau-Turnau-Reichenberg mit den Zweigstrecken Kelsdorf-Hohenelbe und Trautenau-Freiheit) sowie der diesseitigen Hirschberg-Petersdorfer Bahn bis zu einem Vereinigungspunkte an der Landesgrenze ist nur eine

<sup>1)</sup> Stephan, Geschichte der Preuß. Post, 2. 2-4

Frage der Zeit. Schließlich ist hier noch die Privatbahn zu erwähnen, deren Anlage von Warmbrunn aus über die Orte am Fuße des Riesengebirges auf schlesischer Seite bis Krummhübel und von hier als Zahnradbahn auf den Gebirgshochkamm zum Fuße des Kegels der Schneekoppe geplant wird.

Je sicherer der Landesfriede sich zeigte, desto mehr erwachte die Neigung zum Genuße der Naturschönheiten, namentlich derjenigen in Gebirgsgegenden und mancher wohlhabendere Besitzer eines romantischen Punktes opferte eine Summe Geldes, um letzteren zugänglich zu machen. So lesen wir in alten Hirschberger Zeitschriften, wie im Jahre 1818 ein gewisser Thomann auf einem der Berge in der Nähe des romantisch gelegenen Ortes Verbisdorf bei Hirschberg, unweit des durch Humboldts Ausspruch <sup>1)</sup> berühmt gewordenen Kapellenberges einen Aussichtsturm errichtet und der allgemeinen Benutzung freigegeben hat. Der Gipfel hatte zum Andenken an den um das Vaterland so hochverdienten Feldmarschall den Namen Blücherhöhe erhalten. Auf einer felsigen Anhöhe bei Hirschberg wurde die „Drachenburg“ gebaut (wie jener inzwischen verschwunden), im Jahre 1827 auf dem seiner köstlichen Aussicht halber berühmten Willenberg bei Schönau eine Restauration errichtet. Eine Broshüre „die Burgruine Lehnhaus bei Vahn“ reizt zum Besuche dieses Punktes, im Jahre 1833 wurde der Adlersteinfels bei Marklissa besungen, im Jahre 1835 auf dem Beerberge bei Pfaffenort (Kr. Landeshut) ein Aussichtstempel „Katharinakapelle“ von der Grundherrschafft errichtet, im Jahre 1842 die Anlagen auf dem Scholzenberge und am Weirichsberge, beide bei Warmbrunn, eröffnet. Auf dem Gröbigsberge ist in der Burgruine eine kleine Gastwirtschaft angelegt worden, ähnlich am Probsthainer Spitzberge, ferner eine Gastbaude auf dem Wolfsberge bei Goldberg, welcher am Bergabhang bald eine zweite folgte, die reizenden Fels- und Thal-Partien Tillborn und am Hefsberge (im Südwesten des Zauerschen Kreises) mit Gasthäusern versehen; — zu geschweigen der vielen anderen Anlagen in späterer Zeit, bzw. seit 40—50 Jahren.

Zur Kenntnis über Zustände im Riesengebirge haben zwar schon im 18. Jahrhundert verschiedene Reisende u. Stoff geliefert, z. B.: Ungenannt: die wundervolle Schneekoppe, Leipzig 1736; Nismann, Reise in's Riesengebirge, Leipzig 1798; Tob. Boldmar, Reisen nach dem Riesengebirge, Bunslau 1777; Zimmermann, in seinen „Beiträgen zur Beschreibung Schlesiens“, Brieg 1783/94; Jofs, Versuch einer topogr. Beschreibung des Riesengebirges, Dresden 1788, einige Ungenannte mit „Reisen auf die Schneekoppe (bzw. Niesenkoppe)“ 1740. Anfangs unseres Jahrhunderts wird jedoch größere Aufmerksamkeit auf das Riesengebirge gelenkt durch die Schriften von Hojer, Wien 1803; Vertuch, Weima 1806; J. W. G., Magdeburg, 1816; Martiny, Breslau und Leipzig 1818; Jritsch, 1816; Schmidt, 1817; Wegweiser durch's Riesengebirge, Glogau 1818; Dr. Schmidt, Taschenbuch u. 1818; Berndt, Wegweiser u. 1828 und Krebs, Breslau 1836. Später folgen: Herlosiohn 1849, Rosch 1858 und in neuerer Zeit: Peter, Hirschberg 1873, Bädcker in öfteren Ausgaben, desgl. Mener (Lehner), Leipzig; Grieben (Goldschmidt), Berlin; Müller, Berlin; Gruhn, Warmbrunn; Woerl, Würzburg; Stange, Frankenberg i. S. (letzterer liefert selbständige Einzel-Reisestrecken zum Zusammenstellen); Kirisch und Patichowsky, Cottbus; endlich 1891 der Führer des Oesterr. Riesengebirgsvereines.

<sup>1)</sup> Der Kapellenberg, dessen mit einem Gasthause versehener Höhenpunkt sichtlichweg die „Kapelle“ genannt zu werden pflegt, ist seiner Aussicht halber von Alex. v. Humboldt den großartigsten Schönheiten der Welt beigezählt worden.

Ähnlich verhält es sich mit Kartenwerken, die zum Theil den Büchern beigegeben, theils selbständig herausgegeben worden sind. Von älteren sind: Hojer 1803 und 1806, diejenige zum Berichtswerte von Zirafek, Hänke, Gruber und Gerstner 1787 zu erwähnen, von neueren: Liebl 1860, die musterhafte Karte des O. K.-G.-B.; Brey Schmiedeberg und Warmbrunn; Straube, Berlin; Liebenow, Berlin, als die zuverlässigsten neben den Meßtischblättern der königl. Landesaufnahme und den österr. Generalsstabkarten.

Zahlreiche Hauptstilderungen, sowie Beschreibungen von Einzelpartien erscheinen in Zeitschriften mehr und mehr, die Gelegenheit zur Kenntnis des Riesengebirges reichlich bietend und zum Besuche anreizend — wiewohl für andere Gebirge, die dem in Rede stehenden hinsichtlich der Anforderungen an Zeit, Anstrengung und Kosten, sowie oft auch bezüglich der Naturgröße mehr oder minder nachstehen, durchweg größere Reclame gemacht wird. —

In diesem Abschnitte hätten wir noch der Wegweiser zu erwähnen, sowohl der persönlichen als der leblosen. — Zu Hofers Zeiten verstand man unter „Wegweiser“ einen Führer. Beide Bezeichnungen giengen im Laufe der Zeit auch auf gedruckte Beschreibungen über, während man sich heutzutage unter Wegweiser eine Tafel (oder einen Stein) mit Inschrift für eine Wegrichtung denkt, Führer aber die Leute nennt, welche berufsmäßig Fremde begleiten, um mit ihnen die richtigen Wege zu gehen und sie unterwegs auf sonst Wissens- oder Sehenswerthes aufmerksam zu machen. Meistens — namentlich in der Neuzeit — verrichten sie zugleich die Dienste des Sachenträgers für ihre Kunden.

Wegtafeln, also Wegweiser im jetzigen Sinne, waren im vorigen Jahrhundert etwas Seltenes im Riesengebirge und nur an Fahrstraßen, also in den Vorbergen anzutreffen. Nur einmal begegnen wir einer diesfälligen Angabe, nämlich bei Nismann (S. 160): „Am Wege vom Kochelsfall nach der schlesischen Baude ist eine warnende schwarze Tafel an einer Fichte angebracht, welche besagt, daß der Weg rechts nach der Baude, links nach den Schneegruben führe, wo er sich verliert und Menschen umkommen können, wie vor einigen Jahren acht Tage nach Johanni eine Frau mit Schwester und Kind erfroren waren, letzteres in den Armen der Mutter in deren Kleider gewickelt“. Diese Tafel dürfte indessen eher als Wegtafel, wie als Wegtafel gelten. — An Führern nach heutiger Bezeichnung war zur Zeit des letzten Jahrhundertwechsels dem Bedürfnis vollkommen genügt: denn wenige derselben waren hinreichend, der geringen Nachfrage zu entsprechen. Die meisten waren in Schreiberbau zu finden; zumal von dort aus (am niederen Theile des Gebirgshochkammes) die Wanderung am östesten zu beginnen pflegte. Diese Führer dünkten sich gern als wichtige Personen und viele verschmähten es, mehr als eine leichte Umhängetaische des Reisenden zu tragen. Sie behaupteten, umfangreiche wissenschaftliche Kenntnisse vom Gebirge zu besitzen, vrählten mit Bemerkungen, die sie von Neußerungen anderer Reisenden aufgezeichnet hatten: ihre wirkliche Wissenschaft reichte aber selten weiter als der Bezirk, den sie zu begehren gewohnt waren. Nur ein gewisser Reidler in Schreiberbau und sein Sohn ertrauten sich eines besondern Rufes und waren deshalb vorzugsweise begehrt. So schreibt Hojer (II. S. 223 u. ff.), daß man gut thue, im ersten besten Dorfe einen als wegekundig bezeichneten Mann zu mieten, der zugleich die Sachentrage und den Reisenden so weit begleite, als er sicher wäre, von da ab aber einen anderen aus der nächsten letzten Gebirgsbaude

annehme. Der Führer bekam ungefähr einen Gulden für den Tag neben freier Beköstigung. Jene berufsmäßigen Führer verlangten nicht nur meistens fast das Doppelte, sondern man mußte daneben auch noch einen Träger halten.

Die Riesengebirgs-Vereine (seit 1880) sorgten zunächst außer für Wegeherstellung auch für möglichst ausreichende Wege-Bezeichnungen. Auf schlesischer Seite sind z. B. im Laufe der ersten zehn Jahre der Vereinsthätigkeit 3150 Wegzeichen aufgestellt bzw. angebracht worden; nämlich 206 im Bereiche des Hochgebirges, 1444 eigentliche Wegweiser und rund 1500 Hilfswegzeichen in den Bezirken der Vereins-Ortsgruppen.

Hierzu treten 635 Bänke und Tische, 24 Geländer, 6 Schutzhütten, 9 Aussichtsthürme u. m. andere Anlagen.

Ebenso rühmig zeigte sich der Oesterr. N.-G.-V. auf böhmischer Seite.

Den Reiseverkehr erleichtert jede Einrichtung, welche den Fremden in möglichste leichte Verbindung mit seinen ferngebliebenen Angehörigen setzt. Dies geschieht durch Gedanken-Austausch und durch Zuführung von Geld und Sachen. Hiefür sorgt hauptsächlich die staatliche Postverwaltung. Die zeitweise vermehrte Zahl von Post- und Telegraphen-Anstalten fördert somit ebenfalls den Reiseverkehr im Gebirge. Anfangs dieses Jahrhunderts hatte der Riesengebirgsbereich nur Postanstalten aufzuweisen in Goldberg, Greiffenberg, Hirschberg, Zauer, Landeshut, Lauban, Löwenberg und Schmiedeberg. Für die Dauer der Sommermonate erhielt im Jahre 1815 und später Warmbrunn eine Postexpedition; im böhmischen Theile bestanden zu jener Zeit Postämter in Arnau, Friedland, Hohenelbe, Reichenberg, Starkenbach, Trautenau und Turnau. In späteren Jahrzehnten entstanden solche in Voltenhain, Friedeberg a./O., Hohenfriedeberg, Kupferberg, Váhu, Liebau, Liebenthal, Markt-Lissa, Schönberg, Schönau; böhmische in Freiheit, Liebenau, Pilnikau, Reichenau, Schaglar; in neuerer Zeit (ungefähr 1840—1860) nordwärts der Grenze: Erdmannsdorf, Nischbach, Nilsberg, Hermsdorf u. Kyn., Raufung, Ketschdorf, Neufirch, Petersdorf, Pilgramsdorf, Schmottseifen, Schreiberhau, Wigandsthal (und Warmbrunn dauernd); südwärts Groß-Lupa, Gablonz, Jablonec, Johannishab, Marchendorf, Morchenstern, Neuwelt, Przihowitz, Spindelmühle, Tannwald; im nächsten Jahrzehnt schlesische: Altkenzig, Arnsdorf, Dittersbach städt., Jannowitz, Merzdorf, Rabishau, Ruhbank, Tiefhartmannsdorf; böhmische Orte: Altpata, Bernsdorf, Einjedel, Nalgendorf, Klein-Lupa, Krausebauden, Langenau, Langenbruck, Liebwerda, Neutadt, Pelsdorf, Polan, Kaptenau, Schwarzen-thal. Jetzt treffen wir fast in jedem Gebirgsdorfe mit einigem Verkehr Postanstalten an.

Auf dem höchsten Gipfel Mittel- und Norddeutschlands, zugleich des Riesengebirges, der Schneekoppe, ist eine deutsche Postagentur im Jahre 1872 eingerichtet worden. —

Telegraphen erhielten die Städte an der Strecke von Lauban bis Landeshut 1859/60; in den folgenden Jahren: Goldberg, Erdmannsdorf, Nilsberg, Friedeberg, Liebau, Löwenberg, Schönau. Demnach erfuhrn sämtliche übrige ältere Postanstalten innerhalb 5—10 Jahren ihren Anschluß und jetzt ist fast keine Postagentur mehr ohne Telegraphen. — Auf der Schneekoppe legte die k. k. österreichische Verwaltung im Jahre 1875 in dem auf böhmischem Grund und Boden stehenden zweiten Gasthause einen Telegraphen an; 5 Jahre später ist im ersten Gasthause (auf preussischem Theile) eine deutsche Telegraphenbetriebsstelle mit der Postagentur vereinigt, eröffnet

worden. Der Dienstbetrieb auf der Schneekoppe währt gewöhnlich  $3\frac{1}{2}$ —4 Monate im Jahre. Einen (österr.) Telegraphen ohne Postanstalt finden wir in der Peterbaude (1285 m). Briefkästen haben die beiderseitigen Postverwaltungen nicht nur in allen Gebirgsdörfern, sondern auch auf jedem abgelegenen, von Touristen einigermaßen lebhaft besuchten Punkten angebracht und läßt dieselben täglich leeren (z. B.: Schneegruben, Kynast, Bismarkhöhe); ähnlich im böhmischen Bereiche.

1892 ist noch eine Fernsprechanlage im Hirschberger Thale (mit Einschluß der Gebirgsdörfer) und Verbindung derselben mit Breslau und Berlin zur Ausführung gekommen.

Die Förderung des Fremdenbesuches hängt in hohem Grade vom Zustande des

#### V. Gastwirthschaftswesens

ab. Alte und neue Zeit sind in Bezug hierauf ebenso verschieden wie bei den bereits besprochenen anderen Verhältnissen. Lag die Verpflegung der Reisenden in Dorfwirthshäusern größtentheils sehr im argen, so war es bei den meisten Gasthöfen in kleinen Städten wenig besser. Wegen abschreckender Unsauberkeit der Wirthschaft sahen sich Fremde in manchem Dorfe genöthigt, das nächste, einige Wohlhabenheit des Besitzers verrathende Bauernhaus mit der Bitte um Bewirtung aufzusuchen. Von solchen Fällen erzählt auch Nismann (S. 19 u. 65). Andere suchten Schul- oder Pfarrhäuser, oder auch Gutshöfe auf. Das Bekanntwerden mit dem Gastgeber führte in vielen Fällen zu dauernder Freundschaft. Bezahlung wurde gewöhnlich nicht angenommen, dem Gaste blieb nur Besichtigung eines Angehörigen oder Diensthoten des Gastgebers übrig.

Hofer (II. S. 215) gab den Wirthshäusern auf schlesischer Seite den Vorzug. Viel ungünstiger jedoch sah es auf dem Hochgebirge aus. — Bei einer Durchschnittshöhe von 1300 m verbleibt hier eine Fläche von rund 700  $\frac{1}{2}$  m<sup>2</sup>, auf der nur vereinzelte Sennhäuser (im Riesengebirge „Bauden“ genannt) 100 m bis mehrere  $\frac{1}{2}$  m von einander entfernt anzutreffen sind, von denen die meisten dem Fremden kaum das Nächstbeste zur Befestigung zu bieten vermochten. Gasthäuser gab es zu Anfang dieses Jahrhunderts auf jenem Gebiete gar nicht. Die Inhaber mehrerer an öfter benutzten Gebirgspfaden gelegenen Bauden hatten sich jedoch mit einer beschränkten Bewirtungs-Einrichtung versehen. So namentlich in der Wiesenbaude, der Hampelbaude und der Schlesijschen Baude. Von der ersteren schreibt Nismann (S. 318): „Gemeinlich kann man hier böhmischen Wein bekommen und die Baude wird darum öfters sowohl von Dorfbewohnern benachbarter Thäler, als von denen besucht, die auf dem genannten Wege nach Schlesien wandern“. Diese Baude erfuhr den häufigsten Besuch, weil sie nicht nur die nächste vom Regal der Schneekoppe war, sondern an dem am meisten benutzten Wege vom Hirschberger Thale nach Böhmen liegt. Im Laufe der Zeit ließ der Wirt in der Wiesenbaude für die Nachtgäste ein kleines Nebenhaus bauen, worin allerdings, wie in anderen Bauden, nur Heulager geboten ward.

Hofer äußert sich über die Gebirgsbauden (I. 2. S. 132.)

„In manchen Bauden ist Brantwein schon lange und „Kaffee seit einigen Jahren auch keine Seltenheit mehr. Zuerst brachten ihn die Fremden und hießen zuweilen ihre Wirthe „mittrenten, bald schafften diese ihn zur Bewirtung ihrer Gäste selbst an; jetzt schmausen manche nach Gutdünken Kaffee und „Breslauer Liqueur, ohne ihn mehr so sorgfältig für die Bewirtung ihrer Gäste aufzuparen . . . Hinichtlich der Bezahlung „bestand in manchen Bauden ein eigenthümliches Verfahren:

„die Bauden-Inhaber erklärten nicht zu wissen, wie sie das Verzehre berechnen sollten und überließen die Berechnung dem Gaste, der ja wisse, was dafür anderswo zu bezahlen sei. Und der Gast berechnet und bezahlt jedenfalls reichlicher, als die Baudenleute verlangt haben würden“.

In der Hampelbaude ist vor 50 Jahren außer Brot, Butter, Käse, Milch, Kaffee, Bier und Brantwein sonst auch nichts zu haben gewesen; (jetzt vollständige Gastwirtschaft). Die Wiesenbaude scheint die älteste und einzige massiv gemauerte Baude gewesen zu sein, nachdem sie einmal vom Schnee zusammengedrückt worden. Der steinerne Thürbogen trägt die Jahreszahl 1625. Von nahe gleichem Alter dürfte es noch andere geben, über deren Erbauung nichts Genaueres bekannt ist. Die nächst-(oder gleich-)alte „Geiergucke“ (Spottname, eigentlich Tannenbaude) und die Kesselhofbaude, letztere die umfangreichste ihrer Zeit, denn der Besitzer hielt ungefähr 80 Stück Rinder (Moses S. 254) sind verlassen worden, verfallen und verschwunden; ebenso später die lediglich als Herberge am Fuße des Schneekoppen-Kegels errichtete gewesene „alte Herren-Baude“ und die „Geistlichen-Baude“, welche Ende 17. oder Anfangs 18. Jahrh. errichtet, lediglich als Einkehrhaus für die Warmbrunner Priester, welche verpflichtet waren, an den sogenannten Koppentagen (Ect. Lauenz- und Marienfesttage) in der Kapelle auf der Schneekoppe Gottesdienst abzuhalten. Die nahe Hampelbaude war nämlich in solchen Fällen von Pilgern überfüllt. Die Geistlichen-Baude ist im Jahre 1830 abgebrochen worden, weil vom Jahre 1810 ab der Gottesdienst auf dem Koppengipfel aufgehört hat.

In die ältere Zeit fällt auch die Gründung verschiedener Baudengruppen, wie die Mummelhäuser bei Hain (1650), die Baberhäuser (1664), Marienthal (ursprünglich Zammerthal, jetzt ein Theil von Schreiberhau), die sämtlich von Protestanten gegründet worden sind, welche in Folge erduldeter Bedrängnisse wegen ihres Glaubens sich in die Gebirgswildnis zurückgezogen und hier Colonien angelegt haben. — Die Hampelbaude schreibt ihre Gründung dem Jahre 1670 zu, ähnlich die benachbarten: Reichbaude und Schlingelbaude. Nur die ganz abgelegenen einzelnen Bauden tragen eigene Namen, welche von ihren Besitzern entlehnt sind; Baudengruppen führen gemeinschaftliche Namen, z. B. Feierbauden, Hofbauden, Mummelhäuser, Hierhäuser u. v. a. Die Zahl sämtlicher Gebirgsbauden schätzten Hofer und Wismann auf 2000 bzw. 2500; dabei mögen aber mehrere Gruppen mitgezählt sein, welche inzwischen die Eigenschaft von Dörfern erhalten haben; z. B. Hain. Denn nach unserer auf Grund der Generalstabskarten vorgenommenen Zählung beläuft sich die Gesamtzahl auf nur 1035, nämlich 235 auf schlesischer und 800 auf böhmischer Seite. — Man unterscheidet dieselben in Sommer- und in Winterbauden. Letztere werden ununterbrochen bewohnt und bewirtschaftet, jene nur während der Sommerzeit. Wie spärlich die Bauden auf dem Hochkamme s. Z. anzutreffen waren, davon erzählt Wismann (S. 240): „Wir entdeckten eine Baude im Thale in den späteren Nachmittagsstunden. Zu keiner anderen konnten wir unsere Zuflucht nehmen als zur Baude in der Nachbarschaft der Riesenkuppe, wohin aber noch eine Reise von mindestens 6 Stunden über manches Gebirge zu machen war“. — Seitdem sind auf der erwähnten Strecke mehrere Gastbauden entstanden. In der im Jahre 1811 errichteten Peterbaude wurde eine Nebenkammer eigens zum Saalzimmer hergerichtet. Dieses Verhältnis bestand hier noch bis 1886. Von derselben Baude schreibt Climbeck (Nachrichten seiner Koppentage): „Kaffee und was die Kuh

gibt, ist hier zu haben, man eilt aber gern aus dieser Wildnis nach der Wiesenbaude“. Seit ungefähr 10 Jahren ist (durch den Sohn des inzwischen verstorbenen Besitzers) an das alte Gebäude ein modernes Hotel gebaut worden und die Wirtschaft darin übt umfomehr eine große Anziehung aus, als die Gäste neben guter Bedienung und sehr mäßigen Preisen eine freundliche und aufmerksame Behandlung erfahren. Hier entwickelte sich auch zur Winteszzeit ein buntes Leben, sobald die Witterung Schneebahn geschaffen hat. Ein sehr beliebtes Gebirgsvergnügen bieten nämlich die Hörnerschlittenfahrten. Das sind Rutschpartien in einem Zuge vom Hochkamme (die Peterbaude liegt 1285 m) bis herab in's nächste Gebirgsdorf (Agnetendorf 550 m). Die Reisenden steigen entweder zu Fuß nach der Gastbaude auf dem Hochkamme, oder lassen sich mit Pferdeschlitten hinauffahren. Zur Hinabfahrt sind schmale Schlitten gebräuchlich, auf denen der mit den Füßen lenkende Gebirgsmann zu Füßen des Reisenden sitzt. Zwar werden auch von einigen anderen Gebirgsbauden Hörnerschlittenfahrten gesellschaftsweise veranstaltet, doch ist die Fahrgelegenheit von der Peterbaude die günstigste, weil sie bei größerer Länge gleichmäßigeres Gefälle hat. Die  $7\frac{1}{2}$  m Weg werden — je nach Beschaffenheit der Schneebahn — in 10—15 Minuten zurückgelegt.

Von der dormalen sogenannten Commercialstraße Hohenelbe-Warmbrunn liegt die Peterbaude einige m abwärts und 80 m höher, deshalb ließen sich damals (nach Tritsch) manche Reisende Zehrmittel durch vorausgeandte Leute aus der Peterbaude nach einer geeigneten Stelle am Wege unterhalb der kleinen Sturmhaube herabbringen. Dieser Umstand veranlaßte im Jahre 1824 den Richter Spindler in Friedrichsthal, an der Stelle (1210 m) eine Gastbaude zu errichten, die erste, welche hauptsächlich als Herberge bestimmt war, den Namen Spindlerbaude erhielt und bald der Peterbauden-Gastwirtschaft vorgezogen wurde. In demselben Jahre erfuhr das Herbergswesen im Riesengebirge dadurch einen bedeutenden Fortschritt, daß die Standesherrschaft einem Warmbrunner die Erlaubnis erteilte, in der seit der Säkularisation (1810) unbenutzt und leer stehenden Kapelle auf dem Gipfel der Schneekoppe eine Bewirtungs-Einrichtung zu führen. Man bekam hier Wurst, Schinken, Wein, Punsch, Bier, Kaffee, Tabak u. a. Auf einer in halber Wandhöhe umlaufenden Galerie waren Strohsäcke nebst Kissen und Wolldecken für übernachtende Reisende ausgebreitet. Das zweite Viertel unseres Jahrhunderts fand also erheblich vermehrte Herbergsgelassenheiten auf dem Hochgebirge vor. — Den stärksten Anspruch erfuhr die Schneekoppe (das Hochgebirge überhaupt) nächst den Koppentagen, an Sommer-Sonnabenden und Sonntagen bei günstiger Witterung. Da stiegen viele Leute, welche nur Sonntags geschäftsfrei waren, Sonnabend Abends auf die Schneekoppe und — weil die Kapelle nur etwa 30 Personen faßte, so verbrachten die übrigen (mitunter 50 und mehr) die Nacht außerhalb derselben und suchten sich durch das Feuer eines Scheiterhaufens vor dem kalten Winde zu schützen. Das berühmte Naturchauspziel des großartigsten Sonnenaufganges von der Schneekoppe bildete für die Bewohner näherer oder entfernterer Orte eine starke Zugkraft. — Der stetig zunehmende Besuch des Riesengebirges veranlaßte im nächsten Jahrzehnt die Grundherrschaften zur Errichtung von Gastwirtschaften auf dem westlichen Theile des Hochkammes; denn außer der im Jahre 1787 am Reifsväger erlaubenden Neuen Schleißchen- und der älteren Woieter-Baude gab es bis zur Peterbaude (Kamm-Mitte) kein Obdach. So wurde auf schlesischer Seite an der kleinen Schneegrube (1400 m), sowie südwärts der Grenze 2 m südlich von letzterer am Obfall

(1285 <sup>m</sup>) ein Gasthaus gebaut und verpachtet. Die Elbfallbaude ist inzwischen wiederholt massiv erweitert worden; die Schnee-grubenbaude hingegen, obgleich längst ungenügend geworden, noch nicht. Am Ostflügel des Hochkammes entstanden aus den Niederlassungen dreier Flüchtlinge, Kirchschlager, Brunnecker und Reuß, die Grenzbauden (1035 <sup>m</sup>), in welchen später Gastwirthschaften eingerichtet wurden. (Hier sind die oben erwähnten Hörnerschlittenfahrten eigentlich aufgefunden). Die auf dem mittleren Theile des Hochgebirges, südlich des Mittagskammes am Ziegenrücken liegende Rennerbaude (eine im Jahre 1795 errichtete Sommerbaude), hat erst in neuerer Zeit eine gute Gastwirthschaft eingeführt. Nachdem sich die Koppentapelle von Jahr zu Jahr ungenügender für den Besucherverkehr zeigte, geschah einige Abhilfe durch Anlage eines Schutzhäuses am westlichen Fuße des Koppentegels; im nächsten Jahre entstand daraus die jetzige mehrmals erweiterte Riesenbaude. Im Jahre 1850 endlich kam es durch den Gastwirt Sommer aus Warmbrunn zum Bau eines Gasthauses auf dem Koppengipfel. Dieses brannte zwar im Jahre 1857 ab, wurde aber bald wieder aufgebaut, unterlag im Jahre 1862 demselben Schicksal, so daß jetzt das dritte auf dieser Stelle steht; — im zweiten Jahrhundertviertel ein wesentlicher Fortschritt im Gastwirthschaftsweisen, dem das dritte Viertel entsprechend folgt. — Im Jahre 1868 baute der Grenzbaudenwirt Blaschke auf dem böhmischen Theile des Koppengipfels ein (zweites) Gasthaus, verkaufte es aber nach wenigen Jahren an Sommer, seinen Nachbar und Concurrenten. In den nächsten Jahren sah man in den hochgelegenen Ortschaften mehrfach neue Gasthäuser entstehen, z. B. bei Pfarrei Wang, in den Forstbauden, in den Leierbauden u. a. — Aus dem Schoße des Schleißchen Riesengebirgsvereines trat das Verlangen nach einem Obdach auf der langen Kammstrecke zwischen Spindler- und Riesenbaude (3 Stdn.) lebhaft hervor. Die Grundherrschaft verstand sich aber erst im Jahre 1887 zur Genehmigung des Baues eines Gasthauses, u. zw. am „großen Teich“. Durch Bildung eines besondern Bauvereines kam im Jahre 1888 ein Hotel zur Ausführung, welches nach einem Besuche Sr. Königl. Hoheit, des Prinzen Heinrich von Preußen mit dessen Genehmigung den Namen „Prinz Heinrich-Baude“ erhielt. Für die neuen hotelähnlichen Gasthäuser ist die Bezeichnung „Baude“ eigentlich gar nicht geeignet, wird aber, weil volksthümlich, immer wieder angewandt. Auf dem vielbesuchten Kynast ließ die Ständeherrschaft im Jahre 1867 einen Burgtheil zu einer zeitgemäßen Restauration ausbauen, nachdem hier bisher in einem unansehnlichem Nebenraume zur Noth Kaffee, Bier und Brantwein zu haben war. Am Naglerberge, südöstlich dem Kynast gegenüber, auf ausgezeichnetem Aussichtspunkte, baute ein Warmbrunner Kaufmann eine hotelartige Gastbaude und nannte den Punkt „Bismarckhöhe“. Dieser folgte nach wenig Jahren eine ähnliche Gastwirthschaft am schwarzen Berge bei Petersdorf: „Rolktefels“ getauft.

Hiermit genug der Einzelpunkte. Es möge nun Einiges über die Verschiedenartigkeit des Reiseverkehrs im allgemeinen folgen.

Bis vor 10—20 Jahren herrschte im Riesengebirge ein eigenartig gemüthlicher, heiterer Ton bei Begegnung der Gebirgs-wanderer. Ohne freundlichen Wortaustausch, wenigstens aber ohne lebhafter Begrüßung seitens der einzelnen Wanderer oder Personengruppen gieng es nicht ab; in den Gastbauden wurden die Reiseerlebnisse eingehend erzählt; Musik und Gesang war in den Bauden etwas Unumgängliches und gehörte förmlich zur Natur der Gebirgswirthschaften. Die den Böhmen eigene Musik-Anlage mochte zur Entstehung dieses Brauches beigetragen

haben, zumal der größere Theil der Bauden im Böhmischen liegt. Von langer Wanderung auf steinigem Wege oder von Sonnenstrahlen erhitzt, sank mancher und manche, in der Baude angekommen, erschöpft auf den nächstbesten Sitzplatz; ertönte aber eine lustige Walzermelodie, so war bei jüngeren Personen alle Müdigkeit weg-electrifiziert, die Paare drehten sich so munter wie möglich im Saalraume herum, ganz gleich, was Namens oder Standes die Partner waren — Vorstellungen erschienen überflüssig, man fühlte sich wie in Schillers Freude: „Alle Menschen seien Brüder“. — Ungeachtet der mit Herbeischaffung vieler Bedarfsartikel verbundenen Kosten waren die Preise für Speisen und Getränke fast überall in mäßigen Grenzen gehalten; willig nahmen die Wirtsleute die durchnästen Kleider der in Regen- oder Nebelwetter gerathenen Wanderer zum Abtrocknen ab oder duldeten den Aufenthalt der letzteren zum Wärmen und Trocknen in Küchenräumen; — dies erfährt man heute nur noch in den alten böhmischen Bauden, während in solchem Falle dem Gaste in den Hochgebirgs-Hotels meist nur die Benutzung und Bezahlung von Fremdenzimmern anheimgestellt ist. — Die fast promenadenartig hergestellten Wege machen seit einer Reihe von Jahren das Wandern im Riesengebirge so bequem, daß sich der Verkehr bald verzehnfachte, die Gasträume oft nicht ausreichten und in dem Touristenchwarme Elemente mit auf's Gebirge geführt wurden, die mehr dem Muthwillen als dem Naturgenusse huldigen. Die neuen Gastwirthe schnellten die Preise auf unverhältnismäßige Höhe, die vermehrten Beschaffungskosten werden in mehreren, namentlich in hotelartigen Gastwirthschaften 10—50fach, jedenfalls mehr als gerechtfertigt, in Ansatz gebracht; denn die Ausgaben für Einrichtung und Wiederabrüstung der Wirthschaften bei Beginn bzw. zu Ende der Sommerszeit u. a. werden gedeckt durch den massenhaften Vertrieb von Postkarten an die Touristen, deren Herstellung für das Stück etwa 1 Pfg. beträgt, die aber (mit Marke) für 10 Pfg. verkauft werden. — Befrachte Kellner — früher hier oben etwas Unbekanntes, übten sich manchmal in Grobheit und brachten das Trinkgelber-Unwesen in Flor; an Stelle der böhmischen Musikanten belästigten hier oft Ringeltangel-Virtuosen mit anstößigen Viedern aus Großstädten manch unreifes Ohr, und mehrköpfige Musik- und Gesangsbauden sind besonders in möglichst kurzzeitigem Einsammeln eifrig. Die Fremdenbücher wurden zur Ablagerung geschmackloser Witze und unanständiger Reimereien mißbraucht u. dgl. m.

Die von Wirten herbeigeführten oder geduldeten Nebelstände treffen zwar — wie schon bemerkt — nicht alle Wirthe, immerhin aber genug, um die Riesengebirgs-Vereine zu veranlassen, Schritte hiergegen zu thun, damit das Riesengebirge in dieser Hinsicht an seinem früheren vortheilhaften Rufe nicht allzusehr einbüße; denn briefliche wie Zeitungs-Klagen sind mehrfach die Folge geschilberter Zustände gewesen. Preis-übertreibungen sind meistens in denjenigen Wirthschaften herrschend, wo ein Pachtverhältnis besteht; denn bei Neu-Verpachtungen überbieten die Pachtlustigen einander zuweilen sinnlos und in der Absicht, dem entsprechend alsdann ihre Preise hoch zu stellen. In den höher gelegenen Gebirgsdörfern, wohin den Gastwirten ihre Bedürfnisse zu ganz gewöhnlichen Preisen geliefert werden, gibt es Wirthe, Besitzer wie Pächter, welche trotzdem ihre Preise denen mancher Hochgebirgs-Wirthschaften gleichstellen. Es wurde deshalb in der Zeitschrift des Schleißchen Riesengebirgsvereines („Wanderer im Riesengebirge“ Nr. 8) eine „Mahnung“ erlassen, in welcher das Gebahren der in Rede stehenden Gastwirthe verbiedermaßen gerügt, zugleich auch entsprechende Hinweise an das gebirgsbesuchende Publicum hinsichtlich dessen Verhaltens

ausgesprochen war. Solche Aufforderung ward in Folge des Beschlusses der Vereins-General-Versammlung im Jahre 1884 (Wanderer Nr. 33) wiederholt. Auch der Oesterr. Riesengebirgs-Verein sah sich zu solcher Mahnung und zwar durch die Tagespresse veranlaßt.

Angeichts mancherlei Beschwerden über das Gasthauswesen wollen wir verschiedene hierüber laut gewordene Stimmen wiedergeben. Ueber Behandlung der Gäste können wir wohl hinweggehen, da einerseits das Personal allezeit zur Höflichkeit verpflichtet ist, andererseits aber auch in Streitfällen eine Herausforderung seitens des Gastes vorgekommen sein kann. Hinsichtlich der Preisverhältnisse wird seitens der Wirthe hervorgehoben: die Beförderungskosten für Bedarfsstoffe aus den Thalorten, die Kürze der Sommer-Reisezeit, die Verkehrsschwankungen während dieser Zeit. Hiergegen wird von anderer Seite eingewendet: Die Kosten für Hinauffahren sind äußerst gering, eine Gantner-Ladung durchschnittlich 60, höchstens 90 Kr., was — auf Einzelportionen vertheilt — einen nur wenige

Kreuzer betragenden Bruchtheil ergibt; die Kürze der Saison wird als Vortheil behauptet, weil in den wenigen Monaten soviel verdient wird, als sonst im ganzen Jahre, wobei die Betriebskosten sich entsprechend verringern; außerdem aber sind gerade mehrere Bauden auch im Winter viel besucht, z. B. wegen Hörnerschlittenfahrten; <sup>1)</sup> man sehe manche Wirthe während 8 Monate Geschäftstillstandes auf dem Gebirge, statt im Thalorte ein Geschäft zu betreiben, als Rentiers leben; endlich halten sich die Vorräthe auf dem kühleren Gebirge besser als im Thale.

Zur Vertwunderung gibt immerhin die Verschiedenartigkeit bzw. das Mißverhältnis Anlaß, in welchem manche Wirthe, die weniger Auslagen haben, dennoch höhere Preise stellen als andere an ungünstiger gelegenen Punkten.

Zur eigenen Vergleichung geben wir folgende Uebersicht, welche auf Vollständigkeit natürlich keinen Anspruch macht, sondern nur Beispiele liefern soll.

Ort	Höhenlage ü. d. M.	Entfernung von nächster Ortschaft (F = fahrbarer Weg bis zur Baude)	K <sub>m</sub>	Brähe, bzw. Suppe	gewöhnl. Braten, Beefsteak zc.	belegtes Brot	Kaffee	Bier	Bemerkung
Schneekoppe	1605 m	{ Krummhübel { Schmiedeberg	7 14	M. 0.30	M. 1.20	M. 0.60—1.00	M. 0.50	M. 4/10 0.30	Wasser 2 K <sub>m</sub> entfernt
Schneegruben	1490 m	Schreiberhau F	9	0.30	1.00—1.25	0.30—0.80	0.40	4/10 0.25	" 1/2 K <sub>m</sub> "
Prinz Heinrich-Baude	1420 m	Krummhübel	7	0.30	1.00—1.50	0.50—1.00	0.40	4/10 0.25	" " "
Wiesenbaude	1430 m	{ Krummhübel { Aupa	7 1/2 8	0.25	0.75—0.80	0.30—0.60	0.30	5/10 0.30	" " "
Riesebaude	1390 m	Krummhübel	6	0.30	1.00—1.20	0.60—0.90	0.40	5/10 0.30	" 1/2 K <sub>m</sub> "
Elbsfallbaude	1285 m	{ Spindelmühle { Hochlitz	8 5 9	0.20	0.80—1.10	0.35—0.55	0.35	5/10 0.25	" " "
Peterbaude	1280 m	{ Agnetendorf { Spindelmühle	6	0.20	0.80—1.10	0.30—0.50	0.25	5/10 0.25	" 1/2 K <sub>m</sub> "
Bradlerbaude	1270 m	Spindelmühle	5	0.20	0.70—0.80	0.20—0.40	0.25	5/10 0.20	" " "
Hampelbaude	1260 m	Krummhübel	5 1/2	0.20	0.75—0.80	0.60	0.30	4/10 0.25	" " "
Spindlerbaude	1210 m	{ Spindelmühle { Hain	5 7	0.20	0.75—0.90	0.30—0.50	0.25	5/10 0.25	" " "
Neue Schles. Baude	1200 m	Schreiberhau F	6	0.30	1.00	0.60	0.30	4/10 0.25	" " "
Schlingelbaude	1070 m	Krummhübel F	4 1/2	0.25	1.00—1.20	0.60	0.30	4/10 0.25	" " "
Grenzbauden	1050 m	{ Schmiedeberg F { Gr. Aupa F	7 10	0.20	0.75—0.90	0.50	0.30	5/10 0.25	" " "
Brotbaude	800 m	Arnsdorf F	4	0.25	0.75—0.90	0.40	0.25	4/10 0.20	" " "
Spindelmühle	700 m	—	—	0.20-0.25	0.85—1.00	0.40—0.60	0.25	5/10 0.20	" " "
Brückenbg. u. Krummhbl.	550-800 m	—	—	0.20	0.75—1.00	0.30—0.50	0.25	4/10 0.15-0.20	" " "
Schreiberhau	700 m	—	—	0.20-0.25	0.80—1.20	0.50	0.25-0.30	4/10 0.20	" " "
Kynast	660 m	Hermesdorf F	2 1/2	0.40	1.25—1.50	0.50—0.60	0.30	4/10 0.25	" 1/2 K <sub>m</sub> "

Die längsten Strecken ohne Einkehrgelegenheiten betragen jetzt etwa 3 — wenige bis 4 — Stunden und machen sich mehr wegen mangelnden Schutzes gegen plötzlich eintretende Witterungs-Unbilden fühlbar als durch die fehlende Beköstigungsgelegenheit, gegen welche man sich durch mitzunehmenden Mundvorrath versehen kann. Diese längeren Strecken kommen vorzugsweise am Abhange des Hochtammes (zwischen den Gebirgsdörfern und den Kammwegen) vor.

Besondere Bewirtungsverhältnisse walten in den Badeorten ob, wo fast jeder Einwohner, der einen Theil seiner Wohnung entbehren kann, sich zur Aufnahme von Fremden einrichtet und, soweit thunlich, auch für dessen Beköstigung sorgt. — Hieraus hat sich das Höhenklima- bzw. Luftkur-

oder nach dem gebräuchlich gewordenen Ausdrucke: „Sommerfrischen“-Wesen ausgebildet und innerhalb 20—25 Jahren einen solchen Umfang gewonnen, daß jetzt die Bewohner jedes Gebirgsdorfes nach Sommergästen ausschauen.

Von Badeorten ist zunächst auf schlesischer Seite Warmbrunn zu erwähnen mit einer Jahressumme an Kurgästen von 3000 und 6000 anderen Fremden (1817: 2651 bzw. 346, 1830: 2212 und 1164). Ihm folgt Jilinsberg mit 2700 bzw. 2300 und das kleine Schwarzbach bei Wigandsthal. Auch in Baumgarten bei Greifenberg quillt ein Mineralbrunnen, der aber bisher wenig Beachtung gefunden

<sup>1)</sup> Eine Reclamechrift von der Prinz Heinrichs-Baude gibt den Winterbesuch auf 700 Personen an.

hat. Im böhmischen Bereiche erfreut sich das 640<sup>m</sup> hoch liegende Johannisbad (das nordische Gastein genannt) eines lebhaften Aufschwunges und zählt jetzt rund 3000 Kurgäste und 1500 andere Fremde. Fernere böhmische Mineralbäder sind Wurzeltsdorf und Liebwerda, beide klein. — Kuranstalten ohne Mineralquellen bestehen diesseits der Grenze in Berthelsdorf bei Reibnitz, Hermsdorf bei Goldberg und der Annakapelle bei Seidorf; in Böhmen: Forstbad bei Arnau, Wastigbad bei Arnau.

Bedinglich als Luftkurgäste (Sommerfrischler) wochenlang im Gebirge weilende Fremde machen (ebenso wie die Kurgäste) meistens lieber von Privatwohnungen als von Gasthäusern Gebrauch, zumal rüchichtlich der billigeren Zimmerpreise. Die gesuchtesten Orte sind: Krummhübel, Schreiberhau, Hermsdorf u./R., Hain, Agnetendorf, Schmiedeberg u. a. im schlesischen und Spindelmühle-Set. Peter-Friedrichsthal, Groß-Aupa, Marschendorf, Kochlitz, Neuwelt, Lannwald u. a. im böhmischen Theile.

Ueber die Verkehrshöhe geben zunächst die Fremden-Anmeldungen an einzelnen Orten Auskunft. Soweit dergleichen bei einigen nicht stattfindet, tritt eine Schätzung nach Verhältnis dafür ein. Als Probe auf die Richtigkeit des Gesammtergebnisses legen wir die Zahl der auf der Schneekoppe zur Aufgabe gelangten Briefe und Postkarten zu Grunde. Denn  $\frac{2}{3}$  aller Fremden unternehmen sicher während ihres Aufenthaltes im Gebirge eine Besteigung der Schneekoppe. Von diesen Koppenbesuchern sendet fast jeder Postkarten — mitunter auch Briefe — an Angehörige, Freunde, u. a. ab; einzeln Reisende oft mehrere Karten, Familien zuweilen bis 10 Stück (nach den persönlich gemachten Beobachtungen). Es kommen auf jeden Koppenbesteiger höchstwahrscheinlich 1—2, also durchschnittlich  $1\frac{1}{2}$  Postkarten. Nun sind in den letzten Jahren während der Wirksamkeit der Postagentur (110—120 Tage jeden Sommer) bis 46.000 Stück Postkarten und Briefe zur Abendung gelangt; also von 30.670 Personen. Hierzu treten nun die vielfachen Wanderungen mit Weglassung der Schneekoppe, sowie die Koppenbesteigungen außerhalb der postalischen Thätigkeitsperiode auf der Schneekoppe; dagegen eine Menge Koppenwanderungen seitens Nichtfremder, nämlich von Bewohnern der Ortshäfen des Riesengebirgsbereiches, welche das Minder bezüglich derjenigen wieder ausgleichen, die nicht auf die Schneekoppe stiegen, sodass man auf die Zahl der 46.000 zurückkommt. Die Sommerfrischler und Touristen, welche sich auf den Bereich der Vorgebirge beschränken, auf nur 3000 angenommen, dürfte eher zu niedrig, als zu hoch gegriffen sein. Und so ergibt sich (4600+3000) die Summe der aus den Einzelorten zusammengestellten Zahlen von 49.000, die sich von Jahr zu Jahr um mehrere Procent steigert, seit 50 Jahren aber entschieden verzehnfacht hat.

Nach den Schilderungen der mehrerwähnten Reisenden von Ende vorigen Jahrhunderts (welchen auch noch das erste Viertel dieses Jahrhunderts zum Theil entsprochen haben dürfte) sind die Besuche Fremder im Riesengebirge recht vereinzelt gewesen. Der Hauptverkehr beschränkte sich (soweit alte Leute sich erinnern noch bis im Jahre 1850) auf die bereits erwähnten „Koppentage“, die 5mal im Jahre kalendermäßig vorkommend, der auf dem Gebirge häufiger eintretenden ungünstigen Witterung halber jedoch höchstens dreimal benutzt werden konnten. Jeder dieser 3 Koppentage zu 100 Personen angenommen = 300 und 15 Wochen Reisezeit im Gebirge für's Jahr, mit zur Hälfte geeigneter Witterung = 105 Tage, zu Grunde gelegt, von jedem der zehn Gebirgsdörfer täglich (2—3=)  $2\frac{1}{2}$  Touristen gerechnet, ergibt rund 2650 ( $105 \times 10 \times 2\frac{1}{2}$ ). Dazu die üblichen

sonntäglichen Koppenwanderungen während des Sommers (15 Sonntage, zur Hälfte mit günstiger Witterung, je 50—100 oder mehr Besucher ( $1\frac{1}{2} \times 100$  . . . . .) ergibt 3700  
d. i. noch nicht  $\frac{1}{12}$  der jetzigen Zahl. Vor 10—20 Jahren schätzte man die Zahl auf 10.000.

Eine Vergleichung des Fremdenverkehrs und der Herbergsgelegenheiten zwischen dem Riesengebirge und den als hochentwickelt geltenden Schweizer Zuständen ergab in der Schweiz bis 1500<sup>m</sup> Seeshöhe . . . . . 840 Hotels mit 49.329 Betten, über 1500<sup>m</sup> Seeshöhe . . . . . 162 " " 8.808 " .

Das Riesengebirge umfasst in seinem engeren Bereiche rund 1710  $\frac{7}{m}^2$ , wovon 540 auf das Hochgebirge entfallen. In jenem Bereichsumfange ermittelten wir 67 Gasthöfe I. Ranges, 278 andere = 345 mit rund 5170 Betten (bis 15 Betten auf 1 Gasthaus durchschnittlich) = 3 Betten auf jedes  $\frac{7}{m}^2$ , also das siebenfache. — Die reichlichste Nächtigungs-Gelegenheit mit 130 Betten hat das Riesengebirge auf der Schneekoppe aufzuweisen. Früher gab es hier noch für ebensoviele Personen Matrazenlager, doch sind diese seit dem Jahre 1890 abgeschafft. Pensions-Einrichtungen, wie solche in der Schweiz zahlreich vorhanden, gibt es im Riesengebirge nur vereinzelt in wenigen Gebirgsorten; auf dem Hochgebirge aber überhaupt nicht. Die Kosten für Wohnung, Beköstigung u. s. w. in den Schweizer Pensionen gestalten sich sammt ihren mannigfachen Annehmlichkeiten billiger als der Aufenthalt in manchen Hotels I. Classe in Orten des Riesengebirges.

## Volksdichtung und Kinderspiele im nordöstlichen Deutsch-Böhmen.

Gesammelt von Franz Knothe — Prag.  
(Fortsetzung).

### XIII. Prosa.

#### 1. Mare. <sup>1)</sup>

(In der Mundart des Ablergebirges).

Ich gieng on lom zo em Baame mit Schuta, klatterte nuff on of mr die Hode foot. Die schmocta besser wie Rosinka.

Do lom der Bauer raus und leete: „De Better was hot'r ai menn Schuta zu thun? Do kriegt ich ajne met'm Stode on slugh ro. Koch <sup>2)</sup> gieng ich wettr on lom zo em labaran Kerchla. Do seet dr Herr: <sup>3)</sup> Sanctus, sanctus! Do gienga die Leute emarob, <sup>4)</sup> gieng ich aa. Ich vnohm, „fangt a, fangt a“, wie a seet sanctus, sanctus, on seet on stolpert on schlugh mr a Loch eis' Bajn.

Gestern wor ich dort, on heut bin ich do.

On weck rajn nemmer nijst drvo.

(Ritschla).

#### 2. Die verwünschten Jungfrauen.

(In der Mundart des Riesengebirges).

Es gienga amol a por Wanderposcha of de Wanderschoft. Underwags kumma a poor andre drzu, bis 's endlich zwöffe worn.

Dr älste undr dan Handwerfern hieß Hons, dar fuhrte undr da andern 's Recht. <sup>5)</sup> Wie die siema Wanderer eene schiene Strecke mitsonmma 'ganga sein, kumma se gegen Obend zo am ala Schlosse. Weil de Koch am Holze wor, meente dr Hons über de andern: „Komrota, do kennst mr null über Nacht blei'n.“ Die andern go'u a Willa drei' <sup>6)</sup> 'n gienga wirklich ai dos Schloos nei. Wie se nu ai a Hof kumma, sein olle Thüren zu, od a Stoßl stiegt offe. Ai da Stoßl giehn de Wanderposcha nei 'n walla sich beruh'n. <sup>7)</sup>

<sup>1)</sup> Märchen. <sup>2)</sup> Racker, dann. <sup>3)</sup> Der Geistliche. <sup>4)</sup> Im Kreise (in radförmiger Bewegung). <sup>5)</sup> War ihr Haupt, Führer, Schiedsrichter.

<sup>6)</sup> Trigten sich in seinen Willen. <sup>7)</sup> Wollten sich ausruhn.

Odr wie machta se de Nagha uf, wie se zwölff junge, schiene Jellan jah'n, ees ju schworz wie's andre. Of eemol kemmt a kee Mannla ei da Stohl. De Wanderspöcha drichroofa 'n thota dos Mannla glei bieta, dofs 's nee biege sein jell, weil se do rei getrocha wär'n.

Da Zwerg odr thot glei schien <sup>1)</sup> mit da Fremda 'n nohm se ai a grußa Sool mit nei. Do mujsa se sich niederjesa n a bejsla korta spiela. De Wandrer gewoona vo dam Zwerghe n Kerghe <sup>2)</sup> Geld n worn recht vergnügt.

Wie se a andern Tag fortgiehn walla, meente da Zwerg, se jella dortblei'n; se kennta ju de zwölff Zompfern, die ai dam Schlosse verwünscht sein, drlesie n reiche Poite wa'n. Weil odr die Wanderspöcha jeh genung Geld hotta, do hochta se nee of da Zwerg n gienga fort; of Hons bleeb beim Zwerghe.

"Nu", meente dos keene Mannla iwr da Hons, „Du mußt halt drei Ewede <sup>3)</sup> browugha, <sup>4)</sup> wenn de wellst a Gled macha“. Da erste Dnd mußt sich nu dar Hons hendern Tiesch jeha ai am grußa Soole n ruhig jeha blei'n. Was a zo macha hot, dos joot n dr Zwerg oll's.

Wie's nu em de zwölfte Stunde ai dr Nacht kemmt, do lumma zwölff Zompfern ai schworza Klebrn ai a Sool n fanga o zo tanza. Eene Musit wor gewast, die nee besser hoot sein gekunnt n doch hot ma kenn Musikanta gefah'n. Of eemol lumma de Zompfern zom Teiche n walla mit dam Honsa tanza gieh'n. Wie se sich nu su em a reißa, drweicht a eene, tanzt halt a poormol rem n setz sich glei wieder hender a Teich.

Wie nu de zwölfte Stunde rem wor, wor oll's wieder weg. Do kom nu dos Mannla n heelte <sup>5)</sup> dam Honsa aus; a wor ganz krank, weil a (ihn) de Geister zo sehr emageressa hotta. Dan andern Dnd worch wieder su. A dritta Dnd odr worch 'm schlimmsta. Die Zompfer odr, met dar a da ersichta Dnd n a zweita getanz hot, die wor jeh weis gekleedt n gob dam Honsa n Fengereng.

Da Zwerg heelte dan Wanderspöcha wieder aus n foote halt, was a jeh zu thun hot. A sollte warta fer a Thor, bis zwölff Gutscha wer'n verbeisoh'n, n of die, wu eene wir a weis Tüchla rausstreda, of die jell a nuffoppa.

Ai dam Schlosse hot's odr 'n ale Heze, die wullt dam Hons dos Gled verderwa. Die Heze kom nu zo dam Hons, wie a do of de Gutscha horrte, thot recht schien mied'n n gobn a poor gebrutte <sup>6)</sup> Appel zum Affa. Weil odr da Zwerg n Hons schun früher vo dam Deng gewarnt hot, do of ja kenn. Weil n odr de Heze gor keene Ruh gob, ladt a od a Stiehl ob, n thot ols wenn har se kosta thät.

Wie Hons odr dann Oppstiel ogelact hoot, do schlief a glei ai; denn die Appell worn ai Schlosstrunk gebrutt. Wie Hons do schläft, sohn de Gutscha verbei. Weil odr zo sehr a gruß Echerment <sup>7)</sup> wor, wie se verbeisoh'n, drwachte da Hons doch. Odr eeb har uffoond, worn de Gutscha verbei. Nu kriecht dar Wanderspösch n Zorn n drschlug die Heze.

Ai a Weile besennt ar sich odr n macht halt da Britschla anuch. <sup>8)</sup> Do kemmt ar ain Busch zo am Enfiedler, dar gobm a Poor Stiefl; mit dan kunt a mit em Schriete glei eene Weile grafcha. <sup>9)</sup> Wie ar nu eene Weile ai da Stiefan geganga wor, lom ar wieder zo am Enfiedler. Dar zeichte n, wuhi de Britschla gefoh'n wär'n, n gob dam Hons nuch n Rantl; mit dam kunn't a ai dr Luft fliegga. Nu jaut ar dorch de Luft wie dr Biese <sup>10)</sup> n kemmt werlich uf eemol zo em grußa schinn Schlosse. Do läst har sich glei omelba.

Wie ar nu ai dos Schloß kemmt, sitt har die Zompfer, die ar drliest hot, n gitt r da Reng, dan se ihm die jallische Nacht gegaan hott. Of dam Renge drkennt se ihn n heirott' r'n. Nu wor da Hons Herr vom ganza Schlosse. (Groß-Borowis).

### 3. Warum 'ch de Fremdwörter nee leidn koon.

(Zu Reichenberger Mundart).

Bergangen wor ich wegn man Grußn <sup>11)</sup> — se hon mr 'n uogenommen <sup>12)</sup> — a Pruoghe <sup>13)</sup>. Zu Mettsche <sup>14)</sup> gieng ich a ej Wortshaus und kuoote mr ejne Soppe.

Kindflesch, duocht ich ba mr, ho ich drhejme und en Bruodn <sup>15)</sup> fuon mr meine Ale, wenn ich gruode enn Fezn <sup>16)</sup> verkuoft ho, ou no värschorr <sup>17)</sup>, worch dr annol wurs Opports — halt od, duos is ju a Fremdwurt — wurs Kneffches, <sup>18)</sup> gan loffin.

<sup>1)</sup> Benahn sich freundlich. <sup>2)</sup> Reige, kleine Menge, hier aber große Menge wovon. Bgl. mein Bib. 420. <sup>3)</sup> Abende. <sup>4)</sup> Dranwagen. <sup>5)</sup> Heilte. <sup>6)</sup> Gebraten; gedünstet. <sup>7)</sup> äschern und äscherment S. m. B. 69. <sup>8)</sup> und eilt den Wagen nach. <sup>9)</sup> Die Beine spreizen. <sup>10)</sup> Der Biese, der Teufel. <sup>11)</sup> Der älteste Sohn. <sup>12)</sup> Zum Militär affentiert. <sup>13)</sup> Prag. <sup>14)</sup> Zu Mittag. <sup>15)</sup> Braten. <sup>16)</sup> Ein Stück Tuch (er war jedenfalls ein Tuchmacher). <sup>17)</sup> Sor-, herrichten. <sup>18)</sup> Etwas besonders Gutes.

Uf dr Speisefuorte stund nabn wuos andern ou „Kartoffelburre“. Dr Teufel hätte! docht 'ch, duos könnte amende <sup>1)</sup> gut sein, worch dr's brengen loffin. Dr Kellner lachte freilich und a Herr, dar ban andern Teiche fuos, lachte ou. Duo gieng mr wußl glei dr Firsche, <sup>2)</sup> 's wuor obr schun geschah'n. Wie dr Kellner tuom, nei, ich denke, ich fuoht aus dr Haut, brengt a Krepplmaufe. <sup>3)</sup>

Kei giseit Gejecht mocht 'ch nee gemacht hon, denn der Kellner und dar Herr lach'n wieder. Ich hotte obr techt'n Hunger und duo ho ich halt die Krepplmaufe aigeknüpft; <sup>4)</sup> 'ch nohm mirch obr glei für, läst dr noch wuos Bessers gan. Dar Herr ban andern Teiche hotte sich derweil ein Gonsbruotn brengen loffin, dar juog <sup>5)</sup> gor zu schiene aus. Wie a 'n verbloit <sup>6)</sup> hotte, lect a 'ch de Finger und juote: „Krepete!“ Dar weis, wuos gut is, duocht 'ch, ich war mr a „Krepete“ bringen loffin. Recht'gh juot 'ch 's n Kellner und wie a wieder tuom, bruoht a dam Herrn wieder Gonsbruotn und mjer bruoht a wieder Krepplmaufe.

Die Zweje hon 'ch bald kröppig <sup>7)</sup> gelacht. Duo kunn't 'ch merch doch nee uothun und kunn't duos Joigil stihn loffin. Duo huo 'ch's halt ou vollt <sup>8)</sup> naigeworcht. Ober seit dar Zeit tuon 'ch de Fremdwörter nee mi leidn und Krepplmaufe huo 'ch orcht uf 'n Zuge. <sup>9)</sup>

### 4. Eine Fabel.

(Zu der Mundart von Deutsch-Biela).

Homoull wor a Fuchs un a Dichternla un a Egl. Un dr Fuchs hout gefogt: „Wenn a Hund kimmt, weis war mr jeh verstedn? Eij mach weis hunderttausend Schlich un Löcher“.

Un ju hout dos Dichternla gefogt: „Eij spring of n Boom un fo meich rettn“.

Su jogt dr Egl: „Eij laul meich i a Kaul, <sup>10)</sup> und su fo meich nemet opadn“.

I dan kimmt a Hund, un dos Dichternla springt of an Boom, un dar Egl dar laul jeh i da Kaul, un dr Fuchs dar wor zu weit vo da Schlich un Löcher. Dr Hund krejgt na Fuchs und zerreit na.

## XIV. Größere Gedichte.

### 1. 's Brautkleed.

Ruth on grien  
 Is wunderlich!  
 Bloe Raschlan,  
 Of zwee Tschlan,  
 Dn 'n Schleppe gor zu groß.  
 D am sechs <sup>1)</sup> neua Kleebe  
 Hätt ich selber bal ne Freede;  
 Könn' mirch gleewa,  
 Ju, ihr Wäde,  
 's is vo Seede,  
 's Dndrjutr Kommertuch.

(Beilage zur Trautenauszeitung 1884).

### 2. 's Werthfränzla.

Denkt ich od, Kendalan,  
 Denkt ich die Freede!  
 Bett mr die Nuttr enn jetta schin Kranz,  
 A Parla mit Wendalan,  
 Tuch zo em Kleebe,  
 Zwee Goldn dr Botr on dreie dr Franz.  
 's Kranzla, dos schiene,  
 Jom Wenda zwee Wandlan,  
 Dos is Kosmarin.  
 „Nee, Hanne, do wett ich,  
 's is Kreißelbeertrittich.  
 De Werthe is anders, de is nee su ded“.  
 Aetsch, pfoi! gieh od Biese,  
 Du best mr halt biese,  
 Bergennst mr nee's Gled.  
 „Nee, jant od nee, Kender,  
 Gieht lieber ahender,  
 De Tepplan tracht o, dornoch lumma Käste.

<sup>1)</sup> Bieleicht. <sup>2)</sup> Da wurde ich stuzig. <sup>3)</sup> Erdäpfelbrot. <sup>4)</sup> Eigentlich eingeknüpft = gegessen. <sup>5)</sup> Sah. <sup>6)</sup> Verbleut von bleuen = schlagen. <sup>7)</sup> Derber Ausdruck für gegessen. <sup>8)</sup> Kröppig. <sup>9)</sup> Vollends. <sup>10)</sup> Kann ich nicht leiden. <sup>11)</sup> Ich rolle mich in eine Kugel zusammen. <sup>12)</sup> An einem solchen.

Boter sei Beste  
's is bal od de beste,  
Got noch a Vooch".  
Jo Ruttir, de Liefje  
is gor siehr n bieje.  
„Du hanne, bis ruhig, du fängst immer o".

(Beilage zur Trautenuauer Zeitung).

### 3. 's Huchztajja.

Wos r nee fatt — seid od stell — drvo köunt er nee reda,  
Sorte mei Botr; und heut for ich halt, dar hotte Recht.  
Dbr gefaht ho ich's doch, wenn od verlecht au eim Schlose,  
's z'wingste hot mr heut Nacht gonz sechr drvon geträumt.  
's wor, als gieng ich vo یرسٹ spoziara met zwee schinn Mädlan.  
Dm Reppabargh wor mr gewast, on liefa gemahlich abeem,  
Eene, de wor gor nee gruf, de andre, de hott a blo Scherza;  
Schien worn je beede, 's is muhr, d Nagha worn kohrtrobachwarz.  
Eim Zimmer, do stond halt a Leich, gor siehr lang. Gotämottergotes!  
Dn do hott's Denglan droff, ich wur off de Nagha bal blend.  
Dnda on duma on varn on hendu on häwa on düwa  
Hotta je Schemel gestell zom Seza, ich docht mr's wull glei,  
Dm Leich loogh drnocht a Tuch, 's wor nee grien on nee rufh on nee blau;  
's kann au lee Bettuch nee sein, als Schnapptichla wosr gor zu gruf!  
Uwa stonda — war wees — vrlecht verza Teppan  
Dn ei jedes vo dan, wor a hübsch Schmedla gestadt.  
Taller, do hott's r genung, 's worn immer zwine ofnander.  
Su schien, wie die onfida nee, lee einziges Biemla wor druff  
Flaschlan stonda drbain, no ich sagh nee — a Reghla —  
's wor'n sechte Gedelan dro on dreun wor a Tschepplerla Wein.  
Gobla on Rast hot's au — ich meen od — viel zwanzigh  
Dn vier Rappian gonz kleen, — ai jedm a Brenkerla Salz.  
Noch a Tschla stond breun, nee gruf, ai dr Stuwe beim Fanstr,  
Kucha hott's droff on 'n Ducht, de wor zwee Dewerbett gruf.  
Pflasterneis, Zottzeugh, Dst, dos loch od su dort ei em Hausa,  
Schallan stonda drbein, es sahlt od noch grod dr Koffee.  
Ich sohrt zo em Mebla: „Wo do! do werd't 'r ju morne drworga.  
De mente glei, 's war nee su schlemp, 's war ofte noch mehrer gewast:  
Ich docht, dos vertiechte holt nee! on mr gienga a klee Stedla wettir,  
For Kochl, de hendanaus leit, do wur' mr erscht recht wos gewuhr!  
Drei Standalan stonda do, vul Honig on Serop on Schmeta.  
Dnaba a Fasavrla Kraut, on nee od dreiverk's Pfond Fleisch.  
Eim Köhre worn Enta on Lauwa on Ganslan on Hinder zum Brota,  
De stonda od olle om Kopp on rekta de Been ai de Hieh.  
Nee, lott mich od aus, sohrt ich druf schun gonz verröck zu da Mädlan.  
's Woffr leest mr od ju bal eim Maulle zojomm.

(Trautenuauer Zeitung).

### 4. Kermeslied.

1. Wos is dos für a jeida Lawa  
Bei dam liewa Kermesfeste.  
Do bada je Kucha on a Dawa <sup>1)</sup>  
Ulerjeits of's ollerbeste.  
A Wees <sup>2)</sup> rofft ma aus dr Tonne,  
Da glänzt ju wie ne helle Sonne;  
Dr Keller muß dos Rahl schien macho,  
Sonst is 's dr Ruttir nee zom Lacha.
2. Do muß ma giehn zom Meestr Bräuer,  
Dofs a gude Hefa bräut;  
Die miegha sein a noch ju theuer,  
's werd ju nicht drnoch geireut. <sup>3)</sup>  
Rosinka, Mandlmann on Zoder,  
Do wos de Kucha macht recht locker,  
Dofs werd oll's ai da Teeg gefnata,  
Dofs ees dos andre möcht drtrata.
3. Nu sein de Kucha ogehada,  
Do iprecht de Mutter zo'm Ronn:  
Se sein gerotha, dofs je tracha,  
Wos well mr denn noch meher honn;  
De schinnsta schecka mr da Gevottarrn

Dn loda olle ai dam Hausje  
Zo dam liewa Kermesichmaue.

<sup>1)</sup> Duchten. <sup>2)</sup> Weizen. <sup>3)</sup> Gefragt.

4. Nu kemmt Honsmehl on a Jörghe  
Zo da Thüre reigelacht;  
Se lumma vo dam hucha Geberghe,  
Se hon en weita Bag gemacht.  
Do lumma Gebottan on a Ruhma  
Met gehaffta <sup>1)</sup> Scherzvan <sup>2)</sup> Bluma,  
Dn a guber Freund aus dr Stoobt,  
Da kemmt on freest sich a mit soot.
5. Nu werd gefrühstet bis em Reune  
Dn a techtig duschuriert.  
Dr eene sprecht: Wos mich freet, <sup>3)</sup>  
Dofs ma nstcht vom Krieghe hiert.  
Dr andre lobt die heurigha Soota,  
Dr drette sprecht vo Hochborch Tochter Thota;  
Dn wenn je nee weissa, wu raus  
Do muß de Witterung halfa raus.
6. Nu werd zom Rettighitich geganga,  
Denn a jecher <sup>4)</sup> is schun vürgerecht; <sup>5)</sup>  
Die Köchin fängt o auzolanga,  
Se wartt schun vür dr Thür.  
Do seht a jeder off sem Flecke  
Dn nemmt sich raus jei Geste; <sup>6)</sup>  
Dofs Rast is gewest drheeme,  
Dofs schnebt a dorch die dechta Beene.
7. Dos Kindfleisch is vo am polschu Dscha,  
Grod wu dr Schwanz dro hängt;  
Do möcht ma schun vür Freede juchza <sup>7)</sup>  
Wenn ma oda dro gebent.  
Dn wie Dele fliekt die Soppe,  
Gefocht m ollergrista Toppe,  
Dn Grappa, <sup>8)</sup> dofs de Köffl stroza,  
Dofs is ju recht zom Maagha Bloza.
8. Nu kemmt dr fette Schweinabrota,  
Dn a da bleit nee unversehrt,  
A jeder nemmt sich raus a sehta <sup>9)</sup> techtigha Knota <sup>10)</sup>,  
Dn da werd a noch schier verzehrt.  
Gebadne Berna on a Pflauma  
Die kigan erst gor recht a Gauma,  
Dn ne techtige Lavertvorscht,  
Do krieght ma gor verteuelt Dorcht.
9. Gänje, die für etliche Wocha  
Schun met Strudan <sup>11)</sup> ausgestoppt,  
Hot ma schun vür 'm Dorf geracha,  
Die wa'n verzehrt, dos sein od Weisa.  
Dn die Blutvorscht of da Stange  
So dar Hez aju gekreescht, <sup>12)</sup>  
Die is wie dr Schlauch, dr lange,  
Dbr wie eene ale Judaprep.
10. Is dos Affa nu vorüber,  
Do sitt ma, wos 's dem Schenka hot,  
Do gieht's ju drondr on a dräbr,  
Do sitt ma, wu's a Pfla ha hot.  
Do tanzt dr Wetr Balzer <sup>13)</sup>  
Met dr Ruhma Dieja Balzer,  
A leet sich bloza Flant on Horn  
Dn a Dofs drzune hm, hm schnornn.
11. Die Musflanta müssa bloza  
Gor techtig, denn dr Kärm is grus;  
Dofs dr möchta vo dr Hofa  
Sprenga olle Kneppe Ins.  
Em Hause sein die Pflastermonne <sup>14)</sup>  
Die recht süße Sacka hon;  
Do leest mr halt der Ruhma Hanne  
En rekta grüza Pflastermonn.
12. Die Musflanta hon dos Deng em Grefte,  
Dofs fengan on die ganza Kneffe;

<sup>1)</sup> Gehauft. <sup>2)</sup> Schürzen voll. <sup>3)</sup> Freut. <sup>4)</sup> Solcher. <sup>5)</sup> Hergerichtet.  
<sup>6)</sup> Bestek, Messer und Gabel, die sonst die Bauern in einem Täschchen in  
der Lederhose stets mit sich trugen. <sup>7)</sup> Fauchzen. <sup>8)</sup> Graupen. <sup>9)</sup> Solche.  
<sup>10)</sup> Tüchtige Stücke. <sup>11)</sup> Dicke Mehlaukeln, mit denen die Gänse gemästet  
(gestopft) werden. <sup>12)</sup> Bräselnd gebraten. Vgl. freischen in m. Wtb. 359.  
<sup>13)</sup> Balthazar. <sup>14)</sup> Im Vorhause der Tanzstuben hatten sich gewöhnlich  
Händler mit Zuckerbäckereivaren auf.

Die kenna's besser wie enner aus dr Stoodt,  
Die brauch'a gor tee Notablot.  
(Die andern vier Zeilen fehlen).

13. Bos' kon's of dr Welt noch schinner's  
Os eene rechtighe Kermes' hon ;  
Do werd gefraffa wie joust nimmer,  
Dofs ma's kamm drzwenga kon.  
Es is halt aju 'm Brauche ;  
Mog's do wa'n wie es well 'm Wauche,  
On wenn's a schun gieft drnawa,  
's gehiert zom seidna Kermeslawwa.

(Trautenbach).

## 5. Ein schönes Kirmeslied.

1.

Wer zur Kirms will gehen  
Muß das Ding verstehen,  
Wie man erst zuvor recht hungern kann ;  
Dann geht man Früh nüchtern,  
Lüftern und nicht schüchtern,  
Ehe als die rechte Kirms geht an.  
Sobald man nur zur Thür hinein getreten,  
Da wird man angenickt  
Und auch gebeten, an den Tisch zu sitzen,  
Dafs man möchte schwoizen,  
Wenn man so viel dicke Kuchen sieht.

2.

Dann wird eingehauen,  
Doch nicht zu trauen,  
Dafs man eine Rinde mit verschlingt.  
Gleich daneben sehet,  
Dafs es runter gehet,  
Eine Brantweinflasche, dafs man pinkt.  
So geht's vom Morgen bis zum Mittagläuten,  
Da kommen Köffel wie die Salatstauden  
Schüssel, Töpf und Tiegel  
Wie die Windmühlflügel,  
Dafs einem angst und bange dabei wird.

3.

Nun kommt gelbe Suppe  
Aus dem großen Luppe  
Mit Rindsflecken sauer und süße gemacht ;  
Rindfleisch mit Gewürze  
Und in aller Kürze  
Auch Meerrettig mit darzu gebracht.  
Dann kommt ein großer brauner Schweinebraten  
Mit einem groben steifen Krautsalat ;  
Sauertraut und Karpen,  
Dafs die Zähne schnarpen,  
Und dabei wird auch recht gut gepfeft. <sup>1)</sup>

4.

Gale Gänsestiefel,  
Schweinefleisch und Zwiebel  
Macht den Anfang zu dem andern Gang.  
Endlich Wurst und Gallert  
Dafs der Magen quallert  
Und wird wie ein seidner Strumpf so lang.  
Dann kommen die recht fett gebratnen Gänse  
Mit Pflaumentunke und andere Schwenzelenze ;  
Liebe Karbeflasche,  
Reine Fleischertasche  
Ist so voll, dafs sie bald plagen wird.

5.

Endlich, was das Letzte,  
Eine frischgefepte  
Semmelmilch und noch Hirzebrei.  
Kuchen, frische Butter  
Bringt die Kirmismutter,  
Dafs es wieder so beschloffen sei —  
Und fragt: eb sich ooch Dlle raicht soat gefraffin ?  
Bir <sup>2)</sup> warn hale wieder asju.  
Nu geht's an ein Tanzen  
Mit dem vollen Stangen  
Dofs die Hanne möcht zu Speete warn.

<sup>1)</sup> Getrunken. <sup>2)</sup> Bir = wir, schlesisch bei Holzei.

6.

Da gibts hübsche Mädchen  
Wie die Feuergiden.  
Ei! die reifen ein'n recht an sich ran,  
Zuchhe! siebe Raute,  
Traute, Traute, Traute!  
Wenn man sich nur recht rumtummeln kann.  
Wer da nun eine kann bei Seite kriegen  
O ja, da läßt sie alles stehn und liegen,  
Jetzt kommt Anneliese  
Von der nahen Wieße:  
Kommt zum Assen, es ist aufgethan.

7.

Will man süß und sauer,  
Spricht ma zu dam Bauer,  
Gat a Tiegel mit der Funke rein ;  
Wird denn auch, mein lieber alter  
Kirmsverwalter,  
Noch a bissel Funke drinne sein? —  
O ja, s is sulchs Zeugs genung noch drinne!  
Nu do giehts durch did und dünne.  
Drauf da giengs ganz sacht  
Dafs ich früh um achte  
Schon ei Drejen bei der Mama bin.

(Fliegendes Blatt).

## 6. Dr Kermesvotr.

O mei liever Kermesvotr,  
Gelobt sei Jesus Chrest!  
Du wenn de glei best wie a Sotr, (?)  
Bul Angst und Liewe best,  
Ich ho mr's sürgenumma  
Dich heut recht zo frestieren <sup>1)</sup>  
Du bin dastholwe zo dir kumma,  
Lechtig zu schnowestieren <sup>2)</sup>  
Ich ho drheeme ama gor salda gude Kost,  
Du zo dam guda Lawa gor grusse Lost.  
Drem docht ich, nee dr Geier,  
Dos Deng trefft wunderschien,  
Do lennt ich mit da Leier  
Wull of de Kermes giehn.  
Dos Rendfleisch wad dr schmeda  
Du a dr Tonfaktien; <sup>3)</sup>  
De fengr konnt dr leda,  
Weil ich sehr hongrigh bin.  
Halt mr'ich od nee ser umf,  
Mei Bauch leest grausam uf  
Du werd schun wie a Kiuw.  
Ich knepp die Hoja uf.  
Bahn ale Knachte,  
Die soha ai dr Flachte; (?)  
Neun alte Nonna,  
Die soha on sponna;  
Och gelobte Borne <sup>4)</sup>  
Schwer zo trotn,  
Siewa Hohn,  
Sechs Schwon,  
Femj Boghl on n Fint,  
Du dos vierfächliche Deng, (?)  
Drei Kofs, zwee Kälwer on n Kuh,  
Du der Lohje brellt a noch drzu.  
Dof thot Martin Luther <sup>5)</sup>  
Mit ferner Kathl zo dr Faspr senga.

(Neuschloß).

7. Das Gewitter: <sup>6)</sup>

Komm, Mutter, <sup>7)</sup> komm on sich od, sich, <sup>8)</sup>  
Die Schwolma <sup>9)</sup> join <sup>10)</sup> gor ferchterlich;

<sup>1)</sup> Quälen. <sup>2)</sup> Schnabulieren, schmausen. <sup>3)</sup> Krenbrühe. <sup>4)</sup> Wagen.  
<sup>5)</sup> Luther hat sich bekanntlich mit der geweihten Nonne Katharina (Kathl)  
v. Bora vermählt. Der Schluss des Gedichtes scheint eine Veripottung  
Luthers in Hinsicht auf den ihm miewohl fälschlich, zugeschriebenen Vers:  
Wer nicht liebt Wein, Weis und Geiang zc. zu sein. <sup>6)</sup> Eine freiere  
Uebersetzung des Hebelischen Gedichtes „Der Landmann beim Gewitter“.  
<sup>7)</sup> Frau, Weib. <sup>8)</sup> Sieh. <sup>9)</sup> Schwalben. <sup>10)</sup> Jagen.

Vom Berge roudt kemmt's pedschworz,  
 A Batr <sup>1)</sup> kriegh mr über forz,  
 A grußr Wend bläst ai a Staab <sup>2)</sup>  
 Vom Himmel nuf mit Struch on Laab. <sup>3)</sup>  
 On sich amol je Wölfla o,  
 Ich ho kai gruß Gefolla dro.  
 Rai, mai, wie's ai dam Baame rauscht.  
 On hörch od, wie dr Röhlpach prauscht.  
 Bewohr uns Got vor aller Rutz!  
 O je! 's lecht Batr <sup>4)</sup> foiercruth.  
 Die Nagha giehn mr über schier,  
 Die Kanstr zettan on de Thür.  
 Sich Benlan <sup>5)</sup> ai dr Wieghe o,  
 A schläft on neimt sich nee drem o.  
 Ho Märzbroff rauscht's os wie a Bahr.  
 O, mir is od em enfa Pfarr. <sup>6)</sup>  
 Ich will od, Mutter, garne sahn,  
 Wos aus dam Batr ward geschahn.  
 O half uns Got, dos wor a Schlag!  
 Donner's doch, wie om jengsta Tag.  
 Satt, Benla schläft noch emur fort  
 On soit zom Donnern a kai Wort.  
 A denkt: dos gieht mich ju nicht o(n),  
 Die wa'n wohl of mich Obacht hoon.  
 Es schnorcht a gor on drest sich hott <sup>7)</sup>  
 Of's andre Ohr. Ru, gön n drich Got.  
 Satt od da hella Strafa o,  
 Brelchte joi's dr Wend dort no.  
 Luortspegn: Es kemmt's, mai, mai!  
 Gieh, Grete, häng die Loda ai;  
 Met onjm Flach's is wieder gor,  
 's is net'cal wie fer em Johr.  
 Hörcht od, wie's traicht <sup>8)</sup> of's Kerchdach,  
 On dessa laaft's os wie n Waach.  
 Satt, 's hört nee uf, dofs Got drbarm,  
 Es sei' mr olle wieder orm,  
 Zwor meint mr ojte schon, 's is aus,  
 On quom doch wieder raus.  
 Sich! 's Jengla schläft os wie a Stool,  
 On emma stent's os wie a Boot;  
 Es denkt: Got werd wos übrig lon,  
 Of 'n Pappe <sup>9)</sup> war ich emmer hoon.  
 Ach ju, afulange ich wos ho,  
 Bogh <sup>10)</sup> id's of dich, mei Rendla, dro.  
 Wenn mr su fromm wie Benla sein,  
 Ward Got ons emmer gnädigh sein.  
 Drum, Rendla, schlof on bis gefcheit;  
 En wenn's aach lauter Koila schneit,  
 Got macht sei Eprechla emur woher:  
 Wu Rendlan sein, hoot's nee Gefohr.  
 Wu is den odr 's Batr hin?  
 De Sunne scheint amol su schier  
 Komst bal zu spät, doch grüß dich Got!  
 No jatt, es is noch nee zu spoot.  
 Ihr hoot's Getreide noch n Feld  
 On brauchd of Steian moß viel <sup>11)</sup> Geld.  
 Boy taujend! 's Rend is a drwacht.  
 Satt, wos a nee fr Bucklan <sup>12)</sup> macht.  
 A lacht on weef nee, wos geschahn.  
 Dos Batr häfte jella sahn!  
 Komm, Benla, aus dam Naaste raus.  
 O je! wie sieht dos Rendla aus! (Braunauer Dialect).

8. Der Harich. <sup>13)</sup>

Hons hot sich ai dr Stoodt gefast en Harich,  
 Dan trait <sup>14)</sup> a ham om Schwänzla frank on frei.

<sup>1)</sup> Gewitter. <sup>2)</sup> Staub. <sup>3)</sup> Laub. <sup>4)</sup> Batr lechta = blitzen.  
<sup>5)</sup> Diminutiv zu dem im Braunauer Ländchen beliebten Taufnamen  
 Benedict. Bei Hebel (übersetzt in's Hochdeutsch von Schermezer) heißt es:

Schau 's Bublein in der Wiege an  
 Es schläft und kehrt sich nicht daran.

<sup>6)</sup> Mir ist's nur um unsern Pfarrer. <sup>7)</sup> Wörtlich nach Hebel hott  
 (in der Fuhrmannssprache) = Ruf an die Zugthiere, damit sie nach  
 rechts gehen. <sup>8)</sup> Bei Hebel: Es schmettert auf das Kirchendach. <sup>9)</sup> Drei  
 als Kinderernahrung. <sup>10)</sup> Dramwagen = anwenden. <sup>11)</sup> Sehr viel. <sup>12)</sup> Augen.  
<sup>13)</sup> Häring. <sup>14)</sup> Trägt.

A Stodente fitt's on dentt, dam war ich  
 A Spößla mitepiela ega glei;  
 Kemmt's Blojerohr, schoißt <sup>1)</sup> Honjan ai de Fenger,  
 Ai dam har <sup>2)</sup> keine Liebblingspeije hält,  
 Dofs dam, dar nee bemerkt dan solicha Fenger,  
 Fer Schred sei Feschla of de Erde fällt.  
 Wort Bestie! Dei Weija war ich der vertreiba!  
 Eprecht dar on tritt a Harich dreimol of a Koop,  
 Dei Weija werichte wul es losfa bleiba,  
 Su tedsch, <sup>3)</sup> du Kader, beste on su grob. (Braunau).

9. Der Bauer und der Gänsejunge. <sup>4)</sup>

Bauer. Junge, wos stennste denn?  
 Junge. Ru, lacha war ich doch nee.  
 B. Got dr ant <sup>5)</sup> dr Fuchs ane Gons gestohla?  
 J. Ru, brennga werd a mer je freilich nee.  
 B. Best m denn nee nochgelossa;  
 J. Ru, vorauslaufa lon ich doch nee.  
 B. Ruf an übern Berg?  
 J. Ru, dorch a Berg lon a freilich nee.  
 B. Ich war dr de Gons vom Luhn obzieh'n.  
 J. Ru, zugaan ward er mer je freilich nee.  
 B. Musste denn immer 's letzte Wort hon?  
 J. Ru, 's erste löst er mer ju nee.  
 B. Wort, Junge! dorchdraicha war ich dich!  
 J. Ru stehn blei'n war ich a nee. (Braunau).

## 10. Der Schweinauf.

Du Mon <sup>6)</sup> kumm har on nimm dr dos Geld,  
 's sein grob zwanzigh Gelde, 's is ordlich gezählt,  
 Do fährte of Trautnau, dat keffte a Schwein,  
 's brauchd nej gor fette odr kernicht muß 's sein.  
 's is heute grob Schweinmarkt, dr Zug fährt bal weg,  
 Drem sich, dofs de fort kemmt, sonst hon mr kenn Speck.  
 Dos brauchd unser Mannla nej zweimol zu hörn,  
 A fuhr ju of Trautna fürs Lawa gern.  
 Drem zugh a a Hof o on rannte zum Bohnhof ei'm Tropp.  
 A soß kamm, do fuhr dr Zug ob.  
 A fuhr gor nej lange, do wor a om Ziele.  
 Do hott's dosmol Schweine noch mehr als zu viele.  
 Drem docht unser Mannla: Ru, jeterich mein,  
 Da wa'd wul a noch ejs für mich üwrich blei'n.  
 Dann gieng a zu Branta <sup>7)</sup> on tronk a poor Litr  
 On noch a poor Stampf, die schmackta nej better,  
 On ließ a noch do on noch dat a Glos no,  
 Bal soch a a Himmel für 'n Bosseighe o.  
 Of die Weiße hott a bis em Metternacht  
 Zwej Duzend Wertshäuser dorchgemacht.  
 's wor morghas em viere, der Mond wor schon no,  
 Do laht a ganz haamlich <sup>8)</sup> o sem Haushure dro,  
 On haut o dos Thür, dofs 's od afu tracht,  
 Dofs die ganze Rodwerchost aus m Schlofe drwacht.  
 Do drwacht a sei Weib ai dam Lärm on Gschrei.  
 Wie je's Haus ufmacht, stert a dr Länge noch rei.  
 „Veim heilighe Ulrich! wos soll denn dos sein?“  
 Na, bromm od nej, Me, ich bring dr bei Schwein.  
 Die biemjscha on posscha worn derr wie die Lofcha.  
 Dwr dos, wos ich dr hejm brenng, dos hot sich gewojscha. (Trautenau).

## 11. Wie Pilatus in die Hölle kömmt.

Wir wa'n amol auswandern, seet Petrus,  
 Von einem Ort zum andern, seet Pilatus.  
 Sie toma zu am Weinhaus, seet Petrus,  
 Gieh, hull a Polwe Wein raus, seet Pilatus.  
 War wa'd es denn bezohla? seet Petrus,  
 Ich ho wul noch en Tholer, seet Pilatus.

<sup>1)</sup> Schießt. <sup>2)</sup> Er. <sup>3)</sup> tüdlich, böje. <sup>4)</sup> Vgl. denselben Dialog bei  
 Jantsch, Heimatsklänge, 4. Auflage, S. 66. <sup>5)</sup> Jrgend, vielleicht. <sup>6)</sup> Das  
 „o“ in Mon, dos, soß, docht un dandern Wörtern, deren stammhaftes o  
 dem hd a entspricht, klingt zu „u“ hinüber. Wegen mangelnder Type  
 muß dieser Zwischenlaut hier einfach mit o bezeichnet werden. <sup>7)</sup> Name  
 eines Gastwirts. <sup>8)</sup> Baumlich, baumelnd, unsicher stehend.





Ansicht des „Rübezahlbrunnens“ in Trautenau.

Wu host a denn gewonna? seet Petrus,  
 Ich ho a am Bauer genumma, seet Pilatus.  
 Do kennst de nee ai a Himmel, seet Petrus,  
 Do reit ich uf am Schimmel, seet Pilatus.  
 Do kennst du ai die Hölle, seet Petrus,  
 Du a lostighe Gesella, seet Pilatus.  
 Die wa'n dich od zerfroha, seet Petrus,  
 Do schlo ich je of die Froha, seet Pilatus. (Wichstabl).  
 Fortsetzung folgt.

### Der „Rübezahlsbrunnen“ in Trautenau.

(Mit einer Abbildung).

Die Idee, statt des im Jahre 1792 auf dem Ringplatze in Trautenau errichteten Röhrrastens <sup>1)</sup> mit der Darstellung eines Lindwurmes einen modernen, den hygienischen Anforderungen entsprechenden, mit der Figur Rübezahls gezierten Monumentalbrunnen zu errichten, entwickelte zuerst der an der k. k. Kunstgießerei in Wien thätige Prof. Franz v. Boenninger, dem die Stadt Trautenau ihr schönes Kaiser Josef-Denkmal verdankt.

Der neue Brunnen sollte nicht nur eine Verherrlichung Rübezahls, sondern auch Episoden aus dem reichen Sagenschatz zur Darstellung bringen, der, besonders von Musäus eigenartig gehoben, zur Popularisierung des Herrn der Berge am meisten beigetragen hat, weshalb der Brunnen eine Tafel behufs Ehrung des genannten Dichters tragen sollte.

Die Idee fand lebhaften Anklang und der Gemeinde- und Sparcasseauschuß, dann unser Verein setzten verhältnismäßig ansehnliche Beträge in ihre Präliminarien ein, um dieselbe verwirklichen zu helfen.

Trotz vielfältigen Ersuchens und vieler Mahnungen seitens der Stadtgemeinde Trautenau brachte Prof. Boenninger erst nach 4 Jahren seinen bez. Entwurf in einem plastischen Modelle im sogenannten Scheibensaale des Auggartengebäudes zur Aufstellung.

Das Modell stellte sich als ein ziemlich umfangreiches und geschmackvolles Kunstwerk dar; nur zeigte es den Fehler, daß die Gestalt Rübezahls auf einem Sockel modernen Geschmacks sitzend dargestellt war.

Dies, sowie der Umstand, daß der Brunnen gegen 30.000 fl. kosten sollte, ließ seitens der Beschauer keine rechte Befriedigung zum Durchbruche gelangen und man beschloß, von der Errichtung des Werkes nach diesem Modelle Umgang zu nehmen, umso mehr, da sich die Ansicht Bahn gebrochen hatte, man werde einen hübschen und praktischen Rübezahlsbrunnen um einen billigeren Preis erhalten können.

Nachdem die inzwischen bei mehreren Kunstgießereien gemachten Anfragen um Mittheilung der beiläufigen Kosten für eine Rübezahlsfigur und jene von 4 Gnomen ergeben hatten, daß hiefür 17.300 Mark, bezw. 24.000 Mark verlangt wurden, entschloß sich Herr Bürgermeister Dr. Josef Flögl behufs vorläufiger Fixierung seiner eigenen Idee der Darstellung Rübezahls mit dem an der k. k. Staatsoberrealschule in Trautenau als Zeichenlehrer wirkenden Prof. Josef Kirchner in nähere Verbindung zu treten. Dieser letztere gab den bez. Gedanken des Herrn Bürgermeisters zeichnerische Gestalt und erzielte damit einen nachhaltigen Erfolg.

<sup>1)</sup> Siehe Heft 13 u. 14, S. 47 dieser Blätter!

Die Stadtgemeinde Trautenau glaubte aber, die Verhandlungen mit Prof. Boenninger, welcher, wie eingangs bemerkt, die erste Idee behufs Errichtung eines Monumentalbrunnens gegeben, noch nicht abbrechen zu sollen und versuchte, den Genannten für die Idee des Herrn Bürgermeisters zu gewinnen, bezw. dieselbe zur Ausführung zu bringen.

Das Ergebnis der langwierigen Verhandlungen war jedoch ein negatives und deshalb beschloß der Gemeindeauschuß endgiltig, daß der Brunnen auf Grund des nach der Angabe des Herrn Bürgermeisters von Prof. Josef Kirchner ausgeführten Vorentwurfs herzustellen sei.

Die nun folgenden Verhandlungen waren Dank der bekannten Energie des Herrn Bürgermeisters von einem solchen Erfolge begleitet, daß das Werk deutschen Strebens und Schaffens am 9. Juli 1892 im Beisein des Genannten, dem die Stadt Trautenau so viel Gutes, Schönes und Nützliches verdankt, und der Stadtvertretung der öffentlichen Benützung übergeben werden konnte.

Der Rübezahlsbrunnen, einzig in seiner Art, gereicht nicht bloß der Stadt Trautenau sondern der ganzen Gegend des Riesengebirges zur Zierde und Ehre und wird kommenden Geschlechtern erzählen, daß wir unserer Urbäter Glauben und Hoffen nicht mißachteten, sondern ihrem Denken, Fühlen und Empfinden, ihrer ernsten, sittlichen Anschauung der Natur Verständnis entgegenbrachten. Möchte es immerdar so bleiben!

Wie die beiliegende Abbildung zeigt, stellt sich der Brunnen den Augen des Beschauers folgendermaßen dar: Aus der Mitte des schöngeformten, außen sauber polierten, innen geschliffenen Bassins, welches die Verhältnisse 7:5 zeigt, über 20 <sup>m</sup> Wasser faßt und von der Firma Victor Schleichner in Schludenerau aus Granit von Puzkau (in der Nähe von Bischofsbera) hergestellt wurde, erhebt sich ein mächtiger Felsblock (aus Quadersandstein vom Ziegensteine bei Parschnitz), auf welchem Rübezahl, das bartumwallte Antlitz gegen das Rathhaus, bezw. gegen das Riesengebirge gekehrt, dargestellt ist. In seiner Rechten hält er ein aufgestemmes Baumstämmchen, an welchem die Wurzeln noch theilweise zu sehen sind, mit der Linken stützt er sich auf den überhöhten Felsblock und sucht von rückwärts aufsteigend die Spitze eines Berges zu gewinnen, um hier gleichjam Umschau zu halten über den Bereich seines weiten Gebietes.

Unten an den vier Seiten des Felsens sind ebensoviele Gnomen angebracht. Der gegen das Rathhaus zu stehende trägt auf der Schulter einen Hammer, mit der linken Hand hält er ein Schild mit der Darstellung des Trautenauer Stadtwappens. Unter dieser Figur besagt eine Metalltafel: „Die Hauptfigur dieses Brunnens widmete der Stadt Trautenau der österreichische Riesengebirgsverein“. Der auf der entgegengesetzten Seite stehende Gnome hält mit seiner Linken ein Schild mit der Inschrift: „Diesen Rübezahlsbrunnen errichtete die Stadt Trautenau im Jahre 1892“. Die beiden anderen Bergmännlein sind in sitzender Stellung, je mit einer Spitzhaue arbeitend dargestellt.

Die Figur des Rübezahls hat eine Höhe von 225 cm und wurde gleich den Gnomen von der Firma A. Castners Nachfolger in Berlin in wetterfestem galbanisch bronziertem Zinkguße um den Preis von 2055 fl. 80 Kr. geliefert, wovon auf die Hauptfigur 1317 fl. 80 Kr. entfielen.

Die feingestockten Bodenplatten und die gleichfalls geschliffenen Bekleidungsplatten aus Granit des Postaments lieferte

ebenfalls die obengenannte Firma B. Schleicher, welcher für ihre Arbeiten der Betrag von 8000 Fl. ausbezahlt wurde.

Mit der Ausführung der übrigen Steinmearbeiten wurde H. Hofmann aus Haindorf betraut, der an Lohn 3034 Fl. 50 Kr. erhielt.

Der Brunnen besitzt zwei wohlgeformte, hübsch gearbeitete metallene Ausflusströhren, dann eine im Felsen befindliche, letztere mit der Bestimmung, in späterer Zeit, wenn die Stadt mit Trink- und Nutzwasser mehr als bisher versorgt sein wird, das Wasser zuzuleiten und aus und über einen Theil des Felsens fließen zu lassen.

Für die übrigen Arbeiten: Mauerung, Wasserzuleitung, Pflasterung u. s. w. wurden 2996 Fl. 17 Kr. ausgegeben, so daß die Gesamtkosten der Herstellung des Rübzahlbrunnens 16.086 Fl. 47 Kr. betragen.

### Ein moderner Klausner bei den Wekelsdorfer Felsen.

Von P. L. Wintera — Braunau.

Es werden im heurigen Jahre, am 1. December, genau 130 Jahre sein, daß zu Wekelsdorf ein Mann gestorben ist, welcher nach und nach in Vergessenheit geräth, dessen Leben jedoch in mehrfacher Hinsicht interessant genug ist, um den Lesern des „Riesengebirge“ und insbesondere den Besuchern der Wekelsdorfer Felsen mitgetheilt werden zu dürfen.

Zu Anfang des vorigen Jahrhunderts lebte in Prag ein vielgesuchter Arzt, der zugleich Doctor der Philosophie war, mit Namen Johann Marmilian Ebler von Peytersberg. Seine Abkunft war zwar eine bürgerliche gewesen — er war ein geborener Prager — seine Gelehrsamkeit jedoch und hauptsächlich die geschickte ärztliche Praxis verschafften ihm einen solchen Namen, daß er im Jahre 1730 von Kaiser Karl VI. in den Adelsstand erhoben wurde. Er war verheirathet und besaß in Prag ein Haus. Wahrscheinlich schon in der Studienzeit wurde er mit einigen Mitglieder der Benedictinerabtei Břevnov bei Prag bekannt und blieb, zumal daselbst Hausarzt geworden, ein so aufrichtiger und warmer Freund dieses geistlichen Hauses, daß ihn das Stift unter seine besonderen Wohlthäter zählt. Als sein einziger Sohn herangewachsen war, glaubte Dr. Peytersberg für dessen Zukunft nicht besser sorgen zu können, als indem er ihn in Břevnov aufnehmen ließ, was ihn so glücklich machte, daß er dem Stifte bei Gelegenheit der Proreißablegung 10.000 Fl. überschickte. Der Sohn wurde eines der begabtesten Mitglieder seines Ordens, studierte an der Salzburger Universität Philosophie und trug dann dieselbe an den theologischen Lehranstalten in Břevnov und Braunau lange Jahre vor. Sein Klostersname war P. Venno; gestorben ist er zu Braunau im Jahre 1772, nachdem er einige Jahre auch Stiftsprovisor gewesen.

Als dem Dr. Peytersberg etwa im Jahre 1748 seine Frau plötzlich gestorben war, <sup>1)</sup> überfiedelte er von Prag nach Braunau und lebte hier als Gast des dortigen Stiftes bis 1752. Schon hier fühlte er sich zu geistigen Betrachtungen und Andachtsübungen hingezogen; er führte mehrere Andachten in der Niedertor- und

<sup>1)</sup> Es wird erzählt, daß diese seine Frau, eine geborene Katharina Schönfeldern, zwar ehrsam und tugendhaft, aber zu jähzornig gewesen sei. Als sich Dr. Peytersberg einmals in gemüthlicher Gesellschaft etwas zu lange aufgehalten hatte und auf diese Weise die Zeit des Mittagmahles verstrichen war, ohne daß er daheim erriethen wäre, soll die ordnungsliebende Hausfrau darob in solchen Unmuth gerathen sein, daß sie an einem Knüttel, den sie eben aß, erstickte.

Obertorkirche ein, erwirkte besonders auch einen Jahreschluß-Gottesdienst und widmete einen großen Theil seines nicht unerheblichen Vermögens den Armen Braunau's. Von einer schweren Krankheit heimgejucht, machte er das Gelübde, falls er gefunden würde, eine Kapelle zu Ehren Gottes und Mariens zu bauen. Als er wirklich seine Gebete erhört sah und gesund wurde, dachte er nicht nur daran, sein Gelübde zu halten, sondern entschloß sich auch, den Rest seines Lebens in Zurückgezogenheit als Einsiedler bei der zu erbauenden Kapelle zu vollenden. Er sah sich daher in Braunau nach einem Orte um, wo er sein Vorhaben verwirklichen könnte und fand einen solchen bei der Niedertorkirche. Der damalige Abt von Břevnov-Braunau, Friedrich, nahm keinen Anstand, ihm die Einsiedelei zu bewilligen, wünschte jedoch, daß Peytersberg zuerst in den Benedictinerorden trete. Diese Forderung nun war dem sonst nichts weniger als benedictinerfeindlichen Manne unerfüllbar, weil er nämlich seinen getreuen Diener, Augustin Hiller, welcher ihm in der Krankheit mit aller Aufopferung beigehtanden, bei der Errichtung der Einsiedelei mit zu versorgen wünschte; er äußerte sich, daß er mit Hiller leben und sterben, ja sogar begraben werden wolle. Auf diese Weise verließ er im Jahre 1752 Braunau, um sich einen anderen Ort für die Einsiedelei zu suchen.

So kam er denn nach Unter-Wekelsdorf und erlangte hier durch Vermittelung des damaligen Amtsröthwalters Johann Zeller von den Grundherren, den Straka'schen Erben und deren Vormunde Grafen Wiesnick, das, was er wünschte. Auf einer steinigten, vom Orte nicht weit entfernten und mit lauter Haselstauden bewachsenen Anhöhe ward ihm ein Platz zur Erbauung des Kirchleins angewiesen. Am Montag nach dem Palmsonntage des Jahres 1753 ließ Peytersberg, welcher inzwischen im Unterwekelsdorfer Schlosse wohnte, den Platz säubern und Grund graben. Baumeister war Johann Gottlieb Kühn aus Schlesijsch-Schömberg. Im August 1754 wurde der Bau vollendet und am 18. des Monats die Weihe des Kirchleins durch den Königgrätzer Generalvicar Josef Sax, einem geborenen Braunauer, unter Assistentz des Böhm. Wernersdorfer Pfarrers Futter, des Wekelsdorfer Pfarrers Meißner und des Kaplans Breuer vorgenommen. Nach der Ausweihung, welche um 7 Uhr früh begann, wurde unter feierlicher Procession von zwölf weißgekleideten Jungfrauen das Muttergottes-Bild „Mariahilf“, auf welchen Titel die Kapelle eingeweiht ward, aus dem Eremiten-Garten in das Kirchlein übertragen und auf den Altar gestellt, wo es sich noch gegenwärtig befindet.

Peytersberg zog mit seinem treuen Diener schon am 16. October 1753 in die Einsiedelei. Zuerst legte er sich selbst das Eremitenkleid der Jvaniten-Congregation <sup>1)</sup> an, nach der

<sup>1)</sup> Die „Jvaniten“ waren eine staatlich und kirchlich anerkannte Institution in Böhmen. Da nämlich seit dem Jahre 1620 sich das Einsiedlerwesen in Böhmen immer mehr hob und um das Jahr 1720 infolge der Begünstigung adeliger Herren und bürgerlicher Wohlthäter es im Lande eine ganze Legion von Einsiedlern gab, dachte die kirchliche Obrigkeit daran, der ganzen Sache eine gehörige Organisation zu geben und beschloß nach vielen Rathschungen im Prager Consistorium, daß alle Einsiedler in Böhmen einen Orden bilden sollen, der den Namen des ersten Einsiedlers in Böhmen, St. Jvans, zu führen hat. Die Einsiedler bekamen ihre Statuten, mußten in ihren Klauen verharren, ein gottesfürchtiges Leben führen, ein tuchenes Gewand gelbbrauner Farbe mit weißem Stricke und spitziger Kapuze, kurzem Mantel, mit Rosenkranz und Kreuz am Stricke tragen. Kaiser Karl VI. und Papst Clemens XII. bestätigten den Orden im Jahre 1725. Die Einsiedler, jetzt unter strenger Ueberwachung, verloren zwar an Zahl, gewannen aber an Achtung, bis sie 1782 von Kaiser Joseph aufgehoben wurden. Später sind Einsiedler zwar wieder aufgetaucht, den Namen „Jvaniten“ führten sie jedoch nicht mehr. Die Einsiedler bei dem „Sternkirchlein“ bei Braunau waren gleichfalls Jvaniten. (Siehe Heft 38 u. 39, S. 35 d. Bl.)

Ausweiße des Kirchleins ließ er auch seinen Diener Hiller unter dem Namen Fr. Ivan und noch einen zweiten Einsiedler unter dem Namen Fr. Evagrius einkleiden. Peytersberg ließ sich in seinem Habit auch malen, und hängt dieses sein Bildnis heute noch in der genannten Mariahilf-Kirche. Die drei Einsiedler lebten fromm und bescheiden, viel Gutes unter dem Volke wirkend, 10 Jahre lang gemeinsam bei dem Kirchlein, dessen Pflege ihr Hauptgeschäft war. Sie sahen die harten Zeiten des siebenjährigen Krieges, mußten wohl hie und da aus ihrer Klause flüchten, kehrten aber immer wieder zurück und halfen nach Kräften dem Elende steuern, das der unselige Krieg ganz besonders in diesen Gegenden verbreitet hatte.

Kaum war der Krieg zu Ende, als Peytersberg, 75 Jahre alt, am 1. December 1763 starb. Die beiden anderen Iwaniten führten dann nach dem Muster und Wunsche ihres Stifters das fromme Leben fort und standen beim Volke in ungetheilter Achtung und Liebe. Als im Jahre 1782 ein Decret Kaiser Josephs II. alle Einsiedeleien aufhob, waren die Welkelsdorfer Iwaniten unter den wenigen 17, aus denen die Congregation im ganzen Lande nur noch bestand. Fr. Ivan Hiller starb dann im Jahre 1788 den 7. August, seines Alters 72 Jahre, sein Genosse war ihm, 16. März 1786, als 76jähriger Greis vorangegangen.

Die von Dr. Peytersberg gestiftete Kirche sammt Eremitage besteht noch heute. Sie erhebt sich gegen Westen des Marktfleckens Welkelsdorf an dem über Stegreifen, dem alten Rittersitze, nach der weltbekannten Felsenstadt führenden Wege. Das Kirchlein ist überaus anmuthig gelegen, im Kirchenstile des 18. Jahrhunderts gebaut, eine Zierde der Gegend, dem Volke ein Gegenstand frommer Verehrung und besonders an Marienfesten das Ziel zahlreicher Wallfahrer von nah und fern. Die Eremitenbehausung dient heute als Wohnung des Kirchendiener's. Vom Kirchlein aus genießt man auf der mäßigen, an drei Seiten mit Buchen- und Nadelholz bewachsenen Anhöhe eine recht freundliche Aussicht westlich auf die frisch grünenden bewaldeten Lehnen, in deren Hintergrund malerisch die gigantischen Felsmassen von Welkelsdorf sichtbar sind, östlich auf den thalabwärts sich hinziehenden Markt Welkelsdorf mit seinen zwei Schlössern und der Pfarrkirche zum hl. Laurentius. Wohl selten gedenkt jemand des Mannes, der hier nach ruhmreich verbrachtem Leben ein still's Lebensende fand, jederzeit wohlthuend und Segen verbreitend. Mögen die vorstehenden Zeilen dazu beitragen, sein Andenken aufzufrischen und, wo es unbekannt gewesen, festzugründen. <sup>1)</sup>

### Einige Sagen aus dem Braunauer Ländchen.

Von Joh. Schade — Braunau.

(Fortsetzung).

#### 6. Der rothe Hannes.

Räuberhauptmann Schmidt, von dem der „Schmidtgraben“ in den Sterner Felsen den Namen hat, trieb sich unter dem Namen des „rothen Hannes“, den er von der Farbe seines Bartes und Haupthaars erhielt, lange Zeit im Ländchen umher. Sein stotteres Leben machte ihn bald zum Lieblinge der Braunauer Gastwirte, seine schmutze Tracht lenkte die Augen manch eines Mädchens auf ihn, besonders

aber erwarb ihm sein zur Schau getragener Reichthum allenthalben Freunde, obwohl niemand die Quelle dieses Reichthums kannte. Ueber sein Ende berichtet eine andere Version der bereits mitgetheilten Sage, wie folgt:

Von allen Mädchen der Stadt hatte nur Maria, die Tochter des armen „Hornschmiedes“ am Niederthor die Aufmerksamkeit des rothen Hannes erregt. Ihr Vater, früher ein geschickter und fleißiger Arbeiter, war dem Trunke ergeben und trieb sich in allen Schenken herum. Durch häufige Geldspenden wußte ihn der rothe Hannes gar bald zu fördern und warb, nachdem er auch das Zutrauen der Mutter durch kostbare Geschenke gewonnen hatte, offen um die Hand Marias. Doch das Mädchen wollte von einer ehelichen Verbindung nichts wissen, sie empfand, so liebenswürdig sich auch ihr reicher Freier zeigte, in seiner Nähe stets ein heimliches Grauen. Uebrigens hatte sie sich bereits mit dem Welkelsdorfer Forstgehilfen heimlich verlobt. Sie theilte dieses ehrlich und offen ihrem neuen Bewerber mit, in der Hoffnung, denselben dadurch abzuschrecken. Trotz alledem setzte der rothe Hannes seine Werbung fort. Eines Tages fand man den Forstgehilfen mit durchschossener Brust in den Schluchten des Sterngebirges. Der Jammer seiner Braut war unbeschreiblich, das Dasein wurde ihr zur Qual, da die Eltern jetzt keine Schonung mehr kannten und sie unablässig peinigten, den reichen Hannes zu ehelichen. Kein Wunder, daß die Wangen des Mädchens, die früher vor Gesundheit frosteten, bleichten und daß sie zu kränkeln anfieng. Ehe noch die Blätter von den Bäumen fielen, hatte man sie an der Seite ihres Geliebten in die kühle Erde gebettet. Der rothe Hannes trieb seit dem Tode Marias sein wüstes Treiben noch ärger. Hatte er früher nur dem Tanze und Trunke gefröhnt, so begann er jetzt leidenschaftlich Karten zu spielen. Häufig sah man ihn ganze Häuflein Thaler auf eine Karte setzen und verlieren. Sein Treiben wurde so arg, daß es bald im Städtchen hieß, er habe sich dem Teufel verschrieben. Das Gerücht fand um so eher Glauben, als sich niemand bestimmen konnte, den Wüstling je in der Kirche gesehen zu haben. Bald sollten die Bewohner des Ländchens Aufklärung erhalten. Eines Tages verirrete sich ein Pilzsucher in den Felschluchten des Sternes. Auf einmal bemerkte er, als er von einem erhöhten Punkte Umschau hält, in einer Klust zu seinen Füßen ein Häuflein Männer. Die Dede des Ortes gebietet ihm Vorsicht. Er schleicht näher und erkennt unter den Gesellen den rothen Hannes, der mit seinen Spießgesellen eifrig Karten spielt. Im Hintergrunde der Schlucht, da wo ein überhängender Fels dieselbe zur Höhle macht, gewahrt er bei dem rothen Scheine eines Feuers Männer mit seltsamen Pfannen, Tiegeln und Zangen hantieren. Zu ihren Füßen liegt ein ansehnliches Häuflein frisch geprägter Thaler. Nun ist es für den Pilzsucher klar, daß er es hier mit einer Falschmünzerverbande zu thun hat, deren Haupt der rothe Hannes ist. Mit derselben Vorsicht, mit der er sich herangeschlichen, sucht er das Weite, findet glücklich den Weg und theilt seine Entdeckung der Obrigkeit mit. In größter Eile werden beherzte Leute aufgeboden und bewaffnet, um die Fälscher zu fangen. Mehrere Tage durchstreifen sie das Gebirge nach allen Richtungen, finden aber nichts, da es der Pilzsucher verabsäumt hatte, zur leichteren Auffindung des Schlupfwinkels Merkzeichen zu machen. Der rothe Hannes aber blieb verschwunden und wurde im Städtchen nie mehr gesehen. Einige Wochen später begab sich eine Jagdgesellschaft zum sogenannten „Steinernen Thore“, einer Felspartie, die sich an die Sterner Felsen unmittelbar anschließt.

<sup>1)</sup> Die im Aufsatz gebrachten Daten sind theils aus dem Braunauer Stiftsarchiv, theils aus Mittheilungen des p. t. hochw. Herrn B. Matiaske, Pfarrers in Welkelsdorf, geschöpft, dem für sein freundliches Entgegenkommen hiermit gebührender Dank abgestattet wird.

Da wurden sie eines Mannes ansichtig, in welchem alle den rothen Hannes erkannten. Als der rothe Hannes die Absicht der Jäger, ihn zu verfolgen und womöglich zu jagen, bemerkte, flüchtet er sich in die Steiner Felsen. Mehrere abgegebene Schüsse treiben ihn nur noch zu größerer Eile an. Noch einmal sahen ihn die Jäger an einer steilen Felsplatte auftauchen, noch einmal gaben sie Feuer. Der rothe Hannes blieb seitdem verschwunden. Haben ihn die Kugeln getroffen oder hat er sich in die Tiefe gestürzt, oder hat ihn der Fels in einer Höhlung geborgen? Niemand kann mit Sicherheit diese Frage beantworten. Die Schlucht aber, die man von jener Platte aus übersehen kann, auf der man den rothen Hannes das letztemal sah, heißt heute noch der „Schmidtgraben“.

### 7. Räuber Schmidt's Ende.

(Variante der vorigen Sage. Nach gefälliger Mittheilung des Herrn Wobornik, Försters am „Stern“).

Den Fußpfad, der über das Sterngebirge führt, kennzeichnen nach alter, frommer Sitte zahlreiche Heiligenbilder und Krucifixe. Da, wo der Pfad die Rammböhe erreicht, unmittelbar unter den Felsen, die das Sternkirchlein tragen, hängt an einer mächtigen Lanne ein vom Zahne der Zeit schon arg mitgenommenes Kreuzbild. Alte Leute wollen sich auch erinnern, auf dem Sandsteinfelsen neben dem Wege Blutflecken gesehen zu haben. Von diesem Orte berichtet die Sage: Zur Zeit, als Schmidt am „Sterne“ noch sein Unwesen trieb, begab es sich, daß ein Fleischerbursche über das Gebirge gieng, um Vieh zu kaufen. Die wohlgeputzte Geldtase um seine Lenden geschnallt, klonn er nichtsahnend den mühsamen Pfad hinan, als ihm plötzlich an obgenanntem Orte mit geschwungenem Säbel der Räuber Schmidt entgegentrat. „Geld oder Leben!“ donnerte er den Burschen an. Dieser mußte wohl oder übel dem Befehle nachkommen und das Geld auf einen Baumstoc aufzählen. Lauern beobachtete der Mordgeselle jede Bewegung seines Opfers, stets bereit, den Burschen niederzuhauen, wenn er sich wehren oder fliehen sollte. Endlich hatte der Fleischer das Geschäft des Geldzählens beendet. „Niemand“, so jammerte er, „wird mir glauben, daß ich beraubt wurde. Mein Meister wird denken, ich habe ihn bestohlen, das Geld verloren oder verspielt. Zum Wahrzeichen nun, daß ich euch wirklich das Geld geben mußte, haßt mir mit eurem Säbel den kleinen Finger ab“. Sprach's und legte den Finger neben das Geld auf den Baumstrunk. „Den Gefallen will ich euch thun“, rief Schmidt, hob seine Waffe und ließ sie sauiend auf den Stumpf niederfallen. Aber blitzschnell zog der Fleischer die Hand weg, bückte sich, riß aus dem Stiefelschafte sein Messer und zückte es gegen den Räuber, der sich vergeblich bemühte, seinen Säbel aus dem Holze des Baumstockes zu ziehen. Ein kurzes Handgemenge entspann sich, die Todesangst verlieh dem Burschen Kraft, und bald hatte der berückigte Mordgeselle, von mehreren Stichen des Fleischers tödtlich getroffen, sein ruchloses Leben geendet. Den Platz, auf welchem sich dies zugetragen hat, soll nun angeblich jenes eingangs erwähnte Kreuzbild bezeichnen; von den Blutspuren auf dem Felsen aber ist nichts mehr zu sehen.

### 8. Die Christnacht in der Kirche „Zu unserer lieben Frau“.

In den dreißiger Jahren dieses Jahrhunderts als von den Weckersdorfer Insassen der Fußsteig über den Friedhof noch häufig benützt wurde, soll sich folgende Begebenheit zugetragen haben:

Eine Bäuerin aus dem genannten Dorfe wollte der Christmette in der Stadtkirche bewohnen. Ihr Weg mußte sie an der Friedhofskirche vorüberführen. Schon von weitem sah sie das Gotteshaus erleuchtet. Ihre Verwunderung steigerte sich, als sie bei dem Betreten des Friedhofes aus der geöffneten Kirche Orgeltöne und Gesang erklingen hörte. „Gewiß“, dachte sie, „wird heuer auch an diesem Orte die Christnacht gefeiert“. Da eine grimmige Kälte herrschte, beschloß das Weib, dem Gottesdienste hier beizuwohnen und sich auf diese Weise den halben Weg zu ersparen. Sie tritt in das Gotteshaus ein. Dichtgedrängt sitzt der frommen Peter Schar in den Bänken, zur Noth findet sie ein knappes Plätzlein in der letzten Bank unter dem Stiegenaufgange zum Orgelchore, hart neben der Kirchenthüre. Der grimme Frost zwingt auch sie gleich den übrigen Vetern, sich in ihr Tuch einzuwickeln. Der Priester tritt zum Altare, die Messe beginnt. In Andacht versunken wohnt ihr die Frau bis zum *Ite missa est* bei. Der heilige Segen wird gegeben. Sie bekreuzt sich und will sich zum letzten Evangelium von ihrem Plaze erheben. Zufällig gewahrt sie, daß ihrer Nachbarin das Tuch vom Kopfe herabgerutscht ist und diese sich bemüht, es wieder heraufzunehmen. Mit Schaudern aber erkennt sie in der Nachbarin eine vor wenig Tagen gestorbene Gevatterin, mit der sie selbst zugrabe gegangen war. Entsetzt erfaßt sie, ein Sprung — und sie ist durch die offene Kirchenthüre im Freien angelangt. In ihrer Angst scheint es ihr, als ob sie die Versammelten mit den Armen zu haßchen suchen. Sie läßt ihr Tuch fallen und eilt, so schnell als sie ihre Beine tragen, nach Hause. Ein hitziges Fieber warf sie aufs Krankenbett und nach wenig Tagen begrub man sie an der Seite ihrer Gevatterin. Am heiligen Christtage wunderte sich der Todengräber nicht wenig, auf den Gräbern der im letzten Jahre Verstorbenen Lappen eines Frauentuches zu finden.

### 9. Die Jungfrau in der Ringelkoppe. 1)

Am Palm-Sonntage gieng ein Bauer aus Ober-Barzdorf mit seinem Sohne nach dem nahegelegenen Wünschelburg zur Kirche. Der Weg führte ihn am Fuße der Ringelkoppe vorüber. Da bemerkte der Bauer eine Thür, deren Eingang ins Innere des Berges zu führen schien. Von Neugierde getrieben öffnete er dieselbe, nahm den Knaben bei der Hand und hieß ihn hinter der Thüre warten. Er selbst gieng weiter in den Berg und kam zu seinem größten Erstaunen in einen prachtvollen Garten. Inmitten desselben erhob sich ein herrliches Gebäude. Ein wunderbarer Gesang, der aus der offenen Pforte des Schlosses zu kommen schien, traf sein Ohr. Der Landmann gieng dem Tone nach und fand in dem ersten Gemache, welches er betrat, eine Jungfrau, die ein Linnenhemd in der Hand hielt. Sie schien daran zu nähen und sang zu ihrer Arbeit. Bei seinem Eintritt legte sie die Arbeit weg und winkte ihm näher zu kommen. Schon wollte der Bauer dem Winke folgen, als ihm einfiel, die Jungfrau sei sicher die verwunschene Prinzessin, von der ihm die Alten des Dorfes erzählt hatten, daß sie in der Ringelkoppe ihren Sitz habe. Er enteilte, so schnell er konnte, ihrem Bereiche und kam glücklich ins Freie. Ein donnerähnliches Krachen bewog ihn, sich umzuschauen. Die Thür war verschwunden, fahle Sandsteinfelsen ließen ihn nicht einmal die Stelle finden, wo sie sich befunden hatte. Da erinnerte sich der Landmann seines Sohnes, den er hinter dem Eingange

1) Vgl. Großmann, Sagen aus Böhmen, Prag 1863. S. 57 u. f.

hatte stehen lassen. Doch all sein Suchen nach dem Kinde war vergeblich. Der Verzweiflung nahe kam er spät in der Nacht nach Hause und erzählte seine Erlebnisse. Niemand wollte seinen Worten glauben. Die Obrigkeit ließ ihn sogar in den Kerker werfen, weil sich das Gerücht verbreitet hatte, er habe sein eigenes Kind ermordet. Nach mehrmonatlicher Haft wurde er wieder freigelassen, allein seine Besingung war arg heruntergekommen. Seine Felder waren unbestellt, sein Vieh abhanden gekommen, sein Haus verwüstet. Er selbst arbeitete nicht mehr, sondern suchte Tag und Nacht am Fuße der Ringelkoppe nach seinem Knaben. Alle Leute hielten ihn für verrückt. Am Palmsonntage des nächsten Jahres begab er sich wieder an den Fuß des Berges. Zu seinem größten Erstaunen fand er die Thüre wieder, und als er sie öffnete, erblickte er hinter derselben, an dem Orte, wo er ihn vor Jahresfrist hatte warten lassen, seinen Knaben frisch und gesund. Rasch erfaßte er denselben und begab sich mit ihm nach Hause. In der Hand hielt der Knabe einen Apfel, der sich bei näherer Untersuchung als reines Gold erwies. Auf Befragen erzählte der Wiedergefundene, es sei ihm im Berge sehr wohl ergangen, sein Aufenthalt daselbst dünke ihm nur einen Tag gewährt zu haben. Das Edelräulein sei die Tochter des Ritters, der auf dem Kamme des Gebirges seine Burg besessen habe. Sie sei für die Uebelthaten ihres Vaters, welcher wehrlose Wanderer beraubt und ermordet hatte, von einem Zauberer in den Berg gebannt worden und müsse hier ein Hemd fertigen. Alljährlich mache sie daran nur einen Stich. Sobald sie es vollendet habe, sei der Welt Ende und damit ihre Erlösung gekommen. Gegenwärtig arbeite sie schon an dem letzten Aermel.

#### 10. Das Raubschloß auf dem Barzdorfer Gebirge. <sup>1)</sup>

Alle Leute in Barzdorf wissen zu erzählen, daß auf der Höhe des Gebirges vor vielen hundert Jahren ein Raubschloß gestanden hätte, dessen Bewohner alles weit und breit umher unsicher machten und überall Angst und Furcht verbreiteten. Da geschah es einst, daß ein Kaufmann mit Frau und Tochter Geschäfte halber dieses Gebirge passieren mußten, von den Rittern aber beraubt und auf den Rath der Burgfrau, welche die Bürgerleute haßte, in's Burgverlies gesperrt wurden, wo sie sämmtlich elend zugrunde giengen. Auf diese Schreckensnachricht hin sei von den Stadtbewohnern, so erzählt man, eine feierliche Procession gehalten und die seligste Jungfrau gegen die Gewaltthätigkeiten der Ritter um Hilfe gebeten worden. Und siehe da! die Nacht geht geräuschlos vorüber, der neue Tag bricht an, es wird immer heller; aber die unheimlichen Hörnerklänge der Burgwächter wollen nicht mehr erschallen, das Gekirre der blinkenden Waffen und der langen Schwerter, das Tummeln der schäumenden Rosse mischte sich nicht mehr in das Heulen des Windes dort oben. Es herrschte jetzt dort Todtenstille, nur der Wind winselte, johlte und seufzte, und stille Trauer umlagerte die Stätte, wo früher Freude und Leben athmete; denn die Ritterburg war in eine Felsenburg verwandelt worden. Und nur einmal des Jahres in der Mitternacht zur Zeit des hohen Weihnachtsfestes, wenn der Priester in der Kirche die Mette liest, zur Erinnerung an die glorreiche Herabkunft des Weltheilandes, da öffnet sich die Burg, solange eben die Mette dauert, dann schließt sie sich wieder von selbst, und der kalte Wind winselt und jöhlt und heult wieder an den kahlen Wänden vorüber.

<sup>1)</sup> Vgl. die Sage 71 in Nr. 31, S. 7 dieser Blätter.

Des seligen Barzdorfer Müllers Urgroßvater nun soll, so erzählt man, zufällig um diese Zeit übers Gebirge gegangen und nicht wenig erschrocken sein, als er in der vertheilerten Burg ein einsames Licht erblickte. Er tritt vor Scheu und Entsetzen herzu und o Wunder! da sieht er voll Verwunderung und Staunen die Burg offen stehen, er schreitet weiter und erblickt in einem großen, dunklen Ritteraal, von einem kleinen Lampenlicht nur spärlich erleuchtet, an einem alterthümlichen, mächtigen runden Eichentische eine wunder schöne Jungfrau sitzen. In ihrem schönen Antlitze prägt sich Behmut und der tiefste Schmerz aus, ihr Haupt auf die rechte gestützt, wallt ihr langes goldgelbes Haar zur Erde hinab, die Füße des mächtigen Tisches öftmals umschlingend. Auf ihrem Schoße liegt, die Blicke auf dasselbe gerichtet und selbes mit Thränen der Behmut benetzend, ein schneeweißes Hemd, woran sie jährlich einen Stich macht. Jetzt ist es schon fertig bis auf einen Aermel, und bis es gänzlich vollendet ist, erscheint das Ende der Welt, wo sie zugleich von ihren Leiden und ihrer Buße erlöst werden wird.

Des seligen Müllers Urgroßvater aber soll kurze Zeit darauf gestorben sein.

(Entnommen der Nr. 30 der Braunauer Wochenchrift „Vorwärts“ vom 23. März 1867.)

#### Aus der alten Braunauer Tuchmacherkunst.

Von W. Braun — Braunau.

Es ist nicht so lange her, daß die Stadt Braunau einen ihr eigenthümlichen Schmuck verloren hat, welcher Jahrhunderte lang mit ihr unzertrennlich gewesen, einen Schmuck, der ihr auch Wohlstand und Ehre gebracht hatte und ebenso malerisch als nützlich war: die wallenden, rothen Tücher an der Ost- und Südseite der Stadt. Die Braunauer Tuchmacherei wäre es wert, Gegenstand einer Monographie zu sein; die nachstehenden Zeilen mögen als eine kleine Vorarbeit hiezu angesehen werden. <sup>1)</sup>

Tuchmacher gab es zwar in Böhmen an vielen Orten, so in Trautenuau, Reichenberg, Ludit, Reichenau, Solnik, Kosteletz, Deutschbrod, Hohenmauth, Chrubim, Pardubitz, Graupen, so alt jedoch als in Braunau kann dieß Gewerbe wohl nirgends nachgewiesen werden. Hängt es doch hier sozusagen mit der Existenz der Stadt der Zeit nach zusammen, indem die deutsche Einwanderung etwa um die Mitte des XIII. Jahrhunderts Tuchmacher muthmaßlich aus Flandern hieherbrachte und den früheren, von königlichen Beamten als Grenzbogtei angelegten Ort zu einem Tuchmacherstädtchen mit Marktrecht hob. Bereits im Jahre 1296 hatte die Stadt zwei Tuchwalken, eine obrigkeitliche, zur Benedictinerpropstei in Politz gehörige und eine im Besitze des Stadtwogts befindliche, am jetzigen Niedersand. <sup>2)</sup> Die erzeugte Ware erlangte sehr zeitig Beliebtheit, obwohl die benachbarten Städte des heutigen preußischen Schlesiens, in der Abstammung und Einwanderung mit den Braunauern sehr enge verknüpft, Tücher von anscheinend gleicher Qualität lieferten, so namentlich Glas, das sich als Tuchmacherstadt ganz besonders auszeichnete. Mag der Grund der Bevorzugung des Braunauer Tuches in einem geheimen Recepte auf eine Eigenfarbe (Cochenille) zu suchen sein, oder in einem anderen Grunde, die Thatsache selbst ist gewiß. König Premysl

<sup>1)</sup> Siehe auch Heft 27, S. 33 u. f. d. Blätter!

<sup>2)</sup> Später gestellte sich hiezu noch eine dritte Walke.

Ottokar II., der Begünstiger deutscher Colonisation in Böhmen, zeichnete die Braunauer Tuchmacher durch ein wichtiges Privileg aus, ein Privileg, das jene Bevorzugung deutlich erkennen läßt, da bei anderen Tuchmacherstädten ein ähnliches Vorrecht viel später gewährt worden ist (in Glas z. B. erst unter K. Karl IV.) und weil der Inhalt des Privilegs selbst gegen die nachbarlichen, schlesischen Städte gerichtet ist. Die Braunauer erhielten nämlich das Recht, sich aus dem Wollematerial, das aus Böhmen nach Schlesien und Glas geführt wurde, das Beste herauszunehmen; die Fuhrleute mußten laut dieses Privilegs die Flocke (kurze Wolle), die sie durch das Braunauer Gebiet führten, zu Braunau am nächsten Wochenmarkte feilbieten bei Verlust von Wagen und Pferd. König Wenzel IV. erneuerte später (1405) dieses Privileg.<sup>1)</sup>

Die Bevorzugung des Braunauer Tuches hielt auch in der folgenden Zeit an. Im Jahre 1352 ordnete Kaiser Karl IV. die Angelegenheiten der Gewandmacher und Tuchmacher in Glas; er erlaubte hiebei den dortigen Tuchherren jegliches Tuch zu verkaufen und zu schneiden, „nur ausgenommen die Braunauer Tücher und jene Ware, die Flockeintuch genannt wird, deren Verkauf wir ihnen ausdrücklich und mit unserm festen Wissen und Willen verbieten.“<sup>2)</sup> Es hatte somit das Braunauer Tuch unter der concurrenzierenden Ware eine Art Monopolstellung, offenbar, damit dessen Fälschung vorgebeugt würde. Die Schlesier sahen begreiflich Weise mit neidischen Augen auf das Braunauer Tuch hinüber und bemühten sich reblich, den Abjaß desselben niederzudrücken. Man erkennt dies aus einer Stelle einer Tuchmacherurkunde in Brieg, wo im Jahre 1383 das Braunauer Tuch misammt dem Wünschelburger als fremd und falsch bezeichnet wird.<sup>3)</sup> Als im Jahre 1374 eine nach Brieg „verbannte“ Tuchmacherfrau Aluscha aus Braunau gestorben war, nahm die Stadt ihre Verlassenschaft ohne weiters an sich, weil sie sich mit dem gehäßigsten Braunau gar nicht einmal amtlich einlassen wollte.<sup>4)</sup>

Um diese Zeit war in Braunau bereits eine wohlgeordnete Tuchmachergunft. Das Braunauer Stadtbuch erzählt von einer Räuberhorde, welche im Jahre 1404 die Stadt überfiel, ungeheure Grausamkeiten verübte und zuletzt die Zunftlade der Tuchmacher, worin das Zunftvermögen und die Urkunden, besonders das Ottokar'sche Privileg lagen, stahl; das Geld nahmen die Räuber heraus und die Urkunden vernichteten sie, sodaß um eine Erneuerung des Privilegs angeht werden mußte.

Aus dem Jahre 1405 erhielt sich ein Urbar der Braunauer Herrschaft. Die Tuchmacher und Tuchherren werden darin mit 25 Tuchbänken angeführt,<sup>5)</sup> jeder Tuchmacher zahlte 6 Groschen (halbjährigen) Zinses, die Stadttuchwalke hatte 3 Schock an die Herrschaft zu zahlen, für jede Tuchbant waren 16 Groschen zu entrichten. Selbstverständlich war das Tuchmachergewerbe bereits damals das bedeutendste in der Stadt.

Als 1473 die Herrschaft Braunau durch K. Ladislaw II. an Heinrich, Herzog von Münsterberg, Glazer Hauptmann, verpfändet worden war, fielen die Zimungen der Tuchmacher mit anderen Rechten diesem zu. Der Herzog gab der Zunft fünf Jahre darauf ganz neue Satzungen.<sup>6)</sup> Als dann die Pfandherrschaft wieder aufhörte, wollten die Tuchmacher die

erworbenen Rechte nicht aufgeben, die Herrschaft wollte sie nicht anerkennen, woraus sich unerquickliche Verhältnisse entwickelten. Abt Laurentius (1506—1515) erwirkte schließlich den Tuchmachern die Bestätigung der alten königlichen Privilegien und speciell des Monopols, von dem die Rede war. Die in Braunau verfertigten Tücher sollten von ihren Erzeugern auf allen Jahrmärkten Böhmens verkauft werden können, die Braunauer erhielten das Recht einer eigenen Schutzmarke (ein großes B), und die Fälschung dieser Marke unterlag der Strafe von 100 Mark Silbers.<sup>1)</sup>

In der Zeit Maximilians II., welcher dem Tuchmachergewerbe wohlwollte, hob sich auch der Export der Braunauer Tücher. In einem Berichte der Prager Tuchmachergunft an Bürgermeister und Rath der Hauptstadt heißt es:<sup>2)</sup> „In Braunau macht man leichte Tuche, zum größten Theile von rother Farbe, doch auch grüne werden in großer Zahl jährlich erzeugt, sodaß man sie ballenweise in andere Länder verkauft, leichtere Ware den Ballen 4<sup>1</sup>/<sub>2</sub>, Zwei- oder Dreiflegler um 6 Schock Meißn. 3) den Ballen“.

Das Braunauer Stadtbuch erzählt zum Jahre 1523 eine interessante Episode aus dem Schoppe der Tuchmachergunft. Den Knappen, welche eine eigene Cassa besaßen, giengen 7 Schock aus derselben verloren; dafür machten sie die Zunftältesten Valentin Asman, Andreas Tschaudermann und Kaspar Zunger (ein vierter, Jacob Gottschalk, starb, bevor sie ihn belangen konnten) verantwortlich, stellten die Arbeit ein und tumultuiereten. Die Meister versuchten es auf gütlichem Wege mit ihnen, richteten aber nichts aus, da die Knappen auch eine gesetz- und statutenmäßige Entschuldigung nicht gelten ließen. Um dem Aufruhr ein Ende zu machen, citierte der damalige Abt Jacob die ganze Zunft vor sich, erhob unter Weisheit der Geschworenen und Rathmannen, wie auch der Nachbarherren Hans Jacob Stilkfried von Ratniz auf Neurode und Friedrich Hans Donig von Zbanitz, den Sachverhalt in aller Form, hörte die Vertheidigungsreden der Meister, rebete beiden Parteien gütlich zu, konnte aber wegen der Halsstarrigkeit der Knappen keinen freiwilligen Ausgleich zustande bringen. Er fällt daher schließlich das Urtheil und entschied, daß die Zunftvorsteher das Geld ersetzen müssen, ihre Ehre aber erklärte er für unangetastet; auch sollten sie, im Falle der eigentlichen Schuldige sich finden würde, von diesem Ersatz verlangen können, jeder aber, der sie wegen der Sache irgend lästern würde, sollte 2 Schock erlegen. Für die Zeit der eingestellten Arbeit sollten die Knappen von den Meistern nur 5 Schock Lohn erhalten, doch lege er, der Abt, freiwillig 5 andere Schock dazu. Zuletzt wurden die Knappen allen Ernstes zum Gehorsame gegen die Meister ermahnt. Die Urkunde wurde vom Abte und den Beisthern gesiegelt und der Zunft übergeben.<sup>4)</sup>

Nicht lange darauf, im Jahre 1525 hatte der Abt schon wieder einen Proceß innerhalb der Zunft zu entscheiden. Diesmal waren es die Meister selbst, die sich arg beföheden, Valten Stumpe und Andreas Tschaudermann einerseits, Gabriel Obrihen andererseits. Worum es sich eigentlich handelte, ist aus der Urkunde nicht zu ersehen, der Abt spricht nur von „unrührigen Gezeng und manchfeldigen Unwillen“. Zum Besten des Gewerbes und der Zunft ermahnt der Abt die Bürger, Frieden zu halten, droht mit Strafen, verhängt aber keine.

<sup>1)</sup> Deinzal, „Nachrichten über die Stadt Braunau“, S. 9.

<sup>2)</sup> Geschichtsbouellen der Grafenschaft Glas I. 133.

<sup>3)</sup> Codex dipl. Silesiae IX. nr. 459.

<sup>4)</sup> Cod. dipl. Siles. I. c. nr. 361.

<sup>5)</sup> Deinzal, „Nachrichten“.

<sup>6)</sup> Das Original dieser Urkunde wird in der Zunftlade noch heute aufbewahrt.

<sup>1)</sup> Etwa 2100 Fl. ö. W.

<sup>2)</sup> Hallwisch „Reichenberg“ pg. 85.

<sup>3)</sup> 1 Schock M. = über 5 Fl. ö. W.

<sup>4)</sup> Braunauer Stadtbuch zum Jahre 1523 pg. 130.

Unruhestifter, Hitzköpfe und Neuerer gab es fortan in der Zunft zu jeder Zeit. Die Tuchmacher waren es auch, die den Lutheranismus nach Braunau verpflanzten, hier hegten und verbreiteten, die protestantische Kirche erbauten und zuletzt die ganze kritische Lage Braunau's vor und nach der Weißenberger Schlacht herbeiführten. Als die Gegenreformation begann, wanderten viele angesehenere Tuchmacherfamilien nach Sachsen aus.

Der dreißigjährige Krieg hat die Tuchmacherzunft in Braunau nicht zerstört, obwohl nicht angenommen werden kann, daß er das Gewerbe ohne Schaden gelassen. In Prag (in den Kozen) war das Braunauer Tuch zu Ende des XVI. und im XVII. Jahrhunderte ein sehr gesuchter Artikel, viele Tuchschere hatten ganze Keller voll „Broumty“ d. i. Braunauer Tuch. Dieser Artikel „Broumty“ war eine förmliche Specialität. Seit dem Kriege aber machte sich eine überhandnehmende fremdländische Concurrnz bemerkbar, außerdem schwang sich jüdischer Hausierhandel nach und nach zu gefährlicher Höhe empor.

Durch die Ausweisung des protestantischen Elementes aus der Zunft war keineswegs auch der Geist der Zwietracht aus derselben gewichen. Im Jahre 1668 entstand ein bedeutendes, von außen hineingetragenes Zerwürfnis in der Zunft, die Knappen lehnten sich auf gegen die Meister, und um denselben die empfindlichste Schlappe beizubringen, beschloßen sie, die ganze Zunft zu sprengen. Sie nahmen heimlich die Zunftlade weg und trugen sie aus der Stadt, um sie nach Schlesien zu schaffen; doch in dem Augenblicke ward die Sache ruckbar, mehrere Bürgersöhne stürmten ihnen nach und entrißen ihnen auf den Feldern hinter Großdorf die Lade. <sup>1)</sup> Wie die Sache dann beigelegt worden, ist nicht bekannt.

Als im Jahre 1680 fast überall in Böhmen revoltiert wurde, schlossen sich auch Braunauer Tuchmacher wirksam den Unzufriedenen an; sie waren der Mittelpunkt der unternommenen Actionen in der Stadt, sie führten die Deputationen und hegten die Mitbürger auf. Erreicht wurde durch den Aufstand nichts als eine exemplarische Bestrafung der Räubersführer, zumeist Tuchmacher.

Im Jahre 1674 erlangte die Zunft einen neuen wichtigen Vortheil. Der Zoll für die aus der Fremde importierte Wolle, welcher bis dahin 1 Thaler pro Stein betrug, fiel nun gänzlich weg, so daß das Materiale zur Tuchbereitung viel billiger kam.

Mit dem XVIII. Jahrhunderte begann das Tuchmachergewerbe zu sinken. Im Jahre 1714 ward die erste Tuchfabrik in Böhmen errichtet und zwar in Planitz im Klattauer Kreise, bald darauf die zweite in Böhm. Leipa; seitdem war man auch staatslicherseits auf Errichtung von Fabriken bedacht, man ahmte darin das sächsische Muster nach und kümmerte sich wenig um die alten Tuchmacher, denen es jetzt immer schwieriger gemacht wurde, erfolgreich zu concurririeren. Bei der Masse von Tuchmacherstätten und der in den einzelnen Orten sehrhaften Tuchmachermeister mußte der allgemeine Rückgang des Gewerbes zu verspüren sein. Die 68 Städte und Märkte in Böhmen, die sich mit Tucherzeugung beschäftigten, stellten eine Jahresproduktion von 1,242.810 Ellen Tuch, was gegen die frühere Zeit und gegen die wirkliche Produktionsfähigkeit nur ein kleiner Rest war. In Braunau arbeiteten in der Zeit vor den schlesischen Kriegen gegen 300 Tuchmacher, sie waren aber fast vollständig ruiniert, wie ein Bericht des Kreisamtes an die Mercantilcommission darlegt; <sup>2)</sup> die Meister forderten Hilfe vom Staate und erboten sich, jährlich 5000 Stück (d. i. 150.000 Ellen) nur in Braunau

allein zu verfertigen, wenn nur für genügenden Absatz gesorgt worden wäre.

Dann kamen die preussischen Kriege. Die Zeit der Blüte des Tuchmachergewerbes ist niemals zurückgekehrt. Eine Reihe der Braunauer Zunftgenossen ist im siebenjährigen Kriege an den Bettelstab gekommen. Die Zunft selbst bestand wohl weiter, jedoch kümmerlich. Die Errichtung einer Tuch-, Halbtuch- und Rajshelfabrik in Braunau (1750) brachte für die Interessen der alten Zunft selbstverständlich keinen Nutzen und als die Fabrik eingieng, (1754) war das Proletariat der Zunft um die darin beschäftigt gewesenen Tuchmacher nur noch vermehrt. Im siebenjährigen Kriege, wo die Stadt (1757) zum großen Theile abbrannte, kam es vor, daß ganze ganze Fuhren von Wollmaterial durch die Preußen unbarmerzig genommen oder vernichtet wurden.

Die verhältnismäßig günstigste Periode der neueren Zeit war für die Braunauer Tuchmacher mit den französischen Kriegen angebrochen. Hier wurde der Tuchhandel ein sehr bedeutender, und viele Braunauer Bürger begründeten für ihre Familien neuen dauernden Wohlstand. Die Zunft blühte wieder auf, doch nicht für lange. Die aufstrebende Fabrikindustrie und andere Dinge versetzten der Tuchmacherei immer neue Wunden. Die Zunft mußte in dem Grade sinken, als die Tuchmacher verarmten oder sich anderen Erwerbszweigen zuwandten; ihr letztes Stündchen schlug im Jahre 1878, als sich die Meisterzunft förmlich auflöste, nachdem die Knappenbruderschaft bereits 1874 aufgehört hatte. Die Zunftlade mit den alten Zunftinsignien und Urkunden wurde von der alten Tuchmacherfamilie Stumpf aufbewahrt und gelangten später nach mannigfachen Schicksalen in den Besitz des so früh verstorbenen Bürgermeisters Suida.

Tuchmacher gibt es dormalen in der alten Tuchmacherstadt Braunau nicht mehr.



Die vorstehende Abbildung stellt ein in Wirklichkeit 53 % langes und 40 % breites Relief aus Sandstein dar, welches zwischen zwei mit Capitalern und Fußgestellen versehenen Säulchen und zwei einfachen Gesimfen die Jahreszahl 1582, eine Tuschschere, <sup>1)</sup> dann Marken und Namen der Tuchmacherältesten Malcher Seidel, Macz Hernick, Casper Plackwitz

<sup>1)</sup> „Riesengebirge“ Jahrgang 11., S. 18.

<sup>2)</sup> Hallwisch „Reichenberg“ pg. 357.

<sup>1)</sup> Bekanntlich führten die Tuchmacher eine rothe Fahne mit zwei gekreuzten Wollbögen, Krämpeln und Karden auf der einen und Tuschschere nebst Scherhaken auf der anderen Seite.

und Benisch Schima zeigt. Außerdem stehen in der Mitte des oberen Gesimses die Zeichen M+WE.

Das Relief ist in der Außenwand des Hauses Nr. 57 und 58 Niederjand eingemauert, welches am rechten Ufer des städt. Mühlgrabens steht und bis zum Jahre 1876 eine Tuchwalke war. Der letzte Walker hieß Karl Mager, der zu Beginn der siebziger Jahre seine Arbeit einstellte. Die Walke gehörte der Braunauer Meisterzunft der Tuchmacher, nach deren Auflösung sie H. Tschander erstand, im Jahre 1877 umbaute und im Jahre 1879 an den gegenwärtigen Besitzer L. Schick verkaufte. Der Volksmund nannte diese Walke von einigen Stufen, die zur Hausthüre führten, die „Stieflawolke“.

Dieser gegenüber stand am linken Ufer des Mühlgrabens, der hier die Grenze zwischen der Vorstadt Mittel- und Niederjand bildet, die Niederwalke,<sup>1)</sup> und mehr noch rückwärts hin, einem Schupfen ähnlich, die Schönfärbe.

Ueber den Mühlgraben führte die sogenannte Walkbrücke, deren Brüstung eine St. Johannesstatue zierte, welche gegenwärtig in einer Nische über der Eingangsthüre der Spitalkirche zu sehen ist und dorthin übergesetzt wurde, weil man die Brüstung der Walkbrücke abgetragen hatte, um Raum für das Radhaus einer Tuchfabrik zu schaffen, die wie bereits oben erwähnt, im Jahre 1750 errichtet wurde u. zw. an der Stelle der Niederwalke und der alten Schönfärbe.

Diese Fabrik (jetzt Mittelland Nr. 66 und 67), gehörte ebenfalls der Meisterzunft, später einem Consortium von Tuchmachermeistern, dessen Rechte anfangs der siebziger Jahre der Meister Moriz Tölg ablöste. Doch vermochte auch dieser rührige Mann, der sein Vermögen daransetzte, die Tuchmacherei nochmals zu heben, den Verfall nicht aufzuhalten; er starb arm und mit ihm wurde eigentlich der letzte ausübende Tuchmachermeister zugrunde getragen. Seine Söhne richteten in der Fabrik eine Getreidemühle ein und seitdem wird das Gebäude im Volksmunde die Tuchmühle genannt. Gegenwärtiger Besitzer derselben ist H. Novotny.

Mit der Tuchmacherei stand die Schönfärberei in inniger Beziehung. Der Schönfärber war es, der den Braunauer Tüchern die weltberühmte rothe Farbe verlieh. Doch wurde auch in anderen Farben (Braun und Grün) gefärbt; namentlich war Indigoblau sehr haltbar und echt.

Der letzte Schönfärber hieß Johann Schreiber, welcher sein Besitzthum hinter der Niederwalke hatte. Doch wohnte er nicht in der Farbe

selbst, (dieselbe muß ziemlich klein gewesen sein), sondern hatte sein Wohnhaus und die Kochkessel der Farbe gegenüber in dem Hause, welches gegenwärtig der Bäckermeister Pant. Ermer besitzt (Mittelland Nr. 65). In der jetzigen Wachtube standen ehemals die Farbekessel.

Den Eingang zu diesem Raume zierte das vorstehend abgebildete Wappen der Schönfärber, welches bei einem Umbau



<sup>1)</sup> Eine dritte Walke bestand bei der heutigen Obermühle.

des Hauses (1867) über der Hausthüre seinen Platz fand. Der Wappenstein ist 45 $\frac{1}{2}$  m lang und 36 $\frac{1}{2}$  m hoch und zeigt 2 von Löwen gehaltene, getreuzte „Färberkrücken“, die dazu dienen, das Garn oder Tuch aus der Farbe zu heben, umzurühren u. s. w.

Der Wappenstein zeigt außerdem eine eigenartige Cartouchierung die Buchstaben F. A. B. und die Jahreszahl 1769.<sup>1)</sup>

## Die Hieracien der Westsudeten.

Monographischer Beitrag zur Pflanzenkunde des Riesen- u. Isergebirges.

Von Gustav Schneider,

Bergverwalter in Cunnersdorf bei Hirschberg i. Schl.

(Fortsetzung.)

### Hieracium Purkynèi Čelak.

Stengel ca. 30 $\frac{1}{2}$  m hoch, schlank, wenig verbogen, fein längsstreifig, am Grunde rötlich angelauten, zweiblättrig, 5—12köpfig, im unteren Theil mit weichen, weissen, 1.5—2 $\frac{1}{2}$  m langen Haaren behaart, über dem unteren Stengelblatt bis gegen die Inflorescenz kahl, dicht unter derselben mit vereinzelt feinen Drüsen besetzt und sehr gering flockig. Kopfstand abgesetzt, doldenrispig. Kopfstiele dünn, etwas bogig aufsteigend, nicht sehr entfernt, reichdrüsig, unten mässig, oben reichflockig, mit ca. 2 $\frac{1}{2}$  m langen, grauen, schwarzfüßigen Haaren mässig besetzt. Blätter hellgrün. (beim Trocknen gelblichgrün werdend), Blattrücken weislichgrün, auf der Oberseite mässig, am Rande reichlicher, auf der Unterseite, namentlich am Mittelnerv sehr reichlich behaart; Haare weiss, 1 $\frac{1}{2}$  m lang, am Mittelnerv etwas länger. Blattstiele reichlich mit ca. 2 $\frac{1}{2}$  m langen, weissen Haaren behaart; Grundblätter zur Blütezeit zahlreich (bei meinen Exemplaren bis 7) vorhanden, elliptisch oder länglich-lanzettlich, die äusseren in den breitgeflügelten Blattstiel allmählig verschmälert, die inneren in den ungeflügelten Stiel weit herablaufend, bis fast zur Spitze drüsig gezähnt, stumpflich mit (zuweilen schräg) aufgesetztem Spitzchen, seltener etwas zugespitzt. Stengelblätter fast aufrecht absteigend, unteres länglich-lanzettlich, nach unten stielartig verschmälert, halbstendelumfassend, am Rande mit einigen Zähnen gegen die Basis; das obere lanzettlich, mit stielartig verschmälert Basis sitzend, etwas gezähnt, beide Stengelblätter spitz. Kopfhülle 10 $\frac{1}{2}$  m lang, oval, mit ca. 2 $\frac{1}{2}$  m langen, graulichen, schwarzfüßigen Haaren mässig und mit 0.5—1 $\frac{1}{2}$  m langen, feinen weislichen Haaren bis an die Schuppenspitzen ziemlich reichlich besetzt, mässig drüsig, am Grunde mässig, sonst zerstreut flockig. Hüllschuppen schmal, fast stumpflich, dunkel schwarzgrün, fast schwarz, sehr schmal, heller berandet. Blütenfarbe goldgelb, gut getrocknet mit einem Stich ins Orange. Zähnen der Zungenblüten

<sup>1)</sup> Die Daten betreffs der beiden Reliefs lieferte H. Joh. Schade in Braunau.

sehr kurz gewimpert. Griffel dunkel. Früchte? Blüht im August und September.

Bis jetzt nur am Kahlen Berge westlich von der Kesselkoppe von Cyrill Purkyně (2 Individuen) und von mir am Südbahne der Kesselkoppe selbst aufgefunden, weshalb die Diagnose nur interimistische Geltung haben kann. Professor Čelakovsky hat diese Species nach den beiden von Purkyně gesammelten Individuen aufgestellt. An der Kesselkoppe dürfte diese Pflanze durch Čelakovsky junior, der nicht allein alle ihm vorgekommenen blühenden Exemplare, sondern auch die Rosetten ausgerissen hat, vernichtet sein.

An der Kesselkoppe fand ich ausserdem eine Form, welche als ein Zwischenglied zwischen *H. Purkyněi* und *H. murorum* aufzufassen sein dürfte. Sie hat etwas kürzer gestielte und theilweise an *H. murorum* erinnernde Grundblätter, aber die eigenthümliche Blattfärbung und Behaarung der erstgenannten Pflanze, von der sie durch etwas geringere Bekleidung des Blattrückens, reichdrüsigeren Hüllen, das ganz geringe Vorhandensein der feinen, weissen Haare auf den Hüllschuppen und das Fehlen des unteren charakteristischen Stengelblattes abweicht. Vergl. Oesterr. bot. Zeitschrift pro 1887, Nr. 10, pag. 352, wo ich die Čelakovskysche Pflanze mit *H. moravicum* Freyn (= *H. integrifolium* Lange v. *alpestre* Uechtr.) verglichen habe.

Ogleich ich l. c. ausdrücklich bemerkte, dass ich, unzureichenden Materials wegen, mir ein endgiltiges Urtheil nicht erlaube, hat Professor Čelakovsky sich dennoch veranlasst gesehen, in ziemlich gereizter Weise, in dem Durchforschungsbericht für die Phanerogamenflora Böhmens pro 1887, einer Publication, die mir nicht zugänglich ist und auf die ich nur zufällig durch einen Bekannten aufmerksam gemacht worden bin, pg. 624 und 625 gegen diese Vergleichung zu protestieren. Ohne mich in eine Polemik über diesen Gegenstand einzulassen, wollte ich hier blos ausdrücklich erklären, dass ich mich von jeder persönlichen und nationalen Eitelkeit frei fühlend, sachlich behandelte Berichtigungen stets mit Dank annehme und wo es nöthig erscheint, von mir später für unrichtig erkannte eigene Auffassungen selbst berichtige (z. B. in der Hieracienbeschreibung, Oesterr. bot. Zeitschrift pro 1887, pg. 199, 201, 204, 239 etc.). Nur der seit einiger Zeit auch auf deutscher Seite um sich greifenden, von den Sudeten südlich und der Weichsel östlich in erschreckender Weise grassierenden, bereits epidemisch gewordenen Speciesmanie und den, jeder sachlichen Grundlage entbehrenden phylogenetischen Hypothesen gegenüber werde ich nach wie vor entschieden entgegnetreten.

(*H. erythropodum* Uechtr. siehe *Pulmonarea illegitima*).

### Grex III Subprenanthoidea Gremli.

**Hieracium juranum** Fries. = *H. juranum* Fl. v. Schles. = *H. corconticum* K. Knaf ex p. = *H. asperulum* Freyn ex p. = *H. jurassicum* Griseb. ex p. = *H. Froelichii* Buek ex p. = *H. cydoniaefolium* Lager in sched. non Vill. = *H. juranum* Rehm.

Stengel (7—) 25—30 (—50) und darüber (nach Čelak.) hoch, schlank, selten bis dicklich, aufrecht, etwas

mit vereinzelt oder spärlichen Flocken, Drüsen und schwarzen Borsten besetzt. Kopfstand in der Regel abgesetzt, oben rispig, selten aus den oberen Blattachseln ein- oder mehrköpfige Aeste entspringend. Kopfstiele vorherrschend genähert, gerade, aufrecht oder schräg abstehend oder zuweilen an der Basis etwas bogig, selten nach einwärts gekrümmt; entfernt stehend, dünn oder schlank, + mit Drüsenhaaren, Borsten und Flocken bekleidet. Blätter hellgrün (selten dunkelgrün), etwas glauceszierend, beim Trocknen zuweilen gelblich werdend; am Rande, gegen die Basis, am Mittelnerv des Blattrückens und an den Blattstielen ziemlich reichlich, selten nur zerstreut behaart. Grundblätter zur Blütezeit in der Regel vertrocknet, selten einzelne (bis 3) noch grün, sowie die Stengelblätter verschieden gestaltet, letztere schmal- oder breit-lanzettlich, immer in eine kürzere oder längere scharfe Spitze vorgezogen und + stengelumfassend. Kopfhüllen 9—10  $\frac{m}{m}$  lang, länglich-oval (bei den sudetischen Formen), armflockig, + dunkelhaarig und mit Drüsen bekleidet. Hüllschuppen wenigreihig, ziemlich schmal, meist stumpflich, schwärzlich bis fast schwarz, meist schmutziggrün berandet oder auch randlos. Zähnchen der Zungenblüten spärlich gewimpert. Blütenfarbe goldgelb. Griffel dunkel. Früchte braunroth. Blütezeit beginnt bei den sudetischen Formen Anfang August; (bei den Formen der Dauphinée und Westschweiz früher).

**var.  $\alpha$  corconticum** K. Knaf (als Species). Stengel (3—) 4—5 (—7), selten mehrblättrig, (1—) 2—3 (—24)köpfig, unterwärts ziemlich reichlich, oberwärts weniger behaart oder daselbst kahl; Haare hell, bis 2  $\frac{m}{m}$  lang; nur ganz oben, unterhalb der Inflorescenz, zuweilen mit vereinzelt kurzen schwarzen Borsten- und Drüsenhaaren und Flocken besetzt. Kopfstiele entweder gerade aufrecht oder an der Basis aufgebogen, seltener an der Spitze nach innen geneigt, Drüsenbekleidung derselben reichlich, die Drüsen langgestielt, Blätter hell-, seltener dunkelgrün, + glauceszierend. Grundblätter (selten zur Blütezeit vorhanden) breit-eiförmig oder eiförmig-länglich, drüsiger gezähnt oder stieldrüsiger gezähnt, stumpflich mit aufgesetztem Spitzchen, in den, zuweilen ziemlich langen, geflügelten oder ungeflügelten Blattstiel herablaufend, so dass derselbe in der Regel oben breit-geflegt erscheint. Stengelblätter in eine kurze, scharfe Spitze vorgezogen; das unterste breit-lanzettlich, in den Blattstiel allmählich verschmälert, gezähnt oder gegen die Basis + grob gezähnt; die mittleren breit-lanzettlich nach unten verschmälert, über der Basis aber wieder verbreitert (fast gegenförmig), daselbst halb- oder mehr stengelumfassend mit abstehenden (nicht herabgezogenen) Ohren; die oberen breit-lanzettlich mit gestutztem und mehr oder weniger umfassendem Grunde. Innerhalb der Inflorescenz sind, namentlich bei den ästigen, häufig schmal lineale bis lanzettliche, sehr verbogen, scharflich, am Grunde meist braunroth ange laufen, oder unterwärts braunroth gefleckt, (3—) 4—6 (—10)blättrig, (2—) 3—4 (—15)köpfig, mässig behaart oder fast kahl, oberwärts unterhalb der Inflorescenz

spitze Hochblättchen vorhanden. Kopfhüllen 10  $\frac{m}{m}$  lang; Hülschuppen schmal, heller gerandet oder randlos. 1. Freynianum Velenovsky (als Species). Pflanze hochwüchsig, 40—50  $\frac{m}{m}$  und darüber hoch, Stengel 7—10blättrig, vielköpfig. Kopfstand sehr locker, meist aus den oberen Blattachsen vielästig. Kopfstiele entfernt, bogig aufsteigend, zuweilen etwas einwärts gekrümmt. Blätter bei meinen, von Uechtritz bestimmten Exemplaren dunkelgrün, ziemlich stark glaucescierend. Grundblätter (nach Uechtritz, bei meinen Exemplaren sind sie vertrocknet) kürzer gestielt als bei der nachfolgenden Form. Stengelblätter bis 10  $\frac{m}{m}$  lang und 3  $\frac{m}{m}$  breit, tiefer gezähnt als bei der nachfolgenden Form; grösste Zähne gegen die Basis eingeschnitten. In den Blattachsen der mittleren Stengelblätter sind bei meinen Exemplaren je ein Paar lanzettliche, spitze Nebenblätter, den (stets? vorhandenen) lineal-lanzettlichen, spitzen Hochblättchen im Kopfstande analog vorhanden (und wohl die Fähigkeit der Pflanze andeutend, auch aus den Blattachsen der mittleren Stengelblätter unter günstigen Verhältnissen Blütenzweige zu entwickeln).

Nur im Riesengebirge am Krkonoš, in der Melzergrube und am Kiesberg (hier von Dr. H. Krause gefunden, nach Uechtr.; ich sowohl wie Andere haben diese Pflanze an letztgenanntem Standort 11 Jahre lang vergeblich gesucht).

2. Trautmanni Uechtr. Pflanze mittelhoch; Stengel bis ca. 35  $\frac{m}{m}$  hoch, (3—) 4—5blättrig, wenigköpfig. Kopfstiele mehr genähert, gerade, seltener an der Basis etwas gebogen und erst über denselben gerade absteigend. Blätter hellgrün, wenig glaucescierend. Grundblätter gleichlang oder länger gestielt, als die Länge der Blattspreite beträgt. Stengelblätter bis 6  $\frac{m}{m}$  lang, 2  $\frac{m}{m}$  breit, gezähnt oder gezähnt, die grössten Blattzähne stehen in der Mitte des Randes.

Nur im Riesengebirge an der Kesselkoppe und im Kessel an derselben, am Südabhang des Krkonoš, bei der Spindlerbaude (K. Knaf) und im Elbgrund (Čelak.). Ob an den beiden letztgenannten Standorten diese oder die Form Freynianum vorkommt, muss dahin gestellt bleiben.

var.  $\beta$  *asperulum* Freyn (als Species) = *H. juranum*  $\beta$  *elongatum* Čelak.

Stengel (4—) 5—6 (—8)blättrig, (2—) 3—4 (—7, ausnahmsweise bis 15)köpfig, fast kahl, nur ganz unten meist spärlich, seltener bis mässig behaart oder mit zerstreuten kurzen schwarzen Borsten besetzt, ganz oben, unmittelbar unterhalb der Inflorescenz, mit vereinzelten schwarzen Borsten und Flocken bekleidet. Kopfstiele ziemlich genähert, gerade absteigend oder an der Basis etwas gebogen; oben mässig bis spärlich mit kurz gestielten Drüsen, einzelnen dunklen, schwarzfüssigen Haaren bekleidet oder unbehaart, sehr vereinzelt oder spärlich flockig, abwärts fast kahl. Blätter hellgrün, etwas glaucescierend, beim Trocknen leicht gelblich werdend. Grundblätter (selten zur Blütezeit einige noch grün) länglich-lanzettlich, in den Blattstiel verschmälert, drüsig gezähnt, spitz oder etwas stumpflich. Stengelblätter lang-lanzettlich,

die mittleren und oberen in eine lange, feine Spitze verschmälert, meist nur  $\pm$  entfernt gezähnt, zuweilen aber auch in der Mitte und gegen die Basis drüsig gezähnt; das unterste in einen breitgeflügelten, reichlich halbstengelumfassenden Blattstiel allmählich verschmälert, die nächsten 2—3 mit breitem Grunde fast  $\frac{3}{4}$ , die obersten, ebenfalls mit breitem Grunde etwas weniger stengelumfassend. Kopfhüllen 9 (—10)  $\frac{m}{m}$  lang. Hülschuppen meist etwas breiter hellrandig als var.  $\alpha$ .

Nur im Riesengebirge an der Kesselkoppe fast am Gipfel und tief unten am Südabhang, dicht über dem Fusswege nach den Kesselgruben und am Südabhang des Krkonoš (1300—1350  $\frac{m}{m}$ ). In den Formenkreis der Spec. juranum Fries gehören noch: *H. jurassicum* Griseb., *H. Froelichii* Baek und *H. cydoniaefolium* Lager in sched. non Vill. Von letztgenannter Pflanze liegen in meinem Herbar 4 Individuen von Berbel in Wallis auf, welche von Dr. Lager selbst gesammelt und eigenhändig als *H. cydoniaefolium* Lager bezeichnet sind; sie stehen dem westsudetischen *asperulum* Freyn so nahe, dass man sie als fast identisch bezeichnen muss. Endlich gehört von mir durch Autopsie bekannten Pflanzen *H. juranum* Rehm. aus Ostgalizien (Mikuliczyn Rehmann!), von der Beblätterung abgesehen, durch auffällig kleine Köpfe (6—8  $\frac{m}{m}$  lange Kopfhüllen) ausgezeichnet, in die Nähe der eben beschriebenen Species, während das breitblättrige *H. carpaticum* Besser aus der Tatra, von dem ich eine grosse Anzahl von Exemplaren lebend und getrocknet zu untersuchen Gelegenheit hatte, in die vorige Grex, in die Nähe des *Hieracium* Wimmeri Uechtritz, mit dem es Dr. Borbás identifiziert, womit er allerdings nur seine Unwissenheit documentierte, gehört.

### *Hieracium riphaeum* Uechtr.

Manche schlesischen Botaniker dürften sich darüber wundern, dass ich *H. riphaeum*, welches der berühmte Autor selbst als sicher zu den Prenanthoidis gehörig, der Čelakovskyschen Auffassung gegenüber, der es in die Sectio Aurella placieren wollte, bezeichnete, hier in der Abtheilung der Alpestria unterzubringen mich veranlasst sehe, es sind also einige erläuternde Worte nöthig.

Innerhalb der Alpestria ist bereits eine Species bekannt, welche neben der Innovation durch überwinternde Rosetten auch durch geschlossene unterirdische Knospen perenniert; ich meine *H. chlorocephalum* Wimm. (vide Fl. v. Schl. von Fiek und Uechtr. pg. 270). Wie dieses *Hieracium* eine Hinneigung zu den Accipitrinen zeigt, so ist dies umgekehrt mit *H. riphaeum* den Phyllopoden gegenüber der Fall, da es nach Uechtritz l. c. pg. 282 nicht selten durch überwinternde Rosetten perenniert. Ich habe einen Satz von 32 Exemplaren in meinem Garten stehen, diese haben wiederholt sämmtlich durch im Herbst ausgetriebene Rosetten perenniert; mancher Stock hatte deren 2—3 entwickelt. Das Beobachten der Accipitrinen in Beziehung auf ihre Innovation in der freien Natur ist bei den alpinen Formen eine missliche Sache, man ist hierbei ausschliesslich auf die Cultur angewiesen, daher mag es wohl kommen, dass die systematische Stellung der in Rede stehenden Pflanze nicht ganz sachgemäss fixiert worden ist. *H. chlorocephalum* und *H. riphaeum* nehmen also eine intermediäre Stellung zwischen den Phyllopoden Fries und den Accipitrinen Fries (Aphylopoden Čelak.) ein; man begeht daher keineswegs einen grossen Fehler, wenn man sie in die eine oder die andere von beiden Abtheilungen stellt. Betrachten wir aber den Gesamthabitus der Pflanze als für ihre systematische Einordnung in solchen Fällen massgebend, so gehört *H. riphaeum* ebenso sicher in die Abtheilung Alpestria wie *H. chlorocephalum*, welchem letzteren dieser Platz von allen Autoren unbestritten zugetheilt

worden ist. *H. rhiphaeum* steht durch die entfernt und schräg abstehenden, niemals herzförmigen Stengelblätter und die wenigreihigen Hülschuppen den Subpreanthoiden der Abtheilung *Alpestria* viel näher, als der Abtheilung *Foliosa* unter den Preanthoiden, wohin es von Uechtritz gestellt worden ist, zumal es auch viel zeitiger in Blüte tritt als diese. Dies sind die Gründe, welche mich bestimmten, das *H. rhiphaeum* aus der Abtheilung *Foliosa* der *Accipitrina* in die Abtheilung *Alpestria* der *Pulmonarea* zu translocieren.

Stengel (14—) 20—30 (—40)  $\frac{1}{m}$  hoch, ziemlich schlank bis dünn, undeutlich gestreift oder ungestreift, über der Basis nicht selten roth angelaufen, etwas schärflich, (4—) 5—6 (—7) blättrig, (1—) 2—3 (—9) köpfig, zerstreut, gegen die Basis reichlicher behaart; Haare 1—2  $\frac{m}{m}$  lang, bis tief am Stengel hinab schwarzfüßig, nur ganz unten ohne schwarzen Fuss; im Obertheil spärlich, abwärts vereinzelt flockig oder flockenlos, dicht unterhalb der Inflorescenz zuweilen auch mit einigen Drüsen besetzt. Kopfstand meist abgesetzt; zuweilen aus den oberen Blattachsen, selten tiefer, etwas ästig, oben meist hochgabelig oder rispig mit genäherten oder gedrängt stehenden graden Kopfstielen. Letztere ziemlich reichlich mit schwarzfüßigen grauen, 2.5—3  $\frac{m}{m}$  langen Haaren und mit schwarzen Drüsen besetzt, oben mässig, abwärts vermindert grauflockig. Blätter etwas derb bis weich, lebhaft grün, auf der Rückseite blasser, etwas glauceszierend, beiderseits mässig, am Rande reichlicher behaart. Haare auf den Blattflächen 0.5  $\frac{m}{m}$  lang, selten länger, am Rande 1—1.5  $\frac{m}{m}$  lang. Grundblätter zur Blütezeit in der Regel abgestorben, spatelig-lanzettlich, nach unten in einen breiten Blattstiel verschmälert, stark behaart. Stengelblätter ziemlich entfernt stehend (im Gegensatz zu den foliosen *Accipitrina*), die untersten (meist zur Blütezeit abgestorben), in einen breitgeflügelten, halb umfassenden Blattstiel verschmälert, entfernt und undeutlich gezähnt, stumpflich oder spitzlich; die mittleren länglich-, zuweilen ziemlich breit-lanzettlich mit abgerundetem Grunde; die oberen verkehrt eiförmig-lanzettlichen mit gestutztem Grunde halb stengelummfassend, mittlere und obere allmählich zugespitzt. Alle Stengelblätter schräg abstehend, niemals am Grunde herzförmig eingeschnitten (im Gegensatz zu den Preanthoiden), die mittleren und oberen undeutlich drüsig gezähnt mit ziemlich nahe stehenden Drüsenzähnen, selten geschweift bis buchtig gezähnt, in diesem Falle die Zähne mit lang und fein gestielten Drüsen besetzt. Kopfhüllen 10  $\frac{m}{m}$  lang, eiförmig bis halbkugelig, zuweilen — jedoch nicht immer, wie der Autor will — am Grunde etwas gestutzt, mit ca. 2  $\frac{m}{m}$  langen grauen, schwarzfüßigen Haaren und kurzen, schwarzen Drüsenhaaren mässig bis reichlich behaart, arm-, nur an der Basis zuweilen mässig flockig. Hülschuppen breitlich, stumpflich bis stumpf, die inneren schmutzig schwärzlichgrün mit dunklem, fast schwarzem Mittelstreif. Zähnen der Zungenblüten sehr spärlich gewimpert bis fast kahl, in den seltensten Fällen normal entwickelt, in der Regel verkümmert, die Zungenblüten verkürzt oder flatterig, wie zerknittert, umgebogen, daher die Griffel weit herausragend. Blütenfarbe goldgelb. Griffel dunkel. Reife Früchte

schwarzbraun. Blütezeit beginnt in der zweiten Hälfte Juli.

Endemische Riesengebirgs-pflanze. Am Kiesberg bei ca. 1300  $\frac{m}{m}$  früher sehr zahlreich, jetzt auf Veranlassung der Herausgeber von *Exsiccata*sammlungen, welche man als die Hyänen der Touristenwelt zu bezeichnen berechtigt ist, hier fast ausgerottet. Ferner am Oberrand des Aupakessels (1420  $\frac{m}{m}$ ), am Brunnerberg (bis 1500  $\frac{m}{m}$ ) und im Wörllich- und Schneeegraben (Fiek!), am Ausgange des Blaugrundes gegen Gross-Aupa (Junger), im Langen Grund, am Ziegenrücken (Junger), im Melzergrund (spärlich! schon Zimmermann), in einer sicher nicht hierher gehörigen Form an der Kesselkoppe (Freyn) und am Krkonos angegeben. Was früher als *rhiphaeum*  $\times$  *preanthoides* von letzteren Standorten ausgehen wurde, gehört nicht hierher (s. *H. preanthoides* var. s. *microcephalum* m.).

(Fortsetzung folgt).



**Beschreibung deren Wahlenfern, welche in Teutschland Gold, Silber, Erzte geucht und zu Nagen gemacht.** Von C. G. L. c. F. Gebraucht Frankfurt und Leipzig 1764. Beschrieben von mir Joseph Anton Augustin in Sebastianberg Anno 1803". So lautet der Titel eines mir vorliegenden, defecten Büchleins mit vergilbter Schrift, welches viele Verflüchtungen aufzählt, wo (selbstverständlich nur von besonders aussergewöhnlichen, sündigen Menschenkindern) ungeheure Reichthümer gewonnen werden können, u. zw. meist unter Anwendung der Kabbala, Magie, Sympathie und des übrigen Nützgeuses der schwarzen Kunst.

Da die Angaben dieser Schrift in culturhistorischer Hinsicht nicht uninteressant sind, will ich es versuchen, dasjenige, was sich auf unsere Gegend bezieht, mit möglicher Beibehaltung der Form mitzutheilen.

Die 3. Seite des Buches bejagt wohlweislich: „Nachdem öfters das Gut verbiendet ist, so ist es nöthig, auf das Werkzeug, womit man arbeitet, folgende Charaktere oder Worte zu schreiben oder zu hauen und dann in Gottes Namen anzufangen: Leo mutha † mutala † vo † Craty omer † Spindere † ola pateles † † †. 1) Suche also in der Furcht Gottes! Wer aber suchen will, habe acht, daß er in den Hundstagen nicht suche und trage die abgeschriebenen Charaktere bei sich!“ Auf der 4. Seite des Wahlenbüchleins heißt es: „Dieses Büchlein hat erstlich ein reicher Benediger geschrieben, hernach ist es einem Florentiner zugekommen. Nach dessen Tode hat es Hans Goffe bekommen. Es ist auch dieses Büchlein in Preußen bei einem angesehenen Manne, welcher Schiffbruch erlitten, am Ufer des Meeres gefunden worden. Daraus ist zu sehen, wieviel die Benediger aus Böhmen und anderen Ländern genommen und reich geworden sind. Dieses Büchlein ward geschrieben den 27. November 1645“.

1) Durch die freundliche Vermittlung des Herrn A. Treichel in Hoch-Balefchen hatte Herr Lehrer Kabe in Bierre die Güte, diese Worte folgendermaßen zu deuten: „Die Formel ist eine keltisch-irische und lautet in der Uebersetzung:

Erfahrung, gut Glück, gute Geschicklichkeit (oder: gut Gerath), Kräfte, Geheimsünde (oder: Handfertigkeit), Kenntniß der Erzadern, tüchtige Bewegung (d. h. fleißiges Arbeiten), Del, Wajereimer.

Es ist in dieser Formel alles genannt, was nöthig ist, wenn jemand den Bergbau mit Erfolg betreiben will; selbst Del für die Lampe und der Schöpfseimer sind nicht vergessen. Der Inhalt der Formel wird uns durchaus nicht befremdlich erscheinen, wenn wir bedenken, daß die Formel von dem Priester auf das Gerath geschrieben oder in dasselbe eingeritzt wurde und diese Schriftzeichen waren wohl ihm, aber nicht dem verständlich, der die Formel erhielt. (Zu vergl. die Formel gegen Zahnmerz; im Urdbbrunnen Heft 4. Jahrgang 1881)“.

Hierauf folgen u. a. folgende Angaben: „Hirschberg. Wer durch großes Gut reich werden will, der frage nach Hirschberg und dem warmen Bade, dann noch Seifenshaine. Allda gib dich nicht bloß; denn es hat viele da, welche Asche brennen zu den Glashütten. Die achten die Menschen gar gering. Gehe auch nicht in alle Kretschame. In dem Dorfe ist eine Kirche und auf einer Seite derselben steht eine Mühle. Von dieser gehen 2 Wege. Der zur rechten Hand geht nach Kemnitz; den schlage nicht ein, sondern den zur linken Hand, welcher nach dem Ebelgrunde führt, worin viele Kreuze stehen. Wenn du in den Grund gekommen sein wirst, so gehe den großen Weg, obwohl auch ein kleiner darüber läuft, welcher über den schwarzen Berg fährt. Wenn du ein wenig hinausgelommen sein wirst, so findest du einen Berg, worauf ein Steinwurf steht. Das lasse rechter Hand liegen und einen Armbrustschuß weiter kommst du an 2 Wege. Gehe den auf der linken Seite und du kommst auf eine Wiege mit vielen Wegen und mancherlei Abenteuern. Halte dich rechter Hand und du kommst auf eine grüne Stelle. Nicht weit davon ist ein Wasser; <sup>1)</sup> dem entlang gehe wohl eine halbe Viertelmeile entlang bis du zu der Stelle kommst, wo sich das Wasser theilt. Gehe dem kleinsten Theile nach, wohl auf 2 Steinwürfe und du kommst zu einem großen Steine, in welchem viele Zeichen und Formen eingehauen sind. Gehe von hier gegen Mittag einen Steinwurf weit und du siehst einen anderen Stein. Auf diesen tritt und sieh gegen Morgen! Du wirst dann einen Stein sehen, gestaltet wie ein Mann und mit 2 Spitzen.

Die eine davon weist gegen Abend, die andere gegen Mitternacht. (?) Von diesem Steine schreite 1 oder 4 Schritte und lege dich mit dem Ohre auf die Erde (sic!) und du wirst unter dem Moose ein Wasser fallen hören. Ränne das Moos weg und du findest Gold-Körner eine Erbie groß. Auch können hier Edelsteine gesucht werden, wovon sich der Mensch sein Lebenlang erhalten und ich Antoni Wohl glauben kann, daß vor mir niemand etwas gefunden hat und ich auch nichts erhalten hätte, wenn mir nicht die Magie zu Hilfe gekommen wäre. Ich Antonius bekenne bei meinem Gewissen, daß ich Stücke Goldes gefunden habe so groß wie welsche Käse und sehr viel bei der Gabel. Obgleich gesagt werden wird, daß es nach so vielen Jahren weggetragen sein dürfte, so sage ich: nein; denn je größere Wasserfluten kommen, desto mehr Gold bringen sie mit. Mein Großvater hat in Florenz gewohnt und hat nichts durch die Magie geoffenbart (?) und hat mir gesagt, daß er das Gold mit Raltem gewaschen habe, und ich Anton habe das auch so gemacht, da man schrieb 1466. In diesem Jahre habe ich in dieser Gegend so viel erworben, daß ich mit den Reinigen nichts mehr begehre. Und das sollst du wissen: Je größer das Wasser wird, desto mehr Gold du findest. Merke ja wohl die Gabel! Um diese sind noch mehr Reviere, die du finden kannst und so viel Geld als ganz Schlesien wert ist.

Nach Mittag zu liegt der Riesenberg. Willst du zu diesem gehen, so wirst du einen großen Stein finden, bei demselben einen anderen großen Stein, von dem ein Stein in den Affengrund fährt. In diesem Grund ist es gefährlich zu gehen; schon viele Menschen sind darin Hungers gestorben. Ich bin darin gewesen und habe mancherlei (sic!) Tode bei einander gefunden, die sich bei Lebzeiten verirrt und den Steig nicht wieder haben finden können. Willst du dahin gehen, so schaffe dir für 14 Tage Probiant an und 2 bis 3 gute Gefellen, die dir treu und ergeben sind. Wenn du in den Grund kommst, so gehe linker Hand und du kommst zu einem Wasser, das kaum 1 Elle breit ist. An diesem Wasser gehe 1 Meile lang, so kommst du an ein Kreuz. Von hier gehen viele Wege. Folge dem Wasser, bis du zu einem großen Steine kommst. Bei demselben schreite über das Wasser und gehe dem großen Wege nach und du kommst an einen Stein, welcher 3 Stufen hat. Bei dem gehe aufwärts und folge dem Steige bis du zu einem anderen Wasser kommst, welches der Cutter genannt wird. Das geht in den Zaden. Bei dem maßt du gehen, bis du an einen großen Stein kommen wirst, gehe dann den nächsten Steig neben dem Wasser und du erreichst eine grüne Stelle gleich einer Wiefe. Allda grabe durch das Moos, unter welchem du Stücke gediegenen Goldes finden wirst. Auf demselben Berge liegt ein Platz, welcher Stufen hat, daß man wohl darauf stehen kann. Und wenn du auf den Berg gekommen sein wirst, so findest du einen Teich und weiter hinauf noch einen. Willst du aber hinaufgehen, so thue das bei klarer Zeit! Wenn es regnet, und du bist auf dem Berge, so lehre um, sonst bist du verloren; denn es kommen so große Fluten den Berg herunter, daß du erkaufen mußt.

Bei dem Steine, der in dem Zaden liegt, da suche auf der linken Hand! Nicht weit davon wirst du finden ein kleines Revier, worinnen schöne Edelgesteine als: Amethyste, Topase, Smaragde, Calcedone u. a.

<sup>1)</sup> Das Buch hat für die Bezeichnungen: Rinnjal, Bach, Bächlein, Fluß, Flüsschen, Wasser, Gewässer stets ein und dasselbe Zeichen, nämlich ein kleines, gleichseitiges Dreieck, dessen eine Seite parallel mit der Schreiblinie ist.

Laß es dich nicht kümmern, wenn dir erstele Phantastien (sic!) von den Geistern werden vorkommen; sie können dir nicht schaden.

Nun befehle dich Gott und gehe deinen Weg fort hinter den Rynast. Hinter der großen Buche ist eine Grube mit einem guten Goldbletten, der so fett ist wie eine Wasserfanne (sic!). Gerade dabei ist eine Fichte mit einem in ihr angebrachten Crucifige. Wenn man in der Grube steht, so sieht man gerade die Marter, daß einem keine Furcht kommen soll.

Weiterhin am Hammerberg, 4 Schritte neben dem rothen Wasser, ist eine Grube mit Goldkörnern von der Größe einer Erbje bis einer Bohne. Bei dieser Grube stehen nächst dem Wasser, das nach Giersdorf fließt, 4 Bäume; im 1. ist ein Bergeisen, im 2. eine Krage, im 3. eine Seifenkrüde eingehauen. Diese Grube ist beim Frispenfeisen aufwärts bis an das Haupt. Hältst du dich rechts, so findest du den Brunnen und dabei ist die Grube.

Zwischen dem kleinen Zaden und Welschenseisen ist eine Grube, welche löthiges Gold hat. Bei derselben steht ein Baum, in welchem ein Ring eingehauen ist. Falls du ihn nicht findest, so gehe am Zaden hinauf und sieh nach den kleinen Tannen! Die Wipfel derselben sind gebrochen und hängen über dem Wasser. Schwarze Steine, so groß wie welsche Käse und Hühnerer, die bis 3 Pfund 2 Loth Ungarisch-Gold halten, wirst du finden, wenn es Gott geben will.

Nicht fern davon ist eine Brettmühle, unter derselben ein Erzgang, der durch den Zaden geht und mehr als die Hälfte Silber gibt. Sand und Schlamm hat sich darauf abgesetzt, daß man nichts finden kann.

Oberwärts ist eine Krümme bei dem Hirschborne. Da ist gutes Gold, wenn es Gott geben will.

Weiter, unter der Schneeegrube, bei dem Rynstöklein ist eine Grube mit reinem Golde.

Weiter, 2 oder 3 Gewende hinunter ist ein kleiner Grund, worin man Rheinisch-Gold wie Bohnen groß finden kann, soviel, daß man das an einem Tage gesammelte kaum wird tragen können. Das Wahrzeichen, sollst du wissen, ist ein Hirschschädel. Wer ihn ansieht, kann seiner nicht vergessen.

Bei dem Weitestein ist auch eine Grube mit Rheinischem Golde, nicht weit davon hintern Frispenfeisen liegt der Zwerggrund, wo man gutes Wachsgold finden kann. Das ist das Zeichen: Es steht in dem Grunde ein Stein wie ein Laufftein.

Von Hirschberg gehe nach Petersdorf und von da nach Schreiberschau, halte dich gegen Abend, gehe den Oberweg nach dem Schwarzenberg an der Glashütte vorbei! Du kommst dann zu dem Weißen Wasser. Allda findest du gutes Wachsgold, Stücke wie Fingerglieder groß. Es ist 10 Meilen umher kein besseres Wachsgold. Willst du nicht wachen, so gehe über das Wasser, <sup>2)</sup> wegs zur rechten Hand (?) u. zw. am Tage St. Johannes. Wenn die Sonne untergegangen sein wird, so gehe noch einen Steinwurf weit und du wirst einen ebenen Fied in einem Bruchlicht sehen. Gehe gegen den Anfang der Sonne wieder einen Steinwurf weit und du findest einen großen Stein an dem Eibischbrunnen. Besieh den Stein wohl! Er hat die Gestalt eines Menschen. Wenn du ihn aber nicht finden solltest, so wirst du zu einer Gabel kommen, deren eine Spitze nach Mitternacht weist. Von da schreite einen oder 40 Schritte! Da fließt ein Wasser, verborgen unter Moos. Lege dich mit dem Ohre auf die Erde und du wirst es klingen hören. Gehe das Moos weg und du findest Wachsgold in Stücken wie Fingerglieder. Wenn du nicht dazu kommen solltest, so gehe wieder zu dem Steine, steige hinauf und sieh gegen Abend, wende dich dann gegen den Solenberg und den Grund! Wende dich dann gegen Mittag und einen Armbrustschuß weit zu einem Steinrücken. Von da gehe ein Gewende lang zwischen Mittag und Abend und du kommst zu einem Wasser, welches in den Zaden fällt. Dort sieh dich um und 2 Gewende weiter findest du den mit Moos bewachsenen Trankein. Ein Theil des Wassers fließt links, ein anderer rechts. Folge letzterem und du kommst an einen hohen Berg. An der linken Seite desselben untersuche die Steine mit einer Keilhau, du findest pures Gold. Gehe ferner zur rechten Hand dem Wasser entlang bis du gerade gegen Mitternacht siehst, gehe dann auf den Berg und in der Mitte des Weges wirst du einen Stein mit 7 Eden finden. In diesem Steine, u. zw. gegen Morgen ist ein Loch. In dieses stoße einen Knüttel, drücke ihn gegen Mitternacht abwärts zur Erde, und der Stein wird ansgehen wie eine Schlagthüre. Um das Zufallen zu verhindern, schiebe einen Knüttel darunter, gehe hinein und du findest, was du in deinem Leben begehren magst: einen Schatz an Gold, daß du es nimmermehr wegtragen kannst. Die Sperrung des Berges haben die Welschen veranlaßt, damit das Gut nicht jeder finden solle; auch ist von denselben ein Geist dorthin beordert, damit man den Eingang nicht entdecke. Findest du den

Berg auch nicht, so harre bis zur Weiperzeit des Mittags und suche einen Paarweidenstrauch, dessen Ruthen zusammengelochten sind. Das ist mein Handzeichen. —

Diese Mauer (?) ist nahe bei der Abendburg. Allda ist der Geist, den die gemeinen Leute Rübenzahl nennen. Ist dir von Gott das besichert, was du von Gold und Silber in der Abendburg finden kannst, so wirst du dein Leben lang davon zu sagen wissen. Vor Zeiten ist hier ein Schloß gestanden, in welchem ein unbeschreiblicher Schatz von Gold und Silber aufgehäuft war, den die Leute unmöglich wegzutragen können, so viel ich gesehen habe. —

Und in diesem Sermon, voll von Ungeheuerlichkeiten, Widersprüchen und Verwirrungen gehen die Angaben weiter bis zum „Unterricht auf Baschwert, wenn es Gold ist“. Der gute Mann läßt sich darüber folgendermaßen vernehmen. „Nimm ein Rölterlein, an einem Ende spizig, und fülle es halb mit Baschwert, halb mit Wasser und wasche immer das Größte hinweg. Klopfe mit der Hand an das Rölterlein an den Ort gegen dich, so setzt sich das Gold unten. Scheide immer das Grobe und den kleinen Sand gegen dich heraus, so lange bis du etwas feines Gold im Rölterlein hast. Das nimm, schütte es in ein Schällein und setz es an die Sonne zum Trodnen. Darnach schütte ein wenig Quecksilber darauf, so läuft das Gold alles zu haufen. Dann schütte es in ein Leber und binde es fest zu, halte es über eine Schüssel, so läuft der Mercurius heraus und das Gold bleibt darin. Dasselbe nimm, schütte es in einen Schmelztiegel und lasse es mit ein wenig Borax schmelzen! Will man dem Schlich das Wilde benehmen, so mache eine scharfe Lauge aus Kalk und Pottasche, pulverisire den Schlich und siebe ihn in der Lauge! So benimmst es den Schwefel. Wenn das Erz viel Schwefel hat, so glühe und stoße es auf's reinste, wasche es mit warmer Lauge sauber, dann loche es in einer Pfanne mit Lauge und gib dreimal solche darauf. So setzt sich der Schwefel in der Lauge und man bringt ihn heraus. — Willst du Erz meisterlich probieren, dann stoß es zu Pulver, säubere es, damit das Unreine davon kommt und lasse es trocken werden. Nimm dann davon 1 Loth, dazu 4 Loth Salpetersalz oder 1 Loth Glasgalle, mische es, lasse es in einem Tiegel am Windofen wohl fließen und gieße es dann in eine Butte! Hat es einen König gesetzt, so ist etwas darin. Setze es in einem Treibschirme in den Ofen und lasse es solange fließen, bis die Schlacken davon gehen und es sich lütert. Darnach thue es vom Feuer und setze es in einen Kapellenofen, bis es fließt. — Um zu erfahren, was ein Erz oder eine Bergart (ohne Abtreiben) für ein Metall hält, so nimm und reibe die Bergart zu feinem Mehl. Nimm dann davon 3 oder 4 Gran, mische es mit pulverisiertem, venedischem oder anderem feinem Glase und lasse es in einem Tiegel zusammenschmelzen. Ist es nach der Aufgießung von der Farbe des Glases, bleichgelb, so hält das Erz Zinn, meergrün — Kupfer, grasgrün — Kupfer und Eisen zugleich, goldgelb oder rubinfarbig — Silber, rost- oder safrangelb — Eisen, smaragdgrün — Gold und Silber bejammen, blau oder jahrsfarbig — Gold, amethystfarbig zeigt Silber, Gold, Eisen und Kupfer bejammen an.“

Dem Verfasser behagen aber vernünftige Darlegungen nicht lange und er verkehrt am liebsten in der Zauberwelt, aus der er folgende Anweisungen gibt: „Eine Kerze zu machen, womit man erfahren kann, wo ein verborgener Schatz anzutreffen sei. Nimm einen Faden, den eine Jungfrau unter 10 Jahren gesponnen hat, u. zw. an einem Sonntage vor Sonnenaufgang, und mache einen Docht daraus! Darnach nimm weißes Wachs von einer Osterkerze, Weihrauch und Myrrhen, Quecksilber und Schwefel! Aus diesen Species mache eine Kerze und schreibe diese Worte darauf: Jesus + Thetragra mathon Alphae Emanuel + Caspar + Melchior + Balthasar + Mathaeus + Marcus + Lucas + Johannes +. Lasse dann eine Messe lesen im Namen der hl. drei Könige und bete dabei 5 Vaterunser, 5 Ave Maria und das Glaubensbekenntnis! Sprich darauf: Allmächtiger Gott! Wie die hl. drei Könige Caspar, Melchior und Balthasar dem Richte nachgingen und ohne alle Frrung mit ihren Opfern zu dir, lieber Herr Jesus Christus, gekommen sind: also verleihe auch mir, armen Sünder, daß ich richtig geführt werde und bleibe an der Stätte, wo der Schatz liegt. Nota bene: Wenn er aber von einem Geiste besessen wäre, so sprich die Beschwörungen und sei wohlgenüth! So sind dir die Geister gehorsam. Wenn du mit dieser Kerze über den Schatz kommst, so lücht dieselbe aus und der Schatz kann nicht weichen.“

1) Herr Lehrer Rabe in Bielea sagt bezüglich dieser Worte: „Diese Formel ist sabbalistischer Ursprung. Sie enthält die Namen Jesu: Jesus, Emanuel (Immanuel); die Namen der heiligen 3 Könige; die Namen der Evangelisten und außerdem die Worte: Thetragra mathon und Alphae. Tetragrammaton (griechisch) bedeutet ein Buchstabiges Wort, namentlich den hebräischen Namen Gottes (Jehova in hebr. Buchstaben), und Alphae wird eine Verballhornung der beiden Worte Alpha und Omega sein; beide Worte sind in eins zusammengezogen. Der Sinn würde sein: Jehovaß das A und O.“

Hierauf folgt unmittelbar die „Beschreibung der Wünschel-Ruthe. Gehe an einem Freitage, wenn die Sonne aufgeht und durch eine Haselstaude scheint, zu dieser, stelle dich mit dem Gesichte gegen Sonnenaufgang, ergreife eine Ruthe von ihr und sprich: Im Namen Gottes, des Vaters, finde ich dich; im Namen Gottes, des Sohnes, greife ich dich; im Namen Gottes, des hl. Geistes, schneide ich dich. Schneide hierauf die Ruthe gegen dich ab und mache ein Kreuz an den Ort des Schnittes und dann 3 Kreuze auf jeden der beiden Zweige! Gehe dann zum nächsten Wasser, das du findest, und taufe die Ruthe mit 3 Griffen, indem du dabei sprichst: Ich taufe dich im Namen Gottes, des Vaters, und des Sohnes und des hl. Geistes. Amen. Wenn du das gethan hast, so ziehe sie durch den linken Fuß! (sic!) Item: Eine Ruthe zu gewinnen auf Gold und Geld. Greife sie gegen Sonnenaufgang an und sprich: Im Namen Gottes, des Vaters, habe ich dich gesucht; im Namen Gottes, des Sohnes, habe ich dich gefunden; im Namen Gottes, des hl. Geistes, will ich dich abschneiden. Mache dann mit dem Daumen der Rechten 3 Kreuze darauf und sprich: Im Namen Gottes, des Vaters, und des Sohnes und des hl. Geistes. Schneide sie mit der rechten Hand gegen dich ab auf einen Schnitt und sprich: Ich nehme dich Ruthe in meine Hand. Gott gebe, daß du siehest auf Gold, Silber und Geld gewandt! Mache hierauf mit dem Daumen auf den Schnitt 3 Kreuze und schneide mit dem Messer ein Kreuz auf den Schnitt! Dann streife die Wäster des einen Zweiges ab, mache wieder 3 Kreuze mit dem Daumen und sprich dabei: Im Namen Gottes, des Vaters, und des Sohnes und des hl. Geistes. Schneide dann die Spitze gegen dich ab, mache auf den Schnitt mit dem Daumen 3 Kreuze und schneide mit dem Messer auf den Schnitt ein Kreuz! Mit dem anderen Zweige verfähre ebenso! Dann nimm die Ruthe in deine Hand und sprich: Ich nehme dich, Ruthe, in meine Hand; Gott gebe, daß du siehest auf Gold, Silber und Geld gewandt! Im Namen Gottes, des Vaters, und des Sohnes und des hl. Geistes. Amen.

Item: Eine Ruthe zu brechen. Des morgens soll man gehen zu einer Haselstaude und eine Gabel suchen, die 1 Jahr alt ist. Hat man eine solche gefunden, so stelle man sich gegen Morgen und spreche: Im N. Gottes, d. S., sehe ich dich; im R. G., d. S., sind ich dich; im R. G., des hl. G., breche ich dich. Dann brich sie mit dem Daumen auswärts, schneide sie gleich, mache 3 Kreuze und sprich: Ich beschwöre dich, Ruthe, im Namen G., d. S., und d. S. und d. hl. G., daß du dich neigst und biegest, wo Silber oder Gold lieget in der Erden, in den Mauern, in den Wänden, im Wasser oder Flüssen oder wie es den Namen haben mag. Gleichwie sich der Stern geneigt hat, da die hl. 3 Könige C. M. und B. haben den Heiland Jesus Christum gesucht, also müßt du, Ruthe oder Gerte, dich neigen und biegen und mir die rechte Stelle zeigen ohne alle Falschheit und allen Betrug. Das gebiete ich dir im Namen G., d. S., u. d. S. u. d. hl. G. Amen.

Eine Wahlenruthe zu machen. Willst du gut Erz finden ohne Frrung und Blendung, so suche an einem Quatember-, Pfingst- oder an einem Tage in der Kreuzwoche oder am guten Freitage! Zu solchen Zeiten ziehe Erzgänge mit der Ruthe; du wirst Erz finden.

Gehe am ersten Sonntag Vollmonds früh vor Sonnenaufgang dorthin, wo Haselstauden stehen mit jährigen Schößlingen. Die schneide ab im Namen G., d. S., u. d. S. u. d. hl. G. Auf den Knien bete 3 Vaterunser, 3 Ave Maria und das Glaubensbekenntnis, trage die Ruthe heim und hebe sie an einer reinen Stätte auf! Wenn du sie brauchen willst, so mache das Kreuzzeichen, bete 3 Vaterunser, 3 Ave und das Glaubensbekenntnis, dann den Psalm: Gott sei meiner Seele gnädig nach seiner großen Barmherzigkeit etc. und sprich also: Ich sage dir, Haselruthe, daß du mir die rechte Wahrheit sagest, wo Silber, Gold oder Schätze liegen, bei der hl. Mutter Christi und bei seiner Angst und seiner Geburt, bei der starken Kraft des allmächtigen Gottes, d. S., u. d. S. u. d. hl. G. Amen. Diese Beschwörung sage dreimal! Dann gehe mit der Ruthe! Was du nun begehrest zu wissen, das kannst du erfahren. Du müßt aber an jedem Tage, wenn du gehen willst, die Ruthe auf's neue beschwören wie oben steht.“

Die Beschwörung an die Ruthe, wenn man suchen will, lautet also: Ruthe, ich gebiete dir im Namen des Herrn Jesu Christi, daß du schlagest ohne allen Betrug und des bösen Geistes Lüfte!

Gute Tage, an welchen man pflegt in's Rieingebrige zu gehen, sind nach Gottes Willen folgende: Die Abende vor St. Johannes d. Täufer und St. Anna. Mehr Tage, zu erfahren alle Ding, so der Mensch haben will, nämlich: der 1., 2., 4., 7., 14., 15. und 16. Jänner; der 3. und 5. Feber; der 1., 6., 15. und 18. März; der 1., 2. und 5. April; der 7., 15. und 17. Mai; der 9. und 25. August; der 4., 16. und 18. September; der 22. November und der 6., 7., 11. und 18. December.

Noch mehr vom Ruthenichneiden. In welcher Stunde man die Ruthe schneidet, das ist nicht auf jedes Metall gleich. Man muß die Stunde jedes Planeten ausrechnen. Wenn der Saturnus die erste Stunde regiert, mache den Anfang!

	Dormittag- stunden		Nachmittag- stunden	
4. Solis	4. 11.	Gold	6.	Mittwoch
7. Luna	7.	Silber	2. 9.	Samstag
8. Mars	3. 10.	Eisen	5. 12.	Dienstag
6. Mercurius	6. 12.	Quecksilber	8. 1.	Freitag
2. Jupiter	2. 12.	Zinn	7.	Montag
5. Venus	3. 12.	Kupfer	7.	Donnerstag
1. Saturnus	1. 8.	Blei	3. 10.	Sonntag

Wenn du diese obigen Stunden macht nimmst, so schlägt dir jede Ruthe nur auf ihr Metall und nicht auf jedes.

**Zur Geschichte der Kirche in Bilschitz.** (Nach einer lateinischen Urkunde im Bilschitzer Archiv.) Johannes, Vorsteher des Klosters am Jberas und Mathias von Serampnif, Doctor der Decretenlunde, Generalvicar des Erzbischofs von Prag, entbieten dem Leier ihren Gruß! Zwei einflussvolle Männer, Gerhardus und Hilbrandus, einft die Erben des Ullmann seligen Angebens, eines Lebensmannes von Blazicz, suchten uns auf und überreichten uns in Anwesenheit des Herrn Johannes, Pfarrers an der Kirche zu Blazicz eine Schrift über die Schenkung gewisser Einkünfte und deren Bestätigung, versiegelt mit dem Siegel des Vicariats des Erzbisthums Prag, deren Inhalt folgendermaßen lautet:

„Wir Vorsteher der Kirche vom hl. Kreuz Blatislaw und Bujsco, Vorsteher der Kirche am Zein, Domherr und Generalvicar, machen bekannt, daß der Pfarrer der Kirche zu Blazicz, Johannes, ein vortrefflicher Mann, uns aufsuchte und uns eine Schrift überbrachte nachstehenden Inhalts“:

„Dem Herrn Johannes, Erzbischof von Prag, von Ullmann von Blazicz

Bischöfliche Gnaden! Euch verdank ich es, in der Kirche auf meinem Gute Blazicz in Uebereinstimmung mit meinen Söhnen und Freunden einen Altar zu Ehren des hl. Nicolaus errichten zu dürfen, und daß ich auch dem Vorsteher dieses Altars von meinem Besitz in Blazicz und anderwärts — 3 schwere Mark, die M. zu 64 Groschen gerechnet, und einen halben Maß in der Bräuerei zu Blazicz; vom Garten Budovici (?) einen Schilling, vom Garten Bernheri (?) 8 Groschen, vom sogenannten „Stehbrod“-Garten 4 Groschen; ferner vom Gute Chorn, meinem Erbe Waldow, 8 Groschen, und meinem Freigut bei Königinhof 3 Mark, die M. zu 64 Groschen, verließen habe, unter der Bedingung, daß ich und meine Erben das Patronat haben, endlich, daß der Altar bis auf den heutigen Tag von Weltpriestern, welche Eurem Vorgänger Erzbischof Arneft<sup>1)</sup> vorgezogen wurden, besorgt werde. Und, da einige Diener des Altars eine eigene Wohnung inne hatten, dieserwegen aber zwischen dem Pfarrer und jenen fortwährender Zank und Streit bestand, andere Diener des Altars dagegen keine Wohnung erhielten, weil die Einkünfte der Kirche für den haubdesgemäßen Unterhalt des Pfarrers nicht ausreichten, da trat der ganz thätige Vorsteher des Altars, Thomelius, von seinem Amte ab und wollte anderwärts lieber Diener sein, als hier Vorsteher des Altars. — So wurden die gottesdienstlichen Leitungen, für welche die Stiften gemacht waren, vernachlässigt, und werden nur zu bald gänzlich außer Acht kommen, wenn nicht geeignete Fürsorge getroffen würde.

Ich erlaube mir sonach die unterthänige Bitte an Euer bischöflichen Gnaden zu richten, ob Ihr wohl geneigt wäret, diesen Altar mit sammt seinen Einkünften der Pfarrkirche auf dem Gute Blazicz, über welche mir, wie ersichtlich, das Patronat zühent, einzuverleiben, und zwar unter nachstehenden Bedingungen:

Ich verlange, daß der Pfarrer auf meinem Gute Blazicz einen Kaplan oder stellvertretenden Priester in seinem Hause erhalte von den Stiftungsgeldern und der erhobenen Grundsteuer, worüber sie das Nähere miteinander vereinbaren sollen, so daß für ewige Zeiten auch ein Cleriker erhalten bleibe, der den Dienst am erwähnten Altare verleihe, für den Altarichmud Sorge trage, die Kerzen anzünde und auslösche, daß ferner der Pfarrer mit diesem seinen Kaplane und zwei anderen Priestern und Clerikern es nicht unterlasse, immer in den vier Quartemerkzeiten Vigilien mit 9 Sectionen zu halten und Messen zu lesen für die Verstorbenen, bei welchen vier Kerzen von ein Pfund Wachs brennen sollen. Für diese Priester gebührt dann dem Pfarrer die Besorgung des Mittagables.

Endlich soll der also eingeweihte Kaplan allwöchentlich wenigstens vier Messen an dem Altare lesen.

Sollte der Pfarrer einen solchen Kaplan für solche Stiften nicht zu sich nehmen, so müßte die Zahlung der für den Altar gestifteten Summe zurückbehalten, dafür zu Danklichkeiten an der Kirche verwendet werden, bis er sich entschließt, den Kaplan zu sich zu nehmen.

<sup>1)</sup> Arneft von Pardubitz.

Ich bitte also Euch bischöfliche Gnaden, Alles Obengelegte genehmigen und Euer Siegel beisetzen zu wollen.

Urkund dessen lese ich auch mein eigenes Siegel bei.

Gegeben zu Bilschitz den 7. Mai im Jahre des Herrn 1365“.

Nach Vorzeigung dieses Schriftstückes richtete der erwähnte Johannes an uns im Namen seiner Kirche und des Herrn Ullmann, die unterthänige Frage, ob wir geneigt seien, die Schenkung zu bestätigen. — Wir schon oben unterzeichneten Vorsteher und Generalvicare bestätigen alles.

Gezeichnet zu Prag im Jahre des Herrn 1365 den 7. Mai“.

Nach Ueberlieferung dieser Schrift baten Gerhardus und Hilbrandus, die Erben des Ullmann, die Summe von 3 Mark, welche in dem genannten Lehen „Schörendorf“ (Schurz?) bei Königinhof, jenseits der Elbe, angewiesen war, möchte aus gewisser Ursache, auf Grund und Boden ihrer Güter und auf die Bewohner derselben übertragen werden, welche Summe dann Johannes, Pfarrer in Blazicz, resp. seine Nachfolger zur Erhaltung eines Kaplanes bei der Kirche in Blazicz erhalten solle, ohne daß weiter an obigen Bedingungen etwas geändert würde.

„Wir Johannes, Vorsteher des Klosters am Jberas, und Mathias von Serampnif, Doctor der Decretenlunde und Generalvicar des Erzbischofs von Prag, verlegen diese Summe von 3 Mark von dem Lehen Schörendorf auf folgende Güter und folgende den Lebensmännern Gerhardus und Hilbrandus zinspflichtigen Bewohner derselben: auf Peter in Altstadt, der bisher 4 gute Groschen zahlte: auf Herman in Balkow (?) auf dem Gute Blazicz, der 4 gute Gr. zahlte; ebenda, auf Matheß mit 64 Gr.; ferner auf Hannß auf dem Gute Byllingsdorf, sonst Pilsniow mit 4 Gr. Diese Summen sind an den Festen des hl. Georg und des hl. Gallus mittelbar dem Herrn Johannes, Pfarrer der Kirche in Blazicz, resp. seinen Nachfolgern zu entrichten.

Gegeben zu Prag im Jahre des Herrn 1384, den 26. Januar“.

Nota bene: Diese Schriften über die Leistung von Geldern an die Kirche in Blazicz, befinden sich im „II.“ Buch der Errichtungen, das im Archiv des Metropolitan capitels von Prag bei St. Veit aufbewahrt wird.

Mitgetheilt v. Prof. R. Müller — Reichenberg.



134. **Literatur zur Geschichte der Industrie in Böhmen bis zum Jahre 1850.** Gesammelt von W. Dieke. Prag 1893. Im Selbstverlage des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen.

Wer da weiß, welche mühsame Arbeit es ist, die Literatur über irgend ein Wissensgebiet zu sammeln und in einer der Wissenschaft wirklich nützlichen Weise zusammenzustellen, wer bedenkt, daß bislang eine ähnliche Schrift mangelte und also von Grund auf zu bauen angefangen werden mußte, der wird dem vorliegenden Buche alle Achtung zollen. Der Herr Verfasser hat in umfassender Weise alle ihm bis jetzt zugänglichen Quellenwerke namhaft gemacht und so Veranlassung gegeben, daß mit der Zeit dem Stiefkinde deutsch-böhmischer Geschichtsforschung zu seinem Rechte verholfen werden kann. Daß dies geschehe, wünschen wir vom Herzen.

135. **Firma Franz Leifenberger. 1793—1893.** Ein-Festschrift von Dr. Hermann Hallwich. (Mit 2 Bildnissen.) Prag 1893. Im Selbstverlage des oben genannten Vereines.

Das Buch bildet einen gewichtigen Kaufstein zu einer Geschichte der deutschen Industrie in Böhmen und wurde von einem Herrn geliefert, dessen Name jede weitere Anempfehlung unnötig erscheinen läßt.

136. **Reichenberg und der Festschen-Fergau.** Ein illustriertes Erinnerungsbuch für Einheimische und Fremde herausgegeben von Friedrich Waichel. Reichenberg 1893. Druck und Verlag v. R. Gerzabel & Co., Reichenberg. Preis geheftet 80 Kr., geb. 1 fl.

Dieses reich illustrierte Buch enthält in gedrängter Kürze die wichtigsten Hauptorte des Festschen-Fergaus: Reichenberg, Gablonz und Friedland. Naturgemäß ist das Wanderheft von Böhmen am eingehendsten beschrieben und die nähere Umgebung dieser Stadt findet volle gerechte Würdigung. Der Verfasser hat mit großem Fleiße und Geschick alles gesammelt, was jedermann von Interesse sein kann und wenn noch beigefügt wird, daß seine Schilderungen nicht in dem trockenen Tone ähnlicher Werke gehalten sind, so ist dies wohl genug, dem Leser den Ankauf des Buches anzurathen.

137. **Bergblumen.** Bilder und Lieder aus dem Riesengebirge. Landschaftsbilder von Dlof Winkler. Umschlagszeichnung von Arthur Gerlach. Dichtungen von Dr. Oswald Paer. Warmbrunn, Verlag v. W. Leipelt. Diese Bergblumen schufen drei Männer, von denen jeder das seine reichlich und in einer sehr aner kennenswerten Weise beitrug, Auge und Gemüth zu erfreuen. Formen und Farben lieferte D. Winkler, den herzverwöhrenden Duft aber hauchte ihnen Dr. O. Paer ein, während sie A. Gerlach in eine reichverzier te hübsche Baie steckte. Dieser Strauß bildet eine Fieder jedes Familienstückes und wolle von dem sehr rührigen Verleger recht zahlreich gekauft werden.

138. **Jahrbuch des deutschen Gebirgsvereines für das Teschen- und Fergebirge.** Geleitet von Franz Hübler. 3. Jhg. 1893. Reichenberg 1893. Selbstverlag.

Die Jahrbücher des genannten Vereines zeichnen sich durch Reichhaltigkeit und wertvolle Beilagen aus und das vorliegende steht diesbezüglich seinen Vorgängern nicht im geringsten nach. Frz. Hübler lieferte folgende Aufsätze: Ueber die Entwicklung des Naturgefühls. Das Treffen bei Reichenberg i. J. 1757. Unsere Bilder. Jof. Matoušek bringt: Touristische Streifzüge durch das Fergebirge. A. Pohl schreibt über vergessene Ortsbezeichnungen im Fergebirge. Das Buch enthält ferner Volkssagen, Thätigkeits- und Mitglieberverzeichnisse.

139. **Auf Reisen.** Illustrierter Führer für die reisende Welt, nach Theilstrecken geordnet. Billige Festaussgabe von Stange's Reiseführer in losen Blättern. Preis pro Heft 20 Kr. Erscheint am 1. u. 15. jeden Monats und kostet vierteljährig bei directer Zusendung 1 Fl. 50 Kr.

Weil treu und verlässlich, praktisch, billig und sehr gut, werden diese Hefte, denen hübsche Photographien beigegeben werden, sich bald einer großen Beliebtheit erfreuen, die sie auch verdienen.

140. **Illustrierter Reisekatalog.** Leipzig, R. F. Köhler.

1. Die anregend geschriebene Einleitung zum Jahrgang 1893 behandelt in erster Linie die „great attraction“ dieses Jahres: Die Welt ausstellung in Chicago, Land und Leute, sociale Verhältnisse zc. Nord-Amerikas und gibt dem Besucher praktische Winke für Reise und Aufenthalt.
2. Eine Beschreibung der neuen Reisebücher, geschmückt mit Bildern aus diesen selbst.
3. Eine gute Zusammenstellung der gesammten für Deutsche wichtigen Reisebücher-Literatur nach dem Alphabet der Städte, Länder, Gebirge geordnet.
4. Inzeratenanhang unterhaltender und belehrender Reiselectüre.

Dieser 6. Jahrgang wird allen denen willkommen sein, die bereits aus den früheren Vortheil und Belehrung für die Wahl ihres Reisezieles und Reisebuches schöpfen.

141. **Von dem Gebirgsfreund.** illustr. Zeitschrift für Topographie, Geschichte und Touristik des Riesens- und Fergebirges, des Teschen- und Lausitzer Gebirges, Nordböhmens und des Sycrowaldes (Verlag von G. Schirach, Jittau, Preis vierteljährig 60 Kr.) sind uns abermals zwei Nummern (9 und 10) zugegangen, die aufs neue beweisen, welchen reichhaltigen und dabei sehrreichen wie unterhaltenden Stoff die Zeitschrift ihren Lesern bietet. Dieselbe verdient daher Würdigung und Anerkennung, und wir stehen nicht an, sie allen Freunden der Natur, allen frohen Bergwanderern, sowie den Kennern und Verehrern vaterländischer Geschichte aufs neue zu empfehlen.

142. **Lieder aus Deutschböhmen.** 2 Lieder mit Pianobegleitung. 1. Hohe Weite, 2. Gruß an das neue Jahr von E. Gumpinger. Componiert v. Joh. Haubel. Druck und Verlag von Johann Künstner, Leipa i. B. Preis 60 Kr.

Diese melodios gelesenen Lieder verdienen in weiteren Kreisen bekannt zu werden und eruchen wir unsere Leser ihre Verbreitung fördern zu wollen.



Vereinschronik.

29. **Sitzung des Central-Ausschusses am 19. Feber 1893** in Trautenau. Vorsitz: Herr Präsident I. f. Realschuldirector Josef Wurm. Protokoll: Schriftführer Herr Rudolf Kuske. Anwesend waren die Vertreter der Sectionen: Freiheit, Hohenelbe, Johannishad, Langenau, +

Marischendorf I., Marischendorf-Dunkelthal, Niederhof, Qualitz-Petersdorf, Schlan, Trautenau, Wildschütz. Entschuldigt: Braunau, Groß-Aupa, Friedrichsthal, Rochlitz.

Der Präsident theilt mit, daß nunmehr in aller Rechtsform der Dester. Riesengebirgsverein in den Besitz des Grundstückes Wiesenparcelle No. 353 2 am Rehorn gelangt ist, wie auch die Vormerkung, daß durch die Erbauung der Warzhütte die Bauparcelle No. 62 entstanden ist, im Rehorner Grundbuch erfolgte, dann daß die auf die Sommermonate beschränkte Schankconcession für die Warzhütte seitens der k. k. Bezirks-hauptmannschaft in Trautenau bewilligt werden wird.

Das Bürgermeisteramt Trautenau spricht seinen wärmsten Dank aus für die vom Dester. Riesengebirgsverein angeschaffte und zum Monumentalbrunnen spendete Hauptfigur des Rübbezahls.

Section Johannishad erucht um Bewilligung von ö. W. Fl. 80.— für Wegreparaturen und ö. W. Fl. 70.— für die Franz Josefs-Allee. Bewilligt wurden ö. W. Fl. 80.— und für die Franz Josefs-Allee ö. W. Fl. 10.—

Der Hauptvorstand des Schlesijschen Riesengebirgsvereines beantragt für die projectierte Zusammenkunft mit unserem Central-Ausschuß in Hirschberg den 18. und 19. März. Es wird beschloffen, den Vorstand des Schlesijschen Riesengebirgsvereines zu eruchen, die Zusammenkunft für den 24. und 25. März festzustellen.

Section Marischendorf erucht um die nachträgliche Bewilligung von ö. W. Fl. 60.— für den bereits ausgebauten Weg von der Capelle der heil. Dreifaltigkeit am Rehorn zur Warzhütte und legt eine detaillierte Planstizze bei. — Wird bewilligt.

Der Ausschuß des Curvereines in Spindelmühle sendet ein Circular, in welchem derselbe die Zwecke des Vereines auseinanderlegt. Es wird beschloffen, diesem Vereine als gründendes Mitglied mit dem Betrage von ö. W. Fl. 30.— beizutreten.

Section Harrachsdorf-Neuwelt theilt mit, daß Herr Graf Harrach mittelst einer Resolution an die Gemeinde Neuwelt gestattet hat, den Weg von Neuwelt bis nach Carlsthal-Landesgrenze ausbauen zu dürfen. So wäre der Section Harrachsdorf endlich die langersehnte Bewilligung zutheil geworden nachdem dieselbe am 16. December 1885, 30. März 1886 und 12. Juni 1888 den Central-Ausschuß um dessen Vermittelung in dieser Richtung hin beim Fortkante in Branna angegangen hat. Der für diesen Wegausbau schon im Jahre 1885 bewilligte Betrag per ö. W. Fl. 230.— gelangt daher erst jetzt zur Auszahlung.

Max Leipelts Verlagsbuchhandlung legt das neu erschienene Buch „In Rübbezahls Revier“ von Dr. Oswald Paer vor und knüpft daran das Eruchen, da das Werk nur die preußische Seite des Riesengebirges umfaßt, sich zu äußern, in welcher Weise der Dester. Riesengebirgsverein gesonnen wäre, ein solches Werk, welches die österrreichische Seite des Riesengebirges beschreiben würde, zu unterstützen. Es wird beschloffen, der Verlagsbuchhandlung mitzutheilen, daß eine Subskription auf das zu erscheinende Werk werde eingeleitet werden, von deren Resultate die Verlagsbuchhandlung feinerzeit in Kenntnis gesetzt wird.

Prof. Hielmann in Reichenberg zeigt an, daß er eine Reliefkarte des Riesengebirges anfertigen wolle und fragt, ob der Dester. Riesengebirgsverein gewillt sei, dieses Unternehmen zu unterstützen. Es wird beschloffen, dem Herrn Professor mitzutheilen, daß der Dester. Riesengebirgsverein mit großen Kosten eine Reliefkarte des Riesengebirges bereits erworben habe und daher von der Anschaffung einer neuen Reliefkarte absehen müsse.

Herr Central-Cassier Piette legt die neuen Diplome für gründende Mitglieder zur Ansicht vor und erucht die Herren Sections-obmänner, Freunde des Vereines zu eruchen, dem Dester. Riesengebirgsvereine als gründende Mitglieder beizutreten.

Ein Bergführer in Groß-Aupa wurde angezeigt, daß er von einer Touristengesellschaft nach Absolvierung der Tour mehr Führerlohn beansprucht habe, als vereinbart worden war. Die Erhebungen haben dargethan, daß der betreffende Führer sich bereit erklärte, die Gesellschaft um ö. W. fl. 3.— zu begleiten und forderte dann den in der Lage festgesetzten Preis von ö. W. Fl. 3 80, welchen Betrag zu zahlen sich die Gesellschaft weigerte. Es wird beschloffen, dem Führer eine Rüge zu ertheilen und die Obmänner der Führeranstalten darauf aufmerksam zu machen, daß die Führer mit ihren Forderungen weder unter, noch über die Lage gehen.

Der Central-Cassier Herr Piette berichtet über die Cassageabrechnung pro 1892.

Die Einnahmen betragen . . . . .	Fl. 4927.60
Die Ausgaben . . . . .	Fl. 4682.50
Cassastand am 31. December 1892 . . . . .	Fl. 245 10
Der Reservefond am 31. December 1891 . . . . .	Fl. 1600.—
Zuweisung von 9 Gründungsbeiträgen . . . . .	Fl. 450.—
Reservefond am 31. December 1892 . . . . .	Fl. 2050.—

Der Fond für feinerne Wegweiser sammt  
d. B. Fl. 50.— Zinsen . Fl. 1050.—  
Für feinerne Wegweiser u. Wegmarkierungen  
pro 1892 verausgabt . Fl. 307.67

Fond für feinerne Wegweiser am 31. December 1892 . Fl. 742.33  
Der Rübzahlwruenen-Fond d. B. Fl. 700.—  
sammt Zinsen und Spenden 1892 . Fl. 1317.80  
Für die Rübzahl-Figur verausgabt . . . Fl. 1317.80,  
womit sich dieser Fond auflöst.

Zur Cassarevision werden die Section Hohenelbe, bezw. ihre Vertreter  
Herren Guido Pohl und Rudolf Suske bestimmt.

Archivar von Cybers berichtet über den Stand des Museums  
und dessen Sammlungen und spricht den Herren Piette und Settmacher  
den Dank für namhafte Bücherspenden aus.

Section Niederhof durch ihren Obmann Herrn Heinrich Bonta  
erucht um die Bewilligung eines Betrages für die Herstellung des Weges  
Niederhof-Goldhöhe-Fuchsbergweg. Die Section wird aufgefordert, zur  
nächsten Sitzung des Central-Ausschusses eine Skizze dieses Weges nebst  
einem Kostenboranschlag beizubringen.

Weiter wird beschlossen, die Generalversammlung am 28. Mai um  
10 Uhr vormittags am Heidelberg bei Hohenelbe abzuhalten, bei ungünstiger  
Witterung in Hohenelbe im Saale des Hotels „zum Mohren“. Zugleich  
wurde auch die nächste Sitzung des Central-Ausschusses für den 30. April in  
Hohenelbe festgesetzt.

**Zusammenkunft von Mitgliedern des Central-Aus-**  
**schusses des Oesterreichischen und des Hauptvorstandes des Deutschen**  
**Riesengebirgsvereines am 24. und 25. März l. J. in Hirschberg.** Zu  
Ehren der ersteren war am 24. März abends in Thamm's Hotel eine  
gemüthliche Unterhaltung veranstaltet worden, an welcher außer sämtlichen  
Mitgliedern des Deutschen Riesengebirgsvereines noch Vertreter der Orts-  
gruppen Hirschberg, Schmiedeberg, Görlitz, Krummhübel, Petersdorf,  
Schreiberhau, Schönau, Kaufung und Straupnitz zahlreich theilgenommen  
hatten.

Der Verlauf des Abends war ein äußerst angenehmer und befähigte  
wiederum das beste, freundschaftliche Verhältnis beider Vorstände zu einander,  
sowie auf beiden Seiten den Ernst, in allen wichtigen, die Zwecke des  
Riesengebirgsvereines betreffenden Fragen Hand in Hand gehen zu wollen.

Die überaus große Liebenswürdigkeit, welche die Mitglieder unseres  
Vereines in Hirschberg an diesem Abende, dann während der Besichtigung  
des besonders durch die unermüdblichen, erfolgreichen Bemühungen des  
Herrn Landgerichtsrathes Seydel reichhaltigen, interessanten Museums  
des Deutschen Riesengebirgsvereines, der hervorragenden Baulichkeiten  
Hirschbergs, dann während des Besuchs des Haus- und Cavalierberges  
sahen, wird jedem derselben unvergesslich bleiben, und sei hiefür an  
dieser Stelle dem thätigsten Hauptvorstande und den betreffenden  
schaffensfreudigen Ortsgruppen des Deutschen Riesengebirgsvereines der  
herzlichste, beste Dank ausgesprochen.

Die am 25. März vormittags unter dem Vorsitze unseres Präsidenten  
Herrn Josef Wurm stattgefundene gemeinschaftliche Sitzung beschäftigte  
sich zuerst mit der vom Vorsitzenden des Hauptvorstandes des Deutschen  
Riesengebirgsvereines, Herrn Apotheker Fiel, entworfenen farbigen  
Wegkarte für das Riesengebirge. Dieselbe, welche sich genau an die im  
letzten Sommer ausgeführte farbige Wegemarkierung auf dem Gebirge  
anschließt, wurde als vorzüglich anerkannt und dem Zeichner der Dank  
durch Erheben von den Plänen ausgedrückt. Es wurde nun beschlossen,  
die Karte durch den Kartographen Straube-Berlin drucken zu lassen.  
Der Preis derselben wird 30 Pf. betragen. Herr Dr. Baer-Hirschberg  
erucht sodann die Vertreter des Oesterreichischen Riesengebirgsvereines,  
auch ihrerseits dafür wirken zu wollen, daß auf der Schneefoppe eine mete-  
orologische Station 1. Ranges errichtet werde. Nach längeren Ver-  
handlungen, in denen auch von einigen Mitgliedern des Hauptvorstandes  
des Deutschen Riesengebirgsvereines Bedenken gegen eine pecuniäre Be-  
theiligung seitens des Riesengebirgsvereines an der Ausführung dieses  
Gedankens erhoben wurden, beschloß man die beiden Leiter der meteoro-  
logischen Centralstationen in Berlin und Wien, die Professoren Wehbold  
und Hann um eine Aeusßerung über Durchführbarkeit und die wissen-  
schaftliche Bedeutung dieser Einrichtung zu eruchen. — Die nächste  
Zusammenkunft findet etwa Ende August in der Wiesenbaude statt.

**30. Sitzung des Central-Ausschusses am 30. April 1893**  
in Hohenelbe. Vorsitz: Präsident Herr f. l. Realchuldirector Josef Wurm.  
Protokoll: Schriftführer-Stellvertreter Herr Guido Pohl. Anwesend  
waren die Vertreter der Sectionen: Freiheit, Hohenelbe, Krausebuden,  
Langenau, Marichendorf I. und II. Theil, Niederhof-Pommerndorf,

† Parchnitz, Rochlitz, Schlan, Spindelmühle, Trautenau. Entschuldigt:  
Qualisch-Petersdorf, Harrachsdorf-Neuwelt, Wien.

Herr Franz Thalmaier nimmt Veranlassung, nochmals des  
stattgehabten 60. Geburtsfestes des allverehrten Präsidenten, Herrn f. l.  
Realchuldirectors Josef Wurm, zu gedenken und denselben unter allseitiger  
begeisterter Zustimmung der Anwesenden für seine unermüdbliche, erfolgreiche  
Thätigkeit als Leiter des Vereines den innigsten Dank auszusprechen.  
Der Herr Präsident dankt hiefür und für die ihm aus Anlaß des  
Geburtsfestes zugekommenen Glückwünsche der Centrale und der sämtlichen  
Sectionen in herzlichster Weise und knüpft daran die Versicherung, so lange  
als er vermag, stets im Interesse des Vereines wirken zu wollen.

Es wird beschlossen, das Ansuchen der  
Section Rochlitz um Bewilligung von ö. B. Fl. 150.— zur  
Herstellung eines 621 m langen und 1-20 m breiten Verbindungsweges  
vom oberen Schwarzbachtale bis zum Hüttenbachfalle und der

Section Niederhof-Pommerndorf um Bewilligung von ö. B.  
Fl. 240.— zum Baue des 1850 Meter langen Weges in der Breite von  
1-30 Meter von der Goldhöhe auf den Fuchsberg der Generalversammlung  
befürwortend vorzulegen, welcher auch die in der Sitzung vom 19. November  
1892 beschlossene Bewilligung von ö. B. Fl. 120.— an die

Section Krausebuden zum Ausbau eines Fußweges vom Fochwege  
auf den Arkonosch und auf die Kesselkoppe zur Annahme zu unterbreiten ist.  
Damit sind die für Wegbauten verfügbaren Mittel erschöpft.

Von der Section Schaplar wird die Ausbesserung des sogenannten  
„Neuweges“ auf dem Rehorn angeregt und hiefür um den Betrag von  
ö. B. Fl. 75.— angeucht. — Wird bewilligt.

Die Section Spindelmühle erucht um nachträgliche Genehmigung  
der im Vorjahre für Wegreparaturen ausgegebenen ö. B. Fl. 25.—, um  
Bewilligung von weiteren ö. B. Fl. 60.— für Reparatur des Weges  
Reunerbaude-Wiesenbaude-Riefenbaude und um ö. B. Fl. 20.— für  
Reparatur des Weges Langer Grund-Geiergute. — Wird genehmigt.

Der Antrag des Herrn Eberhard, der Section Rochlitz ö. B.  
Fl. 100.— für Reparaturen der auf ihrem Vereinsgebiete befindlichen  
Wege zu bewilligen, wurde angenommen.

Das Ansuchen des Vereines für Naturfreunde in Abergtham um  
einen Beitrag zur Erbauung eines Aussichtsturmes auf dem Pleßberge  
mußte abgelehnt werden, nachdem durch die Anforderungen des eigenen  
ausgedehnten Vereinsgebietes die verfügbaren Mittel erschöpft sind.

Die anwesenden Herren Vertreter der Section Krausebuden bean-  
tragen die Herstellung der Fußsteige am nördlichen Abhange des Arkonosch  
und der Kesselkoppe. Da aber jener Theil des Gebirges schon ausgiebig  
mit Wegen bedacht ist, so wurde beschlossen, sich von der Nothwendigkeit  
neuer Wege an Ort und Stelle durch Mitglieder des Central-Ausschusses  
zu überzeugen.

Ueber Antrag des Herrn Präsidenten wird einstimmig der Beschluss  
gefaßt, dem Herrn Apotheker Emil Ebenhöck in Rochlitz für sein  
unermüdbliches, erprießliches Wirken im Interesse des Vereines die dankende,  
belobende Anerkennung der Versammlung schriftlich zum Ausdruck zu bringen.

Nach Feststellung des Programmes für die Generalversammlung  
am 28. Mai d. J. auf dem Heidelberg wurde der Beginn derselben für  
10 Uhr vormittag bestimmt.

**XIV. ordentliche Generalversammlung am 28. Mai**  
1893 im Saale der Restauration auf dem Heidelberg im Gebiete der Section  
Hohenelbe. Vorsitz: Präsident Herr f. l. Realchuldirector Jos. Wurm.  
Protokoll: Schriftführer Herr Rud. Suske. Mit statutenmäßiger Stimmen-  
anzahl waren vertreten die Sectionen: Altstadt, Arnau, Groß-Aupa,  
Braunau, Freiheit, Harrachsdorf, Hohenelbe, Johannsbad, Krausebuden,  
Langenau, Marichendorf I. und II. Theil, Marichendorf-Dunkelthal, Nieder-  
hof, Pilsnitz, Qualisch-Petersdorf, Rochlitz, Schaplar, Schlan, Spindel-  
mühle, Trautenau, Wildschütz.

Der Herr Präsident eröffnet mit folgender Ansprache die Sitzung:

Hochgeehrte Versammlung! Nachdem die Anwesenheit von  
21 Sectionen festgesetzt ist, erkläre ich die XIV. ordentliche General-  
versammlung des Oesterreichischen Riesengebirgsvereines auf Grund des  
§ 28 der Vereinsstatuten für beschlußfähig und habe die Ehre, dieselbe  
zu eröffnen, Sie, meine Herren im Namen des Central-Ausschusses herzlich  
willkommen zu heißen und Ihnen für Ihr Erscheinen verbindlichst zu danken.

Ganz besonders aber fällt mir die Central-Auscheidung der verehrten  
Section Hohenelbe für den überaus feindlichen Empfang, welchen Sie ihren  
Gästen bereitet hat, zu Dank verpflichtet. Wer da weiß, welchen Aufwand  
von Zeit, Arbeit und Umricht die Veranstaltung der Generalversammlung  
in den Sectionsorten überhaupt erfordert, der wird das Opfer an Zeit  
und Kraft der Section Hohenelbe und namentlich ihres Obmannes, des  
Herrn Guido Pohl, ermahnen können, zumal er sich die Aufgabe gestellt  
hat, die Versammlung auf der Höhe des Heidelberges, entfernt von dem  
Verkehr der Stadt, zu veranstalten, und dabei immer im Auge behalten

mußte, daß bei ungünstiger Witterung die Berathung in der Stadt abgehalten werden müsse. Er hatte also nach zwei Seiten hin die entsprechenden Vorkehrungen zu treffen. Wir haben dem Wetter getrotzt und die luftige Höhe dennoch bestiegen; bis jetzt trogt aber das Wetter uns. Wir wollen sehen, wer es länger aushält. Hoffentlich wird uns nachmittags der blaue Himmel erfreuen, wir werden die Arbeit mit dem Naturgenuss angenehm verbinden. Also nochmals der Section Hohenelbe und ihrem verehrten Obmanne den besten Dank des Vereines!

Ich gehe auf die Vereinsthätigkeit im Jahre 1892 nicht ein, um dem Jahresberichte des Central-Ausschusses nicht vorzugreifen, aber eines sei mir gestattet im allgemeinen zu erwähnen. Bei der vergleichenden Prüfung der Sectionsberichte des Jahres 1891 und 1892 habe ich die betrübende Wahrnehmung gemacht, daß sich die Zahl der Vereinsmitglieder wieder und zwar um 55 verminderte. Sollte diese bedauerliche Erscheinung ein Zeichen allmählicher Erkaltung des Interesses an den Vereinsbestrebungen sein? Das ist wohl nicht anzunehmen. Wenn sich die Abnahme der Vereinsmitglieder in jenen Sectionen, deren Sitz weit entfernt vom Gebirge ist, aus dieser Ursache erklären ließe, so kann das nicht auch der Grund sein für dieselbe Erscheinung in Sectionen, welche mitten im Gebirge liegen, welche zu sehen Gelegenheit haben, was der Verein leistet, ja deren Bewohner die Leistungen des Vereins unmittelbar zugutekommen. Der Grund liegt also wo anders. Ich will ihn an dieser Stelle nicht näher untersuchen und stelle nur an die Herren Sectionsobmänner und Sectionsfunctionäre die eben so eindringliche als höfliche Bitte, über diese Erscheinung nachzudenken und die den localen Verhältnissen ihrer Section entsprechenden Mittel aufzusuchen und anzuwenden, um einer weiteren Verminderung der Mitgliederzahl vorzubeugen. Ich habe schon einmal, und damals nicht ohne Erfolg, an die Herren Obmänner in dieser Richtung appelliert, hoffen wir, daß auch der heutige Appell kein vergeblicher sein werde zum Wohle und zum Gedeihen unseres für unsere engere Heimat so wichtigen und erproblichen Vereines.

Hierauf stellt der Präsident den als Gast anwesenden Vorsitzenden des Centralvorstandes des Schlesiens Riesengebirgs-Vereines, Herrn Fiel aus Cunnersdorf, der Versammlung mit folgenden Worten vor: Es gereicht mir zum besonderen Vergnügen, der geehrten Versammlung einen liebwerten Gast vorstellen zu können. Der Herr Vorsitzende des Hauptvorstandes unseres Brudervereines jenseits der Reichsgrenze hat nicht Zeit und Mühe gescheut, unsere Versammlung mit seiner Gegenwart zu bereichern. Er hat dadurch einen neuen Beweis geliefert, wie herzlich und brüderlich die beiden Vereine mit einander verkehren, wie uns weder Grenzstrahlen noch Entfernungen trennen. Seien Sie, sehr geehrter Herr, auf das herzlichste begrüßt und für das Erscheinen auf das beste bedankt!

Die Anwesenheit von Damen veranlaßt den Vorsitzenden zu folgender Begrüßung derselben: Noch eine freudige Ueberraschung ist uns zutheil geworden. Zum erstenmal, seit wir uns zum ersten Thun in Vereinsangelegenheiten versammeln, sehen wir Damen in unserer Mitte. Ihr, den Verein so ehrendes und erfreuendes Erscheinen halte ich für eine gute Vorbedeutung für denselben. Wenn uns Damen ihre Sympathien entgegenbringen, da kann es an allgemeiner Sympathie nicht fehlen, denn wer folgt nicht gern den Spuren, welche holde Frauen wandeln. Ich kann unserer Freude über das Erscheinen der Damen in unserer Versammlung keinen allgemeineren Ausdruck geben, als indem ich Sie auffordere, den Damen ein „Goch“ zu bringen.

Hierauf begrüßte Herr Dr. Josef Pelzer, Bürgermeister von Hohenelbe, namens der Stadtgemeinde die tagende Generalversammlung und wies in seiner Ansprache darauf hin, daß die Stadt Hohenelbe sich sehr darüber freue, daß der Riesengebirgs-Verein, der in dieser Stadt entstanden ist, dieselbe wieder besucht habe, und daß die Einwohner der Stadt ihre Häuser zu Ehren des Vereines mit Freuden reich geschmückt haben. Es sei aber auch Pflicht hier hervorzuheben, daß diese Freude auch ihre volle Berechtigung habe, nachdem der Verein, der aus einem kleinen Kreise entstanden, eine so große Ausdehnung gewonnen und eine so nützliche und wohlthätige Wirksamkeit entwickelt habe, daß durch seine Thätigkeit eine vollständige und höchst erfreuliche Umänderung der Verkehrs- und Erwerbsverhältnisse im Riesengebirge hervorgerufen worden sei. — So könne denn jeder Freund unseres Gebirges nur den Wunsch aussprechen, daß auch die eben tagende Generalversammlung wieder Beschlüsse fassen möge, welche der Entwicklung der Verhältnisse im Riesengebirge in demselben Maße wie bisher förderlich sein mögen.

Herr Guido Pohl als Obmann der Section Hohenelbe bedauert, daß durch die Ungunst der Witterung die aus Nah und Fern herbeigeeilten Vereinsgenossen die sich ihnen vom Heibelberg darbietende herrliche Aussicht nicht genießen können und heißt sie namens der Section herzlich willkommen.

Herr Richard Kotter-Hohenelbe erinnert, daß die heutige Generalversammlung am Fuße des Aussichtsthurmes tagt, welcher den

Namen unseres geliebten Monarchen trägt und fordert die Versammlung auf, Sr. Majestät Kaiser Franz Josef I. ein dreimaliges „Goch“ auszubringen, in welchem Ruf die Versammelten begeistert einstimmen.

In Erledigung der Tagesordnung verliest der Schriftführer das Protokoll der letzten in Marschendorf abgehaltenen Generalversammlung, und nachdem dasselbe von der Generalversammlung verificiert wurde, verliest er den Jahresbericht wie folgt:

**Geehrte Versammlung!**

Namens des Central-Ausschusses beehre ich mich in gedrängter Kürze das Wesentlichste aus den Vortommnissen des verfloffenen Geschäftsjahres zu Ihrer Kenntnis zu bringen und beginne wie üblich mit der Mittheilung über die Bewegung in unserem Mitgliederstande:

	Mitglieder 1892	gegen das Vorjahr
1	Altstadt . . . . .	34 — 1
2	Arnau . . . . .	40 —
3	Groß-Aupa . . . . .	37 — 2
4	Klein-Aupa . . . . .	24 — 8
5	Braunau . . . . .	65 — 20
6	Forst-Lauterwasser . . . . .	13 — 2
7	Freiheit . . . . .	22 — 1
8	Harrachsdorf-Neuwelt . . . . .	28 —
9	Hermannsfeien . . . . .	14 — 3
10	Hohenelbe . . . . .	172 —
11	Johannisbad . . . . .	60 + 4
12	Jungbuck und Umgebung . . . . .	22 — 1
13	Krausbauden . . . . .	37 — 1
14	Langenau . . . . .	19 — 5
15	Marschendorf I. u. II. Theil . . . . .	117 + 11
16	Marschendorf-Dunkelthal . . . . .	30 + 1
17	Niederhof-Pommerndorf . . . . .	11 + 1
18	Paraschitz . . . . .	14 — 10
19	Pilmilau . . . . .	22 — 3
20	Prag . . . . .	55 — 9
21	Qualisch-Petersdorf . . . . .	25 + 5
22	Reichenberg . . . . .	48 — 13
23	Rochlitz . . . . .	119 — 11
24	Schaplär . . . . .	33 + 2
25	Schlan . . . . .	16 —
26	Schwarzenthal . . . . .	27 —
27	Spindelmühle . . . . .	40 — 12
28	Trautenau . . . . .	155 + 26
29	Wien . . . . .	15 — 13
30	Wildschütz . . . . .	36 + 18
31	Wittowitz . . . . .	24 — 8
	Summa . . . . .	1374

Aus dieser Zusammenstellung ist ersichtlich, daß unser Verein gegen das Vorjahr um 55 Mitglieder weniger zählt und wäre es sehr wünschenswert, wenn die verehrlichen Sectionen in der Anwerbung von neuen Mitgliedern nicht erlahmen würden und besonders die, denen das Gedeihen des Vereines in erster Reihe zu Gute kommt. Wenn auch neue große Wege nicht mehr geplant sind, so erheischt das große fertige Wegnetz Jahr für Jahr große Summen zu deren Instandhaltung.

Ferner haben wir auch heuer durch den Tod werthe Mitglieder verloren, es sind dies die Herren: das gründende Mitglied Carl Ferie-Hohenelbe, ferner die Mitglieder Ludwig Friedrich-Marschendorf, Dr. Haiz, Bischof in Königgrätz, Emanuel Fromadnik-Marschendorf, Wenzel Kraus-Krausbauden, Kaplan Röhwald-Hohenelbe, Adalbert Köhler-Georgenenthal, Dr. Ritter von Rilke-Prag, Ferd. Schiller-Berlin, Carl Schoefel-Braunau, Prof. Steffen-B.-Leipa, Ferd. Walzel-Halbstadt.

Ich erlaube Sie, das Andenken an diese Verstorbenen durch das Erheben von Ihren Sigen ehren zu wollen. (Geheißt).

An Wegen wurden im Jahre 1892 gebaut:

- von der Section Johannisbad der Weg Johannisbad-Freiheit-Jungbuck-Silberstein;
- von der Section Freiheit der Weg von der „Kaiser Franz Josefs-Allee“ bis nach Johannisbad;
- von der Section Krausbauden die letzte Strecke des Weges am „Rothenbübel“;
- von der Section Groß-Aupa der Weg von den Töfverbauden nach Boyer, Schwarzenthal und Bohnwie.

Von anderen Baulichkeiten sind zu erwähnen:

Die Einfassung der Elbequelle, welche Arbeit von der Section Hochitz überwacht wurde. Die Kosten hierfür belaufen sich auf ö. W. Fl. 280.—, wozu Herr Prosper Plette den Betrag von ö. W. Fl. 200.— gespendet hat.

Im Jahre 1892 wurde durch die bauführende Section Marzhendorf die „Marzhütte“ am Rehorn fertig gestellt. Der Oesterreichische Riesengebirgsverein ist nunmehr Besitzer des Grundstückes Nr. Top. 353/2 am Rehorn und der darauf erbauten Restauration „Marzhütte“. Mit Erlaß der k. k. Bezirkshauptmannschaft Trautau de dato 11. Jänner 1893, Z. 27.720, wurde dem Oesterreichischen Riesengebirgsverein die Concession zum Gast- und Schankgewerbe für die Monate Mai bis October ertheilt und Joh. Lippelt als Pächter genehmigt.

Bezüglich der für Weg-Reparaturen bewilligten Beträge verweise ich auf den in Ihren Händen sich befindlichen Cassabericht.

Die Markierung der Vereinswege wurde im Jahre 1892 begonnen und dürfte in diesem Jahre beendet werden.

Auch die Aufstellung der granitenen Wegweiser wird successive erfolgen, so daß binnen 2 Jahren auch diese wichtige Angelegenheit zu Ende geführt wird.

Wie in früheren Jahren so auch heuer hatte der Central-Ausschuß Besprechungen mit dem Hauptvorstande des Schlesiens Riesengebirgsvereines und das Ergebnis derselben ist u. a. die Ihnen heute vorgelegte „Markierungsarte“ für das gesamte Gebiet des Riesengebirges.

Das aufrichtige, herzlichste Verhältnis, welches zwischen uns und dem Brudervereine besteht, wird noch manche gemeinschaftliche Arbeit zur Folge haben zu Nutz und Frommen der Touristik und unserer Gebirgsbewohner.

Unsere Vereinszeitschrift behauptet, Dank den erfolgreichen Bemühungen unseres Redacteurs, des Herrn k. k. Bezirksschulininspectors Böhm, jene ehrenvolle Stellung, welche sie seit Jahren unter den touristischen Blättern einnimmt.

Die jüngste Schöpfung des Oesterreichischen Riesengebirgsvereines, das Museum, ist mit heutigem Tage in Hohenelbe eröffnet worden und wird in dieser Angelegenheit der Custos der Sammlungen, Herr von Cypers, berichten.

Der Bericht des Central-Ausschusses wird genehmigend zur Kenntnis genommen. Herr Gustav Kottler-Hohenelbe spricht unter Beifall der Versammlung dem Central-Ausschuß für seine Mühewaltung den Dank aus.

Der Central-Cassier, Herr Prosper Plette, berichtet über die Einnahmen und Ausgaben des Jahres 1892 wie folgt:

## Empfang.

1892		Fl.	Kr.
1. Jänner	Cassa-Saldo vom Vorjahre . . . . .	844	25
31. December	Beiträge von 1374 Mitgliedern à Fl. 1.50	2061	—
" "	Spende der Trautauener Sparcassa . . .	100	—
" "	" für die Fassung der Elbequelle . . .	200	—
" "	" für Anschaffung von 14 Führerhüten	36	40
" "	des Herrn George Stephan . . . . .	4	15
" "	des Herrn Nag Hirsch . . . . .		
" "	für die Marzhütte . . . . . Fl. 200.—		
" "	Spende der Section Schlan . . . . .	35	—
" "	Eine weitere Spende . . . . .	802	—
" "	Beitrag von 8 gründenden Mitgliedern durch		
" "	Garde-Section Bildschütz . . . . .	400	—
" "	Beitrag von Frau Hermine Haase als		
" "	gründendes Mitglied . . . . .	50	—
" "	Erlös für Annoncen u. s. w. . . . .	88	60
" "	4% Zinsen vom Rezervefond (Fl. 1600.—)	64	—
" "	5% Zinsen vom Cassastande (Fl. 844.25)	42	20
		1037	—
		4927	60

## Ausgabe.

1892		Fl.	Kr.
Wegbauten:			
1. Mai	Section Hochitz „Fassung der Elbequelle“	Fl. 280.—	
16. Juni	Section Johannisbad „Helenenweg“ l. B. der Gen.-Berj.	Fl. 290.—	
29. Juli	Section Krautgebäuden Weg u. „Rothenhäbel“ l. B. d. G.-B. u. l. B. d. C.-A.	Fl. 110.—	
3. Juni	Section Groß-Mupa „Weg Zehgrund und Bohnwiese“ l. B. d. Gen.-Berj.	Fl. 350.—	
15. Juli	Section Freiheit „Franz Josef-Allee“ l. B. d. Gen.-Berj.	Fl. 125.—	
24. Septbr.	Nachtragszahlung für den „Piettenweg“	Fl. 104.57	
31. December	Weg zur Marzhütte . . . . .	Fl. 60.54	1320 11
Wegerhaltungen:			
17. Feber	Section Harrachsdorf-Neuwelt „für Lourentafeln“ l. B. d. G.-B.	Fl. 182.—	
26. April	Section Wittowitz l. B. d. G.-B.	Fl. 20.—	
4. Juni	Section Schwarzenthal l. B. d. Gen.-Berj.	Fl. 60.—	
22. Juni	Section Groß-Mupa l. B. d. G.-B. Pöcher-Riesenbaude . . .	Fl. 33.40	
22. Juni	Section Groß-Mupa l. B. d. G.-B. Töpferbauden-Bohnwiese . . . . .	Fl. 25.10	
12. Septbr.	Section Spindelmühle l. B. d. G.-B. „Bradlerbauden“	Fl. 40.—	
31. December	Section Hochitz l. B. d. G.-B.	Fl. 89.50	450 —
" "	Für die Erbauung der Marzhütte am Rehorn		1037 —
" "	Für Ankauf der „Duetzscheneine“ . . . . .		80 —
Für die Zeitschrift:			
30. Juni	Druck Heft 1 und 2 . . . . .	Fl. 202.20	
30. Juni	Honorare . . . . .	Fl. 96.16	
31. December	Druck Heft 3 und 4 . . . . .	Fl. 199.13	
" "	Honorare . . . . .	Fl. 59.66	
" "	Utschlag . . . . .	Fl. 18.80	575 95
20. August	Letzte Zahlung f. d. Redaction des „Führers“	100	—
31. December	Anschaffungen f. d. Museum u. d. Bibliothek	296	35
" "	Beitrag zu den Studentenherbergen . . .	144	20
" "	Bewaltungs- und kleine Auslagen . . .	192	49
6. Juli	Anschaffung von 14 Führerhüten . . .	36	40
31. Juli	Zuweisung von Gründungsbeiträgen zum Rezervefond . . . . .	450	—
31. December	Cassastand . . . . .	245	10
		4927	60

Empfang.

Ausgabe.

		Fl.	Kr.
1892			
1. Jänner	Rübezahlfund	Fl. 700.—	
19. August	Zinsen davon	68 54	
31. December	Spende im Jahre 1892	549 28	1317 80
			1317 80
1892			
1. Jänner	Fond zur Aufstellung steinerner Wegweiser	Fl. 1000.—	
31. December	5% Zinsen für 1892	50.—	1050 —
			1050 —
1893			
1. Jänner	Cassastand vom 31. December 1892		245 10
" "	Reservefond Fl. 1600 — + obiger Fl. 450.—		2050 —
" "	Fond zur Aufstellung von steinernen Wegweisern		742 33
" "	Beitz des Oesterr. Riesengebirgs-Vereines: Rathütte		1117

		Fl.	Kr.
1892			
19. August	P. Zahlung an das Rentamt Trautenuau für die Rübezahl-Figur		1317 80
			1317 80
1892			
31. December	P. steinerne Wegweiser und Wegmarkierungen	Fl. 307 67	
" "	Cassa stand	Fl. 742 33	1050 —
			1050 —

Die Rechnungsrevisoren, Herren Guido Pohl und Rudolf Suske-Hohenelbe, berichten wie folgt:

Im Auftrage des Central-Ausschusses hat die Section Hohenelbe, vertreten durch die Herren Guido Pohl und Rudolf Suske, bei der am 24. Mai a. c. in Marischendorf vorgenommenen Revision der Cassabücher und des Vermögens-Bestandes des Oesterreichischen Riesengebirgsvereines die Gebahrung des Central-Cassiers, Herrn Prosper Piette, in vollster Ordnung befunden und beantragt, dem Herrn Central-Cassier das Absolutorium zu erteilen und demselben für seine so mühevolle, aufopfernde Geschäftsführung den Dank der Generalversammlung auszusprechen.

Zugleich wurde auch die erfreuliche Thatsache constatirt, daß 29 Sectionen ihren Verpflichtungen, „rechtzeitig die Abrechnung mit dem Central-Cassier zu pflegen“, nachgekommen sind, 2 Sectionen dagegen bis zum heutigen Tage im Rückstand geblieben sind. Die Folge davon ist die, daß unser Central-Cassier, um die betreffenden Sectionen nicht ausschließen zu müssen, deren Mitgliederstand vom Vorjahr angenommen und den Mitgliedsbeitrag vorläufigsweise aus Eigenem in die Cassa gelegt hat. Die Referenten enthalten sich in dieser Angelegenheit jeder Kritik, aber die Bemerkung können sie doch nicht unterdrücken, daß das einfache Anstandsgefühl es verlangt, wenigstens beim Central-Cassier rechtzeitig die Gründe bekannt zu geben, warum die Abrechnung nicht erfolgen kann. Ferner beantragen die Genannten im Namen des Central-Ausschusses: der Reservefond ist separat zu führen und sind die Zinsen von diesem Capitale stets dem Reservefonde zuzuschreiben.

Dem Central-Cassier, Herrn Prosper Piette, wird unter wärmsten Dankesbezeugungen für seine exacte Mühewaltung das Absolutorium erteilt und der Antrag des Central-Ausschusses, „den Reservefond separat zu führen“, einstimmig zum Beschlusse erhoben. —

Mit der Cassa-Revision pro 1893 wurde die Section Wildschütz betraut. —

Der Archivar, Herr von Cypers, berichtet wie folgt:

Geehrte Versammlung! Durch die Munificenz der Stadtvertretung von Hohenelbe schon seit längerer Zeit im Besitze passender Localitäten für unser Museum, lag es in der Absicht des Central-Ausschusses, die Aufstellung der Sammlungen bis zum Tage der diesjährigen Generalversammlung zu beenden. Durch die verspätete Ablieferung von Einrichtungsgegenständen, dadurch, daß sich — was andererseits recht erfreulich ist — die aufgestellten Kästen zur Aufnahme des bereits vorhandenen als unzureichend erwiesen, so daß Nachbestellungen vorgenommen werden mußten, endlich durch längere Zeit währende Krankheit des Berichterstatters, war es nicht möglich, dieses Ziel zu erreichen. Doch ist die Aufstellung unserer Sammlungen bereits so weit gediehen, daß wir das Museum mit dem heutigen Tage als eröffnet erklären können und laden wir Sie zu dessen zahlreichem Besuche ein. — Die Aufstellung der paläontologischen Sammlung ist vollständig beendet, jene der mineralogischen wird dies in einigen Tagen sein. Bei der Aufstellung derselben wurde von einer systematischen Einordnung abgesehen und wie ich glaube, den Zwecken eines Localmuseums besser entsprechend und nach Fundorten vorgenommen, derart, daß die Sammlung in zwei Haupttheile zerfällt, die eine enthaltend die Mineralien des eigentlichen Gebirges, wobei die Grenze des Urgebirges als entscheidend angenommen

wurde, die andere jene des Borgebirges. Beide wurden von Osten gegen Westen mit den Thälern vor- und abwärtschreitend angeordnet und ist die erstere Reihe bereits vollständig aufgestellt, die letztere der Vollenbung nahe. — Weiters ist eine vom Berichterstatter zusammengestellte, die Molusken unseres Gebietes fast vollständig enthaltende Sammlung von ca. 70 Arten fertiggestellt. Ferner finden Sie eine durch Ankauf erworbene, prächtige und reiche Sammlung von Schmetterlingen in 18 Kisten aufgestellt, ebenso eine noch zu ergänzende Vögelammlung mit einigen wahren Prachtexemplaren. — Weiters ist ein Theil der Gesteinsammlung in das Museumslocale übertragen und vorläufig in Schubladen untergebracht, nachdem für diese der vorhandene Kastenraum nicht mehr ausreichte; neue Kästen hiezu sind bereits bestellt. Weiter ist ein Theil des Herbares und ein kleiner Theil der Bibliothek in die neuen Localitäten übertragen. Der historische Theil der Sammlungen ist in der Ausstellung noch am weitesten zurück, doch sind die Kästen für dieselbe bereits in Vorbereitung, ein kleiner Theil derselben wurde vorläufig provisorisch aufgestellt. — In erster Reihe spreche ich dem geehrten Plenum unseres Vereines für die Bereitwilligkeit, mit der Sie bisher die nicht unbedeutenden Mittel für die Einrichtung des Museums bewilligten, weiters der verehrlichen Verwaltung der Stadt Hohenelbe Sparcassa, welche für Museumszwecke den Betrag von ö. W. Fl. 100.— spendete, den wärmsten Dank aus. Weiters spreche ich dem unermülichen Förderer aller unserer Vereinsbestrebungen, unserem allseitig verehrten Ehrenmitgliede Herrn Prosper Piette für seine reichlichen und werthvollen Spenden, so eines prächtigen Reliefs der Lutra und eines Gemäldes des großen Teiches den Dank des Vereines aus; insbesondere aber hat sich Herr Piette dadurch, daß er keine Mühe schenkend die Bibliothek unseres Vereines durch Erwerb älterer, theilweise seltener und kostbarer Werke bereicherte, wärmste Anerkennung erworben. Ferner sind wir zu Danke verpflichtet theils für zugewendete Spenden, theils durch anderweitige Förderung der Sammlungen und durch Unterstützung bei der Aufstellung derselben, den Herren: Bezirkschulinspector Böhm und Professor Hans Schreiber in Trautenuau, Guido Pohl, Bezirkshauptmann von Campe und Lehrer Adalbert Ettel in Hohenelbe, Victor Swoboda in Freiheit, Gustav Sattmacher in Petersdorf und Lehrer Cajetan Paner in Schwarzenthal. Indem ich allen Genannten den wärmsten Dank im Namen des Vereines ausspreche, bitte ich auch um fernere thätkräftige Unterstützung unseres Museums.

Dem Archivar und Custos der Sammlungen wird insbesondere auch wegen seiner emsigen und exacten Aufstellung des Riesengebirgs-Vereins-Museums der Dank ausgesprochen. —

Ueber befürwortenden Antrag des Central-Ausschusses werden nachfolgende Beträge für Wegbauten bewilligt:

Der Section Rodsitz ö. W. Fl. 150.— zur Herstellung eines 621 m langen und 1.20 m breiten Verbindungsweges vom oberen Schwarzbachthale bis zum Hüttenbachfalle,

der Section Niederhof-Rommerndorf ö. W. Fl. 240.— zum Baue des 1850 m langen Weges in der Breite von 1.30 m von der Goldhöhe auf den Fuchsberg,

der Section Krauiebauten ö. W. Fl. 120.— zum Ausbauge eines Fußweges vom Fahrweg auf den Artoroch zur Kesselkurve.

Zu Punkt 8 der Tagesordnung, „Neuwahlen in den Central-Ausschuß,“ ergreift Herr Kolcher-Trautenuau das Wort und beantragt, den Gesamtvorstand per acclamationem zu wählen.

Dieser Antrag wird einstimmig angenommen und erscheint der bisherige Central-Ausschuß mit dreijähriger Functionsdauer wiedergewählt. Ueber Antrag des Herrn Kolaf wird beschloffen, die nächste Generalversammlung in Johannsbad abzuhalten.

#### Freie Anträge.

Herr Demuth-Marschendorf bespricht die ungünstige Bahnverbindung zwischen Freiheit und Trautenuau und beantragt, der Central-Ausschuß möge bei der General-Direction der Oesterr. Nord-West-Bahn in Wien bittlich werden, daß eine Aenderung in der Richtung erfolge, daß der Frühzug ab Freiheit Anschluss an den von Trautenuau gegen Prag 6.44 U. früh abgehenden Zug habe. Der Antragsteller verpflichtet sich, dem Central-Ausschuß die notwendigen Daten zur Verfügung zu stellen. — Wird angenommen.

Der Präsident bringt zur Kenntnis, daß seitens der Forstverwaltungen wiederholt Klagen erhoben wurden, daß sich ein Theil der Touristen auf den Vereinswegen, welche durch das Waldterritorium der Grundherrschaften führen, nicht so benehmen, wie man es eigentlich von gebildeten Leuten zu erwarten hätte und es wurde auch von maßgebender Stelle angedeutet, daß, im Falle sich der Unfug in den Wäldern wiederholen sollte, einige Vereinswege gesperrt würden. Mit Rücksicht auf diese Verhältnisse beantragt der Präsident: der Central-Ausschuß sei zu beauftragen, sich mit den Forstverwaltungen ins Einvernehmen zu setzen bezüß Vereinbarung des Textes für Plakate, durch welche das touristische Publicum auf die forstpolizeilichen Anordnungen aufmerksam gemacht werden solle. — Wird angenommen.

Nachdem keine weiteren Anträge vorlagen, wurde die Generalversammlung geschlossen.

In der nach der Generalversammlung abgehaltenen Sitzung des Central-Ausschusses wurde beschloffen, für Vegerhaltungen zu bewilligen:

der Section Krausebuden . . .	d. B. Fl. 35.—,
„ „ „ „ „ „ „ „ „ „ „ „ „ „	10.—,
„ „ „ „ „ „ „ „ „ „ „ „ „ „	48.—.

Es war das erstmal, daß unser Verein seine Jahresversammlung in einer Bergrestauration abhielt, nachdem die früheren in Hohenelbe (3mal), Forstbad (3mal), Trautenuau (2mal), Reichenberg, Marschendorf I., Rochlitz, Johannsbad und Spindelmühle tagten, und es tauchte die Frage auf, ob die Sache einen alle Theile befriedigenden Erfolg haben werde. Die einhellige Antwort jener, welche der Versammlung beizuhören, wird mit einem rüchhaltslosen „Ja“ gegeben werden, und wenn Gott Plinius anfangs auch ein sehr grümlisches Gesicht machte und dem Thun des Vereines keineswegs gewogen schien, so löhnte er sich doch endlich mit Frau Sonne aus und ließ die vom Heidelberg sich öffnende Aussicht auf die weite herrliche Gegend zum größten Theile frei.

Berg noch vor den leztvergangenen Jahren den genannten 1012 m hohen Berg müßig erklommen und von seiner Höhe, beschränkt durch der Bäume Grün, einen Auslug zu gewinnen gesucht hatte, wird sich wundern, jetzt eine 20 m hohe, sehr massiv und zweckmäßig in gothisch-normannischem Stile erbaute Aussichtswarte und eine geräumige Restauration mit freundlicher, verglaster Veranda zu finden, zu der ein theilweise in sehr bequemen Serpentin angelegter Fahrweg führt.<sup>1)</sup>

Der hochgeborene Herr Graf Johann von Sarrach, welcher dies alles schuf, hat damit gezeigt, daß er den Bestrebungen des Oesterr. Riesengebirgsvereines eine warme Theilnahme entgegenbringt und die berechtigten Wünsche desselben stets bereitwillig und in einer sehr aner kennenswerten Weise erfüllt. Ihm sei deshalb auch an dieser Stelle der ergebenste, herzlichste Dank ausgesprochen dafür, daß er einen Punkt uneres Gebirges so leicht zugänglich machte und bestens ausstattete, der zu den schönsten unerer Heimat gehört.

#### Aus den Sectionen.

Die Section Harrachsdorf-Neuwelt publicierte eine hüßig ausgestattete Broschüre, welche von dem Domanne der gen. Section, Herrn Josef Kavalid, zu erhalten ist und über die Sommerfrische Harrachsdorf befähigt Anschluss gibt. Die Schrift behandelt Berge und Thäler

<sup>1)</sup> Gekungene Photographien der Gebäude auf dem Heidelberg liefert Herr Sectionsobmann Guido Kohl in Hohenelbe zum Preise von 40 Kr. pr. Stück.

der Gegend, Flüsse und Bäche, Wege und Fahrstraßen, Geschichtliches, Industrie, das Landhaus und die Forellenzüchtere, Postverbindungen und Eisenbahnstationen, Arzt und Apotheke, Bäder und Heilquellen, deutsche Studentenherge, Führerwesen, klimatische Verhältnisse, Wegmarkierung und enthält einen Anhang, der die Gasthäuser (7) und Privatwohnungen (19) aufzählt, die Lage der Sommerwohnungen beschreibt und Aufschluß über die Zahl der Zimmer (über 100) und alle wünschenswerten näheren Bezeichnungen gibt. Wüchte die bez. Thätigkeit der rührigen Section von einem recht guten Erfolge begleitet werden!

Derjelbe Wunsch gilt von der

**Section Rochlitz**, welche ihren Specialführer „Rochlitz an der Zier im böhmischen Riesengebirge“ zum 5. Male in einem neuen, sehr empfehlenden Gewande in die Welt schießt, um Einladungen ergeben zu lassen an alle, welche aus einer der schönsten Gegenden uneres Gebirges sich neue Kraft und frischen Lebensmuth holen wollen für den nervenverzehrenden Kampf um das Dasein.

Die Schrift enthält alles für einen Sommerfrischler Nüthige in eingehender Weise und ist geschmückt mit 5 sehr gelungenen Lichtdrucken, darstellend Niederrochlitz mit dem „Bergschloß“, den Marktplatz, Oberrochlitz und Sahlbach, den Bräuhäusplatz in Oberrochlitz und den Hüttenbachfall. Die mit einer sehr guten Karte versehene Broschüre kann kostenfrei bezogen werden durch den Schriftführer der Section Rochlitz, Herrn Apotheker E. Ebenhösch daselbst.

Die Section Forst-Lauterwasser erhielt gleichfalls einen sehr praktischen, eingehenden und fleißig gearbeiteten Führer: „Forstbad bei Arnau im böhmischen Riesengebirge“. Ausführliche Beschreibung des Bades sowie der Spaziergänge und der größeren Ausläufe von Forstbad aus“. Von W. Patškovský. Verlag: Baberverwaltung in Forstbad.

Durch die Munificenz des Sectionsobmannes, Herrn Gutsbesitzer Franz Luze in Hermannseifen, sowie durch die gewandte Feder des Herrn Verfassers ward es möglich gemacht, daß die Monographie allen Anforderungen entspricht, welche selbst verwehnte Sommerfrischler und Touristen an Bücher ähnlichen Inhalts stellen. Auch die Ausstattung ist durchaus empfehlend und die 8 Ansichten, sowie die beigegebene Karte reichen dem Buche nicht bloß zur Belehrung, sondern auch zur Zierde.

Jedenfalls wird diese Schrift mit zu einem immer größeren Ansehen des Forstbades bestens beitragen und die Frequenz der Curgäste, deren Anzahl im Jahre 1886 bloß 46, im Jahre 1892 dagegen 253 betrug, vergrößern helfen. Dies wünschen wir vom Herzen!



**F. in S.** Daß die neue Kirche in Hohenelbe ein sehr schönes, stillvolles Gotteshaus ist und im Bereiche des Riesengebirges böhmischen Antheiles keinesgleichen nicht findet, kann und wird niemand bezweifeln. Auch Herr Prof. R. Müller, Conservator der k. k. Central-Commission für Kunst- und historische Denkmale unerer Gegend, thut dies nicht; er rühmt das einheitlich und harmonisch wirkende Innere, die consequent durchgeführte gothische Stilisierung, die harmonisch zusammengefügten Elemente, den schönen zartgegliederten Hochaltar und zollt der baulichen Leistung und künstlerischen Durchführung des Ganzen ungeschmälerte Anerkennung. Seine nebenbei gemachten kritischen Bemerkungen sind als das aufzufassen, was sie sind, nämlich subjective Anschauungen, und er verlangt natürlich nicht, daß andere derselben Meinung sein müssen.

**Sch. in A.** Für Ihre Zwecke dürften sich am besten eignen Götz's geograph. Charakterbilder u. zw. Nr. 19 „Betschdorf'ser Felsen“ und Nr. 22 „Aus dem Riesengebirge“ (die Aussicht vom Bantschessal in der Richtung der Siebengründe darstellend). Beide Farbendrucke sind hüßig ausgeführt, haben eine Größe von je 59—79 mm und kosten zusammen 4 Fl. 80 Kr. Können in jeder Buchhandlung oder direct vom Verleger in Wien bestellt werden.

**45.** Konnte mich die lezten Jahre her Zeitmangels wegen nicht damit befassen. *Botrychium rutaceum* Willd. finden Sie übrigens sehr zahlreich auf dem Südostrabhange des Schwedenberges bei Schlimitz im Falkengebirge, Prunnas Mahaleb in den Anlagen um die Badeanstalt in Braunau, *Linaria Cymbalaria* Mill. an der Treppe des Braunauer Klosters, die zum Kircheneingange hinabführt.

Ueber nachstehende **Sommerfrischen** des Riesengebirges geben die Obmänner der betreffenden Sectionen des Oest. R.-G.-V. bereitwilligst Auskunft:

**GROSS-AUPA:**

Herr Pfarrer Vincenz Kröhn.

**FORST BEI ARNAU:**

Herr Franz Kluge, Hermannseifen.

**HARRACHSDORF-NEUWELT:**

Herr Jos. Maiwald.

**JOHANNISBAD:**

Herr W. Halwa.

**NIEDERHOF BEI HOHENELBE:**

Herr Heinrich Wonka.

**ROCHLITZ:**

Herr Apotheker Ebenhöch.

**SPINDELMÜHLE:**

Herr Joh. Hollmann, Wiesenbaus.

**Luftkurort Spindelmühle(-St. Peter)-Friedrichsthal.**

Schönst gelegener Ort im Riesengebirge, 760 *m*/ Seehöhe, rings von Bergen und Nadelholzwaldungen eingeschlossen, Centralausflugspunkt nach allen Richtungen in's Hochgebirge. Fahrpost, Telegrafenamts, Arzt, Apotheke, Badeanstalten, Fichtennadelbäder im Orte. Grosse Auswahl von Sommerwohnungen stehen den geehrten P. T. Sommergästen und Touristen zu annehmbaren Preisen zur Verfügung. Dauer der Saison vom 15. Mai bis Ende September. Keine Curtaxe.

**Auskunft erteilt bereitwilligst der Curverein.**

**A. HARTLEBEN'S VERLAG.  
WIEN**

und durch die meisten Buchhandlungen zu beziehen:

**Führer**

**durch's Riesengebirge.**

Reich illustriert und mit vielen  
Specialkarten.

Auf Veranlassung des Oesterr. Riesengebirgsvereines durch E. R. PETRAK redigiert.

Preis Fl. 2.— oder M. 3.60.

**Venedig,  
Hotel d'Italie u. Bauer.  
Bauer-Grünwald.**

**HOTEL „ZUM BLAUEN STERN“, PRAG.**

I. Ranges in bester Lage, alle Räume electricisch beleuchtet.

Vollständig neu eingerichtet mit grossartigen Speisesälen, Restaurant, Weinkellerei etc. etc. Ganz vorzügliche Küche und Getränke, prompte Bedienung, Equipagen und Bäder im Hause.

**Karl Seltmann,**  
Besitzer des Hotels.

**HOTEL VICTORIA, PRAG.**

Centrale Lage. Mässige Preise.

Von deutschen Familien bevorzugt.

O. u. H. Welzer.

**SENDIG'S**

**„HOTEL EUROPÄISCHER HOF“**

— I. RANGES —

**DRESDEN.**

**BERLIN.**

**„Hotel du Nord“**

I. Ranges.

**SECTION PRAG DES ÖST. R.-G.-V.**

ladet auswärtige Mitglieder unseres Vereines freundlichst zu ihren regelmässigen Versammlungen ein, die am **ersten und zweiten Montag jeden Monats, abends 8 Uhr**, im Vereinslocale, Hôtel Platteis, stattfinden.

**SECTION REICHENBERG DES ÖST. R.-G.-V.**

Versammlungstage

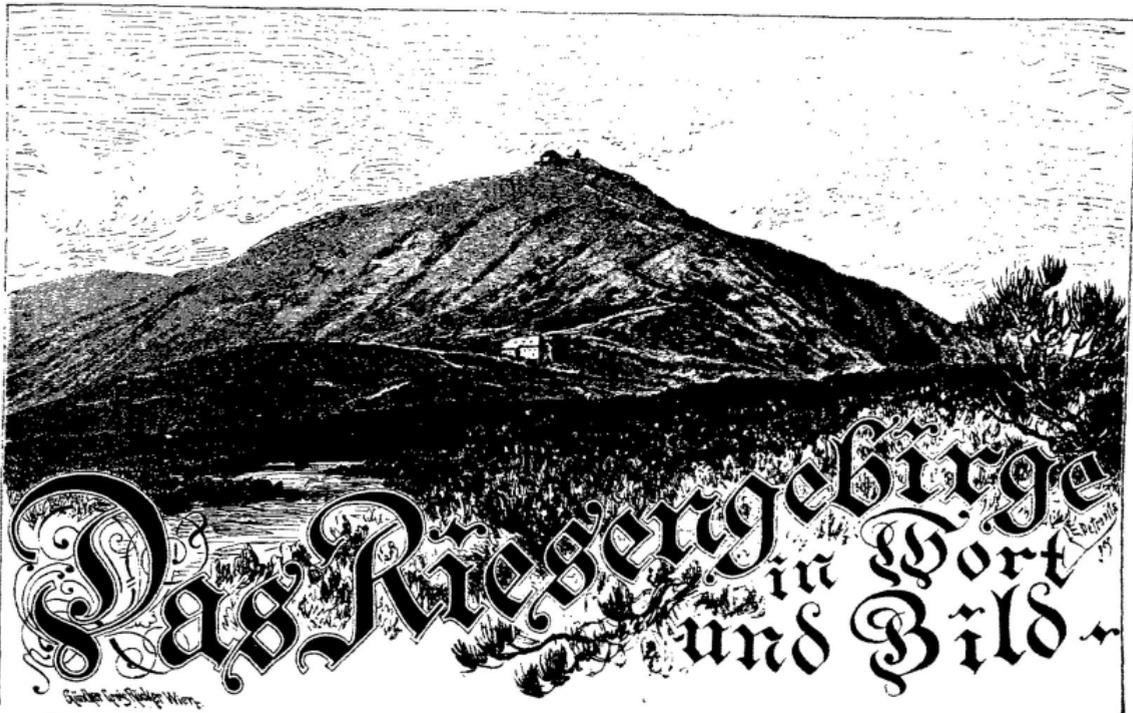
bei Herrn Buchhändler Fritsche zu erfragen.

**SECTION WIEN DES ÖST. R.-G.-V.**

Vereinslocale: IV., Paniglgasse 17, „zum goldenen Sieb.“

Officielle Versammlung **den zweiten Donnerstag eines jeden Monats.** Gäste, sowie Mitglieder anderer Sectionen stets willkommen. Abzeichen u. s. w. sind zu beziehen durch den Cassier **Hrn. Andr. Jirschik**, Sechshaus bei Wien, Mühlbachgasse 31.





Fachblatt für die Gesamtkunde des Riesengebirges und der angrenzenden Gebiete.  
Herausgegeben vom Oesterreichischen Riesengebirgs-Vereine.

Redigiert von Johann Böhm, l. k. Bezirks-Schulinspector — Grautenuan.

**Erscheint** halbjährlich. Die Mitglieder des Vereines erhalten die Zeitschrift unentgeltlich. — Für Nichtmitglieder beträgt der jährliche Abonnementspreis 2 Fl. = 4 Mark. — Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an.

Beiträge werden mit 15 Fl. pr. Druckbogen honoriert.

Anzeigen werden in den 2 Jahresheften die ganze Seite mit Fl. 40.— und herunter bis zu  $\frac{1}{16}$  Seite mit Fl. 4.— berechnet. Für Mitglieder in den 2 Jahresheften die ganze Seite mit Fl. 30.— und herunter bis zu  $\frac{1}{16}$  Seite mit Fl. 3.—.

3. u. 4. (49. u. 50.) Heft.

Grautenuan — 31. December 1893 — Marschendorf I.

13. Jahrgang.

### Die Vortheile,

welche der Oesterreichische Riesengebirgs-Verein seinen Mitgliedern gewährt, bestehen in Folgendem:

1. Erhalten dieselben die Vereinszeitschrift (Das Riesengebirge in Wort und Bild), deren jährlicher Abonnementspreis 2. Fl. beträgt, unentgeltlich.
2. Für Inserate in 2 Heften der Vereinszeitschrift werden den Mitgliedern 30 Fl. für den Raum einer ganzen Seite, 3 Fl. für jenen von  $\frac{1}{16}$  Seite berechnet, statt 40 Fl. resp. 4 Fl. für Nichtmitglieder.
3. Können sie die Special-Publicationen des Vereines zu ermäßigten Preisen durch Herrn Victor Swoboda in Freiheit, gegen vorherige Einsendung des Betrages beziehen, nämlich:

#### RÜBEZAHL,

seine Begründung in der deutschen Mythe, seine Idee, und die ursprünglichen Rübezahlmärchen.

(Enthaltend die vom Vereine preisgekrönten Arbeiten.)

Für Mitglieder: 50 Kr. Für Nichtmitglieder: Fl. 1.50.

Ergebnisse einer zoologischen Untersuchung der beiden Koppenteiche.

Von Dr. Otto Zacharias. 5 Kr. 10 Kr.

Gründung der Bergstadt Hohenelbe

Von Dr. Herm. Hallwich. 5 Kr. 25 Kr.

#### Wörterbuch der schlesischen Mundart in Nordböhmen.

Von Franz Knothe,

k. k. Professor an der Lehrerbildungsanstalt in Eger.

Für Mitglieder: 50 Kr. Für Nichtmitglieder: Fl. 1.50.

#### FÜHRER durch's Riesengebirge.

Von E. R. Petrák.

Fl. 1.50. Fl. 2.—.

Vereinsabzeichen (Primula minima). 85 Kr.

**Empfehlenswerte Adressen**  
von Unterkunfts- und Bewirtungsstellen für Reisende,  
Touristen, Sommerfrischler etc.:

Wer auf eine dieser Anzeigen hin schlecht bedient werden sollte, wolle uns Mittheilung machen, damit wir gegebenen Falls den Betreffenden die Möglichkeit entziehen, in unserem Blatte ferner anzuzeigen.

**WIESENBAUDE IM RIESENGEBIRGE**

unterhalb der Schneekoppe, eine Stunde von dieser entfernt. Gelegen am bequemsten Auf- und Abstiege Schneekoppe-Spindelmühle durchs Weisswasserthal. Vorzügliche böhmische Küche, gute Getränke. Nachtlogis bis 50 sehr bequeme Betten und Massenlager. Standquartier der Herren Botaniker — Botanisches Album.  
Gebrüder Bönsch.

**Gast- und Weinhaus**

**„ZUR HÜBNERBAUDE“**

wird allen Besuchern des Hochgebirges freundlichst empfohlen.

W. Adolf in Klein-Aupa.

**HOTEL „ZUR SCHNEEKOPPE“ IN FREIHEIT**

mit guter Küche und Getränken, nebst gutem und preiswertem Logis wird bestens empfohlen.

Vincenz Richter.  
Hotelier.

**„HOTEL HAMBURG“ IN HOHENELBE.**

Schöne und billige Fremdenzimmer, gute Küche und Getränke.

Herm. Wiesner.

**J. PURMANN'S**

**HOTEL STADT WIEN**

**IN HOHENELBE.**

anerkannt gutes Logis, feine Küche, vorzügliches Pilsner und Trautenaues Bier.

**ERBEN'S**

**WEINHANDLUNG UND FRÜHSTÜCKSTUBEN**

**in JOHANNISBAD.**

Vorzügliche Weine, Delicatessen, Kulmbacher und Pilsner Flaschenbiere.

Friedrich Erben.

**Hotel 1. Rang**

**„AUSTRIA“ IN JOHANNISBAD**

empfiehlt dem P. T. Publicum bestens

W. Bönsch.

**LOGIERHAUSER „GOLDENER ENGEL“, „VILLA MERCUR“**

**UND „FRANZ JOSEF-HÖHE“**

mit 40 gut eingerichteten Fremdenzimmern empfiehlt nebst seinem Glas-Galantens-Geschäft und Leihbibliothek

Johannisbad.

Alfred Vatter.

**Die Besichtigung der Ruine Breck- oder Silberstein  
bei Wildschütz**

ist gestattet und verabreicht der herrschaftliche Heger daselbst gern Flaschenbier und einen einfachen Imbiss.

**CURHAUS, JOHANNISBAD.**

Kräftige Küche, österr., ungar. und ausländische Weine bester Marken, Kulmbacher, Münchener Spatenbräu, Pilsner, Nussdorfer und Trautenaues Bier nur echt vom Zapfen. Grösster und schönster Speise-Salon mit anliegendem prächtigen und schattigen Garten. Täglich zweimal Cur-Musik am Curplatz, in der Hochsaison öfter Militär-Concerte.

Zimmer in den Curhäusern in eigener Regie des Badbesitzers Herrn George Steffan sind der Neuzeit entsprechend elegant eingerichtet. Zimmer für Touristen von 80 Kr. angefangen.

Hotel-Equipagen nach allen Richtungen sind stets zu haben.

August Zippel, Curhaus-Restaurateur.

**JUSTMÜHLE IN MARSCHENDORF I.**

30 Minuten von Johannisbad entfernt, empfehlenswertes Restaurant und Café. Kegelbahn.

**LÖWIT'S WEINSTUBE**

**in SCHATZLAR, Böhmen.**

grosse Auswahl in Wein, diverse feine Lagerbiere vom Eis, Sodawasser und Limonaden, feinste Liqueure, diverse Speisen, auch Conserven und Delicatessen von Fleisch, Fisch u. dgl.

Weinversendung en gros.

Möglichst billige Preise bei sehr guter Qualität.

**KLEIN'S PILSNER BIER-HALLE**

**IN TRAUTENAU**

wird dem P. T. Publicum bestens empfohlen. Auch gut eingerichtete Zimmer.

Franz Klein.

**HOTEL „UNION“ IN TRAUTENAU.**

Nächst des Bahnhofes. Comfortabel eingerichtete Fremdenzimmer. Speisen à la carte zu jeder Tageszeit. Prompte Bedienung. Solide Preise. Post- und Telegraphenamt im Hause.

Karl Klein, Hotelier.

**SCHWEYDAR'S**

**Wein-Handlung und Frühstückstube  
in TRAUTENAU.**

Vorzügliche Weine und Delicatessen. Locale der Trautenaues Garnbörse.

Ig. Ant. Schweydar's Söhne.

**REINERZ.**

**B. Liche's**

**„HOTEL SCHWARZER BÄR“**

altrenommiertes Geschäft mit Weinhandlung, Restaurant und Speisesaal. Bei guter Uebernachtung und bester Verpflegung mässige Preise. Omnibus auf Bahnhof Rückers-Reinerz zu jedem Tage.



Fachblatt für die Gesamtkunde des Riesengebirges und der angrenzenden Gebiete.  
Herausgegeben vom Oesterreichischen Riesengebirgs-Vereine.

Redigiert von Johann Böhm, k. k. Bezirks-Schulinstructor — Trautenau.

Erscheint halbjährlich. Die Mitglieder des Vereines erhalten die Zeitschrift unentgeltlich. — Für Nichtmitglieder beträgt der jährliche Abonnementspreis 2 Fl. = 4 Mark. — Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an.

Beiträge werden mit 15 Fl. pr. Druckbogen honoriert.

Anzeigen werden in den 2 Jahreshften die ganze Seite mit Fl. 40.— und herunter bis zu  $\frac{1}{16}$  Seite mit Fl. 4.— berechnet. Für Mitglieder in den 2 Jahreshften die ganze Seite mit Fl. 30.— und herunter bis zu  $\frac{1}{16}$  Seite mit Fl. 3.—.

3. u. 4. (49. u. 50.) Heft.

Trautenau — 31. December 1893 — Marschendorf I.

13. Jahrgang.

Die „spanische“ Handelscompagnie zu Neuschloß und der „Leinwandbaron“ Joh. Fr. Theer Freiherr v. Silberstein.

Licht- und Schattenbilder von Jos. Burkert — Prag.

Nicht weniger als 50,000 Spinner und 5000 Weber beschäftigte vor etwa 100 Jahren die Leinenindustrie der böhm. Seite des Riesengebirges; 21 Leinwandhändler verbanden — soweit dies bekannt — seit 1771 jährlich an 150,000 Schock Leinwand im Werte von über 2 Millionen Gulden nach allen Weltgegenden, und trotzdem wurde bei diesem, die größere Hälfte unserer Riesengebirgsbevölkerung interessierenden Erwerbszweige zumeist nur ein geringer Nutzen erzielt. Es famen hier, abgesehen davon, daß gewöhnlich nirgends der Spinner einen nennenswerten Ueberschuß zu erzielen imstande war, noch es dem Weber gelingen wollte, nach jahrelangen Mühen einen gewissen Wohlstand zu erringen, selbst auch beim Handel nur in ganz vereinzelt Fällen Resultate eines kaufmännischen Aufschwunges zum Vorschein, wie solche auf der schlesischen Seite des Gebirges buchstäblich zu Tage traten.

Auf diesen betrübenden Umstand und die Ursachen desselben ist in diesen Blättern bei Schilderung der Entfaltung des

Leinenhandels <sup>1)</sup> im allgemeinen wiederholt hingewiesen worden, und wir wollen heute nur versuchen, aus der kleinen Reihe günstiger Vorkommnisse zwei der markantesten Fälle herauszugreifen, um näher eingehend zu zeigen, wie durch Unverständnis und Laubheit Unternehmen zum Scheitern gebracht wurden, die zu den schönsten Hoffnungen berechtigten, wie dagegen bei nur einigem Fleiße und genauerer Sachkenntnis aus kleinen Anfängen Großes hervorgehen konnte.

Nach dem Verluite der Nachbarprovinz Schlesien war bekanntlich in ganz Böhmen und namentlich in unserer Gegend eine von der Regierung unterstützte lebhafteste Bewegung zur Hebung der Leinenindustrie bemerkbar; es wurden Anstrengungen gemacht durch Erzeugung feinerer Ware und bessere Appretur derselben, sowie durch Anknüpfung neuer Geschäftsverbindungen den Absatz zu erweitern und zu sichern.

<sup>1)</sup> S. Heft 37 u. 38.

Bei dem bescheidenen Umfange der meisten unserer Leinenhandlungen damaliger Zeit mußte daher ein Unternehmen nicht geringes Aufsehen erregen, welches dazu bestimmt war, nicht nur alle einheimischen Handlungen zu überflügeln, sondern auch die Concurrenz mit den ersten schlesischen Handelshäusern aufzunehmen und mit einem Schlage alles bisher Dagewesene in den Schatten zu stellen. Dies war die im Jahre 1767 mit großem Pomp ins Leben gerufene Handelscompagnie für den Leinenhandel nach Spanien zu Neuschloß b. Arnau a. E., von der heute kaum noch jemand weiß, daß sie überhaupt einmal bestanden hat.

Niemand geringerer als der durch seinen unermüdlischen Unternehmungsgelbst berühmte damalige böhmische Commerzien-Präsident Graf Josef Maximilian Kinsky und Graf Josef Bolza, Besitzer der Cosmanojer Rattundruckerei, <sup>1)</sup> waren die Gründer dieses Compagniegeschäftes. Wahrlich, mächtigere und einflußreichere Mittelspersonen hätte dieses neue Unternehmen gar nicht finden können; denn mit gutem Gewissen kann behauptet werden, daß sich an den Namen Kinsky, der in Wien und Prag gleich großes Ansehen genoß, mittelbar oder unmittelbar fast alle größeren kommerziellen und industriellen Unternehmungen im damaligen Böhmen knüpften. Seinem Einfluße war es denn auch zu verdanken, daß selbst Kaiserin Maria Theresia ihre Geneigtheit ausgesprochen hatte, diesem Unternehmen mit 200.000 fl. (aus der Staatscassa?) beizutreten.

Man wollte ein Betriebscapital von mindestens  $\frac{1}{2}$  Million in Actien zusammenbringen; allein Hindernisse mannigfacher Art und böswillige Ausstreunungen von neidischen Gegnern des Projectes, welche in der neuen Compagnie eine arge Schädigung ihrer Interessen erblickten, verzögerten und vernichteten am Ende die Einhaltung der kaiserlichen Zusage, und Graf Kinsky war nunmehr trotz großer Anstrengungen nicht imstande, mehr als 100.000 fl. zusammenzubringen, wozu überdies er selbst, um die Sache nicht gleich im Keime zu gefährden, einen größeren Theil beige-steuert hatte. Das war allerdings eine bittere Enttäuschung; indes ließ die Handelscompagnie den Muth nicht sinken, sondern gab trotz der Absage noch immer die Hoffnung nicht ganz auf, daß denn doch das hohe Verar mit einem dem Umfange des Geschäftes angemessenen Capitale helfend beizutreten werde, und daß es vielleicht auch noch gelingen würde, mehr Actionäre anzuwerben, wenn nur erst Erfolge aufzuweisen und die Aussichten des Unternehmens sich günstig zeigen würden.

Anstatt aber, diesen mißlichen Verhältnissen Rechnung tragend, den bescheidenen Mitteln angemessen klein anzufangen und erst nach Maßgabe der Erfolge mit der Vergrößerung fortzuschreiten, ließ man sich leider bereden, das Geschäft dennoch gleich nach dem in vorhinem festgesetzten großartigen Plane zu unternehmen, der mit der geringen Einlage gar nicht im Einklange stand.

Aus der Mitte der Actionäre wurden 2 Generaldirectoren, nämlich Graf Kinsky und Graf Bolza gewählt und nebst diesen drei Handlungsdirectoren ernannt: Commerzienrath von Lieblein und die Banquiers Delcurto nebst Zehentner in Prag, jeder mit 1000 fl. jährlichem Gehalte. Beim Handlungscomptoir in Neuschloß selbst wurde ein Beamtenpersonale angestellt, welches aus folgenden Herren bestand:

Buchhalter Fleischer mit 1000 fl.,  
Cassier v. Schmelzing mit 800 fl.,

Magazineur Jenner mit 700 fl.,  
Appreteur Knobloch mit 400 fl.,  
Commis Adelgeist mit 400 fl.,  
und ein Hausknecht mit 150 fl.

Baron v. Carigniani wurde nach Spanien geschickt, um dort den Leinwandabsatz zu besorgen und erhielt 6000 fl. jährlich, ohne die für Freigasterei u. bestimmten Tafelgelber. Außer diesen mit 12.350 fl. fixierten jährlichen Auslagen hatte die Handelscompagnie wegen Anlegung zweier Leinwandbleichen nebst Appretur und Herstellung von Wohngebäuden über 18.000 fl. Unkosten.

Es wurde wohl frisch an's Werk gegangen, allein bald zeigte es sich, daß gleich den ganz abnormen äußerlichen Maßnahmen auch die innere Geschäftsgebarung der Compagnie eine ganz und gar zerfahrene war und daß da eine wahrhaft „spanische“ Wirtschaft herrschte, welche zu großen Besorgnissen Anlaß geben mußte.

Die Directoren, denen in erster Reihe die Leitung der Handlung anvertraut war, hatten vom Leinengeschäfte keinen Begriff, auch war keiner derselben im Orte des Einkaufes, sondern stets in Prag. Man mußte daher wohl oder übel das ganze Geschäft dem Personale in Neuschloß überlassen, hauptsächlich dem Cassier v. Schmelzing, der wegen eingelegerter 2000 fl. Caution gewissermaßen als ein Actionär und Mitinteressent betrachtet wurde. Er war instructionsmäßig verpflichtet, in Abwesenheit der Directoren die Aufsicht zu führen und diesen über das im Geschäfte Vorgefallene jedesmal zu berichten. Solche Obliegenheiten und überhaupt die fortwährenden Sorgen um's Geschäft waren indes nicht ange nach dem Sinne Schmelzing's; als Mann der Noblesse und passionierter Reiter pflegte er denn auch bald mehr auf seinem Reitpferd als in der Schreibstube zu sitzen, blieb, besonders in der schönen Jahreszeit, oft tage- und schließlich sogar wochenlang weg. Die Cassierschlüssel überließ er dem Buchhalter Fleischer, der nun die Zeit über mit Waren und Geldern ganz nach Belieben und zwar zum Nachtheil der Gesellschaft disponierte. Das Resultat dieser Mißwirtschaft war, daß man bald sauberen Geschäften auf die Spur kam und fand, wie die der Handelscompagnie gehörigen Leinen mit Einverständnis eines Mitschuldigen auf dessen Namen anstatt nach Spanien versendet, in Hamburg zum Verkaufe ausgeben wurden, ja sogar Mangels rascheren Absatzes als Kaufartikel gegen Suchtenleder umzuweisen versucht worden waren.

Eine große Untersuchung war die Folge dieser Entdeckungen, welche ergab, daß Cassier Schmelzing nur durch seine große Nachlässigkeit Veranlassung gegeben, selbst aber bei diesem schmutzigen Handel keinen directen Antheil hatte, wohl aber, daß für die Gesellschaft hieraus ein Schaden von mehr als 15.000 fl. erwachsen war. Die Generaldirection fand sich nun bemüht, einen größeren Personalwechsel vorzunehmen, besonders aber für eine geeignete Leitung zu sorgen und es gelang ihr mit hoher Bewilligung, den damaligen Commercial-Inspector Martin Eberle, welcher wegen seiner bedeutenden volkswirtschaftlichen Kenntnisse einige Berühmtheit erlangt hatte, zu gewinnen und als Vice-Director in Neuschloß mit 1000 fl. Gehalt anzustellen. Hiemit hatte man einen glücklichen Griff gethan; das Geschäft bekam unter der neuen Leitung bald eine ganz andere Gestalt und war auch von solchen Erfolgen begleitet, daß der Bücherabschluss am Ende des 1. Jahres unter der neuen Direction über 16% Nutzen auswies.

<sup>1)</sup> E. Firma Franz Leitenberger. Von Dr. E. Hallwich. Prag 1893. Seite 22 u. ff.

Leider sollte diese günstige Conjectur nur von kurzer Dauer sein. Der thatkräftige, brave Eberle versiel, zum Unglück für die Handelsgesellschaft, in eine schwere Krankheit und erlag derselben nach kaum 15 monatlicher ersprießlicher Dienstzeit, wodurch auch dem Unternehmen ein jähes Ende bereitet wurde.

Nach dem Tode Eberle's wußte es nämlich der ehemalige Cassier v. Schmelzing dahin zu bringen, daß er nicht allein als dessen Nachfolger zum Commercial-Inspector des Böhmer Kreises erwählt, sondern daß ihm auch zur allgemeinen Lieberaschung, trotz den bitteren Erfahrungen von früher her, die Direction über das Neuschlosser Handelsgeschäft überlassen wurde. Hiemit hatte man aber dem Faß den Boden ausgeschlagen, und nur zu bald sollten sich die üblen Folgen dieses argen Mißgriffes zeigen.

Das seit dem Eintritt Eberle's wiedergewonnene Vertrauen schwand mit dem Tode desselben abermals und der neue Director war keineswegs die geeignete Person, dasselbe zu wecken und zu erhalten. Die Lieberzeugung kam vielmehr immer stärker zum Durchbruch, daß durch übermäßige Auslagen und die oben geschilderten Vorfälle das Actiencapital derart abgenommen habe, daß am Ende zu besorgen sei, die ganze Einlage zu verlieren, wenn nicht eine geschickte und starke Hand die drohende Katastrophe hintanzubehalten imstande sei. Ein Interesse nach dem andern begann sich zurückzuziehen, so daß nach Jahresfrist die ganze Handelscompagnie bis auf Graf Rinsky und Zehentner auseinander gieng. Letzterer fallierte, während der uneigennützigste Förderer des Unternehmens, Graf Rinsky, starb, so daß die mit so viel Aufsehen etablierte „spanische Handelsgesellschaft“ — wie man sie kurzweg nannte — nach kaum fünfjährigem Bestande zu existieren aufhörte.

Hätte man gleich anfangs einige erfahrene Leinwandhändler als Mitglieder der Gesellschaft beigezogen, dem Betriebscapital entsprechend klein angefangen und auf eine bessere Geschäftsführung streng gesehen, so würde sie sich gewiß nicht nur erhalten haben, sondern wäre sicherlich eine der größten und angesehensten Handlungen Oesterreichs und Deutschlands geworden, wie es ihre Gründer im Sinne gehabt hatten. —

Zum selben Jahre, als man die ersten Anstalten traf, die soeben geschilderte Handelscompagnie mit großem Pomp ins Leben zu rufen, begann im nahen Arnau ein Mann geräuschlos seine Thätigkeit, dem es bechieden war, entgegen jenem kläglichen Fiasco, in der Folge sich zum angesehensten Leinwandhändler des Riesengebirges emporzuschwingen und die erste Stelle unter den böhm. Leinenerporteurs einzunehmen.

Das war der in dieser Zeitschrift bereits wiederholt genannte Joh. Frz. Theer, aus dessen Nachlaß eine größere Anzahl nun gerade hundert Jahre alter, in deutscher, italienischer und französischer Sprache geschriebener Briefe von Geschäftsfreunden erhalten blieben und unserm Vereinsarchiv zum Geschenk gemacht wurden, die uns gestatten, einen interessanten Einblick zu thun, nicht nur in den Geschäftsbetrieb dieses Hauses allein, sondern auch in das Leinengeschäft unserer Gegend überhaupt.

Joh. Frz. Theer war im benachbarten Städtchen Politz a. M. geboren — wo noch heute Auerwanden dieses Namens leben — als Sohn eines schlichten Färbermeisters. Er erlernte daselbst — höchstwahrscheinlich bei seinem Vater — das Färberhandwerk und ergriff dann, dem damaligen Gebrauche und den bestehenden Vorschriften entsprechend, als Geselle den Wanderstab,

um in der Fremde seine Kenntnisse zu erweitern. Der kurze Zeitraum von zwei Jahren, die der jedenfalls begabte junge Mann in Leinwandfärbereien und Appreturen des Auslandes zugebracht hatte, schien ihm genügend zu sein, den Versuch wagen zu können, sich auf eigene Füße zu stellen und seine in der Färberei und Appretur gesammelten Erfahrungen zu verwerten. Er kehrte wieder nach Böhmen zurück, um sich nach einem geeigneten Orte zur Niederlassung als Färber umzuschauen. Ob es nun bloß die für dieses Gewerbe günstige Lage war, oder ob noch andere Umstände für Arnau bestimmend einwirkten, ist unbekannt; kurz, Theer ließ sich hier im Jahre 1767 nieder und begann unter ziemlich dürftigen Verhältnissen, aber mit viel Umsicht und Fleiß den Betrieb seines Gewerbes. Er wandte sich hauptsächlich der hier noch wenig gekannten Leinwandfärberei und einer besonderen Appretur von Exportware zu, welche beides er während seiner Wanderzeit kennen gelernt hatte. Zu einer Zeit, wo noch die meiste Leinwand zur Bleiche und Appretur nach Schlesien gieng, war dies ein ebenso löbliches als Gewinn bringendes Unternehmen, so daß Theer schon nach wenig Jahren ein kleines Capital sein eigen nannte, welches ihn in den Stand setzen sollte, mit seiner Färberei einen kleinen Leinwandhandel zu verbinden, wie ihm das schon gleich von Anfang an vorgeschwebt hatte.

Es galt nun den Versuch zu wagen, für eigene Rechnung eine kleine Partie Leinwand zusammen zu kaufen und diese gefärbt als Probeendung in's Ausland abzuschicken, was Theer denn ungefäumt ins Werk setzte. Der Versuch glückte; denn wenn auch dieser Ware hie und da noch kleine Mängel anhafteten, so wurden dieselben durch die Billigkeit aufgewogen, mit welcher Theer als Verkäufer aus erster Hand gegen die mit großem Nutzen arbeitenden schlesischen Zwischenhändler in Concurrenz treten konnte.

Von den auswärtigen Kaufleuten angeeifert und unterstützt, begann er der Färberei und Appretur seiner Waren noch größere Aufmerksamkeit zu widmen, indem er eine eigene Leinwandbleiche errichtete und geschickte Appreteure aus Schlesien berief, wodurch er in den Stand gesetzt wurde, den Anforderungen der verschiedenen Besteller gerecht zu werden. So konnte es denn nicht fehlen, daß die Firma Joh. Frz. Theer auch in weiteren Kreisen bekannt wurde, daß ihre Leinwaren einen guten Absatz fanden und das Geschäft einer erfreulichen Entwicklung entgegen gieng. Hiezu hatte wahrscheinlich in nicht geringem Maße der gerade um diese Zeit erfolgte Zusammenbruch der eingangs geschilderten „spanischen Handelsgesellschaft“ in Neuschloss beigetragen, von welcher er nicht nur das tüchtig geschulte Appreturpersonale übernahm, sondern auch neue Kundschaften zu gewinnen in der Lage war.

Da glaubte aber die k. k. priv. Gebirgshandlungs-Societät in Trautenau sich ins Mittel legen zu müssen, um unter Berufung auf ihre Privilegien und unter Hinweis auf die mangelnde Qualifikation dieses „Eindringlings“ im Leinwandhandel, denselben Hindernisse zu bereiten und ihn den Handel womöglich ganz zu verbieten. Theer ließ sich indes keineswegs einschüchtern, wandte sich vielmehr an den damaligen Landes-Commercial-Inspector A. N. Schreyer und bat, unter Darlegung der Verhältnisse und unter Hinweis auf seine Verdienste um die Einführung der Leinwandfärberei in Böhmen, um Schutz und Hilfe. Diese sollte ihm auch „mit Rücksicht auf seine erwiesene Geschäftlichkeit und den dadurch dem inländischen Handel verschafften Nutzen“ — wie Schreyer zur Antwort gab — nicht verweigert bleiben. Ein diesbezügliches offizielles Geheiß, mit

einem Gutachten Schreyers begleitet, hohenorts eingereicht, war auch von solchem Erfolge, daß Theer ein Specialbefugnis zum Betriebe eines Leinen-Großhandels erhielt, welches ihn fortan der Vormundschaft der Trautenaus Societät entrückte, so daß ihm nunmehr keinerlei Hindernisse bereitet werden konnten.

Auf diese Art, zum nicht geringen Aerger seiner Gegner, vor Neidern geschützt und gesichert, fuhr er nun mit erhöhter Energie in seinem Handel fort und hatte bald solche Erfolge aufzuweisen, daß er in einigen Jahren die meisten seiner Berufsgeossen in der Gegend bei weitem überflügelte. Sein Kundenkreis im In- und Auslande wuchs von Jahr zu Jahr, und das Geschäft nahm einen solchen Aufschwung, daß ihm dessen Ertrag ermöglichte, im Jahre 1790 vom böhm. Landesgubernium die Herrschaft Wildschütz b. Trautenaus mit dem Gute Hermannseifen um den Preis von 340.656 Fl. W. W. zu erwerben.

Lassen wir nunmehr die oben erwähnten Original-Geschäftsbriefe aus dieser Zeit (1792—93) sprechen, so hören wir, daß die Zahl der ausländischen Geschäftsfreunde Theers die der inländischen bei weitem überwog und daß die Firma um jene Zeit den stärksten Versandt nach Italien und Spanien hatte. Die meiste Ware gieng nach Venedig, Bologna, Sinigaglia und Livorno, in welcher letzterer Stadt ein Commissionslager unterhalten wurde; ferner nach Florenz, Ferrara, Como, Ancona und Palermo. Den Handel nach Spanien besorgten zwei große Exporteure und ein Commissionshaus in Cadix, durch deren Vermittlung namentlich viel rothfärbige Leinen nach Lima (Süd-Amerika) und den spanischen Colonien, nicht minder selbst nach Ostindien und sogar in die Südsee-Länder verschickt wurden, nach welcher letzterem Gebiete gewöhnlich im August jeden Jahres die betreffenden Schiffe abgingen. Außerdem bestanden noch Handelsbeziehungen mit Bilbao.

Bei dem überseeischen Handel trat überall Frankreich als mächtiger Concurrent auf und mußte Theer alles aufbieten, um nach Anleitung seiner Auftraggeber den vielfachen Anforderungen der Mode und Appretur zu entsprechen, wollte er jene Handelsbeziehungen aufrecht erhalten. Mit den Franzosen eine dauernde Geschäftsverbindung aufrecht zu erhalten wollte nicht gelingen, wahrscheinlich weil dieselben denn doch in mancher Hinsicht weit voraus gewesen zu sein scheinen, wie aus den Worten des Labels gegen Theer hervorgeht.

Im Nordwesten Europas waren es 2 Hamburger, 1 Altonaer, 1 Lüneburger und 2 Amsterdamer Geschäftshäuser, welche zu den größten Abnehmern zählten, nebst einem Commissionsnär in letzterer Stadt für den holländischen Handel, während je eine Expeditionsfirma in ersterem und letzterem Orte den Versandt pr. Schiff nach Spanien besorgte.

In Deutschland finden wir unter anderen besonders Landeshut, Sagan, Erfurt und Biberach in den Geschäftskreis der Firma einbezogen.

In Oesterreich bestanden lebhafteste Verbindungen mit ansehnlichen Großhandlungshäusern u. zw. soweit aus den Briefen zu entnehmen ist, mit 4 Wiener, 4 Grazer, 2 Salzburger und 2 Laibacher Firmen, welche ihre Zahlungen theils direct, theils durch das Wiener Bankhaus Franz Klinger in Wechselbriefen auf Trautenaus oder in holländischem Gelde leisteten. Weiter finden wir starke inländische Abnehmer in Krems, Ekt. Veit, Klagenfurt, Wien, Pest, Preßburg und Jglau.

In Böhmen fand ein besonders lebhafter Verkehr statt mit der Graf Rinsky'schen Leinenmanufactur in Bürgstein, Ziegenheim & Co. und Hanel & Co. in Haiba, welche mit Theer namentlich einen regen Austauschverkehr in solchen Leinenforten unterhielten, die hier oder dort entweder nicht erzeugt wurden, oder gerade nicht auf Lager waren.

Ein interessantes Bild der gangbarsten Leinenforten und ihrer Benennungen in den einzelnen Ländern geben uns die Bestellungen, welche auch darthun, daß Theer zum großen Theile verschieden gefärbte Leinen in den Handel brachte. Da gab es Leinen in schwarz, aschgrau, braun, granat, dunkelblau, himmelblau, dunkel- und licht-carmelitt, grün, papperlgrün, rosa, carminrosa, kaiserjgelb, citronengelb, schottischjgelb, ponso, perlweiß, milchweiß u. meist zu  $\frac{1}{2}$  Schock gebunden. Jeder Besteller schrieb sich die Farbe der Ware vor, oft unter Beischluß eines Musters, nach welchem die Färbung streng durchgeführt werden mußte.

Italien beehrte zumeist Tele Cavatine, Plattes-Royales und Simplex; nach Spanien giengen rosa-, aurora-, blau- oder schwarz-gefärbte Plattes in Papier gepackt, Sangalletten in gleichen Farben, dann die in diesem Lande beliebten  $\frac{3}{4}$  br. weißen und gefärbten Rouenes und Bretagnes; die Holländer kauften 6 u.  $\frac{1}{4}$  br. 60 Ellen lange Plattes Royales, 6 u.  $\frac{1}{4}$  br. 12 oder 84 Ellen lange Bretagnes, weiße  $\frac{3}{4}$  Rouenes 84 Ellen lang, 7  $\frac{1}{2}$  B. br. rohe und weiße 72 Ellen Frankenstein, dergleichen Friedländer, rohe Engelberger und Wieliger  $\frac{1}{4}$  br. Buchleinwand. Nach Preußen giengen zumeist  $\frac{3}{4}$  br. rohe lebhaft gefärbte königblaue, türkischblaue, violette oder goldfärbige Leinen, dann rothe, orangejelbe, mittelblaue und schwarze Sangalletten,  $\frac{3}{4}$  Plattes schwarz, mittelblau, orange und incarnatfärbig. In's Inland lieferte Theer zumeist feine und feinste weiße und aschgraue  $\frac{1}{4}$  Glanzleinwand zu 9  $\frac{1}{2}$  u. 20 Ellen Länge, sogen. schleißische Leinen zu 12, 14 und 15 Fl. pr. Stück,  $\frac{3}{4}$  Tele Cavatine naturell oder färbig à 10  $\frac{1}{2}$  Ehr.,  $\frac{1}{4}$  dunkelblauen Canafas und solchen zu 6  $\frac{1}{2}$  B. Breite, sehr blau (auf Wieder), ebenso ungebleichte, aschgraue oder schwarze Puzeln.

Die Verfrachtung nach den österreichischen Provinzen und Italien besorgte der Großfuhrmann Purkert (in Arnau?) und die Spediture Huetter in Wien und Oesterreich in Triest, durch deren Vermittlung auch die Auszahlung der einen Hälfte des Facturenbetrages bei Ankunft der Ware in Triest erfolgte, während diese Summe beim Anlangen der Sendung am Bestimmungsorte bis auf  $\frac{2}{3}$  mit Wechseln ergänzt wurde.

Auch für die Verbesserung und größere Ausbreitung des Flachsbauers war Theer nicht minder thätig. Nicht nur, daß auf seinen Gütern der Flachskultur besondere Aufmerksamkeit gewidmet wurde, wirkte er auch durch Beschaffung von gutem Weinsamen für die Landwirthe der Umgebung und hielt sogar ein Commissionslager hievon im Maierhofe zu Wildschütz.

So weit der Inhalt nebig angezogener Briefschaften. —

Joh. Frz. Theer zeigte sowohl im geschäftlichen als auch im gesellschaftlichen Verkehr stets ein gewisses vornehmes Auftreten, was ihm, in Verbindung mit seiner Eigenschaft als vermögender Gutsbesitzer, schon längst unter seinen Bekannten insgeheim den Titel eines „Leinwandbarons“ eingetragen hatte. Da geschah es, daß Kaiser Josef II. im Jahre 1794 sich bewogen fühlte, ihn wegen seiner großen Verdienste um den einheimischen Handel wirklich in den Freiherrnstand zu erheben,

wobei er — angeblich aus Vorliebe für die auf seiner Herrschaft Wilbischütz gelegene alte Burgruine Silberstein — das Prädicat „von Silberstein“ wählte. Dies war aber auch zugleich der Name eines alten, ehemals im Riesengebirge höchst angesehenen, reichen Adelsgeschlechtes, in dessen Besitz u. a. auch das Gut Wilbischütz bis zur Confiscation nach dem 30jährigen Kriege gewesen war.

Nach über 200 Jahren lebte somit dieser alte Familienname wieder neu auf und der Träger desselben war ganz der Mann dazu, denselben wieder zu altem Glanz zu bringen. Noch im selben Jahre seiner Adelserhebung ließ er die ganz verwahrloste, fast unzugängliche Burgruine Silberstein von Schutt und Gerölle reinigen, entsprechend herrichten und mit einem schönen Gloriette versehen. Im Jahre 1797 begann er den Bau eines neuen modernen Schlosses in Wilbischütz, wie es noch heute dem Orte zur Zierde gereicht, und war fortan unermülich thätig in der Verbesserung seiner Besitzungen.

Hiebei vernachlässigte der neue Baron keineswegs das Leinengeschäft; denn gerade um jene Zeit machten sich noch immer jene anhaltend günstigen Conjunctionen geltend, wie solche schon lange nicht dagewesen waren, und dem gebiegenen Kaufmanne war es darum zu thun, dies auszunützen, so gut als möglich. Lange dauerte es allerdings nicht mehr, denn schon kurz nach Ablauf des 18. Jahrhunderts war ein Rückgang bemerkbar, der während des Hungerjahres 1805 seinen Höhepunkt erreichte und noch während den bis 1817 dauern den Nachwehen dem Leinenhandel schwere Fesseln anlegte. Die Folgen giengen auch an der altrenommierten Firma Joh. Frz. Theer nicht spurlos vorüber; trotz aller Bemühungen verlor das Geschäft immer mehr an Bedeutung und es darf uns nicht Wunder nehmen, wenn Baron Silberstein nach mehr als 40jähriger rastloser Thätigkeit sich deshalb bewogen fand, dasselbe aufzugeben und sich auf seine Güter zurück zu ziehen.

Er starb, hochbetagt, im Jahre 1815 auf seinem Schlosse zu Wilbischütz und hinterließ 2 Söhne: Johann Baptist, welcher diese Herrschaft erbt und Josef Karl, dem Hermannseifen zufiel. Söhne, Enkel und Urenkel Silbersteins versuchten mit wechselndem Glück den Fußstapfen ihres Ahnen zu folgen, allein der Glückstern dieses Hauses verblasste immer mehr und schwebte dem Untergange zu.

Im Jahre 1861 verschied in Wien Eduard Victor, der letzte Baron v. Silberstein auf Wilbischütz, nachdem er vorher seine Herrschaft an die Wiener und Prager Universität veräußert hatte, und wenige Jahre später folgte ihm daselbst sein Vetter Adolf auf Hermannseifen im Tode nach, den mangelhaft geleitete Industrieunternehmungen um sein ganzes Vermögen gebracht hatten. Beide waren kinderlos so daß mit ihnen die Familie der Freiherrn v. Silberstein ebenfalls erlosch.

### Die ortsgeschichtliche Ausstellung in Hohenelbe (1892).

Von Emil Weiß — Hohenelbe.

Von der geehrten Schriftleitung dieser Blätter erjucht, eine Schilderung der in den Tagen vom 31. Juli bis 15. August 1892 in den Räumen des neuen Schul- und Sparcassagebäudes in Hohenelbe veranstalteten Ausstellung alterthümlicher, auf diese Stadt Bezug habender Gegenstände,

† sowie von Erzeugnissen der Industrie und des Gewerbestandes der Neuzeit für diese Blätter zu entwerfen, komme ich hiemit dem ausgesprochenen Wunsch nach. Es geschieht dies, einestheils mit besonderem Vergnügen, weil der Wert solcher örtlichen Ausstellungen für die Durchforschung der Vergangenheit naheliegt, andernteils aber mit einem gewissen Bangen, weil mir zur Lösung der gestellten Aufgabe so ziemlich alles bis auf den guten Willen abgeht.

Wer also eine culturgeschichtliche Abhandlung über die ausgestellten Dinge erwartet, oder eine gelehrte Studie über die Geschichte von Hohenelbe, der schlage ruhig diese Blätter um; wenn aber eine einfache, schlichte Beschreibung der mit Liebe aufbewahrten, und nun wieder mit Liebe zu einem Ganzen vereinigten Reliquien einer früheren Zeit genügt, der lese weiter.

Da es nun von bedeutendem Vortheile wäre, wenn auch in andern Städten des weiten Gebietes des Oesterreichischen Riesengebirgsvereines derartige Schauluststellungen ehrwürdiger Zeugen der Vergangenheit veranlaßt würden, da nur durch solche verborgene Schätze und Kleinode aus ihren langjährigen Verstecken gehoben werden können, scheinbar Wertloses erst die richtige Prägung erhält, und ein helles Bild früherer Tage sich von dem Nebelgrau sagenhafter Ueberlieferung abhebt, so sei erwähnt, daß die Vorarbeiten zu einer örtlichen Ausstellung eigentlich gar keine so schwierigen sind: ein warmer Aufruf an die Bewohner, dann ein Vorsprechen in den Häusern zur Besichtigung der an's Tageslicht gebrachten Familiensücke, und die Hauptsache ist abgethan.

Die Mitglieder des Ausstellungsausschusses in Hohenelbe fanden überall den freundlichsten Empfang, Stadtgemeinde und Schloßherrschaft, Dechantei und Augustinerkloster, Anstalten und Genossenschaften, Vereine, wie Private wetteiferten mit einander, um das Unternehmen zu fördern, so daß schließlich nicht einmal alle Gegenstände Verwendung finden konnten, und falls es die beschränkte Zeit, sowie die erschwerte Ueberwachung erlaubt hätte, die Ausstellung leicht die doppelte Ausdehnung hätte erhalten können. Freilich verursacht die Uebernahme der zur Ausstellung bestimmten Gegenstände, falls nicht besondere Räume zur vorläufigen Aufbewahrung vorhanden sind, — dann deren Anordnung in den einzelnen Abtheilungen und Zimmern schon mehr Mühe, aber eine einheitliche Leitung, etwas Lust und Liebe für die Vorgeschichte des Heimatsortes lassen auch diese Schwierigkeiten überwinden, etwaige Unannehmlichkeiten vergessen, und unterstützende, werththätige Hände finden sich in einem solchen Falle immer.

So war die in Rede stehende Ausstellung in sechs Zimmern des ersten Stockes des neuen Schulgebäudes untergebracht, und bot in ihrer Anordnung dem Beschauer einen angenehmen Gesamteindruck; auch war trotz der Kürze der Zeit, trotzdem bis Samstag abends noch Gegenstand auf Gegenstand gebracht wurde, für welche Raum geschaffen werden mußte, schon am Tage der Eröffnung fast jeder Gegenstand mit einem Zettel versehen, der seine Bedeutung und den Namen des Ausstellers enthielt.

Am 31. Juli, wie vorher bestimmt, wurde die Localausstellung um 9 Uhr vormittags in Gegenwart des Herrn Bürgermeisters Dr. Josef Pelzer eröffnet, welcher die erschienenen Ehrengäste herzlich begrüßte, worauf Herr Bürgermeister Dr. Pelzer den dreifachen Zweck des Unternehmens: die liebevolle Rückschau auf die Werke unserer

Vorjahren, das Vorwärtsstreben auf den durch die Fortschritte der Gegenwart vorgezeichneten Bahnen und die Unterstützung des deutschen Schulvereines, des Bollwerkes deutscher Sprache und Art auf gefährdetem Boden, betonend, die Veranstalter zu der Durchführung der guten Idee beglückwünschte; dann begannen die Ehrengäste den Gang durch die Ausstellungsräume. Während das erste Zimmer zumeist dem Handwerte der guten, alten Zeit und älteren geschichtlichen Erinnerungen gewidmet war, bot das zweite den Familienreliquien so manchen Bürgerhauses aus dem Ende des vorigen und dem Anfange dieses Jahrhunderts bis in dessen dreißiger Jahre ein trautes Heim; das dritte und vierte Zimmer enthielt Erzeugnisse der Industrie und des Gewerbefleißes der Jetztzeit; das fünfte Zimmer barg an Schätzen Delgemälde und Aquarelle von der Hand des seither verstorbenen Professors Eduard Steffen in Böhm.-Leipa, dann die 75 Preise des über die Grenzen Oesterreichs rühmlichst bekannten Meisterradfahrers Max Schinger, die sich im Laufe der Ausstellungstage noch immer vermehrten. Im letzten Zimmer endlich war die Ausstellung der noch in Hohenelbe befindlichen Zeichnungen und Stiche des berühmten Kupferstechers Conrad Wiesner, unferes leider zu früh dahingegangenen Landmannes, — die höchst interessante Ausstellung der Hohenelber Vereine, eine reiche Sammlung von Bildern von Hohenelbe von 1803 bis heute. Bücher aus dem vorigen Jahrhundert, welche Hohenelbe behandeln, aus dem Besitze des auf diesem Gebiete bestbekanntest Sammlers, des Stadtcassiers Conrad Erben.

Betreten wir nun das erste Zimmer, dessen Ausstellungsgegenstände der gräflich Czernin'schen Herrschaft, der Stadtgemeinde, dem Augustinerconvente, der Dechantei und nicht in letzter Reihe den Genossenschaften der Stadt angehören, so fesseln uns an der Nordwand, neben dem Stadtwappen, welches über der blumenumgebenen Büste Sr. Majestät des Kaisers angebracht war, — zwei große Bilder, von welchen das erste (vom Fenster geseh'n) das von Christoph von Gendorf im Jahre 1546 erbaute Schloß, das zweite eine Ansicht von Hohenelbe von Westen darstellt. Auf dem eriteren Gemälde ist das Schloß ganz in seiner gegenwärtigen Gestalt, aber überall von einem breiten Wassergraben umgeben, über welchen zu den einzelnen Eingangsthoren Zugbrücken führten, wie dies bis in die 40er Jahre des jetzigen Jahrhunderts der Fall war. In den Schloßgarten, wenn man von einem solchen schon sprechen darf, führt ein Thor von der Mitte des jetzigen Rathhausplatzes; aber obgleich der Grund zu einem Rathhause von „einem erbarn Rath und Gemeine des Städtlings Hohenelbe“ von Hans Helten, Tischler und Mitbürger alhier“, um 286 Schock meißnisch am Tage Jakob 1591 gekauft worden war, so zeigt dieses doch noch nicht die jetzige Ansicht, da der Thurm fehlt; durch die Hauptstraße längs der Häuser flutbet der Stadtgraben, nach der Darstellung des Malers ein bedeutender Fluß, an dessen Ufern schattige Bäume gepflanzt sind; zur Rechten sieht man in arger Verkleinerung das Augustinerkloster, aber vollkommen umgekehrt, indem die jetzt nach Westen stehende Kirche gegen die Stadt gerichtet, während sich das Klostergebäude selbst westlich daran schließt. Da nun der Grundstein zu dem Conventsgebäude in seiner jetzigen Gestalt am 12. Januar 1705 gelegt wurde, so dürfte wohl das Bild, welches zwar nicht die Schöpfung eines Künstlers, aber das älteste von Hohenelbe ist, aus einer früheren Zeit stammen, und der Maler die im Werden begriffene klösterliche Stiftung des Grafen Maximilian von Morzin nach einem

ursprünglich gehegten Plane in Anhoffnung der Ausführung desselben hinzugefügt haben. —

Das zweiterwähnte Bild ist das Botivbild, welches die Bürgerchaft Hohenelbe's anlässlich der glücklichen Befreiung von drohender Feindesgefahr durch die preußische Armee unter Friedrich II. im Jahre 1778 widmete und in der Annakapelle der alten Kirche über der Thüre zur Sacristei anbringen ließ. Die Widmungsinschrift wurde bereits in Nr. 2 dieser Blätter mitgetheilt.

Auf dem Bilde selbst steht im Vordergrunde das Augustinerkloster, in dessen Nähe sich auf den Feldern, wo sich seit 1805 der jetzige Friedhof befindet, ein österreichisches Lager ausbreitet. Man sieht ferner auf den Wegen nach Schreibendorf und in's Gebirge flüchtende Bürger mit Kind und Regel, Hausrath und Vieh die bedrohte Stadt verlassen; dann überblickt man die Stadt mit den dieselbe gegen Osten abschließenden Höhenzügen, den Jankeberg mit einem Zeltlager, sieht Kaiser Josef II. mit seinem Stabe den nunmehrigen Schanzenberg zur Recognoscierung hinanreiten, wie aus der auf dem Gemälde rechts angebrachten Erklärung hervorgeht, welche wörtlich lautet:

1. Jhro Maj. Kaiser Josef der 2., wie ehr die Beföl ertheilte, das der Jankeberg und Maria Hülf Sollt besetzt werden.
2. Pfar Kirch.; allwo die heylige Anna.
3. Die Kloster Kirch.; wo geleg: der Gen. Jos. Colredo.
4. Wo gele. Com. Gen. Feld. Mar. Schiscoviz.
5. Wo geleg. d. Gen. Esterhafi, Rath. Hauß.
6. Maria Hüff, Schanz versn. mit 8 Stucke.
7. Janke Berg, besetzt mit 3 Regimentern.
8. Kayf: Piget, und Preysische Deserter.
9. Kroaten Schanze.
10. Kayf: Piget, deren Croaten.
11. Kayf. Comanda.
12. Langenauische Felder, wo gescharmüßelt wurde.
13. Mager Berg, welcher besetzt ist mit Preys. Stucke.
14. Der Weeg, welchen sich der Feund bediente in Langenau zu Furaschiren und Rauben.
15. Biener Berg, wo das erste Feundliche Trößn.
16. Sogenannte Laadung, wo die übrig feundl. Armee der König von Preys: Selbst hielt Quatier in Forst.

Ueber der gesammten Ansicht von Hohenelbe ist eine silberne, von einem Heiligenscheine umgebene Figurengruppe angebracht. Die hl. Anna und die hl. Maria führen Jesum in der Mitte: Auf der Rückseite des Bildes befinden sich die Worte: „Der Zeith regierender P: A: Burgermeister Herr Franciscus Zumator“. — „Remigius Zech viny“. Die Verehrung der „Mutter Anna“ muß im vorigen Jahrhunderte und noch früher eine ungemein große gewesen sein. Das beweist die Errichtung der Mutter Anna-Statue bei der Straße am Kirchenplatze im Jahre 1696 zu Christi Himmelfahrt, die nun ihren Platz an der Nordseite der Dechantei gefunden hat, dann die Erbauung der bereits erwähnten Annakapelle der alten Kirche durch Caplan Hegler aus frommen Gaben im Jahre 1749, — das befundet auch ein zweites Botivbild, welches das bis heute hochverehrte alte Mutter Anna-Bild, die oben erwähnte Figurengruppe, umgeben von dem prachtvollen Rahmen zeigt, vor welchem eine reichgekleidete Familie, Vater, Mutter mit vier Töchtern und einem Knaben, die Kinder wie die Orgelpfeifen immer kleiner werdend, kniet; das Holzbild, welches auf dem Boden der alten Kirche beim

Abreißen des Dachstuhl's gefunden wurde, trägt die Worte: „Ex voto 1761“, — dies zeigt eine Nachbildung des mehrmals erwähnten Mutter Anna-Bildes, wie es einst als Zimmer-schmuck in den meisten Häusern der Stadt prangte, und beweisen geschriebene Gebetbücher vom Jahre 1773, welche auf dem goldgepressten Einbände daselbe Bild tragen. Das Original dieser Copien ist in der neuen Kirche auf einem besonderen Flügelaltare angebracht, der Spiegelrahmen ist im Besitze des bekannten Antiquitäten-sammlers Herrn Leo Fried in Arnau.

Weiter beweist eine in der Ausstellung in der Nähe der Votivbilder angebrachte Osenfachel, welche die Madonna mit dem Kinde und die Aufschrift: „Maria vom guten Rath“ trägt, daß auch das in neuester Zeit wieder zu Ehren gekommene Muttergottesbild des hiesigen Augustinerklosters schon frühzeitig seine getreuen Verehrer hatte. Zeigt aber die Verehrung der hl. Anna und Maria den frommen, gläubigen Sinn unserer Altvordern, so ist das Votivbild der Bürgerschaft vom Jahre 1778 für deren Nachkommen auch noch von besonderem Interesse, und zwar als eine schon im Vorjahr-hunderterte gestiftete Erinnerung an den unvergeßlichen Kaiser Josef II. und dessen mehrmalige Anwesenheit in Hohenelbe. Wir begegnen seinen Spuren in den Räumen der Ausstellung noch mehrmals, so bei den Urkunden, finden sein Bildnis und jenes seiner angeblichen Amme, erinnern uns seiner beim Anblicke einer Uhr, die seine aus Holz geschnitzte Gestalt trägt, und jener Schlüssel von blauemaltem Steingut, auf welcher bei seiner ersten Anwesenheit in Hohenelbe 1766 die Bürgerfrauen ihm Backwerk überreicht haben sollen. Ueber die Anwesenheit des großen Volkskaisers in der Stadt zuhöchst der Elbe ist folgendes verzeichnet:

„Im Jahre 1766 besuchte der erhabene römische Kaiser Josef II. einen weiten Theil des Königreiches Böhmen und Sachsen. Aus Sachsen kam er am 30. Juni nach Reichenberg, von da am 1. Juli beiläufig um die achte Stunde abends nach Hohenelbe. Der Kaiser nahm seinen Aufenthalt und sein Nachtquartier mit seinem gesammten Hofstaate in meiner Dechantei, wo er auch speiste. Von seinem Ministerium begleiteten ihn: Seine Excellenz der Herr Feldmarschall und oberster Präsident des Kriegesgerichtes, Graf von Laschy, Seine Excellenz der Herr General Freiherr von Laudon, Seine Excellenz der Oberstallmeister Herr Gen. von Ditrichstein, die Kammerer Seiner Majestät und Generalmajore Nostig und Colloredo. Sie machten mit ihrer Dienerschaft über 40 Personen aus.

Am andern Morgen, nämlich am 2. Juli, habe ich in Gegenwart Seiner Majestät, der Minister und des Hofstaates in der Decanalkirche am Hochaltar eine hl. Messe gelesen, wobei die hiesigen Musiker eine Figural-Litanei von der seligsten Jungfrau ausführten; am Schlusse gab ich den Segen mit dem Allerheiligsten.

Während Seine Majestät der Kaiser speiste, wurde das Volk zugelassen, um ihn zu sehen; man bediente sich meines Tischzeuges aus Silber, Zinn, Leinen u. s. w. Die Minister schliefen in meinen Federbetten; der Kaiser jedoch lag und ruhte, wie er es auf der Reise überall gemacht hatte, auf reinem Stroh, das mit einem Leintuche von mir bedeckt war, und eines zweiten Leintuches von mir bediente er sich, um sich zudecken. Das Lager bereitete sich Seine Majestät selbst, wobei ihm mein damaliger Sakristan, Johann Wiesner, Bürger und Weber aus Hohenelbe, behilflich war. Dieser

war auch von Seiner Majestät beauftragt, einige Stüd Holz herbeizubringen und unter das so bereitete Lager zu legen.

Uebrigens zeigte sich Seine Majestät sehr gesprächig, aber mit ernstem Antlitz. Bei der Mahlzeit zeigte er guten Appetit, ließ aber außer Wasser kein anderes Getränk zu.

Nach acht Uhr früh reisten sie von hier ab, über Trautenau nach Braunau, wo sie im Benedictinerkloster abermals übernachteten“.

„Im Jahre 1771 am 13. October kam Seine Majestät Kaiser Josef II. zum zweiten Male nach Hohenelbe und nahm mit Seiner Excellenz dem Herrn General Grafen Nostig in meiner Dechantei das Mittagsmahl. An diesem Tage hatte ich die Gnade, mit Seiner Majestät durch zwei Stunden zu sprechen und ihm die damals herrschende Noth und das Elend zu schildern. Er gab mir 100 Ducaten zur Vertheilung unter die armen Kirchfinder. Gott gebe ihm ein langes Leben und eine glückliche Regierung!“

Diese Mittheilungen sind dem Kirchengedenkbuche entnommen und entstammen der Feder des Dechant's Ambrosius Gall, dessen lateinische Niederschrift der verstorbenen Dechant W. Weber übersezte, während sich im Gedenkbuche des Hohenelber Augustinerklosters noch folgende Aufzeichnung befindet: „Im Monate Juni 1778 brachen die feindlichen preussischen Truppen bei Nachod herüber nach Böhmen, fügten Leute zum Militärdienste auf, nahmen aus dem Braunauer Kloster den Vikar, Prior und Senior als Geiseln bis Schaglar, schlugen dann das Lager in Trautenau, und verwüsteten die Felder. Am 18. Juli dehnten die Preußen ihr Lager über Arnau, Volkendorf nach Hohenelbe. Das k. k. Militär, besonders die Kroaten lagerten sich auf den Feldern hinter dem Hohenelber Augustinerkloster und 23 Officiere im Kloster, wo sie auch speisten. Am 18. Juli zogen die Kroaten um 4 Uhr nachmittags nach Arnau. Weil aber die Preußen neuerdings vorrückten, kamen sie zurück und unter General Wallis nach Hohenelbe. Am 22. August 1778 kam Se. Majestät Kaiser Josef in Hohenelbe an, fand, daß General Wallis seine Pflichten nicht erfüllte, seine Maßregeln zur Abhaltung, vielweniger zur Zurückdrängung der preussischen Truppen gemacht, setzte ihn ab, und an seine Stelle kam Zischkowitz, welcher sogleich den Wiener und die Wachur befehlen ließ. Am 23. August 1778 kamen mehrere Legionen unter Leitung des General Josef Colloredo durch Befehl Sr. Majestät des Kaisers Josef nach Hohenelbe, wohnte im Kloster, und nach ihm ein Hauptmann daselbst; es geschahen einige Scharmügel bis Langenau mit den Preußen, jedoch unbedeutend. Es desertierten zur kais. Armee in Massen von 70 Mann und mehr von den preussischen Truppen. Die Preußen zogen sich an Maria Geburt bis Schaglar zurück und kampierten in den Wäldern bis 15. October 1778“.

Da diese Mittheilungen in ihrem ersten Theile dem Gedenkbuche der Hohenelber Decanalkirche entnommen sind, so ist der Uebergang zu den an derselben Ausstellungsstand befindlichen Bildnissen der Decane von Hohenelbe ein leichter, umso mehr als die Eintragungen über Kaiser Josef II. von dem Originale des ältesten herrühren von Eximieis D. Ambrosius Anton Gall. Eplis. Vic. for. Emeritus Sacerdos et Decanus hujus Benefici jubilatus (bis 1781).

Das zweite Bild stellte ebenfalls einen geborenen Hohenelber dar, Jgna; Ulrich, von 1781 bis 1808, Ehren-donherr, emerit. bischöflichen Bezirksvicar, Schuldistricts-ausscher, Censurialrath, — vordem Pfarrer in Langenau,

ein weiteres Anton Mahrle, bischöflichen Consistorialrath, Besitzer des goldenen Verdienstkreuzes mit der Krone, jubilirten Priester, Dechant vom 25. Januar 1815 bis 10. Juni 1864 und ein viertes, ein Lichtbild, gab die charakteristischen Züge Wenzel Weber's wieder.

Außerdem hingen die Photographien des in weiter Umgebung bekannten, lange in Hohenelbe als Caplan wirkenden Langenauer Dechant's Josef Zeiner, und des langjährigen Augustinerordensprovincial's P. Paul Hackel, in der Nähe.

Nach deren Betrachtung wollen wir uns zu den auf Tischen unter Glasplatten aufgelegten Urkunden und Schriften wenden, unter denen wir manches Sehens- und Lesenswerte finden; doch sei sofort erwähnt, daß eine chronologische Anordnung derselben nicht möglich war, ebenso wie jetzt bei der Aufzählung eine Scheidung und Angabe der einzelnen Besitzer zu weit führen würde. Von der reichhaltigen Sammlung seien nur angeführt: Die Stadterhebungsurkunde König Ferdinand I. d. d. Wien, Montags nach St. Franciscus (6. October) 1533, die Ertheilung bestimmter Freiheiten durch denselben König an die beiden „Bergflecken“ Neudorf und Langenau, vom 2. März 1534, — ein „aufgeschnittenes zettel“ Christoph's von Gendorf zu Hohenelbe und Schagler vom 14. October 1552 wegen der Regelung von Bergwerksgrenzen an Herrn Wilhelm von Walsstain auf Stepanic, und Lomnicz, übergeben durch Herrn Hansen Petzzen, den 16. Tag octobris A<sup>o</sup> C 52; — die Urkunde, mittelst welcher der Gründer von Hohenelbe der Bürgerschaft den „Bürgerwald“ in der „Schmelzgrube“ daselbst als ihr Eigenthum überläßt, vom 1. Mai 1558, und eine Gemeinerechnung vom Jahre 1559. Ferner finden wir eine äußerst lehrreiche, sorgfältig ausgeführte Stadtordnung von Rosina Mirzkovský vom Jahre 1596; da aber die Enkelin Gendorf's ihrem Ehegatten Wilhelm Mirzkovský von Stropischitz ihr Vermögen auf den Todesfall im Jahre 1590 verschrieben, dieser aber 1602 von Dionis Markquart von Gradec die andern zwei Theile der Herrschaft, welche letzterer vermuthlich von seiner Frau Katharina, und von seiner Schwägerin Barbara Mirzanin an sich gebracht hatte, um 2000 Schock böhmische Groschen erkaufte hatte, so wurde Wilhelm Herr der ganzen Herrschaft, während früher die Stadt vertheilt getheilt war, daß die Reihe der Häuser vom Rathhaus abwärts (die Schloßseite dem Wilhelm Mirzkovský, und die gegenüberliegende Seite (die lange Seite) dem Dionis Markquart zugehörte, folglich der Stadtgraben oder die Straße in der Stadt die Grenze machte. Wir kennen weiter eine schwedische Contributionsbestätigung beiseben, welche vom Jahre 1648 datirt ist, und uns in eine Urkunde vertieren, welche von Wichtigkeit für die Entwicklung der Papierindustrie der Gegend ist, indem vermög derselben „Paul Graf von Morzin, Erbherr auf Hohen Elb, New Kuniberg, Lomnicz und Dobrowau dem Chrystoph Weis, derzeitiger Gerichtsverwalter in Mittellangenau, für seinen Eheleiblichen Sohn, Chrystophen, einen orth negst Ueber der Brücken Unter meiner Stadt Hohen Elb Leithe und Mühlgraben Zwischen Hans Fleischer, Schmied's und Tobias Wenken Bawers wohnhäusern gelegen zu schleunigster Aufertbauung einer rechtschaffenen Papiermühlen“ unter gewissen, festgesetzten Bedingungen übergibt. (Schloß Hohenelbe am Tage St. Georgi, welches war am 24. April im Jahre nach Unseres Erlösers Jesu Christi geburth 1667). Daß diese Papiermühle aber „rechtschaffen“ war und durch lange Jahre der ersten gräßlichen Begünstigung Ehre machte, beweist die in Schaller's „Topographie des Königreiches Böhmen“

vom Jahre 1790, befindliche Bemerkung: „Die hiesige (Hohenelber) Papiermühle war ehemals des guten Papiers, so man hier verfertigte, sehr berühmt“. Ebenfalls von hohem Interesse, namentlich für Mitglieder des Oesterreichischen Riesengebirgsvereines war der auch im „Riesengebirge in Wort und Bild“ zum Abdruck gebrachte Brief des Königsgräzer Bischofes Johann Freiherrn von Thalenberg an den Grafen Paul von Morzin über seine Reise von Hohenelbe über Rochlitz in das Gebirge, und über die von ihm am 19. September 1684 vorgenommene Einweihung der Elbequelle auf der weißen Wieße, dem Originalbriefe sind eine Reihe von Inschriften für einen beim Elbebrunnen zu errichtenden Gedenkstein beigelegt) und endlich 2 Kalender in rothem Prachteinband der damaligen Zeit aus den Jahren 1631 und 1691, welche im gräßlichen Privatbesitz waren. Aus dem vorigen Jahrhundert liegen unter andern auf: Ein Todesurtheil über Jeremias Bönisch, Tobias Frieß und Caspar Frieß wegen Capite Uxoricy et Assassiny. gegeben ob dem königlichen Prager Schloß, den 19. Juli A<sup>o</sup>: 1726, gezeichnet von Wenzel graf von Koforczowa und J. H. Balbus, — eine kalligraphisch ausgeführte, mit Federzeichnungen versehene, eingebundene Bittschrift um ein steinernes Hochgericht, — eine ebensolche, aber placatförmige Warnung vor Ablegung von falschen Eiden, — ein lateinischer Bericht über die Anwesenheit Kaiser Josef's in Hohenelbe, und aus derselben Zeit die „Specification deren einigen Insoften so zeit allergnädigster Durchreise Ihre Kay. Königl. Majestät durch Hohenelbe“ (13. October 1771) für die anwesenden Kreisbeamten aufgelaufen. Aus dieser genannten Reutung ist zu entnehmen, daß am genannten Tage: 1 Pfund Rindfleisch 6 Kr., 1 Pfund „Wildprath“ 4 Kr., 1 Pfund Butter 9 Kr., 1 Pfund Karpfen 6 Kr., 1 Pfund „Foreln“ 9 Kr., 1 Pfund „Höchte“ 18 Kr., 1 „Sinnl“ 7 Kr., 1 „Gans“ 21 Kr., 1 „Sponfartl“ 30 Kr., 1 Kalb 1 Fl. 30 Kr. gekostet haben, während wir auf einem andern stark vergilbten und vermoderten Papierblatte lesen, daß für den löhmischen Strich im Jahre 1781 „der Preiß des Waigens warr 4 Fl. 15 Kr.“, und „der Preiß des Korn's warr 3 Fl.“, ferner, daß „die Claster Lentenholtz“ 1 Fl. 21 Kr. gekostet hat. Der Aufbewahrungsort der letztgenannten Schrift war vom Jahre 1781 an der Knopf des Thurmes der alten Kirche gewesen, der am 29. April 1886 sammt dem Kreuze heruntergenommen wurde; sonst enthält das für Hohenelbe gewiß wertvolle Schriftstück außer den theilweise unkenntlich gewordenen Namen der damaligen Würdenträger der Stadt nur die Mittheilung, daß Anno 1781 der neue Knopf aufgesetzt worden ist, und „ist in diesem Jahre zu Hohenelbe und auf Sämmtlichen gräßlich Franz Kaveri Morzini'schen Fidei Comis's Herrschaften das Robot absolutions System eingeführt worden, welches nebst denen Kayserl. Cameralgüthern die erste Domini ist, wo im Königreich Böhmen dies System eingeführt wurde“. An derselben Wand befindet sich noch ein Schrank, auf dem 3 Leuchter aus dem Besitze der Decanatskirche und aus dem Jahre 1630 stammend, ein sehr alter Holzpaßleuchter, und andere alterthümliche Gegenstände standen, während sein Inneres eine Menge kleiner Schaufstücke barg. So unter anderen das älteste beglaubigte Stück der Ausstellung, eine Kupfermünze, welche von dem Defonomen Rudolf Tauchmann auf einem Felde am Staffelberge ausgeadert wurde. Dieselbe zeigt auf der Vorderseite die römische Ziffer VI und die Inschrift: „Christophoro ab Gendorf 1. 5. 4. 1.“, auf der Rückseite das Gendorf'sche Wappen, einen vierfach getheilten

Schild, dessen erstes und viertes Feld je ein springendes Lamm, während das zweite und dritte (oben rechts, unten links) zwei von einander abgekehrte Adlerköpfe mit langgestrecktem Halse aufweisen; <sup>1)</sup> weiter konnte man da die große goldene Verdienstmedaille sehen, mit welcher die k. k. patriotisch-ökonomische Gesellschaft den Justiziar zu Forst, Johann Lamb, auszeichnete, den Verfasser der im Jahre 1830 zu Gitschin erschienenen „Beschreibung der Stadt und Herrschaft Hohenelbe“, eine silberne Ausstellungsmedaille, welche die Leinenfirma Karl Theer bei der Wiener Industrie-Ausstellung im Jahre 1845 als Anerkennung errungen, einer Denkmünze mit dem Bilde des Malers Skreta, einem Preise des nachher so berühmt gewordenen Kupferstechers Conrad Wiesner, eines gebürtigen Hohenelbers, für die Kreidezeichnung der Raphael'schen Madonna auf dem Fasse, welchen er auf der Prager Kunstakademie erhalten und eine Reihe sehr wertvoller Pathenthaler und Schaumünzen, deren Anführung ermüden würde, ebenso, wie die gesonderte Aufzählung der silbernen Kreuze und Schmuckgegenstände, die der einzelnen alterthümlichen Uhren, von denen nur die kostbare goldene des einstigen Bürgermeister W. Wischnak, gegenwärtig im Besitze des Fabrikanten W. Zerie, erwähnt sein möge. Weiter befanden sich in dem Schranke verschiedene Dosen mit den Silhouetten von Familiengliedern, mit Stickereien und gemalten Deckeln, Trinkgläser mit eingelassenen Münzen, Caffeegeschirr aus braunem Steingut mit dem kaiserlichen Adler, Speisefervice und Caffetassen von wechselnden Formen und aus den verschiedensten Zeiten.

Wenden wir uns nun vom Zimmereingange gegen Süden, und überblicken das geräumige Gemach, so sehen wir die Tische längs der Wände dem ehrsamem Handwerk gewidmet. Denn alle die Meisterladen und Trinkgefäße, die Zunftbücher, die verschiedenen hochobrigkeitlichen Ordnungen und Artikel gehören den jetzt bestehenden Genossenschaften oder früher bestandenen Zünften an, die sich in der Flucht der Zeiten durch Mangel an Handwerksgeossen aufgelöst haben, deren Urkunden und Laden aber die Gemeinde zur sorgfältigen Bergung und Aufbewahrung übernommen hat. Stattlich bieten sich die 12 Zunftgefäße der Bäcker in ihren verschiedenartigen, oft schönen Formen dar, denen nur die sieben Humpen und Willkommbecher der Weberzunft an die Seite zu stellen sind, obwohl jede Genossenschaft fast noch derartige Erbstücke aufzuweisen hat. So besitzt jene der Schneider für die Entwicklung der Glasindustrie wertvolle Glasgefäße. Mannigfach an Gestalt und Ursprung sind auch die verschiedenen Meisterladen, wie die der Bäcker, der Baugenossenschaft, der Schneider, der Schuhmacher, endlich der Tuchmacher und Weber, leider theilweise renoviert und überladen, doch auch noch in dem ersten Zustande erhalten. So zeigt die Weberlade die Jahreszahlen: 1660, 1791 und 1881, die Lade der Tuchmacherzunft ist noch wohl erhalten; aber die nach dem Urtheile von Sachverständigen im Kunsthandwerke wertvollste Tischlerarbeit unserer Vorfahren, welche sich in der Ausstellung befand, ist die erste Gemeindecasse der Stadt Hohenelbe aus der nächsten Zeit nach der Gendorf'schen Gründung.

Von Zunftiegeln, welche ganz stattlich vertreten waren, seien nur das uralte Siegel der Tuchmacher vom Jahre 1554 und jenes der Kürschner aus dem Jahre 1588 hervorgehoben, ebenso die Herbergszeichen der Bäcker und Weber, einzelne Meisterstücksarbeiten, wie jene der Schmiede, dann

besondere Schenkungen, wie der Miniaturstiefel und ein ebensolcher Schuh der Bruderlade der Schuhmacher, eigenartige Leistungen der zünftigen Handwerksgeistlichkeit. Eine Mahnung an die Vergänglichkeit alles Irdischen, eine Erinnerung an ein gänzlich eingegangenes Gewerbe, eines der ältesten in Hohenelbe, sind die in den Zimmerecken stehenden beiden Tuschsheeren von ganz annehmbarer Größe; nur der Name „Tuchplan“ für einen Theil des rechten Elbeufers erinnert daran, daß dort einst die Tuchrahmen gewerblichsteiger Bürger gestanden haben. Auch die Lebzeltnerformen aus dem Anfange dieses Jahrhunderts mußten den Beschauer eigenartig an, die raue Seife aus Eichenholz, das hölzerne Barbiermesser und die Haarschere aus gleichem Materiale zeigen den etwas derben Humor unserer Vorfahren, der den Schmiedelehrling auf dem letzten Wege zur Gesellenwürde noch einmal den vollen Spott und Hohn der Lehrjahre durchkosten läßt, während die beiden Meisterstäbe die Würde des vorsitzenden Meisters der Zunftgemeinschaft bei offener Lade verstärkt haben.

Wollte jemand die ausgestellten Meister- und Gesellenbücher, Bestätigungen der Zunftordnungen, die allgemeinen und besonderen Zunftartikel, die Lehrbriefe und Handwerksempfehlungen durchstudieren, so dürfte er wohl geraume Zeit brauchen, zumal trotz der oft kalligraphischen Ausführung die Urkunden der schnörkelhaften Schrift, sowie des heutzutage ungewohnten Styles wegen erst nach längerer Uebung lesbar werden. Hier mögen die Mittheilungen genügen, daß die zu einer Gesamtheit vereinigten Documente der Bäcker- und Baugenossenschaft, der Vereinigung des Brauhandwerks, den Fleischhauern, der Kürschnerzunft, der Reichengenossenschaft, den Genossenschaften der Schmiede, Schneider und der Schuhmacher, der Strumpfwirkerzunft und der Tischlergenossenschaft, der Tuchmacher- und der Weberzunft gehören, — daß die ältesten Meisterbücher die der Schneider vom Jahre 1564 und der Tischler vom 13. Januar 1585, das letztere mit schöngepresstem Pergamenteinband versehen, sind, — daß die älteste Urkunde dieser Art jene von 25. Mai 1554 ist, in welcher die „ältesten Zechmeister“ des Tuchmacherhandwerks in Trautenau den Meistern deselben Handwerks zu Hohenelbe „Ordnung und Recht“ überlassen. Weitere erwähnungswürdige ältere Urkunden waren: Die Bestätigung der Ordnung des Tuchmacherhandwerks in Hohenelbe durch Christoph von Gendorf am 18. September 1554, die Zechordnung der Schuhmacherzunft vom Jahre 1559, und dann die prachtvoll ausgeführte, aber nur zum Theil gut erhaltene Zunftordnung der Weber vom Jahre 1649, welche sich die Zunft nach 200 Jahren am Jahrestage der ersten Bestätigung von dem Grafen Rudolf, dem letzten Grafen von Morzin „ehrenhalber“ wieder unterzeichnen ließ. Diefer gehört noch die Müllerstandarte, eine mit Gold- und Silberstickerei, sowie Metallverzierungen bedeckte Fahne, deren Seitenstück, die „kleinere Bergfahne“ an die letzten Bergwerkversuche in der Umgebung der freien Bergstadt Hohenelbe in den fünfziger Jahren erinnern.

An der Westwand des Zimmers waren ältere Heiligenbilder, wie die schwarze Mutter Gottes von Czestochau, jenem bekannten polnischen Wallfahrtsorte, zu welchem wie nach Maria Zell in Steiermark unsere Altvordern in ihrer Frömmigkeit pilgerten, deren Abbildungen auch in jedem Hause zu finden waren, dann Gemälde von unkünstlerischer Hand aus aufgelassenen, niedergerissenen Kapellen in der Stadt, Glas- und andere Bilder, denen nicht ihr sehr zweifelhafter Kunstwert, sondern der gläubige Sinn der Bevölkerung eine

<sup>1)</sup> Bgl. S. 11, Nr. 3 d. Blätter.

höhere Bedeutung verlieh. Auch Bilder aus Käfern und Schmetterlingen, mühsam zusammengetragen und noch mühevoller zusammengestellt, welcher Arbeit sich Herr Johann Wiesner, Seifensieder, vor fünfzig Jahren unterzogen, bekunden die rastlose Unermülichkeit unserer Vorgänger, und daß dieselben „kunstreich in allen Handierungen“ sind, wie der denkwürdige und nützliche Antiquarius des Elbestroms 1741 von den Bewohnern Hohenelbe's zu berichten weiß.

In der Mitte der gegenüberliegenden Wand, welche Gegenständen des Augustinerklosters eingeräumt worden war, zeigt sich neben dem Bilde der an einem Altare knieenden Kaiserin Maria Theresia, welche in Trauer gehüllt, die Kroninsignien neben sich, dargestellt ist, das Gemälde, welches im Kniestück den Erbauer des Klosters für zwölf unbeschuhte Eremiten vom Orden des hl. Augustin zeigt. Die erste Idee zur Errichtung eines solchen Klosters faßte Graf Johann Rudolf von Morzin, während „Maximilian, des heil. römischen Reiches Graf von Morzin, Herr der Herrschaften Hohenelbe, Neu-Kunzberg, Lomniß, Dobrowau, Tschista, Neu-Konnov, Rauniz, Doubek, Přibislawitz, Lautowitz, Arnau und Neu-Schloß, Sr. kaiserl. königl. Majestät Rath und wirklicher Kämmerer, größerer Landrechtbeiziger in Böhmeim, königl. sächsischer Feldmarschall zu Fuß und zu Pferd“, denselben weiter ausführte, indem er, nachdem 1704 der Stiftungsbrief abgefaßt, aber nicht unterschrieben worden war, am 12. Januar 1705 den Bau des Conventsgebäudes begonnen hatte. Da aber der gräfliche Stifter schon im folgenden Jahre (1706) zu Rutenberg im Alter von 33 Jahren vom Tode ereilt wurde, so stand das begonnene Werk solange in Frage, bis der Erbe der Fideicommissherrschaft, Graf Wenzel, der Bruder des Verstorbenen, am 21. April 1706 die Stiftungsurkunde des Verewigten genehmigte. Nun gedieh der Bau unter Leitung des Baumeisters Adam Auer vom Hradschin in Prag weiter; am 24. März 1713 wurde der Grundstein zur Kirche des hl. Augustin gelegt, und dieselbe am 26. September 1733 durch den Fürsten Mauriz Karl Adolf von Sachsen-Seitz, Herzog von Sachsen, damaligen Bischof von Königgrätz, consecrirt, während am 28. August 1714 schon die ersten Geistlichen in ihr neues Heim eingeführt wurden. Der erste Prior war P. Rudolf Ludwig, ein Sohn des Bevollmächtigten des Grafen Wenzel von Morzin, dem es gelang, alle die Steine aus dem Wege zu räumen, die sich der Erreichung des Zieles, der Klostergründung, entgegenstellten. Sein Brustbild, das einen energischen, festen Mann darstellt, hängt unter dem Portrait des erlauchten Gründers, und schreibt Justiziar J. Lamb in seiner bereits erwähnten Beschreibung der Stadt und Herrschaft Hohenelbe (1830) von diesem Manne: „Ein besonderer Gönner und Wohlthäter dieses Klosters war Johann Ludwig, Bevollmächtigter des Grafen Wenzel und Oberdirector seiner sämmlichen Güter; ein waderer Jurist und Defonom, der mit vieler Umsicht die gegen die Errichtung des Klosters gestellten Einwände und Hindernisse zu bestreiten und zu beheben hatte, dessen drei Söhne sich auch alle dem Orden widmeten“. Rechts und links von diesen Bildern und dem einer heiligen Maria mit dem Leichname ihres göttlichen Sohnes im Schoße, befanden sich zwei große Thierstücke, dann Einzelkämpfe aus dem 30jährigen Kriege, sowie stottermalte Jagdepisoden, deren Kunstwert vielleicht zweifelhaft sein mag, die sich aber durch eine geniale Pinselführung und belebende Beleuchtungseffekte auszeichnen; weniger ansprechend sind die an der Südwand neben den Fenstern angebrachten Bildnisse des heil. Augustin

und der heil. Monika gemalt. Die beiden schon erwähnten Thierstücke fesseln den Beschauer durch die flüchtige, aber ausdrucksvolle Art der Malerei und durch den dargestellten Stoff, welcher das mutmaßliche Ende des später durch Altmeister Goethe satfam bekannnten Uebelthäters Reinecke Fuchs behandelt.

In der Mitte des Zimmers, auf 2 Tischen, erregten die zwei plastischen Darstellungen des Riesengebirges die Aufmerksamkeit des Besuchers. Das eine ist ein Relief des Gesamtgebirges, von dem hiesigen Tischlermeister Thaddäus Franz „ziemlich genau geschnitten“, im Jahre 1850 von Carl Niederhoffer, Förster, renovirt, zeigt wohl manche Unrichtigkeit; dagegen ist das zweite Relief der Herrschaften Hohenelbe und Marchendorf mit äußerster Genauigkeit im Maßstabe von 1:20.000 (1<sup>cm</sup> = 200<sup>m</sup>) und mit einer Ueberhöhung von 1:1.8 vom Forstmeister Herrn Anton Badesch ausgeführt und im Jahre 1884 vollendet worden; ein drittes Reliefbild des Riesengebirges, welches sich in demselben Zimmer befand, zeigte die wichtigsten Erhöhungen und Besitzverhältnisse von Kubezahls Reich in kleinerem Maßstabe. Ein dritter Tisch trug Kacheln von dem berühmten Ofen im gräflichen Schlosse, der aus dem Jahre 1545, also aus den Zeiten des Erbauers Christoph von Gendorf stammt. Die Kacheln zeigen in bisher noch nicht wieder erreichten Farbenschmuck theils die Kreuzigung Christi, theils in origineller Auffassung das jüngste Gericht; ebenso wiederholen sich das Brustbild eines Ritters und einer Dame, welche Christoph von Gendorf und seine Gemahlin, eine Geborene von Zendalicz (oder Zaubiliz) vorstellen sollen, dann Jagdstücke und prächtige Füllungen. Die Kacheln gehören ebenfals mit zu den wertvollsten Gegenständen der Ausstellung, während „einige Flinten (Musketen) statt Hahn und Feuerstein mit Lunt“, und ein kleines Geschützrohr an die ehemalige Rohrschmiede in Hohenelbe erinnern, welche zur Zeit, als Herzog Albert Waldstein von Friedland vom Jahre 1629 bis 1634 die Herrschaft Hohenelbe im Besitze hatte, nicht ohne erhebliche Bedeutung war. Aus einer späteren Zeit rührt das im Besitze des Oesterreichischen Riesengebirgsvereines befindliche Brett her, das in erhöhten Buchstaben, weil das Unwetter die nicht durch Farbe geschützten Stellen ausgewaschen hat, die folgende Inschrift trägt: „Zur größern Ehre gottes und Mariam der hochwürdigten Mutter Und allen lieben Heiligen gottes: hatte erbauet dieses häußlein der Herr Joseph Kessel: stoff Meister alhier bey der Stadt. Im Jahre Anno 1753“.

Das Brett war an der Stirnseite des Hauses Nr. 58 (bei der Gasanstalt) angebracht, stammt also vom Hause des Nachrichters der Stadt Hohenelbe, der sein dunkles, aber nothwendiges Amt auf dem noch heute so genannten „Galgenberge“ ausübte.

Falls mir die geehrten Leser treue Gefolgschaft leisten, wollen wir nächstens die Gegenstände, welche in den übrigen Zimmern ausgestellt waren, näher betrachten, hier aber schon den besten Dank allen jenen P. T. Factoren abstaten, welche durch ihr freundliches Entgegenkommen die gelungene Ausstellung ermöglichten. Möchten alle Gegenstände derselben entweder mit dem Riesengebirgsmuseum vereinigt werden oder auf andere Art der Heimatstadt erhalten bleiben! Es wäre dies der schönste Lohn aller derjenigen, welche sich der Sammlung und Aufstellung der Objecte unterzogen.

## Die Kirche „Zu unserer lieben Frau“ in Braunau.

Von Dr. Eduard DAMELKA — Brünn.

Mit 2 Abbildungen.

Umgeben von einem Kranze prächtiger Linden erhebt sich inmitten des Braunauer Friedhofes eine schlichte Holzkirche, genannt „Zu unserer lieben Frau“ oder auch Liebfrauentirche. Der Tradition folgend nimmt man gewöhnlich das Jahr 1177 als Gründungsjahr der Kirche an; tatsächlich stammt ihre jetzige Gestalt mit Ausnahme weniger, unbedeutender Aenderungen und der Altäre aus dem Jahre 1450.

Im Folgenden sei ein kurzer Ueberblick über die Gründung und die Schicksale dieses merkwürdigen Baues gegeben.

Die Sage berichtet, daß in der Nähe des Ortes, wo gegenwärtig die Kirche sich erhebt, ein Castell gestanden habe. Diese Feste beherrschte die Straße, die vom Hutbergpaße über Beckersdorf zur Steine und von da, theilweise dem Laufe dieses Flusses folgend, über Wünschelburg nach Glas führte, ein Heerweg, der seine Entstehung den Kriegen zwischen Böhmen und Polen im 11. Jahrhundert verdankt. In Glas traf die Straße von Braunau mit der von Breslau zusammen. Letztere ging dann über Habelschwert, Gläserndorf nach Brünn. <sup>1)</sup>

Alle diese Orte waren behufs Erhaltung und Ueberwachung des Heerweges angelegt worden und, mit Ausnahme von Glas, unbedeutend.

So dürfte auch die erste Ansiedlung von Braunau etwa nur aus einer besetzten Holzburg bestanden haben, unter deren Schutze sich dann nach und nach Ansiedler niederließen. Die Tradition bezeichnet das Jahr 1171 als Gründungsjahr dieser Ansiedlung, eine Annahme, die sich nach obigen Auseinandersetzungen als hinfällig erweist. Jedenfalls nahm aber um diese Zeit die Anlage erst an Bedeutung zu; denn um das Jahr 1165 erfolgte unter den Söhnen Wladislaus II. die Trennung Schlesiens von Polen und es begann nach langen Wirren ein frischer Aufschwung. Zahlreiche deutsche Colonisten kamen in's Land, die alten Ansiedlungen wurden erweitert, neue Anlagen entstanden, deutscher Fleiß und deutsche Thatkraft verliehen dem Braunauer Ländchen ein ganz anderes Aussehen. <sup>2)</sup>

An dem allgemeinen Aufschwunge nahm auch die Ansiedlung in Braunau theil. So berichtet die Girschdorfer Chronik: „anno 1171 ist an der böhmischen Grenze, im Glasischen, Braunau zu einer Stadt gemacht worden. Des vertriebenen Wladislaw seine Prinzessin hat die Stadtkirche zu unserer lieben Frau erbaut“. Eine andere Sage <sup>3)</sup> verlegt die Gründung der Kirche in das Jahr 1177 und bezeichnet eine heidnische Jungfrau als Gründerin derselben. Von dieser soll auch jene Kopfbinde herrühren, die Bienenberg nach seinem Besuche der Liebfrauentirche (1777) in einem seiner Werke <sup>4)</sup> folgendermaßen beschreibt: „Er (der Schmuck) war bei seiner Vollkommenheit rother Farbe, mit echten und untermischten Beinperlen besetzt, dann vorn mit einem Federbusch versehen, welche in der That ein Gesicht gut auszieren hat mögen“. Diese Kopfbinde, schon sehr unscheinbar geworden, wird gegenwärtig in der Sacristei der Pfarrkirche in Braunau aufbewahrt.

<sup>1)</sup> Mittheilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen. XVII. Jahrg., S. 262.

<sup>2)</sup> Mittheilungen des Vereines für G. d. D. in Böhmen. 26. Jahrg. S. 4 f.

<sup>3)</sup> Stadtbuch, verfaßt von Joh. Nep. Linde, Bürgermeister zu Braunau † 1814.

<sup>4)</sup> Versuch über einige merkwürdige Alterthümer im Königreiche Böhmen v. E. J. v. Bienenberg. Königsrätz 1778. I. Stück, S. 12. ff.

Von derselben Jungfrau soll nach Linde <sup>1)</sup> auch ein silberner, vergoldeter Becher hergerührt haben, der sich durch mehrere Jahrhunderte im Besitze des bürgl. Scharfschützen-corps befand und der im Jahre 1809 nebst anderen Gegenständen aus Edelmetall zur Einschmelze nach Wien abgeliefert werden mußte. <sup>2)</sup>

Suchen wir den historischen Kern all' dieser sagenhaften Ueberlieferungen, so fällt thatsächlich der Aufschwung Braunaus — die eigentliche Gründung der Stadt — in die letzten Decennien des 12. Jahrhunderts.

Immer neue Scharen von Colonisten strömten aus dem Glasischen herbei. Dazu gesellte sich in den ersten Decennien des 13. Jahrhunderts die rege colonisatorische Thätigkeit der Benedictiner, welche über das Polizer Wandgebirge vordringend bisher noch unbesiedelte oder doch nur sehr schwach bewohnte Gebiete urbar machen ließen.

Auf den Wohlstand Braunaus verweist eine Nachricht, welche die Pfarrkirche daselbst als reich dotiert darstellt. <sup>3)</sup>

In der nächsten Aufzeichnung finden wir Braunau auf dem, seinem früheren Platze gegenüberliegenden Hügel, in seiner gegenwärtigen Lage. Damals, im Jahre 1300, wurde Stadt und Schloß Braunau von den beiden Vögten Leo und Tyček (wahrscheinlich aus dem Geschlechte der Panowize) eingeweiht.

Als Grund, weshalb die alte Ansiedlung verlassen worden war, nimmt Linde die Ueberfüllung der ersten Gründung an. Doch erscheint diese Annahme nicht stichhältig, da gerade das weithin flache Terrain um die Liebfrauentirche mehr Raum bot, als das schmale Plateau des gegenüberliegenden Hüfels. Zutreffender ist vielleicht die Annahme, daß der Ort nach den großen Pestjahren 1277, 1280, 1285, 1287 verödet und verlassen war, und man nachher abseits von der alten Stätte eine neue Gründung anlegte auf einen Hügel, der nach drei Seiten ziemlich steil abfällt und weit mehr Schutz gewährte als der frühere Ort.

Die nächste Nachricht über die Liebfrauentirche, welche nun außerhalb der Stadt zu liegen kam, finden wir im Jahre 1421. Am 16. Juni dieses Jahres brannten 22.000 Hüfsten die Stadt, jedoch vergeblich. Nach weiteren, zurückgewiesenen Stürmen zogen die rohen Horden ab, verbrannten jedoch die Vorstädte, dann die Hospital- und Liebfrauentirche.

In fieberhafter Thätigkeit, beschäftigt mit Zurüstungen zur Abwehr des gefürchteten Feindes, dessen Wiederkehr man immer gewärtigen mußte, floßen die Jahre dahin. Die fortwährenden Geldausgaben erschöpften die Mittel der Stadt und des Stiftes; man mußte sogar die frommen Stiftungen angreifen, welche zum Wiederaufbau der verbrannten Kirchen bestimmt waren. <sup>4)</sup> Nach und nach wurden die ausgeliehnen Summen wieder zurückerstattet und im Jahre 1450 die Liebfrauentirche in ihrer ursprünglichen Gestalt wieder hergestellt.

Fast ein ganzes Jahrhundert verstreicht, ohne daß die Annalen unserer Kirche Erwähnung thun; erst im Jahre 1540, zu Beginn der protestantischen Bewegung im Braunauer Ländchen

<sup>1)</sup> Am a. D.

<sup>2)</sup> Bgl. das Birtichaltsbuch der Herrschaft Braunau, das ein umfangreiches Verzeichnis der Kirchengerräthe enthält, die damals nach Wien abgeliefert werden mußten.

<sup>3)</sup> Charta Johannis III. Episcopi Prag. 1258. Nach P. Kuzislas handschr. Mittheilungen über die Geschichte Braunaus.

<sup>4)</sup> Bgl. das älteste Stadtbuch v. Braunau. S. 2 ff.

wird sie wieder genannt. Seit diesem Jahre wurde hin und wieder von protestantischen Wanderpredigern bei „Unserer lieben Frau“ gepredigt. Im Jahre 1587 wird der Pfarrer Salomon von der Obrigkeit als utraquistischer Prediger angestellt, tritt jedoch gleich nach seiner Bestallung zum Protestantismus über. Er predigt gleichfalls bei der Liebfrauenkirche am Friedhofs.

Nach Ertheilung des Majestätsbriefes bemächtigen sich die Protestanten trotz des Widerspruch's der Obrigkeit der Kirche und führen ihren neuen Pfarrer namens Keresander, recte Kirschmann, daselbst ein. Dies geschah Mitte December 1609. Sie behielten die Kirche bis zum Sommer des nächsten Jahres inne, worauf ihr Gottesdienst in der von ihnen neu-erbauten Kirche stattfand. <sup>1)</sup>

Die Stürme des 30jährigen Krieges verschonten die Kirche, trotzdem die Stadt Braunau oft und schwer heimgesucht wurde. Ebenso blieb der merkwürdige Bau in den beiden schlesischen Kriegen und im 7jährigen Kriege unangetastet.

Bienenberg <sup>2)</sup> hebt rühmend die Festigkeit der Liebfrauenkirche hervor, die Frische des Holzes, das trotz vieler Jahrhunderte vom „Anfalle der Würmer und der Faulung“ frei geblieben ist. Er erwähnt auch jener Tafeln, deren Inhalt in diesen Blättern <sup>3)</sup> bereits mitgetheilt wurde und bemerkt ferner: „In der Kunde um die Kirche stehen auf dem Kirchhofs soviel alter Linden in der Form eines Rosenkranzes als dieser Vaterln zu enthalten pflegt“.

Diese Beschreibung ist um so interessanter, als gerade kurze Zeit nachher durch den Krieg im Jahre 1779 einige Veränderungen in der Kirche und ihrer Umgebung veranlaßt wurden. Am 19. Feber des genannten Jahres ließ General Anhalt Schanzen auf den Feldern in der Nähe der Kirche aufwerfen und am nächsten Tage bezog eine Wache das Gotteshaus, nachdem man zuvor die Friedhofsmauern niedergerissen und den gedeckten Gang um die Kirche abgetragen hatte.

Welchen Wert diese Befestigungsarbeiten hatten, mag dahingestellt bleiben, jedenfalls war es unnütz, den Gang um die Kirche zu zerstören.

Nach dem Abzuge der Preußen wurden die Schäden wieder gutgemacht, die Kirche zugleich einer gründlichen Ausbesserung unterzogen. Die Sacristei wurde erweitert, eine Säule, die in der Mitte der Kirche stand, weggenommen, die alten Statuen wurden durch neue ersetzt. Zugleich geschah eine neue Einweihung des Gotteshauses, und die Statuen der Mutter Gottes und der hl. Anna, die man am 19. Feber 1779 in die Spitalkirche übertragen hatte, wurden wieder zurückgebracht.

Gelegentlich der Visitation durch den Neustädter Vicar mußten auf dessen Befehl aus unbekanntem Gründen die 63 alten Lindenzweige, welche rings um die Kirche standen, entfernt werden. Die jetzigen wurden fünf Jahre später gesetzt. <sup>4)</sup>

Seit dieser Zeit erfuhr die Liebfrauenkirche keine wesentliche Veränderung, und es sei der Hoffnung Ausdruck gegeben, daß dieser merkwürdige Bau noch recht lange in seiner einfachen, charakteristischen Gestalt erhalten bleibe.

<sup>1)</sup> Ex protocollo Abbatis Wolfgangi p. 367.

<sup>2)</sup> A. a. L.

<sup>3)</sup> Heft 29, S. 90.

<sup>4)</sup> Ruziska, Handschriftliche Mittheilungen über die Geschichte Braunau. Seite 1323.

Was die Bauart und innere Einrichtung dieses originellen Gotteshauses betrifft, so genüge der Hinweis auf eine diesbezügliche Abhandlung in Nr. 19 dieser Blätter. <sup>1)</sup>

Die dort nur skizzenhaft entworfene Ansicht und den ebenso dargestellten Grundriß, sowie die Construction des Baues der Kirche ersezt wir durch eine authentische, verlässliche Aufnahme, welche Herr Zimmermeister Hubert Meier in Braunau freundlichst besorgte und sich so den besten Dank aller erwarb, welche diese mühevollen Arbeit zu würdigen wissen.

Weil sich ferner in die Gegenwart nur wenige Reste gothischer Schablonenmalerei herübergerettet haben und die bezüglichen Beispiele der Liebfrauenkirche sehr interessante, schätzenswerte Motive darbieten, so glaubten wir die schönsten und charakteristischsten derselben diesen Blättern einverleiben zu müssen.

Die Aufnahmen (in Naturgröße) besorgte Herr Joh. Schade in Braunau, dem hiefür bestens gedankt wird. <sup>2)</sup>

Motiv I (3-5mal verkleinert wiedergegeben) stellt den schlesischen Adler, dann ein von einer Krone überragtes S (Schlesien!) dar. Um beides fortlaufend anwenden zu können, behalt sich der Maler damit, dazwischen den Theil einer Bordüre einzuschieben. Das Ornament ist wie alle übrigen an den Wänden und der Decke des Kirchenschiffes regellos vertheilt wie es die verschiedene Breite der einzelnen Bretter erforderte.

Motiv II, in seiner sparrigen Form mehrmals aneinandergereiht gebraucht, ohne daß eine regelrechte Verbindung hergestellt worden wäre, ist von 2 rothen und 2 grünen Zickzackbändern durchsetzt und hier 4mal verkleinert wiedergegeben.

Motiv III, in Wirklichkeit 3-5mal größer, ist für die Gothik besonders charakteristisch und scheint ursprünglich als Theil einer Bordüre Verwendung gefunden zu haben.

Die schönen Muster IV, V und VI wurden 3-5mal, beziehungsweise 6 und 7mal verkleinert wiedergegeben. Letzteres zeigt ziegelrothe, violette und schwarze Farben und ist beiderseits von einem beiläufig 4% braunen Rande begrenzt.

Die Flächenverzierung VII ist 4mal, jene unter VIII wiedergegebene 3mal verkleinert dargestellt und letztere von braunen Dreiecken durchsetzt.

Als interessant im Innern der Kirche bleiben außer den hübschen Renaissanceornamenten der Kanzel noch zu besprechen eine Grabplatte und 2 Bilder.

Die aus Bronzegegüß hergestellte, 80% lange, 53% breite, vor dem Presbyterium beiläufig in der Mitte der Kirche in den Fußboden eingelassene und mit Blech überdeckte, daher wohl-erhaltene Grabplatte enthält im obersten Theile ein Wappen: Viergetheilt, im rechten oberen und linken unteren Felde je ein springendes Einhorn, in den beiden übrigen Feldern je einen halben Adler. Zier des geschlossenen Helmes: Ein erhobener Arm mit Schwert. Die Inschrift der Platte lautet: „Nachdem die wolabel auch viel ehr und tugendreiche Fr. Rosina Dorothea v. Capellin geborne Gotschin ihre Schulden mit welchen sie in die fünf und sechzig Jahr behaft gewesen den XXVIII Marty MDCLXXVII durch den zeitlichen Tod

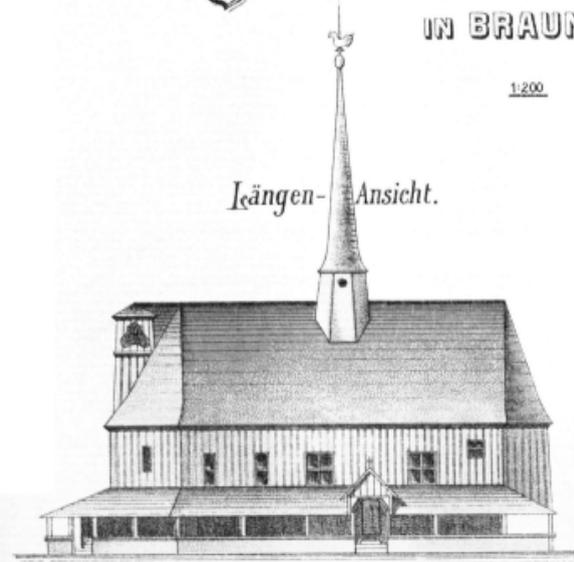
<sup>1)</sup> Lachner, die Holzkirche in Braunau.

<sup>2)</sup> Die Pausen wurden unserem Museum einverleibt.

Friedhofs-Kirche „Zu unserer lieben Frau“  
IN BRAUNAU.

1:200

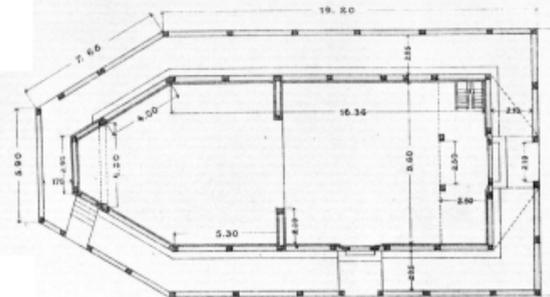
Längen-Ansicht.



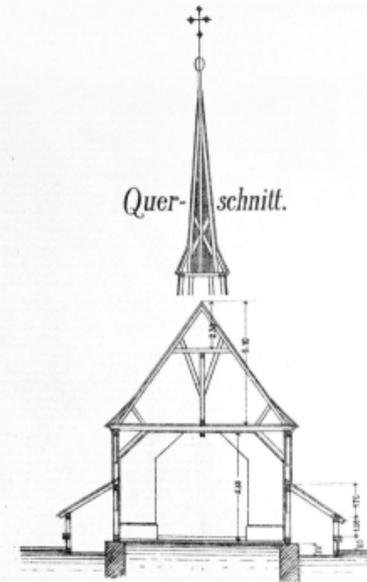
Seiten-Ansicht.



Grundriss.

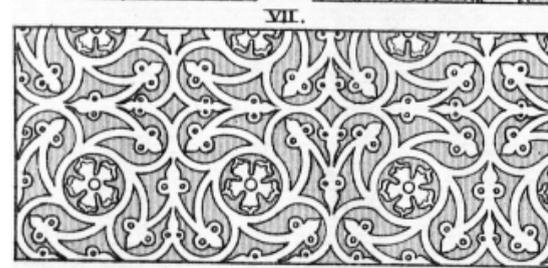
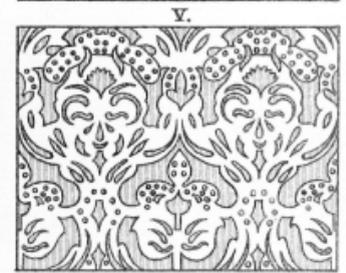
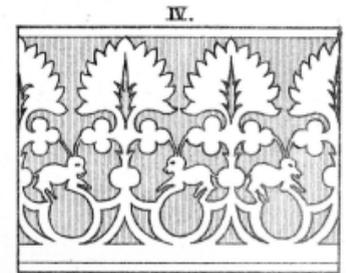


Quer-schnitt.



Aufgenommen v. Hubat Mair, Zimmermeister in Braunau.

MOTIVE DER SCHABLONENMALEREI IN DER KIRCHE „ZU UNSERER LIEBEN FRAU“  
IN BRAUNAU.



richtig abgeführt. Als ist auch dero Leichnam den XXXI ejusdem der Erden dero selber zugehörigen an diesen ort in ihre Schoß beygelegt, und mit diesem Begrabniszeichen der Pösteritaet zum andenden bedaeckt worden.

Hernach den XVI Anu: MDCLXXVIII ist auch in Gott seelig entschlafen, und lieget hier unter begraben der Wohldele Gebörne gestr. Herr Jacob Mattis v. Capellen und Primas der Statt Braunau seines Alters LVI Jahr dessen Seele Gott genade“.

Das an der linken Seitenwand der Kirche hängende Bild, ein großes, gut erhaltenes Oelgemälde, zeigt die gekrönte Jungfrau Maria, umgeben von den 3 göttlichen Personen und 9 Engeln, welche je tragen: eine weiße Rose, ein Buch und einen grünen Zweig, eine Krone und ein Scepter, einen Spiegel, ein brennendes Herz, eine Sonne, eine Säule, ein Schwert und eine Wage, eine Lilie.

In der Mitte des Bildes ist eine feurige Schlange dargestellt, die sich in den Schweif beißt und auf ihr gekreuzt ein flammendes Schwert und ein Besen.

Im unteren Theile sieht man 2 männliche und 2 weibliche Personen, dann 4 Kinder abgebildet und folgende Inschrift: „Anno 1665 den 1. Jann: da der Türck mit Kaiser Leopold Fried einging ist von uns Henrich Maxim Fabricio und Dorothea geborne Clamtin beden Eheleuthen und 4 lebenden Kindern die Glorwürdigste Himmelfönigin Jungfrau und Mutter Gottes Maria hiemit geehret, und unseren Körpern dieß Ort zue einem Ruhbettl erwählet die Seelen aber ihrer reichen vierbiet überlassen worden in Jesu“.

Das diesem Bilde gegenüber an der anderen Kirchenwand hängende Oelgemälde enthält ganz oben den Namen Jehovah in hebräischen Schriftzeichen, darunter die 3 göttlichen Personen und die gekrönte Jungfrau Maria, umgeben von 9 Engeln, welche verschiedene Marterwerkzeuge tragen, unter ihnen dargestellt die Heiligen Barnabas, Cyrill und Method, Ivan, Quinquetraters, Protop, Adalbert, Vitus, Sigismund, Wenzel, Confaty (?) und die hl. Lubmilla.

Noch tiefer sind 3 Wappen angebracht: rechts und links das Benedictiner-, dazwischen ein Wappen, welches einen gestreckten Arm und 3 Federn in der geschlossenen Hand zeigt.

Die darunter stehende Ansicht von Braunau ist sehr interessant und umso wertvoller, als aus der Zeit von 1609 (diese Jahreszahl ist auf dem Bilde ersichtlich) nur sehr wenige Darstellungen dieser Stadt übrig geblieben sind.

Die Inschrift im untersten Theile des Bildes lautet: „Ecce patrociniis quibus alma bohemia gaudet et tam difficili tempore Brauna viget“.

Zu erwähnen wären noch auf den Seitenaltären zwei gemalte Wappen. Das eine, längsgetheilt, zeigt im rechten Felde 3 Doppellilien, im linken einen Löwen, in der einen Lage ein ausgerissenes Bäumchen haltend, hat als Helmzier einen Löwen mit einem Bäumchen zwischen Adlerflügeln, welche mit je einer Doppellilie belegt sind. Die auf dieses Wappen Bezug habenden Buchstaben lauten: A. B. I. G. T. V. L. T.

Das andere Wappen ist das derer v. Capellen, worauf sich auch die Buchstaben I. M. K. V. C. V. P. B. (Jakob Mathäus (K?) von Capellen und Primus (in) Braunau) beziehen.

## Volksdichtung und Kinderspiele im nordöstlichen Deutsch-Böhmen.

Gesammelt von Franz Knothe — Prag.

(Fortsetzung).

### 12. Der Barzdorfer <sup>1)</sup> Bauer im Theater. <sup>2)</sup>

I. Theil. <sup>3)</sup>

Ich gieng am Semde <sup>4)</sup> ai de Stoodt,  
Dos hoist, ich gieng of Braune;  
On weil ich guda Wortt gehoot,  
Wor ich bei gudr Laune.

's wor 'n Kälde, dofs ma sich  
Schier nee drwärma funde,  
Drem hoilta aach gor serchterlich  
Salt <sup>5)</sup> olle Klaischerhunde.

Die Kälde, die 's zo org gemacht,  
Trieb mich zom Albertschenkta; <sup>6)</sup>  
Ich bliebe bei nem über Nacht  
On thot recht wader trenta.

Wie sich tomp <sup>7)</sup> Deng gor ofte scheidt,  
Do thot sich's do a scheidta;  
Mr hon die ganze Nacht gezweckt, <sup>8)</sup>  
Thota nee vom lfa reda.

's wor em de Fajcher, wie ich eischluf, <sup>9)</sup>  
Drem schnorcht ich bis zom D'mde;  
Do wact mich a Getrompl uf,  
Wos griiffer nee sein funde.

Ich frocht a Bert: „Wos is geschahn?  
Wots denn a Dummwotr?“  
Kein, joit a hochboitsch, lieber Mann,  
Man geht 'nauf ins Theater.

Es wird heut Jfflands Meisterstück —  
„Die Spieler“ heist — gegeben.  
So was, mein Freund, saht ihr noch nie  
In eurem ganzen Leben.

Geht, Alter, auch hinauf und blickt  
Aufmerksam auf den Spieler;  
Ihr habt die ganze Nacht gezwickt,  
Seid auch ein Kartenspieler.

Das Stück ist wie für euch gemacht,  
Kann eure Spielfucht mindern;  
Eh' sie ins Unglück euch gebracht  
Wissamnt dem Weib und Kindern.

Su joit a, doch ich woist nee,  
Wos har dermite mainte;  
A sooch mich o on zwenferte  
Weil ich drzune gaihnte.

Doch weil ich noch meilatische <sup>10)</sup>  
Nee wor ai em Theater,  
Do docht ich, na do gieh ode,  
's ton sein, werst a Gelahrter.

<sup>1)</sup> Barzdorf, Dorf bei Braunau. <sup>2)</sup> Dieses längere Dialectgedicht wurde in die Sammlung aufgenommen, weniger seiner Originalität wegen, als vielmehr, um eine Sprachprobe des Braunauer Dialectes zu bieten. Die dürftig genug erwähnten Vorgänge auf der Bühne selbst beziehen sich auf die ersten zwei Acte des Jffland'schen Stückes: „Der Spieler“, das sich lange Zeit auf den besten Bühnen Deutschlands erhielt, bis es seinen Weg zu den Provinztheatern nahm, wo es auch noch lange als Zugstück seine Wirkungen nicht verlor. Als vermuthlicher Verfasser des Gedichtes wurde mir ein in den fünfziger Jahren verstorbener Zimmermaler, Julius Trill aus Braunau, genannt, der selbst zuweilen als Dilettant auftrat. <sup>3)</sup> Die im 1. Theile erwähnten Vorgänge entsprechen den im 1. Acte des Dramas: „Der Spieler“ von Jffland dargestellten Begebenheiten. <sup>4)</sup> Am Samstag. <sup>5)</sup> Dort, damals. <sup>6)</sup> Gastwirt (Schenker) mit Namen Albert. <sup>7)</sup> Dumm. <sup>8)</sup> Zwiden = ein Kartenspiel. <sup>9)</sup> Vesper, das wäre heiläufig abends 5 Uhr. Es dürfte wohl eher die Matutin (Frühstunde) gemeint sein. <sup>10)</sup> Wein Lebttag.

Of haimgu <sup>1)</sup> gihste ju noch nee  
 Ai ju em Stöberwater. <sup>2)</sup>  
 Wie ich dos zu mir salber see, <sup>3)</sup>  
 Sienga nuf a drei, vier Pater.

Es gieng ich aach, bei menner Ehr,  
 A Patern zu Gefolla;  
 Doch of dar höllische Stieghe wär  
 Ich fer em Hoor gefolla.

Die Stieghe sulda <sup>4)</sup> mir gor schmer,  
 Ich fluchte wie der Geier;  
 Of amol padt mich o a Herr,  
 Dos wor der Polizeier.

„Verfluchter Kerl, seid ruhig gleich,  
 Ober ich schmeiß euch router!“  
 Ich soite: „Nu, Herr Polizei,  
 Ich wor od a wing monter“.

„Dais har mich ai's Theater nai,  
 Ich war mich stelle hala.“ <sup>5)</sup>  
 Wie ich dos soite, kund ich nai,  
 Doch mußt ich vor <sup>6)</sup> bezogla.

Bier Biema <sup>7)</sup> nom vo mir a Herr  
 Du go mr a rufh Bratla.  
 Ich kannt a, 's wor der Schulaufseh'r  
 Du docht, 's is fer de Kathla.

Weil droffe stonde 's A D E  
 Do wullt ich merich behala;  
 Doch Luortipege! ich torichte <sup>8)</sup> nee,  
 Denn 's nohm sich's Dinter Kala. <sup>9)</sup>

Ich wehrt mich wuhl on go's nee glei,  
 Weil har schon viele hotte.  
 Nu, on war quom — der Polizei —  
 Dar nohm merich weg zom Spotte.

Da joita mich noch hicher nuf,  
 's A D E krieght ich nemmer.  
 Ich dochte: Gutt, ich plomp euch druf, <sup>10)</sup>  
 Ich bin doch es schon henne. <sup>11)</sup>

Wor onda schon die Stieghe schlecht,  
 Do wor die noch viel schlechter;  
 Hechtloiper soogh's on lachte recht,  
 Wie met em Hohnelächter.

Wie ich m's Bratla mußte gan,  
 Sproch a wie a Promator: <sup>12)</sup>  
 Sich, Tone, 's is dr recht geschahn,  
 Wos gihste ai's Theater.

Ich dochte bei mer salber: Nu! —  
 Doch soit ich nee a Wörkla, —  
 Ich kon ju giehn ju gut wie du,  
 Du hoyt mich of mai Dertla. <sup>13)</sup>

Stoofmäuselastelle guft ich halt  
 Ju dem Geländer <sup>14)</sup> nonder;  
 Do hot ich wieder sehr gefahlt,  
 Denn aner ichrie jezonder:

„Glei gatt a Schabesdeckel <sup>15)</sup> ro,  
 Sonst ichlo ich a euch ronder.“  
 Ich soite nicht os wie: No, no!  
 Du schwopp's, do flug a ronder.

Wär od fa Pater dogewoßt,  
 Ich hätt's m wella geigha;  
 Odr ju hot's halt a Raß. <sup>16)</sup>  
 Du 's Beste wor zo schweigha.

Ich kenn odr da Kalla schun  
 Met sammt jenn beda Kendarn:  
 A Barzdorf krieght har schun jenn Luhn,  
 Mai Gut werd a nemmer hendarn.

Es jooch ich fer <sup>1)</sup> mich of de Wand,  
 Die is gor hübsch bemola.  
 's Thorferchla ho ich glei drkannt,  
 Dos thot mr a gefolla.

Doch wos mr nee gefulde. <sup>2)</sup> wor,  
 Dajs 's droff a Maidla hotte,  
 Die schier stooffengernadigh wor  
 Du die recht frostigh thote.

Ich hätt enn Heilighe gemolt,  
 Os wie: a Ritter St. Jörgan  
 Of em Kopp, me'm Helm vo Gold,  
 Ma dericht <sup>3)</sup> sich nee dro ärgan.

Es hott ich alles ichier besahn,  
 Du war bal fortgeganga.  
 Do soite aner: „Ihr Dommian,  
 's hot ju noch nee ogefonga“.

Ich dochte: Wos werd's denn noch hon?  
 Du stelle mich ganz dusigh; <sup>4)</sup>  
 Do sienga se zu stemma on  
 Du machtu onda Rufigh.

Dos Deng, dos quom mer just ju vor  
 Wie ai dr Kerch; ich denke,  
 Ich salber wor, wie of'm Ehor, <sup>5)</sup>  
 Du honda warn die Bänke.

Ich dochte: No, es jahlte nicht,  
 Os wenn a Masla <sup>6)</sup> quäme,  
 Du host asu noch lans drवेशt,  
 Weil du nee worricht drheme.

Wie ich dos dochte, hört ich hell  
 Du boitlich a Gellengel;  
 Ich machte 's Kreuze of dr Stell —  
 Do lacht mich aus a Schlengl.

Weil 'ch of dan Schlengl thote sahn,  
 Do wor die Wand verschwonda;  
 's wor wie met Guttspiel geschahn,  
 Wie 's od dos macha funda?

Dos Kerchla word ich nee gewohr,  
 Stotts dam hott's es n Stube,  
 Die griffen os 'ne Scheune wor,  
 Du vorna hot's n' Grube. <sup>7)</sup>

Ai dar kniete der Buchbender  
 Du thot os wie vürbata;  
 Dwer 's verstonds fa Schender  
 Do kunnt ma nee mite bata.

Vorna soh Tiegha Donia's Euhn —  
 A wohnt glei bei dr Pforte;  
 Ich kannt a viele Johre schun,  
 A gieht oft ai de Worthe. <sup>8)</sup>

Dwer wie jooch dar Ron <sup>9)</sup> nee aus —  
 Ich kunt a kaum drfenna.  
 Blaach on zerrefsa, 's wor a Graus;  
 Ma hätte miegha stenna.

Sei Hoor, dos wor wie weißes Gorn.  
 's wor gor zunn derbarma.  
 Rei, docht ich, du bist aach alt worn,  
 Mir thut's laad em dich Orma.

Weil har nu gor nich zo sich quont,  
 Do schüttelt a (ihn) a (ein) Fremder, <sup>10)</sup>  
 Der nohm allaan sich jener o (n)  
 Es hört ich vom Geländer:

Der Herr wär jezt ai Ditterichbach <sup>11)</sup>  
 Du wäre a Polate,  
 Ich dochte bei mer, mag a doch —  
 A schrier os wie n' Gafe: <sup>12)</sup>

<sup>1)</sup> Nach Hause. <sup>2)</sup> Schneefestüber. <sup>3)</sup> sage. <sup>4)</sup> fielen. <sup>5)</sup> ruhig  
 verhalten. <sup>6)</sup> Zubor. <sup>7)</sup> Böhmen = böhm. Groschen. <sup>8)</sup> Durste. <sup>9)</sup> Kerl  
 = Bursch mit Namen Dinter. <sup>10)</sup> Ich pfeif euch drauf. <sup>11)</sup> herinnen.  
<sup>12)</sup> Primator = erster Bürgermeister (nach alter Gemeindeordnung). <sup>13)</sup> Pfaz.  
<sup>14)</sup> Ueber das Geländer. <sup>15)</sup> Gut. <sup>16)</sup> Aber so mußte man es bedenken.

<sup>1)</sup> fer = für (veraltet), vor. <sup>2)</sup> Gefiel. <sup>3)</sup> Man brauchte nicht.  
<sup>4)</sup> Kleinlaut, gedulbig. <sup>5)</sup> Er befand sich auf der Gallerie. <sup>6)</sup> Messe.  
<sup>7)</sup> Vertiefung, über der Souffleurkasten steht. <sup>8)</sup> Wartha, ein be-  
 kannter Wallfahrtsort in der Glatz. <sup>9)</sup> Jacob, Diener des Baron von  
 Wallenfeld. S. I. A., 1. Sc. <sup>10)</sup> Hofrath v. Fernau. I. A., 1 Sc. <sup>11)</sup> Ein  
 Dorf im Braunauschischen. <sup>12)</sup> Krähe.

„Jakob, Jakob, he, he, he,  
Wach auf, wir gehn zum Tanze!“  
Do schrier ich: „A heißt ju nee  
Jakob, a heißt ju Franze!“

Df dos wachte mai Liebe uf  
Dn liebe sich de Nagha:  
Ich jooch's 'm o, a wullde druf  
'n Soppe ai a Nagha.

Doch weil har die nee krieghte glei,  
Nacht har sich aus 'm Staabe.  
's kon sein, a gieng zu Albertan nei,  
Ich dent dro weil ich labe.

Es quom de Bertin <sup>1)</sup> on met ihr  
Ihr ollerliebtes Jengla  
Df amol rei zor Stumathür,  
Dar wor gewochsa 's Jengla.

Wor 's Jengla hieß, <sup>2)</sup> do wor de Fraa,  
Glabt merich och, noch viel schinner . . . . .

'm Polaka gefuld je aach,  
Drem quom a ihr gor nohnde,  
Allaan je go 'm wos of's Dach,  
Dn do liej a dervone.

Wenn ich mich recht befenna kon,  
Do quom a Herr <sup>3)</sup> es voller Stolze;  
Ma möchte sprecha, 's wor a Mon  
Ds wie der Wederichdroffer <sup>4)</sup> Scholze.

Dar wor der Ehmon vo dar Fraa,  
Die dar Polake hätte miegha;  
Ich dochte, na der Teigl aa,  
Wär a noch do, dar wär je kriegha.

Wie dar Mon oich verdrießlich wor,  
Su werd sich 's bal nee schecka:  
Wie mir, ju gieng's ihm of a Hoor  
A quome jußt vom Zweda.

A hotte a die ganze Nacht,  
Bermuthlich aus Berdrusse,  
Dremma beim Rußmich <sup>5)</sup> dorchgemacht,  
Wu har de Haller <sup>6)</sup> lusse.

's wor 'm schier fa Kraizer nee  
Df Lowat übrigh geblieba.  
A joite es, och je, och je!  
Wär ich derheim geblieba.

Es wuld a 'm Kende n Kraizer gan, —  
Ich maane zom vernoscha, —  
Alaane 's funde nee geschahn,  
's wor nischit mee ai dr Toscha.

A lufe hin, a lufe har,  
A lufe rüwr, a lufe näwr,  
De Gappa bliewa emmer laar,  
Do gienga 'm de Nagha äwer.

Wie dos de Tomarantsche <sup>7)</sup> jooch,  
Schrie je es do ser olla:  
„Ale, <sup>8)</sup> wie prächtig spielt dar doch,  
A thut mer sehr gefolla.“

Ich dochte, ei wozu dr Spoot  
Dn joch je o grußmächtig.  
Wenn har nu oll's verspielt schon hot,  
Do spielt a wull nee prächtig.

Weil a sich schamte, lief a fort,  
Wie sie ihr Sühnla schmokte.  
Die gute Fraa sproch schier fa Wort,  
Alaane 's broch ihr 's Herze.

Wie sie sichs ju zu Herza nohm,  
Wos je ser Kommt hotte,

Do quom zor Thüre rei a Mon <sup>1)</sup>  
Dar gor sehr orndlich thote.

A wor a preu'scher Invalid,  
Grobe wie a Feldmabel,  
Dar gor verlässchte G'sichter schnitt,  
Ich glabe, a hott 'n Sabel.

Wenn a ser Wenschbrich <sup>2)</sup> wor on mir  
Ser Barzdorf wär nochstunma,  
Ich hätte mich gefocht wull schier,  
Dn hätt' Reißaus genumma.

Es sahlt 'm od der Harbefuß,  
Do wär der Teufel fertigh.  
Dar Kalle machte mir Berdrusch,  
A wor mer widerwärtigh.

A aanzigh Naghe hot a bluß,  
Dm andan wor a Pflaster —  
Berlecht verlur a's dorch en Schuß —  
A schrier wie a Scholoster. <sup>3)</sup>

Dar Fraa wurde wull bande <sup>4)</sup> schier  
Dn a dam Tiegza Franze: <sup>5)</sup>  
Dar wuld a schmeißa nauß zor Thür,  
Bertrata wie n Wanze.

A wor ju fed on grob, wull schier  
Wie der Gemeendebote:  
A nohme nee ferliche met Bier,  
A wullde Tschokolade.

Die gute Seele giengte glei  
Zom Albertschenta nonder  
Dn brocht 'm Tschokolade rei;  
Dorüber hott ich Wunder.

Wos hot sich od de Fraa gebocht,  
Dais je sich ju vergassa.  
Ich hätt 'm en ala Quorf gebrocht,  
Dan funnt da Kalle frassa.

Es suf dar Kalle, dojs der Soff  
Zom Maule ronbr lufe;  
Do hätt a bale Got gestroft,  
's quom ees derquare ei der Luffe. <sup>6)</sup>

Mir hotta olle es gehorcht,  
Weil har ju rosnigh hult'e,  
Ob a nee an <sup>7)</sup> wär derwoerht <sup>8)</sup>  
Dn's Lawa hüßa mußte.

Allaan 's wor nischte on a quom  
Dosmol drvone met n Zweda;  
Die Longe <sup>9)</sup> hotte ar wull schier,  
Dn of der Brust wullt's a derbreda.

Doch jooch ich wetter nemmee hi'  
Dn weß nee, wos a jonst noch thote;  
Denn mir thot orndlich 's Herze wieh,  
Wie har die Fraa noch gor verspott'te.

Wenn ich wie Albert wär gewasa,  
Ich hätt'm laa Quortier gegaan;  
Ich hätt a heeßa weitr raia <sup>10)</sup>  
Dar Kalle hot ju laane Scham.

Dnda soßa doch grüße Fraan  
Dn noch andre hiße <sup>11)</sup> Loite,  
Die funde har, wie mir ihn, jahn,  
Dofs har sich doch ser dan nee schoite.

Dos fond ich schlecht vo Albertan,  
Dofs har die Wand <sup>12)</sup> ju läist verreda, <sup>13)</sup>  
Dofs ma ai de Goffstube kon jahn,  
Dof thut sich wull nee schecka.

<sup>1)</sup> Frau v. Wallenfild und ihr Sohn Karl. I. A., 5. Sc. <sup>2)</sup> Hübich.  
<sup>3)</sup> Herr v. Wallenfild (der Spieler), I. A., 6. Sc. <sup>4)</sup> Wedersdorf, Dorf bei Braunau. <sup>5)</sup> Name eines Gasthauses (wohl Spitzname). <sup>6)</sup> Heller Geld. <sup>7)</sup> Eine Obsthändlerin (Tomarantsche verunstaltet aus Pomeranze) tschischer Nationalität. <sup>8)</sup> Aber (tschisch).

<sup>1)</sup> v. Bojert, vormal's Hauptman in genuessichen Diensten, jezt Spielbankhalter. I. A., 9. Sc. Herr von Wallenfild war ihm im Spiele verlorenes Geld schuldig. <sup>2)</sup> Wünschelburg in der Glay, nicht weit von Braunau. <sup>3)</sup> Elster. <sup>4)</sup> Vange. <sup>5)</sup> Jacob, der Diener der Frau v. Wallenfild. <sup>6)</sup> Derber Ausdruck für Mund; in N B M für Gesicht (losse). <sup>7)</sup> Jergend, vielleicht. <sup>8)</sup> Erstickt. <sup>9)</sup> Lungenjucht (Brustkrankheit). <sup>10)</sup> reizen. <sup>11)</sup> Bornehme. <sup>12)</sup> Er meint hier den Vorhang. <sup>13)</sup> Berrücken.

Satt! es gieng mer ericht a Licht uf:  
 's hot a Raft <sup>1)</sup> do met dam Denge.  
 Dar Ron, dar schecht die Loite ruf,  
 Doss ma lon sah'n 'm Theater henne, <sup>2)</sup>

Wos ai ferr <sup>3)</sup> Goststube fürgiebt,  
 On wos fer Herrschafft eiquortiert;  
 Denn ei'm Theater kon ma sah'n,  
 Wos ai dr Stube thut geschah'n.

A hot's Theaterhaus 'm Bacht,  
 Bar nuf giebt muß bezohla,  
 Doss is asu wie ausgemacht,  
 Neugierigha thut's gefolla.

Wie ich mich emdreh es a wing  
 Du mer de Rose zweemol schnaupe, <sup>4)</sup>  
 Do gieht's of amol klinglingling,  
 On nieder fällt de Wand wie Graupe.

Der Schreda klatschte olle jehr,  
 On wie ich asu mitte klatsche  
 Do go ich halt vo ungefahr  
 Der Tomerantsche ane Watsche.

„Jeshische Christie!“ sieng je o,  
 „A schlugh mir ju mei Nagge raus“.  
 Wie sie ju schrier, lief ich dervo  
 On sprong zor Thüre naus.

## II. Theil. <sup>5)</sup>

Weil's oich, wos meint er, ju gefällt,  
 Wos ich aich vom Theater soite,  
 Do war ich fortsohn, nennt er wellt,  
 Hört od hiich zu, ihr siema Loite.

Ich luf es zo dar Stieghe no,  
 Wie die de Watsche drenne hotte,  
 Allaan, ich drehte wieder em,  
 Weil ich menn jut vergassa hotte.

Wos ich fer Roma on jer Spoot  
 Es vo dar Tomerantsche krieghte,  
 Doss stunde, gleeht merich od, bei Got,  
 Dich wull nee zweemol zo Gesechte.

Ercht, wie de Rusighe stelle wor,  
 Worich Appelweib aach wieder stelle;  
 Ich hot's a grode joot ferwohr,  
 On dochte schon: Herr, Gott, Dein Welle.

Wenn je nee hale stelle wor,  
 On nee die böllsche Fraue <sup>6)</sup> hulbe,  
 Drmetischel <sup>7)</sup> hätt ich je ferwohr,  
 Mocht schon draus war'n, wos de wulle.

Wie ich das bei mir jalber denk,  
 Fährt, doch ihr wart's nee glaaba,  
 Of amol uf dos ganze Denge, —  
 Ich soch ju wos nee ai mem Laba.

Wor schon die erichte Stauwe hiich,  
 Do wor de andre noch viel iuster,  
 's hotte drenn en Schreibbüch  
 On a glei a Luster.

Der Sproche noch, hott's ich derjür,  
 Wor dos a Jude dar do stunde . . . .

Ower ich hott mich jeht geertt  
 Ai mem aasältige Glawa:  
 Denn wie ich ehe ju gehört,  
 Do soite aaner drnawa:

„Satt od der Erweren <sup>8)</sup> Suh'n dort o,  
 Dar schnett rechte Gesechter“.  
 Do hott ich a gruß Wunder dro,  
 Dar Ron wor zom Gelächter.

<sup>1)</sup> Es hat einen Haken. <sup>2)</sup> Herinnen. <sup>3)</sup> feiner. <sup>4)</sup> schmeuze.  
<sup>5)</sup> Der II. Theil entspricht dem II. Acte des schon erwähnten Theaterstückes. <sup>6)</sup> Hoher Ausdruck für Mund. <sup>7)</sup> Drmetischeln = erdrücken.  
 Bgl. märchen, drmetische S. 939 mehl, drmeteln S. 404 in m. Wtb.  
<sup>8)</sup> Name der Mutter des Darstellers. Dieser gibt die Rolle Gabrechts,  
 des alten Secretärs des Geheimrathes.

Ich wußt nee, doiss de Erweren schon  
 Enn secha ala Kalle hätte,  
 Sie is viel jenger os ihr Suh'n,  
 Do druf macht ich glei aane Bette.

Weil har a Tobadschnupper is,  
 So dar Polate <sup>1)</sup> ihm die Luise,  
 Doss wor dem gor jeht recht gewiss,  
 A wurde ruth os wie n Ruise.

Es quom a Herr <sup>2)</sup> zor Thüre rei-  
 Gewatschlt wie n Ente,  
 Dar hotte vuller Stiderei  
 On Seide aane Plente. <sup>3)</sup>

Wie dar es trot zur Thüre raus  
 Su stolz os wie a Pfose, <sup>4)</sup>  
 Do lachta ma'n <sup>5)</sup> halt olle aus;  
 A thot os wie a Grose.

Ich dochte bei mer: Sapperment,  
 Dar Kalle macht Parade;  
 Erwer macht 'm a Compliment  
 Wull schier bis of de A'de.

A huß a Egelenz on wond  
 Sich fer ihm wie a Lendwurm;  
 Dar Herr aach dro Geseolla fond;  
 Kee dam <sup>6)</sup> do war a Fericht orn.

Enn selbarn Brotpieß hotte har  
 Ain Hosalaffer <sup>7)</sup> steda.  
 Ich dochte, mat, zo wos soll 'm dar,  
 Wa kon ju dro verreda. <sup>8)</sup>

A mochte lange Reile hon,  
 Drem lieh a Rusighe komma;  
 Su möcht ich's a hon wie dar Ron,  
 Denn glei quom' se gespronga.

Drei Herrn <sup>9)</sup> — ganz neumodisch gekleht,  
 Met grußa langa Pfeisa,  
 Zo dan hot a französisch g'reht,  
 Drem kunt ich's nee begreifa.

Dar ane wor Kooßs griffer noch  
 Os wie da lange Kelscher. <sup>10)</sup>  
 Ich dochte, mat, war is dar doch,  
 Dar muß wull sein a Welscher.

Da andern Herrn, dan kannt ich glei,  
 On ihr, Geshwoorna, kennt a olle.  
 Der Schreiber worich aus der Kanzlei,  
 Ar wohnt glei überm Gotschaftolle. <sup>11)</sup>

's is a Ron wie Melch on Blut  
 On nee a bes'la biese,  
 Die Rechter sein ihm olle gut,  
 A fährt oft ai de Biese. <sup>12)</sup>

Der drette wor mer a bekannt,  
 A is vom Niederlande;  
 A macht die schinnste Zichlatent <sup>13)</sup>  
 Wull schier 'm ganza Lande.

Es sienga se zu bloja o, <sup>14)</sup>  
 Su schier wie ai dr Biese.  
 Ich hott 'n gruße Fraide dro  
 On wor nee drüber biese.

Dam Egelenz gefuls wull a,  
 Doss Spiel vo da Soldota;  
 Denn wie ich sooch, do go an a  
 Zwee doppelte Dofota

Es soite „Feige“ namer mir;  
 „Nee wohr, mei lieber Tone,  
 Doss wor a Trengeld of a Bier,  
 Hätt' mer od a wos drone“.

<sup>1)</sup> Hofrath von Fernau. II. A., 1 Sc. <sup>2)</sup> Geheimrath v. Wallenfeld. II. A., 2 Sc. <sup>3)</sup> Rod, Ueberrod. <sup>4)</sup> Pfau. <sup>5)</sup> Wir ihn. <sup>6)</sup> Gegen dem. <sup>7)</sup> Hosenlaß. <sup>8)</sup> Hoher Ausdruck für sterben. <sup>9)</sup> Kammerdiener, Stallmeister und Haushofmeister, denen der Geheimrath Befehle erteilt. II. Act, 4 Sc. <sup>10)</sup> Wälschburich. <sup>11)</sup> Kutischenfall. <sup>12)</sup> Urtschaft bei Braunau. <sup>13)</sup> Leinwand auf Zichen. <sup>14)</sup> Die Darstellung ist ungenau. Nicht die drei Bedienten, sondern ein eigens bestellter Künstler läßt sich hören u. zw. auf der Violine.

Dos is wull a der Entafrest, <sup>1)</sup>  
 Nee mohr, mei lieber Freige?  
 Weil har su met 'm Gelde wüßt', <sup>2)</sup>  
 Dam spielt mer a die Geighe.  
 I na, 's is ne der Entafrest,  
 's od der Moler Trelle; <sup>3)</sup>  
 Dort seht der Bruder, der Jurist,  
 A hot n' selbern Presse.  
 Eß hott' ich recht a Wouder ericht,  
 Dofs dos a Moler wäre,  
 A hot's ju besser ols a Ferscht,  
 Glaabts od of meine Ehre.  
 Do konn' ma denka, Nocker <sup>4)</sup> gelt,  
 Bos 's Mola dregt fer Tholer;  
 Komm ich noch amol of de Welt,  
 War ich nicht ols a Moler.  
 Wie ich mit Feigan dijskurier,  
 Kommt der Vater <sup>5)</sup> vo dam Kende  
 Berfriezelt <sup>6)</sup> rei zor Stumathür  
 On macht halt lauter Comlemente.  
 A wor dorch's Spiela eß gor verornt,  
 Drum bot a halt a Moler,  
 Dofs 's en Staan hätt drbornt,  
 Ich glaabe, em a taujend Tholer.  
 Allaun de Moleregelenz,  
 Die hot a Herze wie vo Staane,  
 Se go ihm nee viel Audienz,  
 On lieh a mit Erweru allaane. <sup>7)</sup>  
 Su viel mer eß verstanda hon,  
 Thot Erwer ihm verlanda,  
 Wenn har sich wellde scheida loon,  
 Do wer a Gnobe senda.  
 Eß ower hätt' er jella jahn,  
 Bos oich dar Herr fer Nagha machte.  
 Dofs, meinte har, sull wull nee geschahn,  
 Zugleiche flennte <sup>8)</sup> har un lachte.  
 A hoilte wie a Hund om Strang,  
 Dofs mr dos Herze kloppete;  
 On Erweru hiech a forz on lang, <sup>9)</sup>  
 Weil dar a immer foppete.  
 D Goot, wos is dos für a Mon  
 Docht ich, mei Herze kochte;  
 Do hort ich doittlich wie a Mon,  
 A Stesk a zweemol pochte.  
 Wie a ju pochte, mai, mai, mai,  
 Verwandelt sich dos Zimmer <sup>10)</sup>  
 Of amol wie met Zauberei;  
 Na, dos vergaß ich nemmer.  
 Eß quom de Fraa schon wieder rei,  
 Die ju viel Kommer hotte,  
 On der Polake hunderdrei,  
 Dar se bewachte wie a Schotte.  
 Dar sproch halt a vom Scheidaloon  
 On vo dergleiche Sacka;  
 Wie se dos hörte, luf se droon  
 Und mißt a mit a Nagha. <sup>11)</sup>  
 Nu quom a Klaaner, schwarzer Mon, <sup>12)</sup>  
 Su schier wie a Promater, <sup>13)</sup>  
 Dar fing loteinisch zo reda on <sup>14)</sup>  
 So gut os wie a Vater.  
 Kamm wor dar zor Thüre rei,  
 Do quom dar orme Schluder <sup>15)</sup> wieder.  
 D je, wie sooch dar aus, mai mai,  
 's zettert' am schier de Stieder.

Ar sogt sich nieder, schwach on mott  
 Wie der Nachoder <sup>1)</sup> Bote,  
 Wenn a zwee Taghe am Schnie gewot'  
 On schier drfriesa thote.

Dos Mannla freaghte, ob ar an  
 Dar Herr wär, dar de nächtan <sup>2)</sup>  
 Gespielt hätte bei Sargostan (?)  
 Nu, ju, a wor bem raichta.

Nu hätt die Fraid ihr jella jahn,  
 Die oich dos Mannla hotte.  
 Der Herr wor'ich, dar bei Sargostan  
 Dam's Suhne Gutes thote.

Die solicha Spieler wulda n morich  
 Bis of a lepta Haller plendan,  
 Dwer da arne Schluder wor'ich  
 Dar's gestan thot verhandan.

Zeige kannte dos Ronnla schon,  
 A maint, a haß Gregore,  
 A wohnt glei nawern Sendermon  
 On handelt mit Gigore.

Weil nu dar orme Spieser nu  
 Schier gor sich hänga wulde,  
 Do red't a 'm wie em Kranta zu,  
 Bos mer gor sehr gefulde.

Dos Mannla zugh a met sich fort,  
 On har verwenschte 's Spiela  
 On hätt a od gehala 's Wort.  
 Na kemmt nee weit me'm Spiela.

Eß quom dos Jengla met der Fraa, <sup>3)</sup>  
 Dos hätt a Botterichnielta miegha  
 On Tiega Franze <sup>4)</sup> quom halt a  
 On soite „Wart od, wericht aans kriegha“.

Eß gob dar lieve gude Mon  
 Dar guda Fraa jenn lepta Biema;  
 Do nohma je's, weil se nicht hon  
 On sich ihr Ungled nee verbiena.

Ich hätt am liebsta bal geslennt,  
 Wenn ich mich nee fer Feigan schoite.  
 Vo Tiega Franzen wor'ich gut gemant;  
 's hot of dr Welt noch gude Loite.

Wart od, wos quom denn eß mai, mai,  
 Quom denn nee a Krowote?  
 Na, na, eß fällt mer'ich wieder ai  
 Es wor schon a Soldote. <sup>5)</sup>

Dar Mon dar wor halt a ju orm,  
 On wor vo drübn rüwer; <sup>6)</sup>  
 Verlechte wor'ich gor a Schandorm  
 Dwer wull noch wos drüber.

Dar wor der Boter vo da Fraa,  
 Die morzviel <sup>7)</sup> Kommer hotte;  
 Dwer senf Johre wor'ich nu bal  
 Bos har se schon gesehn nee hotte.

Der ale Herr hott's schon derfohn,  
 Wie's zujeng ai dam Hauje,  
 On dojs der Mon schon ols verloru  
 Hotte bei Spiel on Schmaufe.

Bos har dar Fraa eß thote join,  
 Bos die fer Bessan krieghte,  
 Dos hätt ich jalwer nee drtroin,  
 Sei Wort hotte Bewechte.

Eß führt' f' a met Manieren naus,  
 Em's Jengla ihm zo weisa;  
 On wie f' a führte bei der Hand  
 Do Kingel's halt schon wieder,  
 On do fiel de ganze Wand  
 Fer menner Role nieder.

(In Braunauer Mundart).

Fortsetzung folgt.

<sup>1)</sup> Antichrist. <sup>2)</sup> Verschwendertich umgeht. <sup>3)</sup> Einige schreiben die Abfassung dieses Gedichtes dem (verstorbenen) Zimmermaler Julius Trel zu. <sup>4)</sup> Nachbar. <sup>5)</sup> Baron von Wallensfeld, II. A., 5. Sc. <sup>6)</sup> Verhört. <sup>7)</sup> II. A., 6. Sc. <sup>8)</sup> Meinte. <sup>9)</sup> Er gab ihm alle Namen. <sup>10)</sup> Zimmer im Hauje des Herrn v. Wallensfeld (des Spielers), II. A., 7. Sc. <sup>11)</sup> Frau v. Wallensfeld mißt den Hofrath mit den Augen und geht. II. A., 7. Sc. <sup>12)</sup> Berger, Rector des Lyceums. <sup>13)</sup> S. Ann. 12, S. 14. <sup>14)</sup> Er stellt sich vor als Godofredus Berger, Lycei nostri majoris Rector. <sup>15)</sup> Herr v. Wallensfeld (der Spieler).

<sup>1)</sup> Nachod, böhmische Stadt an der Glazer Grenze. <sup>2)</sup> Gestern Abend. <sup>3)</sup> Frau v. Wallensfeld und ihr Sohn Karl. <sup>4)</sup> Jacob, ihr Diener. II. A., 11. u. 12. Sc. <sup>5)</sup> Lieutenant Stern, Vater der Frau v. Wallensfeld. <sup>6)</sup> Von der jenseitigen Grenze (Preußen). <sup>7)</sup> Sehr viel.

## Aus der alten Braunauer Tuchmacherzunft.

Von W. Braun — Braunau.

## II.

Anschließend an die im letzten Hefte unter obigem Titel veröffentlichte, mehr allgemein gehaltene Skizze bringen wir im Nachstehenden einige ergänzenden Details, welche wir, von freundlicher Seite aufmerksam gemacht, an der besten Quelle geschöpft haben.

Die Braunauer Tuchmacherzunft hat sich zwar, wie seinerorts erwähnt, bereits im Jahre 1878 als amtierende Körperschaft thatsächlich aufgelöst, indem damals wegen des ohnehin erloschenen Tuchmacherhandwerks alle Liegenschaften der Zunft veräußert und eine Vermögensbilanz gezogen wurde; einen gewissen Rest der Existenz hat jedoch die Zunft bis heute, insofern nämlich der Zunftvorsteher an die überlebenden Meister die Interessen des gemeinsamen Vermögensrestes zur Vertheilung bringt. Es ward im genannten Jahre (1878) nach Begleichung aller Verbindlichkeiten der Zunft ein mäßiges Capital erübrigt, welches der Stadt vorgestreckt wurde; diese verzinst das zur Herstellung der Wasserleitung verwendete Geld an die Zunftmitglieder contractmäßig bis zum Jahre 1894, nach welchem eine ewige Stiftung für verarmte ehemalige Tuchmacher oder deren Descendenten errichtet wird und das Capital an die Stadt übergeht.

Der dormalige, also letzte Zunftvorsteher, ist Herr Anton Eschauder, Vater des Roleauxfabrikanten Herrn Anton Eschauder jun., seit 1850 Meister der Zunft und Abkömmling einer echten, alten Tuchmacherfamilie. Bei diesem Herrn befindet sich denn auch die Meisterlade und die Ueberbleibsel der Meisterzunft, während die Lade der Knappenbruderschaft (mit einigen Zinnpotalen) in fremder Hand ist.

Die Meisterlade birgt zwei Original-Urkunden auf Pergament, wovon die eine ein sehr wichtiges Zunftprivileg ist, von dem noch gesprochen werden soll, und die andere ein Contract der Stadt mit der Zunft bezüglich des Walkerhauses, ein belangloses Schriftstück. An Büchern enthält die Lade Ausgabsjournale, Mitgliederverzeichnisse, ein Waibbuch und das letzte von 1762 an gehende Meisterbuch, d. i. das Buch, in welches bei offener Lade nach abgelegtem Meisterstück und geleisteter Bürgschaft durch einen wirklichen Meister die Namen der Neumeister der Zunft eingetragen wurden. Der neu Aufgenommene hatte dem „ehrsamen Handwerk“, wenn er ein Meisterjohn war, ein Pfund Wachs zu erlegen; war er Meisterjohn, aber heiratete außerhalb der Profession, erlegte er 5 Schock Meißn. War er aber kein Tuchmacherkind, so mußte er die „Jüngsterei“ durchmachen und zahlte dann bei der Aufnahme 10 Schock. Später wurde das Meisterrecht gewöhnlich mit 2 Schock erkaufte, noch später mit 7 fl. 30. Kr. C.-M.; seit dem Jahre 1860 findet sich dann gar keine Meisterrechtsgebür verzeichnet. Der letzte in die Zunft aufgenommene Meister war (am 25. Juni 1875) Joseph Trautmann.

Das älteste vorhandene Rechnungsbuch ist angelegt am 21. October 1603 durch den damaligen Zunft- oder Zechschreiber Georg Burghart, einen aus der damaligen protestantischen Majorität der Stadt. Zunftälteste jener Zeit waren: Mathes Born, Merten Kaler, Georg Klampf, Mathes Klampfen. Das Buch ist ein Register über den innerhalb der Zunft verbrauchten Waib, jenen bekannten Farbstoff der Pflanze *Isatis tinctoria* L., welche im Mittelalter bis ins 17. Jahrhundert massenhaft angebaut wurde und bis heute noch eines

der wichtigsten Materialien zum Blaufärben ist. Die Braunauer Tuchmacher kauften ihren Waib von der ältesten Waibstadt Erfurt, mitunter auch am Breslauer Marke, seltener am Braunauer Plaze selbst; er wurde bezahlt das Maß ( $\frac{1}{2}$  Faß) zu 24 Thaler. Die Verzeichnisse der Waibabnehmer nennen uns zugleich die Mitglieder der Zunft; da dieses Verzeichniß das älteste ist, das wir von den vollständigeren kennen, seien hier die häufigsten Namen angeführt: Michel Gutgesell, Walten Plackwitz, Wenzel Plackwitz, Beneß Schimon, Michel Burkhart, Hans Schimon, Hans Glaser, Hans Walthar, Merten Förster, Nikel Schlegel, David Seidel, Hans Aust, Beneß Brandis, Mathes Fochler, Friedrich Rampusch, Tobias, David, Elias Welzenberg, Caspar Friemel, Andreas John, Leonard Rampusch, Melchior Krazig, Friedrich Beyl, Caspar Beyl, Hans Schulz am Obersand, Hans Schulz am Ringe, Merten Junger, Caspar Schramm, Peter Hoffmann, Georg Lölit, Friedrich Niedel, Nikel Gutgesell, Georg Kötter, Hans Tolde, Georg Uermler, Leonard Fabricius, Caspar Schmied, David Geldner, Hans Schlegelmühl, Georg Poppe, Michael Hafe u. a. Die meisten dieser Namen finden wir in der Geschichte der protestantischen Bewegung, wie aus der gleichnamigen Publication <sup>1)</sup> zu ersehen, vor, und sind deren Träger die hitzigsten Protestanten.

Ein anderes Buch, geschmückt mit dem buntgemalten Tuchmacherwappen und ausgerüstet mit unterschiedlichen frommen Sprüchlein, enthält die Namen der vierteljährlich wechselnden Functionäre der Tuchcontrolle. Das Buch hebt mit dem Dreikönigsquartal 1693 an und reicht bis in die Zeit des siebenjährigen Krieges; geschrieben ist es von den Zechschreibern, als David Hofmann, Anton Schade, u. a. Jeder der Zechschreiber hielt es für schicklich, sich mit einem Sprüchlein zu verewigen. So schrieb David Hoffmann im Jahre 1693:

Hin geht die Zeit, her kommt der Tod,  
Darum, o Mensch, thu recht und fürchte Gott!

Weniger ernst scheint sein Amtsnachfolger aus dem Jahre 1767 das Leben genommen zu haben, wie denn überhaupt die Ausgabenweise in jedem Vierteljahr über gemeinsam genossenen fröhlichen Trunk melden. Der Zunftschreiber Anton Schade schrieb folgende Verszeilen ein:

Ich leb' und weiß nicht wie lang,  
Ich sterb' und weiß nicht wann,  
Ich fahr' und weiß nicht wohin,  
Wie kommt's, das ich so lustig bin?

Die Functionäre der streng gehandhabten Tuchcontrolle waren dreierlei Art: die Tuchbeschauer, die Tuchmesser und die Zeichenausgeber. Bekanntlich hatten die Zünfte der Tuchmacher überall eigene Beschauhäuser, und die Braunauer Zunft verkaufte das ihrige, am Graben gelegene erst bei ihrer Auflösung. Die einzelnen Tuchmesser, Beschauer und Zeichenausgeber namentlich anzuführen, geht wohl nicht an, aber einige wenige seien doch aufgezählt. Tuchbeschauer im Jahre 1700 erstes Quartal waren: Augustin Plackwitz, Caspar Liebig d. Aeltere, Augustin Hofmann, Andreas Pfeifer; die Tuchmesser waren: Michael Görbricht, Leonard Scholz, Christian Sommer und Florian Geldner; Zeichenausgeber: Wenzel Schneider, Caspar Liebig d. Jüngere, Augustin Hecht und

<sup>1)</sup> Mittheilungen des Vereines für Gesch. d. Deutschen in Böhmen. Jahrg. XXXI u. XXXII.

Jonas Schramm. Wie wir sehen, waren also Vorfahren der Familie Liebig, welche aus Braunau hervorgegangen, in der Geschichte der österreichischen Industrie so wichtig geworden ist, unter den Zunftmitgliefern der Braunauer Tuchmacher; ein dritter Liebig, Hans Jacob, war 1701 Zunftmeister, ein vierter war 1761 Primas und Inspector der Zunft, im Jahre 1770 finden wir Joseph und Peter Liebig. Tuchbeschauer zu Beginn des siebenjährigen Krieges waren: David Hecht, Vitus Tilk, Augustin Scholz, Ferdinand Röthler; als Tuchmeister fungierten: Franz Teuber, Hans Böhm, Josef Hofmann, Georg Scholz, Ausgeber der Zeichen: Wenzel Schobach, Thomas Schneider, Hans Schimon, und Cajpar Werner.

In der Geschichte der Zunft ist das Jahr 1668 von besonderer Wichtigkeit. Nachdem es nämlich zu vieler Unordnung innerhalb der meisten Zünfte in der Stadt gekommen war, so daß guter alter Brauch immer mehr schwand, und man keine feste Richtschnur des inneren Vereinslebens hatte, wurde nach der zwischen Stadt und Obrigkeit eingetretenen Versöhnung (Trans-Action 1666) Abt Thomas Sartori von allen Zünften angegangen, die bestehenden Zunftprivilegien zu bestätigen und bei strittigen Punkten eine gesetzmäßige Norm zu schaffen. Abt Thomas willfahrte der Bitte, erneuerte feierlich die Privilegien, und gab insonderheit am 28. April 1668 der Tuchmacherzunft, von welcher sich bei dieser Gelegenheit die Tuchschärer löschälten, ein neues Privileg, welches wir, in anbetracht seiner Wichtigkeit für Zunftgeschichte überhaupt, hiemit wörtlich wiedergeben, wie wir es in der Uebe fanden:

Wir Thomas Abbt zu Brzewniow, Erbherr auf Braunaw und Polica, Ordens S. Benedicti, durch Böhaim undt Nöhren Bisittator zc.: P. Christophorus Klose Prior, P. Jacobus Höptner Supprior, an statt des ganzen Convents, des Stifts Brzewniow in Braunaw, thun kund hiermit öffentlich, sonderlich wo von nöthen, daß, nachdeme endlich, mittelft Göttl. Verleihung wir uns wegen unerschiedlich viel Jahr verchiedener Differentien, mit unserer Stadt Braunaw, derselben Bürgern undt Inwoh- nern, zum gültlichen Vergleich, Transaction undt außöhnung, unterm dato Braunaw, am 5. May Anno 1666 bewegen laßen, auch von Jhro Kay. und Königl. May. allergnädigst Confirmirt und in des Königreichs Böhaim Landtafel immatriculiret worden; Bermöge dessen, unter andern, alle Handwerck, Zunft undt Zechen, schuldig Jhre etwan habende Privilegia und Statuten, zu gehöriger Confirmation in gewisser Zeit unfehlbar einzuliefern; dießem nach vor Uns kumben und erschienen sein, unsere Liebe Untertthanen, die Eliften geschwornen Handwercksmeister im Rahmen der ganzen Zunft undt gewercks der Tuchmacher zu Braunaw, und haben uns unbedinglich angeflehet und gebeten: Wir wolten geruchen Jhre von uns in Gott ruhenden Herrn Vorfahren, christl. gedächtnis, Endlich wehl. H. Abbt Matthaia undt Martini jub datis: Freytag nach Corporis Christi: Anno 1542 undt 28. January Anno 1591 habend undt Authentisch produciret Privilegia, Statuten, Ordnung, und gute alte löbl. herkommende Gewohnheiten; auß gnaden zu vernewern, Confirmiren, bestättigen undt zu vermehren. Wann Wir dann angeheben ihre gehorjamb - zimlich- und fleißige bitt: auch betrachtet Jhres ganzen Handwercks Nutzen undt fromben- undt damit iegig undt künftige Tuchmacher sich dessen nicht allein zu erfreuen, sondern auch umß Uns undt unsere künftige Successores, als Jhre Erbherrschafft undt Obrigkeit, mit aller schuldigsten Erwe, gehorjamb undt Underthänigkeit, hinführo willig- undt dankbarer (wie Sie versprochen undt einheischig worden) zu verdienen undt erkennen, Ursach schöppen mögen undt sollen. Als haben wir, nach reiffer der sachen erwegung auß Obrig- keitlicher Macht undt gewalt erwandter Tuchmacher Zunft in unserer Stadt Braunaw, Jegig- undt künftigen, ermelte Jhre vorige alte Privilegia und Statuten, Somohl was Sie, nach iegiger Zeit beschaffenheit von newem zuzulegen verlangten, in nachfolgenden punctis undt Articulen gnäbig ver- newern, confirmiren, bestättigen undt erklären wollen, als nehmlich: Undt zum Ersten, Wehr nit ehelich geböhren ist, der sol Jhr Witmaister nit sein. 2. Wehr nit traw undt Ehre hat, Sol auch Jhr Witmaister nit sein. 3. Wehr gewand machen wieß zu Braunaw, der sol es machen von wahr undt habe, wie die ehrbaren Zechen, als zu Breslau, Reuß, undt andern Städten dieß gewercks. 4. Wehr gewand machen wieß, der sol nit schmaler scheren dann die Raister zu ied Zeit, nach abgang der wahren undt Zuchorten erkennen undt anßmessen werden, wo man daß begreiffit weß es ist, der sol vom gang geben Ein Schock, vom halben ein

Halß Schock und von ieglichem Faden ein Groschen; Hat Er es am g lbe nicht, so muß Er am Leibe darumb leiden, hieß es genug ist. 5. Auch sol ein Jeglich Sorte Tuch an der Nöhmen haben, die länge nach erkandnus undt aufmessung des Handwercks, fehlen drey oder Vier Klauen, trägt nicht buß, Was darüber, ist wandel; Ist es verwallen, daß die geschwornen undt Schauer erkennen, trägt der Woller die buß nach erkandnus der geschwornen Raister. 6. Wann ein Tuch tabelhaft befunden wird an der Nöhmen, so sol der Raister vor der Cedelung, daß Tuch zum beschauer und geschwornen Raister tragen, alda den Kaufman, dem solches Tuch außständig, anzeigen, und sich mit ihm nach größe des Mangels vertragen. Welcher unter einem Quartal dreymahl befunden würde, der sol hernach daß folgende Quartal derselben Sorten Tuch müßig gehen. 7. Wehr ein weißbleibend, oder graues Tuch macht, So nicht gefärbt wird, undt streifig mehre, an wurff oder Wefel, was über drey oder vier streifen befunden, Sol Ein Wandel sein und der Siegel enteren; dann welcher scheren viel, der sol scheren das da sein ist und nicht streifig. 8. Welcher ein Tuch läßt siegeln mit Zween Siegeln, oder ionß daß der würde nit ist, Sol nach erkandnus der Zechen gestrafft werden. 9. Wann ein Raister ein Tuch anschlägt, undt derselbige daß das Tuch ist, Ein Wandel am Tuch sehe, gehet Er zu den Verordneten Schauern, undt kochet das Tuch zu bessern, es sey an jarbe, an breite, an länge nehmen, Sol ihm's dabey bleiben; Wo Er aber die Schauer darzu fordert, undt fünden einen Wandel, wie obgeschriben, sollen Sie dasselbige Tuch richten mit geistler Rhen. 10. Wann die geschwornen Raister umgehen an rechten, wehr Sie dem Ubel handelt, undt ihres gewercks ist, Sol geben ein Schock Groschen; desgleichen wenn die gelehren Schauer ihres aufgetragenen Abtes umgehen mit berehen, ob' Siglen, Wo Sie dann irgent ein Wandel an einem Tuch fünden undt jemand uniers gewercks die Ubel handelt, Sol auch Ein Schock Gr. in dz. Handwerck geben. 11. Was die Vier Raister mit ihren Eliften, undt mit der Raister meinunge zu Rathe werden, dem Handwerck zu Ruß undt fromben, Sol gültig sein und gehalten werden. 12. Wehr der Raister Heimblatheit, in lachen, So daß Handwerck allein angehen, offenbahret, oder außbringt, der sol Ein Schock Gr. geben. 13. Wehr Einen Lehrnecht lernen wieß, der sol Jhn bestehen zwischen Weynachten undt Fastnacht. Ist Er nicht Eines Raisters Sohn, Er sey vom Lande, oder in d' Stadt, der sol ihn lernen vier ganzen Jahr, an seinem Brod, und an seiner Habe; Hat Er Jhn nit zu fertigen, So sol Er ihn einem andern Witmaister lehen, derselbige Raister, wan Er dem Lehrnecht außgelehret giebt, Sol dem Handwerck geben Ein Pfund wachß, und sol den Lehrnecht lößsagen, ob' außgelernt haben, auf stille undt vor den Raistern, wo Er ihn aufgenommen hat, darauf sol Er Zwen Jahr wandern, undt alßdann Ein Jahr umß gelt arbeiten, ehe Er Raister wirdt, undt der Raister in Vier Jahren keinen lernen. 14. Wann Ein Lehrnecht aufgenommen wird, Sol Er in daß Handwerck legen Zwanzig Schock meiß. Item Vor die Wanderiahr sol Er auch geben Zwanzig Schock meiß. Undt welcher das Handwerck lernen wieß, sol es Unuerndt undt unvernemlich lernen. 15. Wehr nicht Eines Raisters Tochter heyrathete ob' hette, oder nicht Eines Raisters Sohn wehr undt wolt sich in unser Handwerck begeben, derselbe sol beweisung vorlegen, daß Er daß Handwerck vier Jahr nach einander bey einem ordentlichen Raister gelernt, undt sich nit eingekauft habe, undt sol dem Handwerck geben Zwanzig Schock meiß, undt was daß Handwerck zu rechte hat. Heyrathet Er aber eine Raisterin, sol Er den halben theil legen; auch sol Eines Raisters Tochter sovial recht im Handwerck haben als Eines Raisters Sohn. 16. Wehr nun also Jhr Witmaister zu sein begehret, der sol sein burgerrecht vor hin bey der gnädigen Obrigkeit vermög Kayl. Recesses suchen undt erwerben, wann Er das erlangt hat, wollen Sie ihm auch daß Meisterrecht bey ihnen gönnen. Undt welcher nicht Eines Raisters Sohn ist, der sol es werden undt werden zwischen Weynachten undt Fastnacht. 17. Welcher Raister den Leuthen abborget, undt enttrinnet, ehe Er wiedergiebet, Kombt Er den wieß, undt wieß Raisterrecht mit ihnen haben, So sol Er sein Raisterrecht von newem gewinnen, gleich einem andern. 18. Wann man den Raistern zusamben gebeut, wehr einheimlich geiehen wird, undt nicht Kombt, Sol geben Ein Pfund wachß. 19. Wann Sie dann auß verordnete Stell zusamben kommen, undt Ein ieder seine Stell besigt undt wo derselbigen Einer vor die geschwornen vorgehehen, oder ionß durch Jemanden vor die Thür beruffen würde, Sol Kein anderer seine Stell derweil einnehmen oder besizen, bei Böna Ein Groschen. 20. Wehr in die gehegte Morgensprache ein Messer trägt, Es ian groß, oder klein, der sol ein Groschen geben. Wehr in der gehegten Morgensprache redet ohn erlaubnus, sol auch ein Groschen geben. 21. Wehr einem Raister gelobet zu arbeiten, Er sey Raister, oder Knappe, arbeitet Er Einem andern, undt ionmet den, dem Er dorchin versprochen hat, derselbe sol geben ein Pfund wachß. 22. Wann die geschwornen Raister eines solchen bedörfften ihre lohn zu segen, So sollen Sie es sezen, mit ihrer Eliften Rath, höhen undt Niedern. Wehr es höhet oder niedert wieder die Raister, der sol geben Ein Pfund wachß. 23. Welcher Jhres Handwercks Witmaister ist, undt gemeinschaft macht mit Einem andern der Kein recht mit ihnen hat, oder

hießt kaufen Wolle od' werf zuerkaufen, derselbe Meister sol geben einen halben Stain wachß. 24. Auch sol keiner der Ihr Mitmeister, mit pflockener Habe, oder wañre handeln, es sey mit Kauf oder verkauffen, weñr dieß thuet, sol drey Schock Groschen geben. 25. Auch keiner, der Ihr Mitmeister ist, sol einige Dienstmagd fördern zum wolle lesen, Es sey dann Eines Meisters Tochter, und vom Stain vier Kreuz zu lesen gegeben werden, nach erlanntnis des Meisters. 26. Weñr dem Handwerck ihre hab entwendet mit Unrecht es sey Frau oder Mann, die sol man von dem Handwerck weisen, daß Sie keine holunge haben. 27. Weñr ein Ungerecht frände hat und damit außwigt, wo es die vier Meister fünden, es sey an wiesel oder werf der sol ein Pfund wachß geben. 28. Weñr der Meister gehorsamb nit helt, dem sol man sein Handwerck niederlegen, solang, biß Er sich mit den Meistern vergleicht. 29. Weñr auf zweyen Gezenden leit wärden, und deß überwunden wird, der sol geben Ein Schock Groschen und sol des Handwercks entperen Jahr und tag, auch Ihr Mitmeister nit sein. Und weñr ihm ubershellen wolt, und ubertunden wird, mit ihm in gleiche Straf fallen. Und So Zemand nach dem Jahr und tag wieder zum Handwerck treten wolte, der sol es wieder auf ein neues gewinnen, wie ein ander Lehrling, der es gewonnen hat. 30. Niemand sol fremdb gewand schneiden, ohne sonderliche Lizenz der Obrigkeit iowohlt alhier alsß zur Policz. 31. In besondern fällen wann daß Handwerck des Boigts und zweyer Schoppen bedörffen, mögen Sie zu Ihnen in ihre Morgenprach oder Zusambenunst gehen, und ihnen rathen helfen waß des Handwercks notdurfft ist. 32. Eß sol Niemand, der des Handwercks nit ist, wieslich machen oder Zeugen, wo die Meister einen antreffen Sol derselbe mit rechtlicher hießt aufgehoben werden. 33. Alles was man in den Ehrbahren Zechen der Tuchmacher anderstwo, alsß Brestam, oder andern Königl. und Herren Städten dieß gewerck gönnet, wollen Sie auch gönnet; Waß man aber in gedachten Zechen nit gönnet, wollen Sie auch Niemandt gönnet. 34. Auch keiner Ihres gewercks sol fremdb- oder außländisch gewand von frembds herbringen, es sey zum verschneiden oder ganz zu verkauffen, bey der Straffe drey Schock Groschen. 35. Dergleichen welcher Meister fremde tuch von benachbarten orten einträgt, führet, färdet, oder an die tuchrähmen schlegt, Sol Böna geben drey Schock Groschen zum erstenmal, und so es weiter geschieht, deß Handwercks verlustigt sein. 36. Ein Jeder dreyfigter Kampf sol das Mobel haben drey Ehlen, waß darunter gefunden wird, straf vom gang ein Schock, Vom halben ein halbn Schock. 37. Eß sol kein Meister Wolle auf die Dörfer im Braurawischen Selbsten tragen, Böna Ein Stain wachß. 38. Dazern Ein Meister sich von hinten wegbegebe, und sich nit anjagte uber Jahr und tag außbliebe, und daß Handwerck mit dem Quartalgroschen nit verlegte, Da Er wiederkäme, und daß Handwerck wieder treiben wolte, Sol Er es alsß Ein fremdbder und Lehrling außß new gewinnen. 39. Die Walder sollen kein wieslich oder Wöllens in Leinens eingetragen, walden und beraitten, ohne wissenschaft und Zulassung der Zechmeister. 40. Die Zechmeister mögen den dritten Kessel frey zu farben haben. 41. Ein Jed' sol der Zeit geben vom Kessel zu färden 18 Kreuz'. 42. Eß sol kein Meister sich undersehen, einzeiges tuch dem andern auß der Walkmühle zunehmen ohne Ubergabung desselben Meisters, bey Bönen Ein Stain wachß. 43. In beiden unter Stad-Walkmühlen Sol kein tuch gelarct werden, Bönen Ein Pfund wachß; In der Ober-Walkmühl aber sol es erlaubt sein. 44. Die Braunen tuch sollen nicht gefärdet werden auß der holzbraun farben, sondern roth und schwarz, oder wend. Böna Ein Stain wachß. 45. Welche Meister nicht eigne färbehänzer haben, mögen in der Zechfärbehauß fernen. 46. Die Schön- und Schwarzfärberer Taxa sol iewesmal, nach beschaffenheit der Zeit bey Mutation des Handwercks verbleiben. 47. Meisters Kinder sollen nach absterben Ihrer Eltern, bißß zum Meisterrecht keinen Quartalgroschen zu legen schuldig sein; Waß aber ihre Eltern bißß zum todt schuldig verblieben, Sollen Sie völlig entrichten. 48. Die Wörktiger und Kirchner Woll sol nicht anhero eingeführt werden bey Straff von Jedem Stain zwölf Groschen. 49. Alle Sechziger tuch sollen gebärtelt werden. Bönen Ein Pfund wachß. 50. Eß sol ein Jeder Meister mehr nit alsß zwey Knappen fördern, bei der straff nach erlanntnis. 51. Eß sollen die Walder zum Tuchwalden hinzuführen sich der Völl Erde gebrauchen, Welche Sie Ihnen schaffen werden bey straff, nach erlanntnis der Meister. 52. Jedem Meister sollen nicht mehr alsß Sieben Sechziger durch ein Quartal zu fertigen erlaubt sein, die übrige Zeit sol und Kan Er mit andern Sorten tuch erfüllen. Herentgegen, Welcher Meister kein Sechziger tuch fertiget, der sol und Kan Wochenlich durchs Quartal Ein Achtziger Tuch machen, die übrige Zeit Kan Er auch mit andern Sorten vorbringen; beides unter Bönen: Ein Stain wachß. 53. Von allen obgenannten Wandelstraffen, So die Meister nehmen hat die Stadt Ein Drittel; der Boigt Ein Drittel, und daß Handwerck den Drittentheil; Und waß von wachß gefelt, Bleibt dem Handwerck zu Ihren Kerpen. 54. Wann die Meister ungegürt oder ungegürtelt tuch fünden unter den Lauben, daß man hier nicht schneiden sol mögen die Meister dasselbe mit rechtlicher hießt außgeben.

Endlichen, demnach Laut Weyl Abbtens Matthiae und Martini zu anfang berührten privilegien die Tuchmacher Unjern Wasserlauf zu Ihren Walkmühlen beyrn Niederthor, gegen Einem Jährlichen Zinh, Rehmbl. Sieben Schock Groschen, halb zu S. Georgn, und halb zu S. Michaelis. Wie auch unsere Closterkirchen zwey Bachfärber zu Vier pfunden, zu Weynachten, neben der alten gewohnheit und Berebrungen (So hinfürho auf einen guten gelben Poy geudeut sein solle) frey genüssen; So sollen Unß Sie solchen Zinh, Kerpen und Poy, wie auch die in anfangs gemelter Transaction im 9ten punct schulbige zwey schwere blaue Sechziger Tuch, Jährlich in perpetuum Unmaigerlich abführen. Über dieß Weilen Sie zu Ihrer Schön- und Schwarzfärberer gleichfalls den Obrigkeitil. Wasserlauf notwendig gebrauchen, auch dabei, wie bißhero, erhalten werden wollen; Also, und damit Sie allein bey solcher Schön- und Schwarzfärberey alhier verbleiben und darüber ins Künftigst kein Andere erbauet werden möge, Haben Die Tuchmacher sich ferner obligat gemacht, Unß und Unjern Nachkommen, deßentwegen absonderlich alle Jahr Jüni Schock Groschen, auch halb zu S. Georgn, und halb zu S. Michaelis Unselbar zu entrichten.

Diesem nach erneuern, Confirmiren und bestättigen Wir Ihnen alle obbeschriebene puncta und Articul, in allen Clausulis und worten, Vor Unß, und im Rahmen aller Unßer Künftigsten Successoren, nun, Und zu Ewigigen Zeiten, also zu halten, zu gebrauchen und sich darnach zu regulieren, in Crafft dieß briefs Vor Unß und Jedermänniglich ungehindert. Jedoch mit diesem Claren Verstande, daß wiew Unß gleichwie aller privilegien der ganzen Stadt im Gemein; also auch besonders dieser Junfti obvermeldeter puncten und Articulu Interpretation vorbehalten; Auch Einem Jedem Meister, izeit und Künftigsten, Wann Er in einem oder andern, in Handwercksachen etwan straffmäßig erfunden, und mit Einer Bönen von Importanz belegt werden wolte, der Recurz an Unß alsß Erb Obrigkeit, frey, sein, und ihm nicht gehindert werden solle. Dergleichen, Wann mit der Zeit, einige Articul wieder zu verändern, mehren, oder mündern Bonnöthen sein möchte, daß die Tuchmacher solches mit Unßern- oder Nachkombenden willen, und im beisein Unßer deputirten, berathschlagten, und zu deß Handwercks nütz und Aufnehmhen, schliffen und aufrichten. Mit weniger iewesmal, so offi ein Remer Praelat und Erbherr erwählet wirdt, Über diese Vernewerte Confirmation und bestättigung, dezo Ratification underthänig suchen und erhalten sollen. Dessen zu mehrer stättwehrender Uhrkund Haben Wir Unßer Abbtel. Wie auch ermelten Convents anhangend Junftill: wissentlich hievor stellen, und Unß mit eigen Händen Unterschreiben wollen. Jedoch Unß, unjern Successoren, Und Jedermänniglich, an dezo Jurisdiction, Regalien, Recht und gerechtigkeiten, ohne praejudiz und Schaden. Geschehen und geben Braunau, den Dienstag nach dem Feß des S. Adalberti, Im Jahr Unßers Herrn und Heylands JESU Christi Gnadenreicher Geburth, Sechzehn Hundert, Acht und Sechzig. Thomas.

Zugleich mit diesem Privileg wurden 4 neue Junfstälteste ernannt und eine neue Einrichtung, nämlich das von der Grundobrigkeit eingesetzte und in deren Namen fungierende Junftinspectorat eingeführt. Junftinspector wurde nur eine außershalb der Junft stehende Persönlichkeit, in der Regel der Bürgermeister oder einer der ersten Räte.

Abt Thomas blieb der Junft gewogen und erwirkte für sie 6 Jahre darauf die Befreiung von einem lästigen Zoll, indem nämlich bis zu dieser Zeit von jedem Stein Wolle auß Schlesien 1 Thaler entrichtet werden mußte, was jetzt aufhörte.

Hiermit unsere Skizze beschließend, behalten wir uns vor, bei Gelegenheit auf die Braumauer Tuchmacherjunft wieder zurückzukommen.

## Die Hieracien der Westsudeten.

Monographischer Beitrag zur Pflanzenkunde des Riesen- u. Isergebirges.

Von Gustav Schneider,

Bergverwalter in Cunnersdorf bei Hirschberg i. Schl.

(Fortsetzung.)

### 9. Sectio Nemorosa G. Schnid.

Grex I Nemorosa subunifolia G. Schnid.

A. Oreadea Fries.

*Hieracium rupicolum* Fries var. *sudeticum* Uechtr.  
syn. *H. rupigenum* Celak.

Stengel (17—) 22—26 (—45  $\frac{1}{m}$ ) hoch, dünn bis schlank (selten dick), deutlich bis kantig gestreift, zuweilen am Grunde rothbraun angelaufen, schärflich, meist einblättrig oder blattlos, selten 2blättrig, (selten 1—), meist 3—4 (—10)köpfig, nur unmittelbar über der Basis mit einigen hellen, weichen, bis 2  $\frac{1}{m}$  langen Haaren behaart, nur ganz oben, unmittelbar unterhalb der Inflorescenz zerstreut flockig, sonst in der Regel kahl. Kopfstand abgesetzt oder grenzlos, sehr locker rispig, übergipfelig. Nicht selten entspringt aus der Achsel des unteren Stengelblattes, selten aus der Achsel des zweiten (wenn dieses vorhanden), ein 1—3köpfiger Ast. Kopfstiele entweder schräg oder fast horizontal absteigend mit aufwärts gekrümmter Spitze, meist entfernt stehend, so dass der ganze Kopfstand gespreizt rispig erscheint; oben zerstreut bis mässig feindrüsig mit eingemengten, meist vereinzelt kurzen, schwarzen Borsten und 1.5—2  $\frac{1}{m}$  langen grauen, schwarzfüssigen Zottenhaaren. oben ziemlich reichflockig bis fast grau-filzig, abwärts minder flockig. Blätter oberseits lichtgrün, glaucescierend, unterseits weisslich bläulichgrün, am Rande beiderseits und am Mittelnerv des Blattrückens mässig bis zerstreut behaart, sonst auf der Oberseite fast kahl, Haare 0.5—1  $\frac{1}{m}$  lang, steiflich oder fast borstlich (letzteres namentlich in der Cultur). Blattstiele mässig bis reichlich behaart mit ca. 2  $\frac{1}{m}$  langen, weichen Haaren. Grundblätter zur Blütezeit 4—6 (—10) noch grün, verlängert lanzettlich, verschieden-, gewöhnlich langgestielt, entfernt-, geschweift-, zuweilen gegen die Basis, seltener bis über die Mitte buchtig gezähnt; Zähne in eine  $\pm$  lang oder kurzgestielte Drüse, seltener in eine sitzende Drüse endigend, spitz, an der Spitze mit einer sitzenden oder kurzgestielten Drüse besetzt, in den geflügelten, an der Basis stark verbreiterten, und die Stengelbasis scheidenartig halb umfassenden Blattstiel verschmälert. Blattstiele fast so lang wie die Blattspreite oder nur bis zu ein Viertel von deren Länge, oft gegen die Basis, sowie die scheidenartige Verbreiterung röhlich angelaufen. Oberstes Stengelblatt bei zweiblättrigen Exemplaren fast immer schmal lineal, nach unten stielartig verschmälert, spitz, gewöhnlich ganzrandig, seltener etwas gezähnt, das unterste selten den Grundblättern ähnlich (bei zweiblättrigen Exemplaren), meist schmaler als diese, verlängert lanzettlich, spitz, geschweift-, selten tiefer gezähnt; Zähne an der Spitze mit einer  $\pm$  gestielten oder sitzenden Drüse besetzt. Kopfhülle 10—11  $\frac{1}{m}$  lang, länglich-oval, später halbkugelig, mit ziemlich hellen, schwarzfüssigen 1.5—2  $\frac{1}{m}$  langen Haaren mässig bis ziemlich reichlich besetzt, mässig bis ziemlich reichlich drüsig, meist armflockig. Hüllschuppen ziemlich schmal, lang zugespitzt, die jugendlichen Köpfe lang überragend, die äusseren später absteigend, schwärzlich, meist mit von Sternflocken weissfilzigen Rändern; die inneren schwärzlichgrün. Zähnchen der Zungenblüten spärlich kurz gewimpert. Blütenfarbe hell goldgelb. Griffel anfangs gelb oder gelblich, gegen Ende der Anthese ruffarben, getrocknet schwarz. Blütezeit beginnt Ende Juli oder Anfang August. Blüht in der Cultur bei günstiger Witterung schon im ersten Jahre, zuweilenschon drei Monate nach der Aussaat.

Im Riesengebirge am Kiesberg (von 1350 m herab bis zum alten Bergwerk 1150 m), häufig und in der Melzergrube (ca. 1300 m), hier minder zahlreich. Die typische Form durch niedrigeren Wuchs, geringe Kopfhülle, geringere Drüsenbekleidung und etwas weniger steife (?) Behaarung von der Sudetenform verschieden, wird aus der Schweiz, aus Oesterreich, aus Tirol und der Lombardei (auch aus der Zips (?) bei Wallendorf, Kalchbrenner) angegeben. Eine Form mit kürzer gestielten Blättern, stärker drüsig Kopfstielen und Hüllen benannte Grisebach  $\frac{1}{2}$  franconicum. Sie kommt als Seltenheit im östlichen Riesengebirge bei ca. 1250 m Seehöhe vor.<sup>1)</sup>

**Hieracium Schmidtii Tausch** = *H. rupestre*  $\alpha$  Schmidtii Wimm. = *H. pallescens*  $\alpha$  Schmidtii Wimm. = *H. pallidum* Biv. sec. Fries.

Stengel (10—) 20—30 (—35)  $\frac{1}{m}$  hoch, steif aufrecht, dicklich, seltener dünn, bogig aufsteigend, meist deutlich längsgestreift, an der Basis zuweilen roth angelaufen, blattlos oder einblättrig (seltener 2—4blättrig, was bei den sudetischen bisher nicht beobachtet worden ist), (1—) 3—5 (—11)köpfig, in der Regel nur am Grunde bis 5  $\frac{1}{m}$  Höhe über der Stengelbasis mässig mit 2—2.5  $\frac{1}{m}$  langen Haaren behaart, darüber bis zur Mitte fast immer kahl, oberwärts bisweilen mit vereinzelt Drüsen und dunkelfüssigen, grauen Haaren besetzt, daselbst in der Regel zerstreut flockig. Kopfstand in der Regel abgesetzt mit einem vereinzelt, einige Centimeter tiefer, sehr selten noch mehr abwärts bis etwa in der halben Stengelhöhe inserierten Köpfchen tragenden Ast, locker doldenrispig. Kopfstiele und Aeste meist gerade, seltener etwas bogig absteigend, meist reichlich mit gelblichen Drüsen- und vereinzelt hellen, schwarzfüssigen, fast 2  $\frac{1}{m}$  langen Haaren besetzt; unmittelbar unter den Köpfen fast filzig oder doch reich-, abwärts vermindert flockig. Blätter der Hochgebirgsform derb, bei der Form niedrigerer Standorte dünnhäutiger, oberseits intensiv blaugrün, unterseits blasser bis weisslich bläulichgrün; oberseits gegen den Rand und am Rande mit steifen, 2—3  $\frac{1}{m}$  langen oder etwas kürzeren Borstenhaaren  $\pm$  reichlich behaart, sonst kahl, unterseits meist mässig behaart; Blattstiel reichlicher, nicht selten dicht zottig behaart mit weichen, verschieden langen Haaren; auf den Blattflächen sind die Haare oft nur 1  $\frac{1}{m}$ , aber auch zuweilen bis über 2  $\frac{1}{m}$  lang. Grundblätter zur Blütezeit 4—5 oder mehr, selten weniger noch grün, verschieden geformt. Die äusseren oder alle elliptisch bis obovat, die inneren länglich- oder breitlanzettlich, entweder ziemlich plötzlich oder  $\pm$  allmählich in den Stiel verschmälert oder mehr oder weniger in denselben herablaufend, nicht selten beide Formen gleichzeitig in derselben Rosette vorhanden, oben abgerundet oder spitzlich bis spitz, nur schwach drüsig gezähnt oder geschweift, gegen die Basis oft gröber gezähnt, nicht selten mit einigen grossen, zuweilen wie bei *H. murorum* rückwärts gerichteten Zähnen an der Basis. Blattstiele, sowie der Mittelnerv des Blattrückens oft röhlich angelaufen. Stengelblatt, wenn vorhanden, schmal lanzettlich, spitz, in einen kurzen Stiel oder nur stielartig verschmälert, einfach sitzend, gezähnt oder gezähnt, selten fast ganzrandig. Kopfhülle

<sup>1)</sup> Die genaue Angabe des Standortes unterlasse ich, damit die wenigen vorhandenen Individuen von den Pflanzen-Hyänen nicht ausgerottet werden können.

(9—) 10—11 (—12)  $\frac{m}{m}$  lang, bauchig halbkugelförmig; mit hellen, schwarzfüssigen, ca. 2  $\frac{m}{m}$  langen Haaren mässig bis ziemlich reichlich und mit gelblichen Drüsenhaaren mässig bekleidet, mässig flockig. Hüllschuppen gegen die Basis fast breitlich, in eine schmale, meist ziemlich scharfe Spitze verschmälert, die jugendlichen Köpfe noch kurz vor dem Aufblühen merklich überragend, nur die äussersten etwas abstehend,  $\pm$  dunkel- oder schwärzlichgrün mit schmalem, hellem Rande, innere schmutzig hellgrün mit dunklerem Mittelstreif, breitem hellem Rande und blasser Spitze, oft sehr blass. Zähnnchen der Zungenblüten zuweilen etwas gewimpert oder fast kahl. Blütenfarbe hell goldgelb. Griffel auch nach dem Trocknen gelb. Blütezeit beginnt in den tieferen Lagen schon gegen Ende Mai, in den höheren in der zweiten Hälfte des Juli.

In dem Durchforschungsbericht für die böhmische Phanerogamenflora pro 1886 pg. 184—189 hat Professor Čelakovský das bisher von sämtlichen Autoren verkannte *H. candicans* Tausch, welches der Autor später selbst vernachlässigt hatte, wieder anheben lassen. Da diese Pflanze in unserem Gebiet nicht vorkommt, verweise ich die dafür sich Interessierenden auf die Čelakovskysche ausführliche Auseinandersetzung und gebe nachstehend nur eine Uebersicht der vom Autor unterschiedenen Formen in Tabellenform, denen ich die von Čelak. nicht berücksichtigte Form *persicifolium* Fries beifüge. Auch die aussersudetischen Formen habe ich gesehen und möchte dem *H. candicans* die Qualität einer Species keineswegs beilegen, wenigstens nicht in dem Sinne, wie Tausch Species zu unterscheiden pflegte.

Zusammenstellung der von Prof. Dr. Čelakovský innerhalb des *H. Schmidtii* Tausch und *H. candicans* Tausch unterschiedenen Formen.

Blätter in der Regel dünn, papierartig, seltener etwas dicklich (letzteres namentlich bei der Pflanze des Riesengebirges in den höheren Lagen der Fall), hellgrün, (d. h. wohl glauk? wenigstens hat unsere Riesengebirgspflanze auffällig blaugrüne Blätter; G. S.), oberseits am Rande und längs desselben, seltener auf der Blattfläche gegen den Rand hin mit langen steifen Borstenhaaren besetzt. Mittelnerv des Blattrückens und die Blattstiele mässig weichhaarig. Obertheil des Stengels und Kopfhüllen meist reichdrüsig, mässig borstenhaarig. Ligulae — kurz gewimpert . . . . . **Species *H. Schmidtii* Tausch**

Blätter geschweift, höchstens am Grunde etwas eingeschnitten, gezähnt oder durchweg nur gezähnt

Blätter auf der Oberseite kahl, nur am Rande mit Borstenhaaren besetzt

Stengel blattlos oder einblättrig

Blätter alle länglich bis länglich-lanzettlich, zum Grunde verschmälert

Kopfstiele und Obertheil des Stengels

ziemlich reichlich mit Drüsen besetzt

Kopfstiele und Obertheil des Stengels

fast oder ganz kahl

Blätter breiter, die äusseren eiförmig, zum Grunde gerundet

Stengel 2—4blättrig

Blätter steif und dickborstig, länglich bis länglich-lanzettlich

Blätter feinborstig, eilänglich bis länglich-lanzettlich

var.  $\alpha$  *genuinum*

Forma 1. *normale*

Forma 2. *persicifolium* Fries

var.  $\gamma$  *subovatum* Čel. fil.

var. *E. foliosum* Tausch p. p.

var. *H. crinigerum* Fries

Blätter auch oberseits borstig, in einen kurzen breiten Blattstiel verschmälert (die Borsten der Oberseite sind länger und steifer und stehen weniger dicht als bei *H. candicans*) var.  $\beta$  *multisetum* Čel. fil.

Blätter am Grunde grob bis eingeschnitten gezähnt mit oft auf den Blattstiel herabreichenden, horizontal abstehenden Zähnen, weicher und feiner borstenhaarig var.  $\delta$  *incisodentatum* Čel. (= var. *transiens* Čel. otim)

Blätter derb, fast lederartig, oberseits gesättigt oder etwas trübgrün, schwach glaucieszierend, Unterseite zuweilen nur schwach, oft aber auffällig weisslich bläulichgrün. Blattoberseite und Rand mit kurzen Borstenhaaren dicht besetzt. Blattstiele dicht und der Mittelnerv des Blattrückens reichlich mit Zottenhaaren bekleidet. Kopfstiele und Hüllen meist spärlich drüsig, dagegen die Borstenbehaarung reichlicher als bei *H. Schmidtii* Tausch, Hüllschuppen mit längerer, am Ende häutiger Spitze. Ligulae kahl **Species *H. candicans* Tausch**

Blätter dicklich, steif und grobborstig behaart, Stengel zuweilen zwei bis mehrblättrig

Blätter länglich bis länglich-lanzettlich, zum Grunde verschmälert

Blätter oval bis länglich, theilweise stumpf, am Grunde gerundet, öfter fast herzförmig und gröber gezähnt

var.  $\alpha$  *genuinum*

var.  $\beta$  *subovatum* Čel.

Blätter dünn, Stengel blattlos oder einblättrig, Borstenhaare fein, dünn, weiss-schimmernd

var.  $\gamma$  *Winkleri* Čel.

Die Hochgebirgsform der Westsudetens entspricht der Čelakovskyschen Beschreibung der Form *genuinum* des *H. Schmidtii* nicht ganz wegen der stets derben, sehr häufig elliptischen oder ovalen, am Grunde meist deutlich von der Blattspreite gesonderten Blattstiele bei den bodenständigen Blättern. Zu der Form  $\gamma$  *subovatum* Čel. fit. des *H. Schmidtii* dürfte die schöne Pflanze des Hohlen Steins am Kynast zu rechnen sein. Am Prudelberge bei Stonsdorf kommen zweierlei Formen vor: eine mit kurzgestielten, stärker behaarten Blättern, welche man der Form *multisetum* Čel. fil. zurechnen muss und eine zweite mit meist langgestielten, nach unten allmählich in den Blattstiel verschmälerten Blättern, welche dem typischen *H. Schmidtii* Čelakovskys entspricht. Ausserdem sind noch zu erwähnen: die Form *persicifolium* Fries, welche bisher nur am Kiesberg (bis 1350  $m$ ), im Geröll des Schneekoppenkegels (bis fast 1550  $m$ ) und nach Zimmermann auch im Melzergrunde gefunden worden ist, ferner eine *forma alpestris* mit niedrigem oft nur 6—8  $\frac{m}{m}$  hohem Stengel, kleineren, meist schmalen und kurzgestielten Grundblättern und nur 9  $\frac{m}{m}$  langen Kopfhüllen. Diese niedliche Form sammelte Fiek! am Kiesberg und ich am Westabhange des Koppenkegels, sowie im Aupakessel des Riesengrundes; sie ist offenbar nur eine Standortsmodifikation der typischen Form.

Sonstige Standorte der typischen Form ausser den bereits genannten sind: innerhalb des Hochgebirges von 1000 bis

1400 m; der Koppenplan unfern der Riesenbaude, am Kiesberg, im Teufelsgärtchen (Wimmer, Fiek!), im Riesengrunde am Koppenbach, im Aupakessel und beim alten Bergwerk, am Oberrand des Aupakessels, an der Kleinen Koppe, im Melzergrunde, in der Seifengrube (Fiek!), am Brunnenberge (Freyn), am Grossen Teich (M. Winkler), am Kleinen Teich (Wimmer), am Anfange des Langen Grundes unweit des Wehrs vom alten Bergwerk, (hier eine dem *incisodentatum* Čelakovskys nahe stehende Gestalt mitten unter der typischen) und im Grundbachtal desselben Grundes, beim Pantschewall und auf Grasplätzen über demselben am Rande der Panschewiese, auf Felsen und an Lehnen beim Elbfall, in der Kesselgrube vereinzelt (Trautmann, Fiek!). —

Ausserhalb des Hochgebirges: ausser den beiden schon genannten Standorten am Prudelberge bei Stonsdorf und am Kynast noch auf den Falkenbergen bei Fischbach (Mann, Fiek!), an den Rabenfelsen bei Liebau (Uechtritz, Fiek!), an der Gebietsgrenze noch am Kitzelberge bei Kaufung (Elsner). —

### B. *Eumurora* Uechtr. (*Silvatica* NP. ex p.?)

Der besseren Uebersicht wegen gruppieren wir die hieher gehörigen Pflanzen in 3 Abtheilungen:

#### I. *Eumurora genuina*.

Kopfstand doldenrispig mit bogig aufsteigenden Aesten und Kopfstielen, letztere reichdrüsig (selten mässig bis spärlich drüsig), reich- bis filzig-flockig. Blätter weich, gras- bis graugrün, mässig bis reichlich behaart. Kopfhülle reichdrüsig (selten spärlich drüsig), mässig bis spärlich flockig, fast ohne schwarze Borstenhaare. Hülschuppen grün bis schwärzlich, zuweilen die jugendlichen Köpfe überragend. Reife Früchte schwarz. Pappus fast reinweiss.

#### II. *Atrata*.

Kopfstand hoch- oder schon aus der Mitte gabelig mit gerade abstehenden Kopfstielen, selten rispig verzweigt mit gerade oder etwas gebogen aufsteigenden Aesten und bogig abstehenden Kopfstielen; letztere reichdrüsig, meist mit  $\pm$  reichlich oder spärlich eingemengten schwarzen Borsten, mässig bis reichflockig. Blätter weich, dunkelgrün, auf der Unterseite meist reichlich, oben mässig bis reichlich behaart. Kopfhüllen reichlich mit schwarzen Drüsen- und mit steifen, zuweilen weisslich oder grau gespitzten Borstenhaaren mässig besetzt, armflockig. Hülschuppen schwarz, die jugendlichen Köpfe nur ausnahmsweise überragend. Reife Früchte braunschwarz, bis kurz vor der Reife rothbraun. Pappus schmutzigweiss.

#### III. *Caesia*.

Kopfstand gabelig, zuweilen gegabelt rispig. Kopfstiele meist gerade, selten etwas bogig aufsteigend, selten etwas behaart, nur ausnahmsweise mit einigen Drüsen besetzt, oben filzig, abwärts reichflockig. Blätter steiflich, glaucescierend grün, seegrün bis fast bleifarben, vorherrschend kahl oder etwas behaart, nur am Rande, oft nur im unteren Theil, etwas gewimpert. Auf dem Blattrücken zuweilen flockig. Kopfhüllen reichflockig, drüsenlos, selten etwas behaart. Hülschuppen grün, schwärzlich bis schwarz, die jugendlichen Köpfe bis kurz vor dem Aufblühen oder noch während desselben überragend. Reife Früchte dunkelrothbraun bis schwarzbraun. Pappus schmutzigweiss.

### I. *Eumurora genuina*.

#### *Hieracium murorum* Aut. omn. L. ex p.

Stengel (10—) 30—45 (—55)  $\frac{m}{m}$  hoch, aufrecht, von der Mitte ab oder oben etwas verbogen, glatt, selten etwas schärfflich, blattlos oder einblättrig (sehr selten 2blättrig), mehr- bis vielköpfig (ausnahmsweise mit nur einem normal ausgebildeten Kopf und mehreren verkümmerten Köpfchen), nur im untersten Theile etwas behaart, sonst fast oder ganz kahl, gegen die Spitze unterhalb der Inflorescenz mässig flockig und öfter mit einzelnen, selten mässig zahlreichen Drüsen besetzt. Kopfstand doldenrispig oder ästig-rispig; Aeste zuweilen schon aus der Achsel des Stengelblattes entspringend, gebogen, seltener etwas gerade. Kopfstiele bogig aufsteigend, oben meist dichtfilzig-, abwärts reichflockig,  $\pm$  reichlich mit Drüsen, seltener mit eingemengten Borstenhaaren besetzt. Blätter meist weich, gras- bis graugrün, selten glaucescierend, zerstreut bis ziemlich reichlich behaart. Grundblätter zur Blütezeit meist zahlreich vorhanden, gestielt mit ungeflügelten, meist langzottig behaarten Stielen, eiförmig, elliptisch, länglich bis länglich-lanzettlich, meist am Grunde herzförmig eingeschnitten, abgerundet oder gestutzt, seltener in den Blattstiel und dann meist nur einseitig herablaufend; verschiden, meist geschweift oder buchtig, selten eingeschnitten gezähnt mit gegen den Grund an Grösse zunehmenden, an der herzförmigen Ausbuchtung rückwärts gerichteten scharfen oder stumpfen Zähnen, seltener nur gezähnt oder ganzrandig, stumpflich bis spitz, zuweilen in eine scharfe Spitze vorgezogen oder oben abgerundet. — Stengelblatt vorherrschend ziemlich hoch über der Stengelbasis inseriert; entweder gestielt und den Grundblättern ähnlich, aber kleiner oder schmal-lanzettlich, spitz, gestielt oder einfach sitzend, am Blattstiel und bei den ungestielten an der Insertionsstelle reichlich behaart, nicht selten durch ein fast pfriemliches oder fadenförmiges, spitzes, bracteenförmiges Blättchen vertreten. Oberes Stengelblatt, wenn vorhanden, schmal-lanzettlich, spitz. Kopfhülle (4—) 9—10 (—12)  $\frac{mm}{m}$  lang, länglich eiförmig, fast cylindrisch, reich mit schwarzen Drüsenhaaren, seltener mit einigen eingemengten Borstenhaaren besetzt (selten fein- und armdrüsig), mässig bis reichflockig. Hülschuppen die jugendlichen Köpfe zuweilen vor dem Aufblühen überragend, schmal, die inneren spitz, häufig sehr spitz, trübgrün bis schwärzlichgrün, die inneren bleicher, hell berandet. Zähne der Zungenblüten meist kahl, seltener etwas gewimpert. Blütenfarbe goldgelb. Griffel vorherrschend ruffarben, seltener gelb oder gelblich. Früchte schwarz. Pappus fast schneeweiss. Blütezeit beginnt in tieferen Lagen Ende Mai, im Hochgebirge Ende Juni.

Von den zahlreichen Formen, in denen diese vielgestaltige Art auftritt, sind die folgenden, in den Westsudeteten vorkommenden zu nennen:

$\pm$  **genuinum**. Stengel glatt, nur selten etwas schärfflich, nur im unteren Theile etwas behaart oder ganz kahl. (10—) 30—45  $\frac{m}{m}$  hoch. Blütenäste und Kopfstiele bogenförmig aufsteigend. Blätter weich, grasgrün,

mässig-, Blattstiele zottig behaart. Haare weich. Griffel dunkel, selten etwas gelblich.

1. normale. Stengel höchstens oben etwas schärflich, Blätter geschweift bis buchtig gezähnt mit meist scharfen Zähnen. Kopfhüllen  $10 \frac{m}{m}$  lang, selten etwas kürzer oder länger, reichdrüsig, mässig flockig. Hülschuppen die jugendlichen Köpfe nicht überragend.

Im Riesen- und Isergebirge durch das ganze Gebiet an Wald- und Wegerändern, lichten Waldstellen, in Gebüsch, auf Feldrainen überall gemein und bis auf die Kämme des Hochgebirges (bis 1400  $m$  und darüber) aufsteigend.

2. sagittatum Lindebg. Meist robust, bis  $50 \frac{m}{m}$  hoch. Grundblätter und das meist grosse, langgestielte Stengelblatt eingeschnitten gezähnt mit groben, fast dreieckigen, vorherrschend stumpfen, drüsenlosen Zähnen. Blattformen länglich. Kopfhüllen bis reichlich  $11 \frac{m}{m}$  lang. Indument etc. wie bei 1. normale. Form schattiger Wälder.

Im Riesen- und Isergebirge meist in lichten Wäldern und Gebüsch und an deren Rändern nicht selten, z. B. im Melzergrund, Riesengrund, am Forstkamm, unterhalb der Korallensteine, im Walde vor den Grenzbauden, am Gehänge unter der Kleinen Koppe (Waldregion), im Zackenthal oberhalb des Vitriolwerkes, überall kaum bis 1000  $m$  Seehöhe.

3. porrectum Uechtr. Stengel  $36-55 \frac{m}{m}$  hoch, glatt, ziemlich kahl, 1blättrig. Blätter grün, ziemlich kahl bis mässig kurzhaarig; buchtig oder geschweift gezähnt. Kopfhülle  $11-12 \frac{m}{m}$  lang, reichdrüsig. Hülschuppen die jugendlichen Köpfe weit überragend. Form nahrhaften, lockeren Untergrundes.

In der Melzergrube (1300  $m$ ), im Riesengrunde über der Bergschmiede (1250  $m$ ), in der Agnetendorfer Schneegrube (1200  $m$ ), hier von Speer für das Gebiet entdeckt), von diesen 3 Standorten die Form:

a. normale, mit normal ausgebildeten Zungenblüten.

b. stylosum, mit verkümmerten Zungenblüten und weit hervorragenden Griffeln im Elbegrunde bei ca. 750–800  $m$  von Ficinus! entdeckt und an diesem Standorte durch 3 Jahre constant von mir beobachtet.

4. crepidiflorum Polák. Stengel (12–) 20–25 (–35)  $\frac{m}{m}$  hoch, meist etwas schärflich, gegen die Spitze verbogen. Kopfstiele meist sehr bogig aufsteigend, sonst wie bei 1. normale. Blätter wie beim Typus, nur kleiner, selten fast ganzrandig, meist schwächer behaart. Kopfhüllen  $7-9 \frac{m}{m}$  lang, schlank eiförmig, wenigflockig. Hülschuppen schwärzlichgrün, die jugendlichen Köpfchen deutlich überragend, aber weit unerheblicher als bei Form 3. Form mageren oder sterilen (steinigen) Untergrundes und durch zahlreiche Uebergangsformen mit der normalen Form verbunden.

Im Riesengebirge beim Kleinen Teich, am Kiesberg, in der Melzergrube (Dr. H. Krause), in der Kleinen Schneegrube (hier auch mit fast ganzrandigen Blättern), in der Grossen Schneegrube, im Grundbachtal des Langen Grundes, am Ziegenrücken und bei der Peterbaude. Nach Čelak. auch an der Kesselkoppe und am Krkonoš; überall von 1100–1350  $m$  auf steinigem Boden.

Anm. var. microcephalum Uechtr. mit sehr kleinen Köpfchen, Kopfhüllen nur  $4 \frac{m}{m}$  lang, selten länger, ist keine besondere Form, sondern eine monströse, durch äussere Veranlassungen, wie Insektenstich, Verstämmelung der Hauptaxe etc. entstandene Modification der normalen Gestalt, welche in der freien Natur meist schon im nächsten Jahre, immer aber in die normale Form übergeht, wenn man diese Monstrositäten in den Garten

pflanzt. Fast immer sind zur Blütezeit die Grundblätter schon abgestorben und meist am Stengelrunde Gallen vorhanden, welche ihre Entstehung den Insekten verdanken. Dergleichen monströse Gestalten habe ich bei Wolfshau, Kirche Wang, im Eulengrunde, am Kleinen Teich, am Wege nach den Grenzbauden, bei Brückenberg, Agnetendorf, Spindelmühle und bei der Peterbaude, niemals aber im nächsten Jahre an derselben Stelle wieder gefunden, obgleich ich extra danach gesucht habe. —

5. alpestre Griseb. Wenigköpfig. Drüsen an den Kopfstielen und Hüllen feiner und weniger zahlreich. Kopfhüllen  $10-11 \frac{m}{m}$  lang. Grundblätter meist eingeschnitten gezähnt. Form rauher Gebirgslagen mit sterilem Untergrund.

Im Riesengebirge nicht häufig und meist nur vereinzelt oder in wenig Exemplaren bei einander wachsend. Bisher von mir nur in der Melzer- und Kleinen Schneegrube, am Kiesberg, am Gehänge unter der Kleinen Koppe, auf dem Koppenplan und am Patschfall gefunden. Was ich unter der Bezeichnung var. alpestre in vielen Herbarien aus dem Riesengebirge bisher gesehen, gehörte nicht hierher. —

¶ var. fragile Jordan (als Species). — Stengel  $30-60 \frac{m}{m}$  hoch, fast kahl, etwa von der Mitte ab gabelig ästig, leicht abbrechend. Kopfstand oben gespreizt rispig; Kopfstiele stark verbogen, wenigdrüsig oder drüsenlos. Blätter etwas glaucoszierend, an der Basis stets tief eingeschnitten gezähnt. Kopfhüllen  $10 \frac{m}{m}$  lang, eiförmig. Hülschuppen die jugendlichen Köpfe etwas überragend. Griffel gelb.

Aehnliche, fast identische Formen fand ich im Riesengebirge am Kiesberg und bei der Peterbaude.

γ var. cinerascens Jordan (als Species). Durch graugrüne, beiderseits reichlich, unterseits etwas steiflich, am Rande mit etwas gekräuselten borstlichen Haaren behaarte Blätter und gelbe Griffel ausgezeichnete Varietät stellt eine Uebergangsform der Eumurora zu den Oreadeis (denen sie Fries auch zugezählt hat) vor, steht aber habituell dem *H. murorum* so nahe, dass sie zweckmässiger hier als Varietät zu placieren sein dürfte.

Aus unserem Gebiet noch nicht bekannt, aber durch Fiek! an der Gebietsgrenze bei Tiefhartmannsdorf gefunden und dürfte auf Kalkboden innerhalb unseres Gebietes noch aufzusuchen sein.

## II. Atrata.

*Hieracium atratum* Fries. = *H. alpinum* 5. nigrescens  
WGr. = *H. nigrescens* 3 multiflorum Wimm.

Stengel (10–) 16–30 (–60)  $\frac{m}{m}$  hoch, steif aufrecht, selten etwas verbogen, dünn bis dicklich, selten dick, stielrund, undeutlich längsstreifig bis fast kantig gestreift, etwas schärflich bis fast glatt, unten zuweilen etwas röthlich angelaufen, 1 bis (seltener) 2blättrig, ausnahmsweise bei der robusten Form auch dreiblättrig. (1–) 2–3 (–5)köpfig, selten, bei vorgenannter Form, vielköpfig; unterwärts bis zum Stengelblatt zerstreut bis mässig behaart. Haare hell, schwarzfüssig, nur die am untersten Stengeltheil stehenden ohne schwarzen Fuss, ca.  $3 \frac{m}{m}$  lang; oberwärts sind schwarze Drüsenhaare beigemischt, welche anfangs zerstreut oder vereinzelt auftreten, aufwärts aber an Zahl zunehmen; Flockenbekleidung oberwärts mässig, abwärts bis zur Stengelbasis zerstreut. Kopfstand meist hoch- oder von der Mitte ab, selten tiefer

gabelig, ausnahmsweise, bei der robusten Form, schon von der Mitte ab oder tiefer stark verzweigt, rispig-ästig. Gabeläste 1köpfig bis wiederholt gegabelt oder mehrköpfig, wie die Kopfstiele fast gerade, fast aufrecht oder nur wenig schräg absteigend, selten unten etwas gebogen oder bogig aufsteigend. Kopfstiele reich- oben filzig-flockig, mässig bis sehr reichlich, namentlich im oberen Theil mit schwarzen Drüsenhaaren besetzt, denen kurze, (ca.  $1\frac{m}{m}$  lange) schwarze, steife Borstenhaare mässig oder vereinzelt beigemischt sind. Blätter dunkel-grasgrün, weich, unterseits etwas blasser, beiderseits mässig bis ziemlich reichlich, unterseits gewöhnlich reicher als auf der Oberseite behaart, am Rande  $\pm$  dicht gewimpert; Blattstiele grün, zottig; Haare weich, auf der Blattfläche  $1\frac{m}{m}$ , am Rande ca.  $2\frac{m}{m}$ , an den Blattstielen bis reichlich  $3\frac{m}{m}$  lang. Grundblätter zur Blütezeit 3 bis sehr viele noch grün, lang, die äusseren in der Regel kürzer-, bis kurzgestielt; letztere meist eiförmig, in den Stiel plötzlich verschmälert, oben abgerundet; innere länglich bis lanzettlich, in den Blattstiel allmählich zusammen gezogen, spitz oder stumpflich, seltener breit elliptisch, eiförmig oder rundlich, plötzlich in den Blattstiel zusammen gezogen, oben abgerundet oder nur stumpflich; alle Grundblätter in der Regel gegen den Grund hin geschweift bis ziemlich tief-buchtig gezähnt, zuweilen mit einzelnen oder mehreren grossen, in der Regel stumpfen, seltener spitzten Zähnen, seltener nur gezähnt, Stengelblätter gestielt oder mit verschmälertem Grunde sitzend, der Stiel meist breit geflügelt; das unterste Stengelblatt (besonders bei zwei- und 3blättrigen, aber auch bei den einblättrigen Individuen) langgestielt, den Grundblättern ähnlich, gezähnt oder gezähnt, oft gegen die Basis mit einzelnen grösseren Zähnen, stumpflich bis spitz oder in eine lange Spitze vorgezogen. Charakteristisch für die aus der Mitte oder tiefer gegabelten Individuen ist ein breit-lanzettliches, in eine lange Spitze vorgezogenes, unten ziemlich stark verschmälertes und den abgezweigten Ast meist etwas umfassendes, schräg absteigendes Stengelblatt an der Gabelungsstelle, ähnlich dem länglich rhombischen Stengelblatt des *H. nigrum* Uechtr. — Kopfhülle 11—12 (—15)  $\frac{m}{m}$  lang, länglich-oval, mässig bis ziemlich reichlich drüsenhaarig mit eingemengten ca.  $1\frac{m}{m}$  langen schwarzen Borsten- und etwas längeren, schwarzfüssigen, grauen Zottenhaaren, zerstreut flockig. Die Drüsen an der Basis der Kopfhüllen sind in der Regel länger gestielt als die höher stehenden. Hülschuppen die aufblühenden jugendlichen Köpfchen nur bei der robusten Form, sonst nicht überragend, etwas breitlich, die äusseren stumpflich, die übrigen lang und meist sehr fein zugespitzt, schwarz, die mittleren meist schmal hellrandig, die innersten schmutzgrün mit breitem weisslichem Rande, Zähnen der Zungenblüten  $\pm$  mässig lang gewimpert. Blütenfarbe intensiv goldgelb. Griffel russfarben bis schwarz. Pappus schmutzigweiss. Früchte bis kurz vor der Reife rothbraun, bei völliger Reife sehr dunkel braunschwarz. Blütezeit beginnt gegen Mitte oder Ende Juli.

Es sind bei *H. atratum* bisher 3 Formen unterschieden worden, welche einander in ihren extremsten Gestalten wenig ähnlich sehen, durch Uebergangs- und Zwischenformen aber derartig verbunden sind, dass man nur ihre extremsten Gestalten mit Sicherheit zu placieren vermag, weshalb ich ihnen auch die Qualität von Varietäten nicht zuerkenne.

1. normale. Stengel 16—35% hoch, blattlos oder einblättrig, Kopfstand gabelig, (1—)2—4 (—7)köpfig. Grundblätter vorherrschend länglich bis länglich-lanzettlich, spitz, mässig tief-, nur gegen die Basis tiefer gezähnt oder nur gezähnt. Stengelblatt breit- oder schmal-lanzettlich, in der Regelschräg absteigend, spitz. Kopfhülle (10—)11 (—12)  $\frac{m}{m}$  lang.

Im westlichen Theil unseres Gebietes die prävalierende Form. (1200—1500  $m$ ). In beiden Schnee gruben, an der Kesselkoppe, beim Patschefall, am Krkonoš, auf der Elbwiese, bei der Veilchenspitze (Uechtr.), im Elbgrund (Junger), im Klausen- grund, Weisswassergrund und am Ziegenrücken (R. Knaf), an der Grossen Sturmhaube, im Grundbachtal des Laugen Grundes (Fiek!), bei beiden Teichen, an den oberen Teichrändern, im Melzer- und Riesengrund, am Gehänge unter der Kleinen Koppe, im Aupakessel, am Kiesberg, auf dem Koppenplan und im Geröll des Schneekoppenegels (bis ca. 1500  $m$ ), am Oberrand des Aupakessels, am Silberkamm (Fiek!) am Brunnberge und an der Schwarzen Koppe (Pax).

Ausserdem in den Ostudeten am Glatzer Schneeberge und Köpernikstein (Oborný!). In der Hohen Tatra (!), ferner in Russland, Skandinavien, Baiern, in der Schweiz und Dauphinée.

2. subnigrescens Fries = *H. submurorum* Lindeb. (als Spec.). Stengel (10—)20—50% hoch, 1—2blättrig. Kopfstand gabelig, (2—)4—6 (—10)köpfig. Sämmtliche Grundblätter breit-elliptisch, eiförmig oder rundlich-eiförmig, meist plötzlich in den Blattstiel verschmälert, an der Basis abgerundet oder gestutzt, oben abgerundet oder stumpf; nur die innersten länglich oder länglich-lanzettlich, spitz, alle  $\pm$  an der Basis grob gezähnt. Das Stengelblatt oder bei zweiblättrigen das unterste den Grundblättern ähnlich und häufig fast eben so gross wie diese, meist lang-gestielt mit breit-geflügeltem Blattstiel, das obere breit- bis schmal-lanzettlich. Kopfhülle 11—12  $\frac{m}{m}$  lang.

Im östlichen Theil des Riesengebirges die häufigere, mit zahlreichen Uebergängen zum Typus vergesellschaftete Form, von ca. 1100—1500  $m$  häufig: Auf dem Koppenplan, am Oberrand des Aupakessels, am Kiesberg, im Riesengrunde (bis 1250  $m$  herab), in der Melzergrube, am Gehänge unter der Kleinen Koppe, an den oberen Teichrändern, beim Kleinen Teich, an der Schwarzen Koppe (Pax), am Brunnberge (Freyn), am Ziegenrücken, unterhalb der Hampelbaude und auf Wiesen bei der Schlingelbaude (hier der tiefste von mir bisher beobachtete Standort bei 1080  $m$ ): im westlichen Theil am Hohen Rad, in der Grossen Schnee gruben (Trautmann) und in einer abweichenden Form am Krkonoš und an der Kesselkoppe. — Ausserdem mit Sicherheit nur noch aus Skandinavien und der Hohen Tatra bekannt.

3. robustum. = *H. polycephalum* Velenovsky ex p. (als Species).

Stengel (25—)45—60% hoch, 2—3blättrig. Kopfstand vielästig, gespreizt rispig mit bogenförmig aufsteigenden Stielen, 8—25köpfig. Grundblätter sehr gross, lang-gestielt, länglich-lanzettlich, in den Grund verschmälert oder breit-lanzettlich bis rundlich-elliptisch

mit fast gestutztem Grunde, etwas — meist einseitig — in den Blattstiel herabgezogen, grob gezähnt, an der Basis mit einigen, meist sehr grossen, spitzen, in eine gestielte Drüse endigenden Zähnen, letztere zuweilen auf den Stiel herabgerückt. Unterstes Stengelblatt den Grundblättern ähnlich.  $\pm$  lang oder kürzer gestielt, mit breitgefingertem Stiel, grob bis eingeschnitten gezähnt, oft mit zwischen den grösseren eingeschalteten kleineren Zähnen; die oberen Stengelblätter länglich-lanzettlich, spitz,  $\pm$  gezähnt, mit verschmälertem Grunde sitzend. Köpfe 13—15  $\frac{m}{m}$  lang; Hülschuppen die jugendlichen Köpfe überragend.

Im Riesengebirge (häufig mit Uebergängen zu voriger Form) von 1200—1400  $m$  am Kiesberg, an der Silberquelle am Gehänge, an der Melzerlehne, beim Kleinen Teich, in der Kleinen Schneegrube, nach Velenovsky auch am Ziegenrücken und an der Kesselkoppe. Ausserhalb der Westsudeten nicht bekannt.

### III. Caesia.

**Hieracium subcaesium Fries** (als Varietät von *murorum*) syn. *H. senile* Kerner nach authentischen von mir gesehenen Exemplaren.

Anm. Des Drüsenmangels, des abweichenden Kopfstandes, des schmutzigweissen Pappus und der rothbraunen Früchte wegen kann diese Form nicht als Varietät des *H. murorum* Aut. omn. L. ex p. behandelt werden, wie der Autor will. Der reichen Flockenbekleidung, der etwas glauceszierenden Blätter und der geringen Bekleidung wegen steht sie dem *H. caesium* näher als dem *H. murorum*.

Stengel (15—)20—30(—38)  $\frac{m}{m}$  hoch, schlank, etwas verbogen, deutlich längsstreifig, glatt, über der Basis meist violettroth angelaufen, in der Mitte oder tief unten einblättrig oder blattlos, (1—)2—3(—4)köpfig; unterwärts spärlich oder vereinzelt mit weissen, weichen Haaren besetzt, drüsenlos, oberwärts mit ziemlich reichlicher, abwärts abnehmender, gegen die Basis verschwindender oder vereinzelter Flockenbekleidung. Kopfstand hochgabelig, zuweilen wiederholt gegabelt. Kopfstiele etwas bogig oder grade, meist etwas schräg abstehend, oben graufilzig, abwärts reichflockig, gegen die Spitze zuweilen etwas kurzhaarig. Blätter papierartig steif, oberseits grasgrün, unterseits blass bläulichgrün, oft violett überlaufen, zerstreut behaart oder kahl, zuweilen nur am Mittelnerv des Blattrückens behaart, am Rande  $\pm$  reichlich gewimpert; Blattstiele sowie der Mittelnerv des Blattrückens oft schmutzviolett überlaufen, erstere reich mit weichen, hellen, 1—2  $\frac{m}{m}$  langen Haaren bekleidet. Grundblätter zur Blütezeit (2—)3—4 (—10) noch grün, langgestielt, eiförmig, am Grunde gestutzt oder etwas herzförmig eingeschnitten, am Rande entfernt drüsig gezähnt, seltener etwas gezähnt, an der Basis oder unten am Rande zuweilen mit einigen grösseren, stumpfen, rechtwinklich abstehenden oder etwas nach vorwärts gerichteten, in eine feine Stieldrüse endigenden Zähnen: oben abgerundet mit aufgesetztem Spitzchen, seltener etwas zugespitzt. Stengelblätter länglich-lanzettlich in eine feine Spitze vorgezogen, gestielt,  $\pm$  gezähnt, namentlich gegen die

Basen mit einigen grösseren, nicht selten nur einseitig vorhandenen Zähnen. Bracteen reichflockig oder filzig. Köpfe (8—)9—10  $\frac{m}{m}$  lang, eiförmig, später fast halbkugelig, mässig mit kurzen weissen, schwarzfüssigen Haaren bekleidet, sehr reich-, fast filzig-flockig. Hülschuppen schmal, spitzlich, die jugendlichen Köpfe nur im Knospenstande, kurz vor dem Aufblühen jedoch nicht überragend; die äusseren schwärzlichgrün, etwas hellrandig, die inneren blassgrün, breit hellrandig. Blütenfarbe hell goldgelb. Zähnchen der Zungenblüten kahl. Pappus schmutzigweiss. Früchte rothbraun. Blütezeit beginnt Mitte Juli.

Im Riesengebirge am Basalt in der Kleinen Schneegrube und an den Lehnen über dem Kleinen Teich (Fiek!).

Anm. Vorstehend beschriebene Pflanze ist die, mir als *subcaesium* Fries aus den Sudeten und Karpathen bekannte; ob *H. subdolum* Jordan oder *H. incisum* Koch hierher gehören, ist mir nicht bekannt, offenbar unrichtig aber dürfte es sein, dass Grelli *H. subcaesium* theilweise als Synonym zu var. *alpestre* Griseb. citirt. Letztere Pflanze ist unzweifelhaft eine Alpenform des *H. murorum* und nur durch das geringere Vorhandensein der meist sehr feinen Drüsenhaare im Kopfstande von *murorum* tieferer und wärmerer Lagen verschieden. Dass Fries möglicherweise zu *H. subcaesium* auch etwas drüsig Pflanzen gezogen hat, geht aus seiner Diagnose Epicr. 92 unzweifelhaft hervor, denn er sagt: „(involucra) vulgo eglanulosa“, aber dass var. *alpestre* nicht gemeint ist, muss als ebenso sicher angenommen werden, denn er sagt ferner: „palescens vel caesium“ und (involucra) „dense cano vel albo floccosa“. Ueberhaupt steht das westsudetische *subcaesium* ausser dem *H. caesium* dem *H. bifidum* am nächsten. Dass es in der Flora von Schlesien noch als var. von *murorum* behandelt worden ist, geschah wohl nur aus Pietät dem Altmeister Fries gegenüber. Čelakovsky identificirt die Pflanze irrthümlich mit *H. bifidum* Kit.

**Hieracium bifidum Kit.** = *H. Retzii* Griseb. = *H. stenolepis* Lindbg.,

dagegen ist *H. chartaceum* Čelak. wohl von der Kitaibelschen Pflanze verschieden.

Anm. Nachstehende Beschreibung bezieht sich auf die schlesische von Uechtritz als *bifidum* bezeichnete und von mir auch aus Thüringen und der Hohen Tatra gesehene, mit der schlesischen übereinstimmende Pflanze.

Stengel (10—)20—25(—30)  $\frac{m}{m}$  hoch, aufrecht, wenig verbogen, dünn, undentlich fein längsstreifig, glatt, grün, sehr selten dicht über der Basis etwas violettrot angelaufen, blattlos, seltener einblättrig, nur ganz unten mit vereinzelter Haaren besetzt, sonst unbehaart, oben mässig, abwärts vermindert, unten zerstreut bis vereinzelt flockig, drüsenlos. Kopfstand armköpfig, einfach oder wiederholt gabelig oder hochgabelig mit einem etwas tiefer stehenden einköpfigen Ast. — Kopfstiele gerade, selten etwas gebogen, schräg abstehend, unbehaart, drüsenlos, oben filzig-, abwärts reichflockig. Blätter dünn, papierartig steif, glauceszierend-grün, Blattrücken viel blasser, beiderseits unbehaart, nur am Rande  $\pm$  gewimpert. Blattstiele mässig oder  $\pm$  reichlich mit weichen, hellen, 2—3  $\frac{m}{m}$  langen Haaren behaart, sowie der Mittelnerv des Blattrückens nicht selten schmutzviolett angelaufen. Grundblätter zur Blütezeit mehrere, 4—5(—9), noch grün, kurz bis sehr langgestielt, länglich-eiförmig, stumpf oder lanzettlich, spitz, beide Formen in derselben

Rosette, am Grunde gestutzt oder etwas in den Blattstiel herablaufend, seltener etwas herzförmig; bis in das obere Drittel der Blattspreite oder am Grunde grob und unregelmässig buchtig oder eingeschnitten gezähnt mit bisweilen auf den Blattstiel herabbrückenden Zähnen; zuweilen schmutzig violett gefleckt. Stengelblatt lineal-lanzettlich, kurz gestielt, fein gespitzt oder pfriemenförmig. Kopfhülle 10—11  $\frac{m}{m}$  lang, länglich oval, drüsenlos, mit kurzen hellen Haaren behaart, reichflockig. Hülschuppen schmal, sehr spitz, langgespitzt, die jugendlichen Köpfe noch während des Aufblühens merklich überragend, blass schmutzgrün, bei der Gebirgsform dunkler, breit hellrandig. Zähnchen der Zungenblüten kahl. Blütenfarbe hell goldgelb. Griffel gelb. Pappus schmutzigweiss. Früchte dunkel rothbraun. Blütezeit beginnt im niederen Vorgebirge Ende Mai, im Hochgebirge Anfang Juli.

Im Riesengebirge bisher nur am Fuss des Teufelsgärtchens. In Schlesien ausserdem nur noch bei Fürstenstein und unfern unserer Gebietsgrenze am Mühlberge bei Kaufung (Fiekl).

### *Hieracium caesium* Fries = *H. murorum* var. a. L.

Die typische Form kommt in den Westsudeten nicht vor, doch sind von Anderen und mir einzelne Individuen gefunden worden, welche durch derbere, stärker glauceszierende Blätter und hellere Färbung der Hülschuppen dem typischen *caesium* so nahe stehen, dass man sie wohl schon zu diesem zu rechnen geneigt sein könnte; eine derartige von mir am Kiesberge 1884 gesammelte Uebergangsform steht der normalen näher als der im Riesengebirge verbreiteten alpinen, doch sind die Hülschuppen noch ziemlich dunkel, die ganze Pflanze niedrig (kaum 20  $\frac{m}{m}$  hoch), so dass ich sie noch zur alpinen Form Lindebergs rechne. Nachstehende Beschreibung gilt nur für die Form des Riesengebirges.

### var. *alpestre* Lindbg.

Stengel (15—)20—25(—30)  $\frac{m}{m}$  hoch, dünn oder schlank, sehr wenig verbogen, fast aufrecht, nur bei ganz niedrigen Exemplaren zuweilen etwas bogig aufsteigend, fast glatt, höchstens nach oben etwas schärflich, sehr undeutlich fein gestreift, nur selten unten etwas roth angelaufen, vorherrschend einblättrig, seltener zweiblättrig, noch seltener blattlos, (1—)2—3(—4), selten mehr als 4köpfig, sehr häufig sind verkümmerte (fehl geschlagene) Köpfchen vorhanden. Behaarung des Stengels nur unterwärts sehr mässig, oberwärts fast fehlend; Haare hell, weich, 1—2  $\frac{m}{m}$  lang. Flockenbekleidung oben mässig, abwärts vermindert bis zur Basis, zuletzt sehr zerstreut. Drüsenbekleidung fehlt. Kopfstand hochgabelig oder entfernt gegabelt rispig, zuweilen untergipfelig, in der Regel aber übergipfelig. Kopfstiele und untere Gabeläste schräg oder die oberen Kopfstiele aufrecht, gerade, seltener etwas gebogen abstehend, entfernt, sehr schlank; letztere oben filzig-, abwärts reichflockig mit spärlich eingemengten, ca. 0,5  $\frac{m}{m}$  langen hellen Haaren, in der Regel drüsenlos, nur ausnahmsweise vereinzelte Drüsenhaare eingemischt. Blätter dünn, papierartig steif, oberseits trübgrün, unterseits blasser, schwach oder seltener deutlich glauceszierend; beiderseits reichlich oder oberseits spärlich und nur gegen den Rand, am Rande und unterseits mässig, am Mittelnerv des Blattrückens

reichlicher behaart; Haare weich, auf den Blattflächen 1  $\frac{m}{m}$ , am Rande und Mittelnerv bis 2,5  $\frac{m}{m}$ , an den reichlich weichhaarig bekleideten Blattstielen bis über 3  $\frac{m}{m}$  lang. Grundblätter zur Blütezeit meist zahlreich, gewöhnlich 4—6 oder mehr noch grün; die äusseren eiförmig länglich oder breit lanzettlich, die inneren  $\pm$  breit bis schmal und länglich-lanzettlich, in den kurzen, oder mässig langen, selten die Länge der Blattspreite erreichenden, ungeflügelten, seltener geflügelten Blattstiel verschmälert und in denselben etwas herablaufend; spitz, meist schon von der oberen Hälfte ab, besonders aber gegen die Basis am Rande  $\pm$  geschweift oder eingeschnitten gezähnt mit vorwärts gerichteten, mit Drüsen an der Spitze besetzten, vorherrschend scharfen Zähnen, selten nur drüsig gezähnt. Stengelblätter lanzettlich, spitz, nach unten stielartig verschmälert, einfach sitzend, gezähnt oder gezähnt, zuweilen ganzrandig; bei zweiblättrigen Exemplaren das oberste meist sehr klein, lineal, ganzrandig, spitz, zuweilen pfriemlich. Kopfhüllen 10—11 (—12)  $\frac{m}{m}$  lang, eiförmig, später halbkugelig und am Grunde etwas zugestutzt, mit schwarzfüssigen, hellen, ca. 1,5  $\frac{m}{m}$  langen Zottenhaaren ziemlich reichlich bekleidet, drüsenlos, namentlich an der Basis und auf den Rändern der Hülschuppen  $\pm$  reichflockig. Hülschuppen angedrückt oder nur die äussersten etwas abstehend, die jungen Köpfe bis kurz vor dem Aufblühen merklich, während des Aufblühens jedoch nicht überragend, ziemlich schmal, spitz, die äusseren etwas stumpfer, schwärzlich bis schwarz, die mittleren heller berandet, die innersten schmutzgrün mit dunklerem Mittelstreif. Zähnchen der Zungenblüten kahl. Blütenfarbe hell goldgelb. Griffel dunkel. Früchte braunschwarz. Pappus schmutzigweiss. Blütezeit beginnt Anfang Juli, in den höheren Lagen etwas später. Auf der Elbwiese kommt auch eine stylose Form vor.

Im Riesengebirge ziemlich verbreitet: am Kiesberg, Kleinen und Grossen Teich (an diesen 3 Orten häufig), in der Melzergrube, im Schneegeben des Riesengrundes (zahlreich, Pax!), im Teufelsgärtchen (Herbar der schles. Ges. für vaterl. Cultur), unterhalb der Hampelbaude (1250  $\frac{m}{m}$ ), im Grundbachtal des Langen Grundes, am Ziegenrücken (Pax), an der Kesselkoppe, auch in beiden Kesseln, am Krkonos (Freyn), auf der Elbwiese, in der grossen Schneegeben (Trautmann), beim Pantschefall und am Oberrande des Elbgrundes; überall zwischen 1250 bis 1350  $\frac{m}{m}$ , im Elbgrunde bis in die Waldregion hinab (!) sogar bis kurz vor Spindelmühle (Ficinus). — Ausserdem mir aus der Hohen Tatra (Kl. Kohlbachtal, Bélaer Kalkalpen!) bekannt, eine etwas abweichende Form auch im Grossen Kessel im Gesenke (Oborny! Ficinus!). —

Das in die Abtheilung der *Oesia* gehörige *H. plumbeum* Fries kommt nur in den Oesudeten, in Skandinavien und den Centralkarpathen, in unserem Gebiete aber nirgends vor.

### Grex II *Nemorosa pleiophylla* G. Schnd.

#### A. *Vulgata* Fries.

### *Hieracium vulgatum* Fries (erweitert).

Stengel (12—)30—40 (bis über 1  $\frac{m}{m}$ ) hoch, ziemlich steif aufrecht, wenig verbogen, dünn, schlank, dicklich bis dick, zuweilen hohl, ungestreift bis kantig gestreift, etwas schärflich, (2—)3(—7)blättrig, selten

nur einblättrig, (1—)5—10(bis viel)köpfig; unten häufig violettrot angelaufen, im Obertheil meist kahl, unterwärts mässig bis reichlich behaart, nicht selten, meist nur oberwärts, etwas flockig. Kopfstand locker doldenrispig mit gerade (nicht bogig) schräg oder aufrecht abstehenden Kopfstielen; letztere meist oben filzig, abwärts reichlich flockig; unbehaart, mit  $\pm$  langgestielten schwarzen Drüsenhaaren besetzt, seltener drüsenlos oder armflockig. Blätter dunkelgrün mit etwas blässer Rückseite, selten etwas glaucoszierend, fast kahl oder oberseits mässig, unterseits und gegen Rand und Mittelnerve reichlicher behaart, selten auch auf der Oberseite mit reichlicher Behaarung. Blattstiele in der Regel ziemlich reichlich, seltener nur mässig behaart; Haare kurz, nur am Rande, Mittelnerv und Blattstiel  $\pm$  lang. Blattrücken und die Blattstiele nicht selten violett angelaufen, auch die Blattoberseite nicht selten mitschmutzigdunkelvioletten oder schwärzlichen Flecken. (Die Form *maculatum* Sm. sah ich aus unserem Gebiet noch nicht). Grundblätter zur Blütezeit 1—3, selten mehr noch grün, oft auch sämtliche schon vertrocknet; länglich bis länglichlanzettlich, spitz oder oval bis elliptisch und dann gewöhnlich oben abgerundet, in den Blattstiel  $\pm$  herablaufend oder — namentlich die äusseren — in denselben allmählich verschmälert,  $\pm$  grob, seltener fein-, zuweilen eingeschnitten gezähnt, die Zähne auch wohl auf den Blattstiel herabgerückt; die Zähne sämtlich vorwärts gerichtet mit einer sitzenden oder gestielten Drüse an der Spitze. Das untere, bei reichbeblätterten Stengeln auch noch das zweite, langgestielt, den Grundblättern ähnlich, die höher stehenden kurzgestielt oder ungestielt, mit verschmälertem oder breitem Grunde sitzend, breit lanzettlich oder verkehrt eiförmig, spitz oder in eine kurze Spitze vorgezogen. Kopfhüllen (6—)10(—11)  $\frac{m}{m}$  lang, länglich eiförmig bis fast cylindrisch, später fast halbkugelförmig,  $\pm$  mit schwarzen Drüsenhaaren, zuweilen auch mit kurzen schwarzen, seltener und nur vereinzelt mit verlängerten, grauspitzigen Borstenhaaren besetzt, gegen die Basis und an den Schuppenrändern mässig bis reichlich flockig, aber zuweilen auch fast drüsen- und flockenlos. Hüllschuppen die jugendlichen Köpfe sehr wenig oder nicht überragend, die äusseren ziemlich breit, stumpflich, die inneren breitlich, stumpf (selten etwas zugespitzt), blass oder trübgrün bis schwärzlich, meist hellrandig. Zähnchen der Zungenblüten nackt. Blütenfarbe goldgelb. Griffel bräunlich oder schwärzlich, seltener gelb. Pappus vorherrschend schmutzigweiss, Früchte braunschwarz. Blütezeit beginnt je nach der Höhenlage im Juni oder Juli, etwas später als bei *H. murorum*.

Von den zahlreichen Formen dieser Species sind in unserem Gebiet die nachfolgenden bekannt geworden: **var.  $\alpha$  genuinum.** Stengel steif aufrecht, gefüllt (nicht hohl), in der Regel nur unten etwas behaart, in der Mittelparthie und oben fast kahl. Blätter ziemlich derb, oberseits meist spärlich oder mässig, gegen den Rand und auf der Rückseite etwas

reichlicher behaart, vorherrschend grob-, seltener fein gezähnt oder gezähnelte, die äusseren zuweilen fast ganzrandig, oben abgerundet, nach unten stielartig verschmälert. Stengel mehrblättrig, selten nur einblättrig. Kopfhüllen mit Drüsen-, öfter auch mit kurzen schwarzen, seltener mit längeren grauspitzigen Borstenhaaren bekleidet, mässig bis reichlich flockig. Griffel dunkel.

Hiezu folgende Formen:

1. normale. Blätter breit-lanzettlich, fast elliptisch oder oval. Blütenstand abgesetzt oder nur aus den oberen Blattachseln ästig. Kopfhüllen ca. 10  $\frac{m}{m}$  lang, mässig bis ziemlich reichlich flockig.

An Waldrändern und lichten Waldstellen, in Gebüsch, an Rainen und Wegerändern, auf grasigen und felsigen Stellen durch das ganze Gebiet bis auf das Hochgebirge (bis 1400  $\frac{m}{m}$ ) bis gemein.

2. *angustifolium*. Blätter länglich bis schmal-lanzettlich, sonst wie vorige Form.

Mit voriger zusammen aber weit seltener, z. B. am Kiesberg, im Aupakessel, unterhalb der Schlingelbaude, oberhalb Agnetendorf im Riesengebirge und am Hochstein im Isergebirge (hier in der Waldparthie gegen den schwarzen Berg ziemlich zahlreich).

3. *curiosum* Uechtr. in sched. Ganze Pflanze 35—45  $\frac{m}{m}$  hoch, von der Basis oder vom ersten oder zweiten Stengelblatt ab mit mehrköpfigen, schräg abstehenden, oft sehr dünnen, fast fadenförmigen Aesten versehen, welche zusammen einen lockeren, gespreitzten Kopfstand bilden. Die Stützblätter an den Insertionsstellen der unteren Abzweigungen sind fast so gross wie die Grundblätter, nach unten, wie nach oben gleichmässig-, die untersten in einen kurzen Stiel verschmälert, die oberen mit verschmälertem Grunde sitzend, scharf gezähnt, fast horizontal abstehend oder sehr wenig aufwärts gerichtet, wodurch die Pflanze ein ganz eigenartiges Aussehen erhält. Kopfhüllen, Hüllschuppen und Indument wie bei den vorhergehenden.

Im Riesengebirge bei Wolfshau bis in die tieferen Lagen des Melzergrundes bis etwa 1000  $\frac{m}{m}$  nicht selten, über den Korallensteinen, über dem Brückenberger Waldhause und am Ochsenberge bei Forstlangwasser, überall unter 1000  $\frac{m}{m}$ . Aehnlich auch im Riesengrunde über der Bergschmiede bei ca. 1250  $\frac{m}{m}$ .

4. *microcephalum*. Ca. 30  $\frac{m}{m}$  hoch, Stengel dünn, aus der Achsel des ersten Stengelblattes gabelig verzweigt, ca. 6köpfig, Kopfhüllen nur 6  $\frac{m}{m}$  lang, im Uebrigen normal.

Im Riesengrunde mitten unter der normalen Form, mit der Form *microcladum*, welche Sintenis im Jahre 1879 bei Bauerwitz (?) gesammelt hat (Jahresber. d. schles. Ges. f. vaterl. Cultur pro 1879), keineswegs identisch. Letztere Form soll nach Uechtritz (l. c.) von K. Knaf einmal im Riesengebirge beobachtet worden sein.

5. *irriguum* Fries. Stengel steif aufrecht, 30—40  $\frac{m}{m}$  und darüber hoch, 3—6blättrig. Hüllschuppen schwärzlich grün bis fast schwarz, randlos oder nur sehr wenig gerandet. Kopfstiele mit schwarzen Drüsenhaaren sehr reichlich besetzt; Kopfhüllen reichdrüsigen, zuweilen mit

eingemischten längeren Drüsen- und schwarzen Borstenhaaren. Im Uebrigen wie 1. normale.

Im Riesengebirge nicht besonders häufig von 1250—1350 <sup>m</sup> am Kiesberg, im Riesengrunde über der Bergschmiede, im Melzergrunde, am Ziegenrücken, am Grossen und Kleinen Teich, am Gehänge unter der Kleinen Koppe. Ausserdem aus dem Teufelsgärtchen und vom Rehorn angegeben (Höger). Aus anderen Gegenden sah ich nur eine nahestehende Form vom Trippach im Ahrthale in Tirol (Treffer als gothicum?). Oft werden vielblättrige Formen ohne die reichlichere schwarze Bekleidung als var. irriguum ausgegeben, jedenfalls mit Unrecht, denn Fries erwähnt in der Beschreibung die Vielblättrigkeit nicht als bezeichnendes Merkmal. Die Diagnose lautet Epicrisis Hierac. pg. 99: „Hirsutius, firmum, foliis oblongis, involucri nigrovillosis et dense glanduliferis“.

6. alpestre Uechtr. Stengel dünn bis schlank, 10—30 <sup>m</sup> hoch, (1—) 2—3 (—4) blättrig, wenigköpfig. Blätter schmal-lanzettlich, meist feiner gezähnt, die mittleren und oberen Stengelblätter meist nur gezähnt. Kopfhüllen meist nur 8—9, nur bei den einköpfigen bis 10 <sup>m</sup> lang, spärlich drüsig oder mässig feindrüsig, wenig flockig oder fast flockenlos; Hülschuppen schwarzgrün, wenig heller gerandet; sonst wie bei 1. normale.

a. normale. Grundblätter zur Blütezeit abgestorben oder nur wenige noch vorhanden, schmal-lanzettlich, meist nur schwach gezähnt oder gezähnt; Stengel 2—4 blättrig.

In der subalpinen und alpinen Region des Riesens- und Isergebirges von 800 bis 1400 <sup>m</sup> verbreitet und oft mit der normalen Form, mit der sie durch Uebergänge vielfach verbunden ist, auch mit den anderen Formen zusammen vorkommend.

b. medianum Griseb. Zur Blütezeit 3 bis 5 Grundblätter noch grün, letztere breit-lanzettlich, grob und tief gezähnt, meist nur ein Stengelblatt, seltener noch ein zweites, sehr schmal-lineales vorhanden; im Uebrigen wie vorige Form.

Im Riesengebirge von 1250 bis 1400 <sup>m</sup> in der Melzergrube, am Kiesberg (beim alten Bergwerk), auf dem Koppenplan, beim Kleinen Teich und an der Kesselkoppe, sehr vereinzelt mit voriger Form.

var.  $\beta$  fastigiatum Fries (als Species) = *H. murorum* v. *fastigiatum* Rehm. = var. *latifolium* WGr. nec aliorum = var. *sciaphilum* Uechtr. (olim) = *H. silvicola* Jordan sec. Fries.

Anm. Wird von manchen Autoren als var. von *H. murorum* aufgefasst, sicher mit Unrecht, schon der zur Blütezeit meist oder immer fehlenden Grundblätter, des reichbeblätterten Stengels, des schmutzigweissen Pappus und der Form der Hülschuppen wegen. Zur Ueberzeugung, dass die var. *latifolium* WGr. nec aliorum hierher gehört, vergleiche man die von Uechtritz verfasste, auf Grund von authentischen Exemplaren entworfene Diagnose in der Flora von Schlesien von Fiek und Uechtritz pag. 276 mit derjenigen des Autors in der Epicr. Hierac. pag. 98. Ich füge die Friessche Diagnose in Parantese, in rechteckigen Klammern bei, die mit der Uechtritzschen Beschreibung übereinstimmenden Merkmale sind durch fette Schrift kenntlich gemacht.

Unter dem Namen *latifolium* werden häufig gross- und langblättrige Formen von var.  $\alpha$  ausgegeben, welche aber mit dem hohlstengligen *latifolium* WGr. der Flora v. Schlesien und der Pflanze der Epicr. Hierac. nichts zu schaffen haben.

Ansehnlich, Stengel 50—120 <sup>m</sup> hoch, hohl, schärflich, reich beblättert, von der Basis aufwärts bis zur Mitte, im untersten Theile am dichtesten behaart, reichlicher flockig als beim Typus; die Behaarung reicht zuweilen bis zur Inflorescenz hinauf. [Caulis fistulosus, foliosus, scaber]. Kopfstand sparrig rispig, vielköpfig, [(caulis) in ramos elongatos, patentes, polycephalos, in corymbum fastigiatos, divisus]. Kopfstiele entfernt, ziemlich gerade abstehend, oben filzig-, abwärts reichflockig, feindrüsig bekleidet. [pedunculi. . . canofloccosa, pilis tenellis glandulosis vestita]. Blätter weich, lebhaft grün, [laete viride], oberseits und gegen die Spitze, sowie gegen den Rand spärlich, unterseits und in der unteren Hälfte der Oberseite reichlicher behaart, ebenso am Rande selbst dicht gewimpert; Haare auf der Blattfläche kurz, am Rande und am Mittelnerv des Blattrückens länger. [Folia membranacea, oblonga, patenti dentata, plurima petiolata subtus pilosa]. Grundblätter (zur Blütezeit in der Regel schon vertrocknet) länglich elliptisch, sehr gross, (bei einem mir vorliegenden Exemplare 18—20 <sup>m</sup> lang, wovon 5 <sup>m</sup> auf den Blattstiel kommen, in der Mitte 6 <sup>m</sup> breit), oben abgerundet, stumpf, mit zuweilen schräg aufgesetztem Spitzchen, seicht, buchtig oder eingeschnitten unregelmässig und entfernt gezähnt; Spitzen der Zähne mit Drüsen besetzt, zwischen den grossen Zähnen oft kleinere Zähnchen eingeschaltet. Die zuerst erscheinenden Grundblätter sind länglich-oval, oben abgerundet, mit in der Mitte vertieftem Rande. Stengelblätter nach oben langsam decrescierend, die untersten lang-, die mittleren kurz gestielt, die oberen fast ungestielt, sitzend, breit eiförmig bis elliptisch, oben etwas in die Spitze vorgezogen, grob gezähnt, die unteren Zähne zuweilen etwas nach rückwärts gerichtet, die mittleren rechtwinklig abstehend, die oberen oder auch alle vorwärts gerichtet. Kopfhüllen 8—9 <sup>m</sup> lang, (Köpfe etwas kleiner, Uechtritz l. c), feindrüsig, an der Basis etwas flockig. [. . . et involucri canofloccosa, pilis tenellis glandulosis vestita, squamis subacutis]. Aeusere Hülschuppen ziemlich breit, spitzlich, innere schmaler, stumpflich, schmutzig dunkelgrün, breit-hellrandig, die inneren etwas heller und noch breiter berandet. Blütenfarbe goldgelb. Griffel dunkel. [Stylus livido fuscus]. Pappus schmutzigweiss.

Im Riesengebirge an Buschrändern beim Hammergut in Oberschmiedeberg (500 <sup>m</sup>), in der Waldregion des Ziegenrückens über St. Peter (1000—1100 <sup>m</sup>), bei Hirschberg (zahlreich). Ausserdem in Schlesien in den Trebnitzer Hügeln, z. B. b. Obernigk (Uechtr.!), bei Schweidnitz (Peck!), am Zobtenberge (Cent. sil.). Ich besitze diese Pflanze auch aus der Gegend von Lemberg (Rehmann), aus der Hohen Tatra und von Kalksburg bei Wien (P. A. Dichtl). Rehmann gibt sie von anderen Standorten aus Galizien, Fries aus Frankreich und Böhmen (Prag) an. Sie dürfte auch anderwärts verbreitet sein und wie die nachfolgende zu den verkannten und mit andern Namen bezeichneten *Vulgatis* gehören.

(Fortsetzung folgt).



**Kürschnerwappen in Trautenuau.** Der alte, vielverlästerte Chronist Hajek v. Libotšhan bringt zum Jahre 1357 u. a. die Beschreibung einer Anzahl von Handwerterwappen. Von jenem der Kürschner heißt es (nach Sandels Uebersetzung, Ausgabe v. J. 1718, S. 586): „Die Kürschner sollen eine rotze Fahne, darüber ein Strehm<sup>1)</sup> von Fehschwammen<sup>2)</sup> und darauf eine silberne Taube führen, welche ein grünes Zweiglein im Munde haben soll. Darunter gehören zu ihnen Kürschnermacher, Weißgerber und alle die, so das Leder färben“.

In die äußere Südwand der Sacristei der Trautenuauer Decanalfirche ist das Fragment eines Grabsteines eingelassen, welches eine lebensgroße männliche Gestalt mit Halskrause und pelzverbrämter Schaulbe, ein Buch in den Händen haltend darstellt, und rechts von ihr ist das von Hajek beschriebene Wappen der Kürschner zu sehen. Aus der übrig gebliebenen Umschrift ist nur noch zu entnehmen, daß der Dargestellte im Jahre 1606 gestorben ist und daß er keinem Edelgeschlechte angehört haben kann, was auch dadurch bestätigt wird, daß dem beigegebenen Schilde das sog. Oberwappen (Helm, Hut, Krone) fehlt und ihm kein sog. Prachtstück (Wappenhalter, Mantel, Kette) beigelegt ist. Der Verstorbene war also ein Kürschner und höchstwahrscheinlich der Altmeister (Vorsteher) der Kürschnerzunft.

Unter den Gegenständen, welche das künftige Museum der Stadt Trautenuau mit bilden helfen sollen, befindet sich ein Stein, auf welchem nebst der Jahreszahl 1567 und den Buchstaben G. A. das Kürschnerwappen ebenfalls dargestellt ist u. zw. in der gleichen Ausführung und Ausstattung wie auf dem angegebenen Grabsteinfragmente. Er stammt von jenem Hause der eigentlichen Stadt Trautenuau, welches gegenwärtig die Nummer 2 trägt, und das also ursprünglich von einem Kürschner, vielleicht von dem Junftältesten der Kürschnerzunft bewohnt worden war.

Im Besitze der Trautenuauer Mädchen-Volks- und Bürgerschule endlich befindet sich der Abklatsch eines aus dem 17. Jahrh. stammenden Siegels, welches das Kürschnerwappen ebenfalls darstellt, darüber aber noch einen Helm mit Decke und als Zier eine Taube mit einem Zweige im Schnabel aufweist. Die Umschrift „Sigillum Pellio. Trnoviensis“ kann nicht anders überlegt werden als: Siegel der Kürschner(zunft) in Trautenuau; denn das Pellio(nis) ist gewiß vom lat. Pellio = insgemein die abgezogene Haut, das Fell, (mittelalt. pellicia = Pelz), abzuleiten, und das beigegebene sog. Oberwappen ist sicherlich nur willkürlich beigelegt worden, da das in Nummer 37 u. 38 b. Bl. beschriebene aus dem Jahre 1661 stammende Wappen der ehemaligen Tuchmacherzunft in Trautenuau ebenfalls einen Helm mit Decke und als Helmszier die halbe Figur des hl. Severinus enthält.

Nebenbei sei noch erwähnt, daß die Kürschner<sup>3)</sup> gegenwärtig einen Hermelinstreifen im rothen Felde in ihrem Wappen führen und als ihren

<sup>1)</sup> Der Ausdruck Strehm (mhd. strome, strim, prov. der Straim, Strom, Straimen), gegenwärtig nicht mehr gebräuchlich, ist eine Nebenform der Bezeichnung Strieme und bedeutet einen Streif (Streifen), daher prov. Strimisch = Goldstreich; streimen oder streimeln = mit Streifen versehen; gestreimt oder gestreimelt = gestreift, streifig. Das Streimel (mhd. strimel) = Strich, Streifen; der Streimling = ein gestreiftes Ding.

<sup>2)</sup> Zusammengesetzt aus veh, feh, (ahd. feh, mhd. vech) = farbig, mehrfarbig, bunt, daher die Veh oder Feh = Pelz-, Bunt- oder Grauwert, Benennung verschiedener Arten von Pelzwerk, namentlich der Felle des nordischen Eichhörnchens, welche Felle bei Fürsten und anderen Vornehmen als Pelzfutter ehemals sehr beliebt waren — und Wamme (Wampe) = Unterleib, Bauch von Thieren und (verächtlich) von Menschen. (Im obigen Sinne ist unter Fehwamme das weiße Fell des Bauches des nordischen Eichhörnchens zu verstehen, während der graue Rückenpelz dieses Thieres das Grauwort der Kürschner liefert.

Ueber die Zunft der Kürschner Trautenuaus fehlen alle geschichtlichen Daten (der Chronist Hättel erwähnt ihrer mit keinem Worte), und die besprochenen Gegenstände sind wahrscheinlich die einzigen Ueberbleibsel, welche von ihr Zeugnis geben.

<sup>3)</sup> Vom altd. chrusina, chursina, Kurzen, Kürzen = ein Pelz (verwandt mit dem lat. corium = Haut, Fell, Leder, auch Rinde).

Patron den hl. Johannes d. Täufer verehren. Die Farben dieses Handwerkes sind weiß und roth mit Hermelinstoden.

**Der Hinterberg auf der grünen Koppe, ein noch unbekannter Aussichtspunkt.** Auf meinen Streifzügen durch das Fjergebirge bin ich in den Jahren 1886, 88, 92 und 93 mehrmals von Fjinsberg zur grünen Koppe hinaufgestiegen, um mich an der herrlichen Fernsicht zu ergötzen, die man vom höchsten Punkte derselben, dem Hinterberg, hat. (Nach Angabe des Meistichblattes Fjinsberg (No. 3007) 1125<sup>m</sup> hoch, 33° 5' 11,8" westl. Länge, 50° 41' 4,1" nördl. Breite).

Den bewaldeten Gipfel mit wenig Schritten umgehend, hat man eine Fernsicht von der Victoriahöhe (an den Fjertammhäusern im NW, über Peusfuder, Tafelsichte, das böhmische Fjergebirge im S, mit den dahinter liegenden Bergzügen (Fehken), das Riesengebirge im O, das Fjirschberger Thal — nur die Gegend von Schreiberhau wird vom Hochstein verdeckt — bis zum Kennigberg im N und die darüber hinaus gelegene Ebene mit Gröbzig- und Spizberg.

In den mir zugänglichen Fjerg- und Riesengebirgsführern von Grieben, Grün, Kreyer und Neugebauer ist die grüne Koppe sehr kurz abgehandelt und höchstens von einer Aussicht auf das Riesengebirge gesprochen, — ein Zeichen dafür, daß die Berichterfasser auf dem von mir gefundenen Punkte nicht waren.

Von dem mir befragten Fjinsbergern ist die den Meistichblättern entnommene Bezeichnung „Hinterberg“ zum größten Theile unbekannt, von der herrlichen Aussicht hatten sie aber überhaupt noch nie etwas gehört. Touristen scheinen gar nicht dorthin zu kommen.

Im August l. J. nun führte ich einen aus dem böhmischen Fjergebirge stammenden Herrn und mehrere Herren aus Fjinsberg hinauf. Diese Herren bestätigten mir einstimmig, daß alle ihre Erwartungen durch den Blick von dort oben bei weitem übertroffen seien und sprachen ihre Bewunderung darüber aus, daß über diesen „schönsten Punkt des hohen Fjerkammes“ noch gar nichts bekannt sei.

Am raschesten und sichersten ist dieser Punkt vom Hochstein bei Schreiberhau oder von der Ludwigswalde an der Queißstraße aus in je  $\frac{1}{4}$  Stunden zu erreichen. Vom Hochstein verfolgt man in westlicher Richtung den Kammweg bis zu der Stelle, wo der sogenannte „Reitsteig“ halb rechts hinunter nach Fjinsberg führt. Von da kann man nun gradlinig weiter über die Abendburg zur weißen Steintürde gehen. Da der Weg aber leider immer noch mit dichtem Gestrüpp bewachsen ist, so wendet man sich besser an jene Stelle links zur alten Poststraße (Schreiberhau - Michelsbaude), die man am Brantweinstein erreicht und etwa 1500 Schritte weit verfolgt. An dieser Stelle biegt man auf einem fahrbaren Wege nach rechts zur weißen Steintürde ab. Am höchsten Punkte derselben (1087,6<sup>m</sup>) hat man über den Quarzbruch hinweg nach Norden einen herrlichen Blick ins Queiß- und Judenthal. Dorthinauf kann man auch von der Ludwigswalde auf einem allerdings etwas steilen und für Damen nicht zu empfehlenden Wege in 50–60 Minuten aufsteigen. Von der weißen Steintürde führt weiter nach Westen ein schöner, breiter, nur langsam fallender und wieder ansteigender Weg den Wanderer in 15–20 Minuten zu einer Schonung auf der grünen Koppe. Kurz vor dem beginnenden Hochwald sieht man zur linken Hand in genau südlicher Richtung 2 kahle Bäume mit Leiter und Jägerfisch. Dorthin führt nun rechtwinklig nach links abbiegend ein schmaler Fußpfad am linken Rande eines Grabens entlang. Nach 3 Minuten befindet man sich am Ziele der Wanderung und wird beim Umherschreiten des Gipfels durch die oben beschriebene Aussicht reichlich für Mühe und Schweiß belohnt. Wenige Schritte davon nach Norden findet man die neue Jagdhütte „Laura-Hütte“, vor welcher Tisch und Bank zu kurzer Rast auffordern. Hier trifft man wieder den kurz vorher verlassenem Kammweg, der zur weißen Steintürde zurück führt. Die übrigen Wege: von Fjinsberg über die „Walze“ und den „tiefen Grund“, vom Fjertamm über Schwedlers Plan, von Groß-Fjerg und von der Michelsbaude (die Reviergrenze hinauf) sind länger und bei dem Mangel jeglicher Bezeichnung schwer zu finden.

Nachschrift. Leider darf der Hinterberg, wie mir Ende September l. J. gemeldet worden ist, zunächst nicht mehr betreten werden, die Pfade sind als Fjirschstege bezeichnet worden und durch Tafeln wird vor dem Begehen derselben gewarnt. Der Deutsche Riesengebirgsverein wird das Mögliche thun, um hierin Aenderung zu schaffen. Ich selbst gedanke mich an den Herrn Reichsgrafen Schaffgotsch, den Verweiser des Majorates, zu wenden und hoffe, daß es möglich werden wird, einen neuen Aussichtspunkt im Fjergebirge zu erschließen.

Dr. F. A. Meißner — Leipzig

**Zwei kleine Kunststücke,** welche für Touristen in gewissen Fällen von Nutzen sein können, theilt die Magdeb. Ztg. in Folgendem

mit: 1. Dem Touristen ist die Uhr stehen geblieben, aber er hat daran als Schmuck einen kleinen Compaß hängen. Wie erkennt er damit die Zeit? 2. Man befindet sich im Gebirge, in der Einöde, im Walde und wünschst sich auf die Richtung NS zurückzufinden ohne Compaß, aber mit einer Taschenuhr? — Um die Stunde mit einer Uhr, die nicht geht, zu erfahren, legt man dieselbe horizontal hin und zwar so, daß die Linie 12—6 Uhr des Zifferblattes in die Richtung der Magnethadel fällt. Man wendet den Rücken der Sonne zu und sieht den Schatten seines Körpers sich auf dem Boden zeichnen. Man überträgt nun die Richtungslinie des Schattens auf das Zifferblatt; sie mag zum Beispiel durch den Theilstrich halb 2 Uhr gehen. Man braucht diese Ziffer nur zu verdoppeln, um die richtige Zeit zu haben. Es wird in der That ziemlich genau 3 Uhr und einige Minuten sein. Hat man die Uhr vergessen, so genügt es selbstverständlich, wenn man sich ein Zifferblatt auf Papier zeichnet. Umgekehrt wird man, um die Himmelsrichtung NS ohne Compaß zu finden, den kleinen Zeiger einer gut gehenden Uhr horizontal in die Verlängerung des Körper schattens legen. Der so gelegte Zeiger bildet mit der Linie 12—6 Uhr des Zifferblattes einen gewissen Winkel. Man nimmt die Hälfte des Winkels und die entsprechende Theilstrich des Ziffernkreises, mit dem Mittelpunkt des Ziffernblattes durch eine Linie verbunden, wird die Richtung NS geben.

Die Erklärung der Methode hat nichts Schwieriges: der Sonnenschatten durchläuft am Nachmittag regelmäßig, vom Meridian (der Mittagelinie), ausgehend, von der Linie NS ein Viertel des Umrisses. Der Zeiger einer Uhr dagegen durchläuft in derselben Zeit einen doppelten Raum, nämlich einen Halbkreis. Der Schatten markiert 3 Uhr auf einem Zifferblatt, wenn der Uhrzeiger schon bei dem Theilstrich 6 Uhr angekommen ist. Die Stundeneintheilungen für den Schatten sind um die Hälfte kleiner, als die für den Uhrzeiger. Hat man somit die Mittagelinie eines Uhrzeigerblattes in den Meridian gelegt, so muß man, um die wirkliche Zeit zu erhalten, die durch den Schatten angezeigte Stunde verdoppeln. Besitzt man die Zeit markiert durch den kleinen Zeiger und legt diesen in die Verlängerung des Sonnenschattens, so wird die Abweichung des Zeigers von der Mittagelinie der Uhr das Doppelte der Abweichung des Zeigers vom Meridian ausmachen. In dem man daher diese Abweichung halbiert, erhält man in der Halbierungslinie genau die Richtung NS. Beide Methoden sind nur annähernde, aber für Touristen genügend genau.



143. **F. Hirt's Bilderschatz zur Länder- und Völkerkunde.** 431 Abbildungen nebst einem erläuternden Text. Leipzig: Ferdinand Hirt & Sohn. Preis steif gebunden 3 Mk., in Leinwand geb. 4 Mk.

Die strenge Gewissenhaftigkeit, welche die genannte Verlagsbuchhandlung bei der Herausgabe und Verbesserung jedes ihrer Artikel leitet, sowohl was deren Inhalt als auch deren äußere Ausstattung anbelangt, ist längst rühmlich anerkannt worden und auch das vorliegende Werk macht hievon keine Ausnahme.

Die Bilder nach wohlervogenen, pädagogischen Rücksichten ausgewählt und angeordnet, sind vorzüglich geeignet, der Jugend zum Selbstunterrichte und zur häuslichen Beschäftigung in die Hände gegeben zu werden. Da sie entgegen der Ummasse leichtfertig zusammengebrachter Darstellungen mancher Bücher und Zeitschriften als durchwegs zuverlässig bezeichnet werden müssen, so werden dieselben klare Vorstellungen und Anschauungen erzeugen und eine sehr gute und notwendige Ergänzung jedes Lehrbuches der Geographie und des Unterrichtes in dieser Disciplin bilden.

Judem ist der Preis mit Rücksicht auf die Schönheit der Ausführung und die Menge des Gebotenen ein sehr mäßiger, weshalb wir den Lesern, besonders den Eltern unter ihnen, welche ihren Kindern ein schönes und zugleich reich belehrendes Werk zu kaufen wünschen, kein besseres seiner Art empfehlen können, als Hirt's Bilderschatz.

144. **Heimatkunde des Rochlitzer Gerichtsbezirkes** mit Berücksichtigung der Gemeinden der Gerichtsbezirke Startenbach und Hochstadt. Im Auftrage des Rochlitzer Lehrervereines verfaßt und herausgegeben von Vincenz Elsner. Rochlitz. Selbstverlag des Rochlitzer Lehrervereines.

Recensent wüßte unter den Aufgaben der Lehrervereine außer Hebung des Standesbewußtseins und Weiter- und Fortbildung in pädagogisch-didaktischer Beziehung keine als schöner und verdienstlicher zu bezeichnen als die Herbeiführung steter Erweiterung und Vertiefung der Kenntnisse über die heimatische Gegend und ihre Verhältnisse. Zur Ehre der Lehrerschaft Böhmens sei es gesagt, daß sie diesem Ziele immer mehr und mehr nachzukommen befreit ist, wie die erschienenen „Heimatskunden“ bezeugen.

Auch der Rochlitzer Lehrerverein mochte in dieser Beziehung nicht zurückbleiben und beauftragte eines seiner eifrigsten Mitglieder mit dem Verfassen des vorliegenden Buches, wodurch der genannten Corporation ein schönes, vielleicht das schönste Denkmal gesetzt wurde.

Wir freuen uns aufrichtig, daß die Section Rochlitz, welche schon wiederholt für eine immer erweiterte und bessere Kenntnis ihres Gebietes nach Kräften sorgte, auch dem H. Elsner ihre Unterstützung zuwandte und dieser es verstand, durch die Benützung der vorhandenen und Aufsuchung neuer Quellen sich derselben bestens würdig zu machen und auch den Oesterreichischen Riesengebirgsverein zum Danke verpflichtete, zu dessen wichtigsten Aufgaben es jederzeit gehören muß, die Kunde der Heimat zu hegen und zu pflegen.

Das vorliegende Werk ist nach Inhalt, Form und äußerer Ausstattung als wohl gelungen zu bezeichnen, was bei der Eigenartigkeit des behandelten, theilweise von östlicher Hochstufe umbrandeten Gebietes nicht hoch genug angeschlagen werden kann.

Unsere Vereinszeitschrift wurde vom H. Verfasser fleißig benützt und jedes unserer p. t. Mitglieder kann daraus ersehen, daß die in diesen Blättern zusammengetragenen Bausteine früher oder später ihrer Verwendung finden können und daß der für ihre Herausgabe verwendete Betrag reichliche Zinsen bringen wird. Natürlich hat jedes Menschenwert seine Mängel und besonders manche der etymologischen Erklärungen, welche dann und wann versucht wurden, werden durch fortgesetzte, erweiterte Forschungen berichtigt werden müssen. Dies gilt z. B. auch von der Benennung Blech (in den Bezeichnungen Blechhamm, Hinterblech, Vorderblech), welche wohl auf das tsch. Ples wird zurückgeführt werden müssen.

Möchte die Heimatskunde des Rochlitzer Bezirkes recht weite Verbreitung finden und ihren beabsichtigten Zweck voll und ganz erreichen!

145. **„Der Gebirgsfreund“** (Herausgeber G. Korjehl und R. Kramer, Verleger G. Schirach in Jittau, erscheint halbjährlich; Preis vierteljährlich 1 Mark) behandelt die Geschichte und landschaftlichen Schönheiten des Ries-, Jes-, Jeschen und Lausitzer-Gebirges, Nordböhmens und des Spreewaldes. Er enthält Reisebeschreibungen, Darstellungen aus der Ortsgeschichte und ist durch wohl gelungene Abbildungen wie durch Druck und Papier vortheilhaft ausgestattet. Wiederholt ist auch die Tier- und Pflanzenwelt innerhalb des oben erwähnten Gebietes, ferner Sagen und Sitten der Bergwelt berücksichtigt worden, aus Fremdenbüchern wird hin und wieder mehr oder minder Ergößliches mitgeteilt und die am Schlusse jeder Nummer zusammengestellten Mittheilungen beschäftigen sich mit Vorwommnissen in der Bergwelt, mit der Thätigkeit der Vereine des Verbandes „Lusatia“ und ähnlicher Vereine Sachsens, Schlesiens und Böhmens, mit den gemachten Alterthumsfunden sowie der einschlägigen Literatur. Die letzten Nummern 21 u. 22 bringen an größeren Aufsätzen folgende: Gedichtblatt zu Max Heineke's 60. Geburtstag von L. Sturm; Eine Fußpartie von Bischofswerda nach Kamenz und St. Marienstern; Bilder aus Reichenberg mit trefflichen Abbildungen der dortigen Erz-Deconalfirche und Sparcasse; Nekrolog des verdienten Lausitzer Naturforschers Rosch von Steudner; Aus dem Wanderbuche eines fahrenden Schülers, Aus dem Fiergebirge, beide aus der Feder des Redacteurs Kramer (zu letzterem das Bild des Blattheides bei Neuwiese); Vertraue auf Gott von F. Kruschwitz; Die Nacht am Brandberge, Dichtung von Ender mit Abbildung des Scharfenstein bei Döbin. Wir empfehlen diese Zeitschrift aufs beste. Ihre Lectüre wird jezt, wo der Winter die Wade verhält und uns in die Enge der Stube bannt, jedem eine wahre Freude bereiten.

146. **Katechismus des Wintersports** von Max Schneider. Mit 140 in den Text gedruckten Abbildungen. In Original-Leinwand 3 Mark. Verlag von F. J. Weber in Leipzig.

Der Siegeszug, den der Schneeschuhport seit seiner Einbürgerung in unserem Vaterlande nahm, hatte das Interesse am Wintersport gewedt und so ist es denn als ein glücklicher Gedanke zu bezeichnen, daß die Verlagsbuchhandlung von F. J. Weber in Leipzig der Zahl ihrer rühmlichst bekannten Katechismen einen „Katechismus des Wintersports“ angereiht hat, als dessen Verfasser Max Schneider erscheint, der Herausgeber des „Tourist“. Das Schneeschuhlaufen nach nordischem und fanatischem Muster, der Schlittenport in seinen jämmtlichen Erscheinungsformen, das Schnee- und Eissegeln, die englischen, schottischen und

amerikanischen Eisspiele werden in lebendiger Darstellung geschildert und, wie auch in dem Abriss über das Schlittschuhlaufen, dem Leser eine genaue Kenntnis der Sportsgeräte in ihren verschiedenen Formen und Typen vermittelt. Zahlreiche nach Momentphotographien und Originalmodellen entworfenen Illustrationen machen eine besondere Fierde des Buches aus, das für Alt und Jung eine fesselnde Lectüre ist und für den Weihnachtstisch eine gern gesehene Gabe bilden dürfte.



**Zusammenkunft von Mitgliedern des Central-Ausschusses des Oesterreichischen und des Hauptvorstandes des Deutschen Riesengebirgsvereines am 10. September l. J. in der Peterbaude.** Die Verhandlungen, deren Leitung in den Händen des Vorsitzenden des preussischen Hauptvorstandes, H. Apotheker Fiel, lag, galten zunächst einer Besprechung der in diesem Jahre erschienenen, auf Grund der neuen Begemarkierungen hergestellten farbigen Wegkarte von Straube. Da sich auf derselben verschiedene Unrichtigkeiten gezeigt haben, soll die Karte einer Neubearbeitung unterworfen werden; zugleich soll sie aber auch Erweiterung erfahren, so daß sie auch Hirschberg noch mit umfaßt. Auch müssen die Wege um Hlinsberg eine Vervollständigung erfahren. Die Ortsgruppen sollen daher aufgefordert werden, sich darüber zu äußern, ob sie Unrichtigkeiten auf der Karte wahrgenommen haben oder Correcturen wünschen. Eine Ausdehnung der Wege in Bezug auf Nebenpartien ist indessen nicht in Aussicht genommen, da es ohnedies schon außerordentlich schwer ist, die Kartierungszeichen durch das ganze Gebiet in Ordnung zu erhalten. Auch wir Oesterreicher werden selbstverständlich zur Berichtigung der Karte mitwirken. Den nächsten Punkt der Besprechung bildeten die im Juli vorgekommenen unliebsamen Vorkommnisse und die damit im Zusammenhang stehende Frage der Sicherheit im Gebirge. <sup>1)</sup> Trotz dem ein Besuch um Ausbreitung des Telegraphen- und Telephonnetzes auf die Bauden und die Ortschaften des Thales von der Postbehörde abgelehnt worden ist, beabsichtigt man, wenigstens um Anschluß der Schneegrubenbaude noch einmal zu petitionieren, und auf österreichischer Seite will man in ähnlicher Weise vorgehen, um zunächst den Anschluß der Elbsall- und Bienenbaude zu erreichen. Ferner machte man darauf aufmerksam, daß das Publicum beim Besuch der Schneegruben die schönsten Partien nicht zu sehen bekomme, da man nicht wagt, nahe an die Ränder oder an die Vorsprünge heranzutreten. Die Furcht vor dem Abgleiten, namentlich an dem südlichen Rande der großen Schneegrube, wo gerade die wunderbarsten Blüde in die Tiefe und auf die grandiosen Felsenwände sich öffnen, ist nicht unbegründet, da die Ränder aus lockerem Gestein bestehen. Es wird deshalb die Anlage eines neuen Weges in Aussicht genommen, der möglichst an die Ränder herankührt und auch ein Betreten einzelner vorstührender Felsen gestattet. In Verbindung hiermit sind natürlich die nötigen Vorsichtsmaßregeln und Schutzrichtungen in Form von Geländern zu schaffen. Mit dieser Anlage würde vielfach geäußerten Wünschen des Publicums entgegengekommen und die Schönheit der Schneegruben könnte erst voll zur Geltung kommen. Endlich nahm man für nächstes Frühjahr die Veröffentlichung der wichtigsten

<sup>1)</sup> Diese war in Verruf gekommen, aber wie amtlicherseits festgestellt worden ist, ohne Begründung. Der königl. erste Staatsanwalt in Hirschberg erließ folgende Verchtigung: „Die von mir angestellten Ermittlungen haben ergeben, daß auf den Comptoiristen H. Bähr aus Görlitz anfangs August d. J. auf dem Wege zwischen der Spindler- und Peterbaude ein Raubanfall nicht ausgeübt worden ist“. Auch bezüglich des Voralles beim Bantschfall wird nach wie vor ernstlich versichert, daß die Phantastie des Knaben Hofmann und die anderer den erheblichsten Antheil an der beunruhigenden Form der Erzählung des Vorfalls haben.

forstpolizeilichen Bestimmungen auf beiden Seiten des Gebirges in Aussicht. Die Form der Verhandlungen bekräftigte den Eindruck, den man von diesen Zusammenkünften schon früher bekommen hat, nämlich, daß es den Hauptvorständen beider Vereine aufrichtiges Bedürfnis ist, zum Besten des Gebirges ein einheitliches Vorgehen in allen den Fragen, die allgemeiner Natur sind, zu erzielen oder festzuhalten.

Mögen hier die schönen Worte Dr. Baer's Platz finden, welche derselbe in seiner ruhigen, sympathischen Weise am 11. September v. J. in der Schneegrubenbaude zum Herzen aller Anwesenden sprach:

Zweifach erscheint mir dein Antlitz, du ragendes Riesengebirge, Anders, wenn nordwärts du blüchst, anders vom Süden geseh'n. Wo du zur Ober enstehst die braunen, rauschenden Wasser siehst du so trotzig das Haupt, wie ein empörter Gigant, Kahl erglänzt dir der Scheitel, zerklüftet fürcht sich die Stirne, Und mit zottigem Fell deckt dir die Schultern der Tann.

Aber lachenden Auges, der blühenden Jungfrau vergleichbar, Etrogend in schwellender Form schaust du ins böhmische Land. Sanfter wölben sich hier die laubwaldtragenden Kuppen, Reicher sprudelt der Quell über den moosigen Stein, Tiefer grub sich sein Bette der Bach in den schattigen Gründen, Bunter mit Blumen geschmückt schimmert die Wiese im Lenz. Füllet dorten gewaltige Kraft mit Schauern die Seele, Winket die Anmuth uns hier, Frieden und froher Genuß. —

Doch dies Doppelgebilde, getrennt durch Grenze und Schlagbaum, Die der Mensch einst gesetzt, einet euch wieder der Mensch. Deutlich ist das Herz, und deutlich ist die Hand und deutlich die Rede Rings in dem Kranze von Hüh'n, der um die Koppe sich schlingt. Freundschaft schlägt ihre Fäden von einem Lande zum andern Und die Primula ruft beide zum Cult der Natur. Drum, so hört einen Wunsch: Daß immer die Eintracht uns binde, Drauf stoßen wir an! Leeret, ihr Freunde, das Glas!“



G. in B. Spindelmühle-(St. Peter)-Friedrichsthal gehört längst zu den beliebtesten klimatischen Curorten des Riesengebirges. Die Schlußliste der Saison 1893 weist 1076 Parteien mit 2272 Personen aus. Die Zahl der Touristen mit Einrechnung der Besucher der dortigen Studentenherberge betrug annähernd 23.000. — Wegen Orientierung über Orts-, Verkehrs- und Wohnungsverhältnisse wollen Sie sich gefälligst an die Section Spindelmühle des Oesterreichischen Riesengebirgsvereines oder an den dortigen Curverein wenden. Jede verlangte Auskunft wird Ihnen bereitwilligst erteilt werden.

Sch. in B. Wenn Ihnen die angegebenen Bilder nicht geeignet genug erscheinen, so möhen Sie die Ansicht des Riesengebirges aus Lehmann's geographischen Charakterbildern (Leipzig). Der verhältnismäßig große, gute Farbendruck läßt in einer ziemlichen Entfernung noch Einzelheiten erkennen.

36. Warum diese Zeitschrift nie eine Nachricht über das Project einer Koppnbahn bringt? — Gemach, lieber Herr! Lassen wir dieselbe erst bauen und in Betrieb setzen; dann ist unserer Meinung nach immer noch Zeit, sie in den Kreis unserer Besprechung zu ziehen. (!)

Reclamationen von Heften dieser Zeitschrift sind an den Vereins-Central-Cassier Herrn Prosper Piette in Freiheit zu richten.

**Inhaltsverzeichnis des Jahrganges 1893.** S. Ved: Die Entwicklung der Verkehrswege, die Verkehrsmittel und das Gasthauswesen im Riesengebirge und in seinen Vorgebirgen. (Fortsetzung und Schluß). 1. Heft. — Fr. Knothe: Volksdichtung und Kinderspiele im nordöstlichen Deutsch-Böhmen. (Fortsetzung). 1. und 2. Heft. — Der „Rübezahbrunnen“ in Trautenau. (Mit einer Abbildung). 1. Heft. — P. V. Wintera: Ein moderner Klausner bei den Betseldorfer Felsen. 1. Heft. — Joh. Schade: Einige Sagen aus dem Braunauner Ländchen. 1. Heft. — W. Braun: Aus der alten Braunauner Luchmaderzeit. (Mit 2 Abbildungen). 1. und 2. Heft. — G. Schneider: Die Hieracien der Beskiden. (Fortsetzung). 1. und 2. Heft. — J. Burkert: Die „spanische“ Handelscompagnie in Reuschloß. 2. Heft. — E. Weiß: Die ortsgeschichtliche Ausstellung in Hohenelbe. 2. Heft. — Dr. E. Sawella: Die Kirche „Zu unserer lieben Frau“ in Braunaun. (Mit 2 Abbildungen). 2. Heft. — Vermischtes. 1. Heft: „Beschreibung deren „Wahlfestern“. Zur Geschichte der Kirche in Wildschüg. — 2. Heft: Kürschnerkunst in Trautenau. Der Hinterberg auf der grünen Koppe. Zwei kleine Kunststücke. — Literatur und Kunst. 1. und 2. Heft. — Vereinschronik: 1. und 2. Heft. — Correspondenz: 1. und 2. Heft.

Ueber nachstehende **Sommerfrischen** des Riesengebirges geben die Obmänner der betreffenden Sectionen des Oest. R.-G.-V. bereitwilligst Auskunft:

**GROSS-AUPA:**

Herr Pfarrer Vincenz Kröhn.

**FORST BEI ARNAU:**

Herr Franz Kluge, Hermannseifen.

**HARRACHSDORF-NEUWELT:**

Herr Jos. Maiwald.

**JOHANNISBAD:**

Herr W. Halwa.

**NIEDERHOF BEI HOHENELBE:**

Herr Heinrich Wonka.

**ROCHLITZ:**

Herr Apotheker Ebenhöch.

**SPINDELMÜHLE:**

Herr Joh. Hollmann, Wiesenhaus.

**Luftkurort Spindelmühle-(St. Peter-)Friedrichsthal.**

Schönst gelegener Ort im Riesengebirge, 760 m/ Seehöhe, rings von Bergen und Nadelholzwaldungen eingeschlossen, Centralausflugspunkt nach allen Richtungen in's Hochgebirge. Fahrpost, Telegrafenamnt, Arzt, Apotheke, Badeanstalten, Fichtennadelbäder im Orte. Grosse Auswahl von Sommerwohnungen stehen den geehrten P. T. Sommergästen und Touristen zu annehmbaren Preisen zur Verfügung. Dauer der Saison vom 15. Mai bis Ende September. Keine Curtaxe.

Auskunft erteilt bereitwilligst der Curverein.

**A. HARTLEBEN'S VERLAG,  
WIEN**

und durch die meisten Buchhandlungen zu beziehen:

**Führer**

**durch's Riesengebirge.**

Reich illustriert und mit vielen  
Specialkarten.

Auf Veranlassung des Oesterr. Riesengebirgs-  
vereines durch E. R. PETRAK redigiert.

Preis Fl. 2.— oder M. 3.60.

**Venedig,**

**Hotel d'Italie u. Bauer.**

**Bauer-Grünwald.**

**HOTEL „ZUM BLAUEN STERN“. PRAG.**

I. Ranges in bester Lage, alle Räume electricisch beleuchtet.

Vollständig neu eingerichtet mit grossartigen Speisesälen, Restaurant, Weinkellerei etc. etc. Ganz vorzügliche Küche und Getränke, prompte Bedienung. Equipagen und Bäder im Hause.

**Karl Seltmann,**

Besitzer des Hotels.

**HOTEL VICTORIA, PRAG.**

Centrale Lage. Mässige Preise.

Von deutschen Familien bevorzugt

O. u. H. Welzer.

**SENDIG'S**

**„HOTEL EUROPÄISCHER HOF“**

I. RANGES

**DRESDEN.**

**BERLIN.**

**„Hotel du Nord“**

I. Ranges.

**SECTION PRAG DES ÖST. R.-G.-V.**

ladet auswärtige Mitglieder unseres Vereines freundlichst zu ihren regelmässigen Versammlungen ein, die am **ersten und zweiten Montag jeden Monats, abends 8 Uhr**, im Vereinslocale, Hôtel Platteis, stattfinden.

**SECTION REICHENBERG DES ÖST. R.-G.-V.**

Versammlungstage

bei Herrn Buchhändler Fritsche zu erfragen.

**SECTION WIEN DES ÖST. R.-G.-V.**

Vereinslocale: IV., Paniglgasse 17. „zum goldenen Sieb.“

Officielle Versammlung **den zweiten Donnerstag eines jeden Monats**. Gäste, sowie Mitglieder anderer Sectionen stets willkommen. Abzeichen u. s. w. sind zu beziehen durch den Cassier Hrn. **Andr. Jirschik**, Sechshaus bei Wien, Mühlbachgasse 31.

## Die besten Tiroler Loden

echte und feinste Tiroler Damenloden,  
wasserdichte Wettermäntel in jeder Façon.  
Die so beliebten Kameelhaar-Havelock  
von Fl. 12.— an nur gut und billig bei  
**Vincenz Tollinger, Innsbruck, Karlstr. 14.**  
Tiroler Loden-Fabriks-Niederlage.  
Muster und illustr. Preiscurante gratis und franco.

Prämiirt mit grossen goldenen und silbernen Medaillen  
(bei allen beschickten Ausstellungen).

**A. WITTING, INNSBRUCK**  
(TIROL).

Tiroler Special-Loden-Geschäft.

## Echte Tiroler Loden

für Anzüge, Touristen-Costüme und wasserdichte Wettermäntel.

Fabriks-Niederlage der Firma

Franz Baur's Söhne in Innsbruck,  
k. k. Hoflieferanten für Loden und Schafwollwaaren bei  
**FRANZ GREIL in INNSBRUCK.**  
Muster gratis und franco. — Versandt prompt gegen Nachnahme.

## August Sirk, Wien, „Zum Touristen“

Kärntnerstr. 55, Kärntnerring 1.

**Echte Kameelhaar-Havelock und Wettermäntel,**  
sehr leicht und wasserdicht, bestes Fabrikat.  
Reich illustrierte Preiscurante gratis und franco.

Fotograf. Atelier

**J. F. LANGHANS, PRAG, Wassergasse 37.**

In seiner Grösse und eleganten

**Ausstattung das einzige Atelier Prags.**

Künstlerische Aufnahmen.

Platinotipie-, Aquarell- und Oelportraits.

**Ansichten vom Riesengebirge.**

Mosaikplatten, einfarbig und  
dessiniert für Gänge, Perrons,  
Kirchen, Läden etc.

Pflasterplatten f. Trottoirs,  
Höfe, Einfahrten etc.

Wandfliesen, säurefest,  
für Bäder, Stiegen-  
aufgänge, Wand-  
verkleidungen  
überhaupt.

Façadeplatten  
z. Herstellung  
polychromer  
Façaden.

Dachplatten.



**TEPLITZER**  
**Chamottewaaren-Fabrik**  
**Kosten bei Teplitz in Böhmen.**

Sparherde,  
**Zimmeröfen**  
nach Meissner  
Art als auch alt-  
deutsche Kachelöfen.

**Steinzeugartikel**  
wie: Wasserleitungs-  
rohre, Abortschläuche,  
Kaminaufsätze, Galvani-  
sierungs-Wannen etc.

**Feuerfestes Material** für  
Glasfabriken, Gasanstalten,  
Eisengiessereien, Walzwerke  
und Bessemerhütten.

Preis-Courante, Musterstücke gratis  
und franco.

Telefon-Anschlüsse: Teplitz, Prag, Wien.

**WIEN I,**  
Lobkowitzplatz 1.

## JOSEF SCHILLER,

**TISCHLEREI-ATELIER**  
**MARSCHENDORF II.**

fabriciert stylvolle gekahlte und gekröpfte  
**Holzrahmen**

sowie Staffeleien für Photographien, Bilder,  
Spiegel etc.,

Hand- und Reise-Spiegel nach französischer Façon.

# HOHENELBER BUCHDRUCKEREI,

**CARTONNAGEN-FABRIK UND BUCHBINDEREI**  
in HOHENELBE

empfehltsich zur Anfertigung aller Buchdruck-Arbeiten, insbesondere:

Tabellen, Broschüren, Statuten, Preis-Listen, Facturen,  
Rechnungen, Couverts und Briefpapieren mit Firma; für Hotels: Speisen-Karten, Kellnernoten, Servietten;  
Visiten-, Adress- und Empfehlungskarten

und sichert geschmackvolle Ausführung und billige Preise zu.

Verlag von Drucksorten für die löbl. Gemeinde- und hochw. Pfarrämter etc.

**Anfertigung aller Buchbinder-Arbeiten.**

Specialität der Cartonnagen-Fabrik: Eckige Cartons für Tücheln, Handtücher, Wäsche, Briefpapiere  
und alle anderen Zwecke von einfachster bis feinsten Ausstattung.



Fachblatt für die Gesamtkunde des Riesengebirges und der angrenzenden Gebiete.

Herausgegeben vom Oesterreichischen Riesengebirgs-Vereine.

Redigiert von Johann Böhm.

**Erscheint Halbjährlich.** Die Mitglieder des Vereines erhalten die Zeitschrift unentgeltlich. — Für Nichtmitglieder beträgt der jährliche Abonnementspreis 2 Fl. = 4 Mark. — Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an.

Beiträge werden mit 15 Fl. pr. Druckbogen honoriert.

Anzeigen werden in den 2 Jahreshäften die ganze Seite mit Fl. 40.— und herunter bis zu  $\frac{1}{16}$  Seite mit Fl. 4.— berechnet. Für Mitglieder in den 2 Jahreshäften die ganze Seite mit Fl. 30.— und herunter bis zu  $\frac{1}{16}$  Seite mit Fl. 3.—.

1. u. 2. (51. u. 52.) Heft.

Marshendorf I., 30. Juni 1894.

14. Jahrgang.

### Die Vortheile,

welche der Oesterreichische Riesengebirgs-Verein seinen Mitgliedern gewährt. bestehen in Folgendem:

1. Erhalten dieselben die Vereinszeitschrift (Das Riesengebirge in Wort und Bild), deren jährlicher Abonnementspreis 2. Fl. beträgt, unentgeltlich.
2. Für Inserate in 2 Heften der Vereinszeitschrift werden den Mitgliedern 30 Fl. für den Raum einer ganzen Seite, 3 Fl. für jenen von  $\frac{1}{16}$  Seite berechnet, statt 40 Fl. resp. 4 Fl. für Nichtmitglieder.
3. Können sie die Special-Publicationen des Vereines zu ermäßigten Preisen durch Herrn Victor Swoboda in Freiheit, gegen vorherige Einsendung des Betrages beziehen, nämlich:

#### RÜBEZAHL,

seine Begründung in der deutschen Mythe, seine Idee, und die ursprünglichen Rübezahlmärchen.

(Enthaltend die vom Vereine preisgekrönten Arbeiten).

Für Mitglieder: 50 Kr. Für Nichtmitglieder: Fl. 1.50.

Ergebnisse einer zoologischen Untersuchung der beiden Koppenteiche.

Von Dr. Otto Zacharias. 5 Kr. 10 Kr.

Gründung der Bergstadt Hohenelbe.

Von Dr. Herm. Hallwich. 5 Kr. 25 Kr.

#### Wörterbuch der schlesischen Mundart in Nordböhmen.

Von Franz Knothe.

k. k. Professor an der Lehrerbildungsanstalt in Eger.

Für Mitglieder: 50 Kr. Für Nichtmitglieder: Fl. 1.50.

#### FÜHRER durch's Riesengebirge.

Von E. R. Petrák.

Fl. 1.50. Fl. 2.—  
Vereinsabzeichen (Primula minima). 85 Kr.

**Empfehlenswerte Adressen**  
von Unterkunfts- und Bewirtungsstellen für Reisende,  
Touristen, Sommerfrischler etc.

Wer auf eine dieser Anzeigen hin schlecht bedient werden sollte, wolle uns Mittheilung machen, damit wir gegebenen Falls den Betreffenden die Möglichkeit entziehen, in unserem Blatte ferner anzuzeigen.

### WIESENBAUDE IM RIESENGBIRGE

unterhalb der Schneekoppe, eine Stunde von dieser entfernt. Gelegentlich am bequemsten Auf- und Abstiege Schneekoppe-Spindelmühle durchs Weisswasserthal. Vorzügliche böhmische Küche, gute Getränke. Nachtlogis bis 50 sehr bequeme Betten und Massenlager. Standort der Herren Botaniker — Botanisches Album.

Geb Brüder Bönsch (Post: Gross-Aupa).

### Gast- und Weinhaus

## „ZUR HÜBNERBAUDE“

wird allen Besuchern des Hochgebirges freundlichst empfohlen.

W. Adolf in Klein-Aupa.

### HOTEL „ZUR SCHNEEKOPPE“ IN FREIHEIT

mit guter Küche und Getränken, nebst gutem und preiswertem Logis wird bestens empfohlen.

Vincenz Richter.  
Hotelier.

### „HOTEL HAMBURG“ IN HOHENELBE.

Schöne und billige Fremdenzimmer, gute Küche und Getränke.

Herm. Wiesner.

### A. PURMANN'S

## HOTEL STADT WIEN

### IN HOHENELBE,

anerkannt gutes Logis, feine Küche, vorzügliches Pilsner und Trautenaues Bier.

Anna Purmann.

### ERBEN'S

## WEINHANDLUNG UND FRÜHSTÜCKSTUBEN

### in JOHANNISBAD.

Vorzügliche Weine, Delicatessen, Kulmbacher und Pilsner Biere.

Friedrich Erben.

### Hotel I. Ranges

## „AUSTRIA“ IN JOHANNISBAD

empfiehlt dem P. T. Publicum bestens

W. Bönsch.

### LOGIRHAUSER „GOLDENER ENGEL“ UND „VILLA MEBOUR“,

nächst den Curhäusern, nahe am Walde, empfiehlt nebst seinem Glas-, Galanterie-Geschäft und Leihbibliothek

Johannisbad.

Alfred Vatter.

### STUDLER'S GARTEN-RESTAURANT IN OBER-HOHENELBE.

angenehmer Aufenthalt für Touristen und Sommerfrischler. Grosse Veranda. Erstes gute österreichische und ungarische Weine, vorzügliche ungarische und Veroneser Salami, Emmenthaier Käse direct bezogen. Ueber vorheriges Anmelden warme Speisen. Deutsche Studentenherberge Hohenelbe daselbst.

Carl Studler.

## Die Besichtigung der Ruine Breck- oder Silberstein bei Wildschütz

ist gestattet und verabreicht der herrschaftliche Heger daselbst gern Flaschenbier und einen einfachen Imbiss.

## CURHAUS, JOHANNISBAD.

Kräftige Küche, österr., ungar. und ausländische Weine bester Marken, Kulmbacher, Münchener Spatenbräu, Pilsner, Nussdorfer und Trautenaues Bier nur echt vom Zapfen. Grösster und schönster Speise-Salon mit anliegendem prächtigen und schattigen Garten. Täglich zweimal Cur-Musik am Curplatz, in der Hochsaison öfter Militär-Concerte.

Zimmer in den Curhäusern in eigener Regie des Badbesitzers Herrn George Steffan sind der Neuzeit entsprechend elegant eingerichtet. Zimmer für Touristen von 80 Kr. angefangen.

Hotel-Equipagen nach allen Richtungen sind stets zu haben.

August Zippel, Curhaus-Restaurant.

### JUSTMÜHLE IN MARSCHENDORF I.

30 Minuten von Johannisbad entfernt, empfehlenswertes Restaurant und Café. Kegelbahn.

## LÖWIT'S WEINSTUBE

### in SCHATZLAR, Böhmen,

grosse Auswahl in Wein, diverse feine Lagerbiere vom Eis, Sodawasser und Limonaden, feinste Liqueure, diverse Speisen, auch Conserven und Delicatessen von Fleisch, Fisch u. dgl.

Weinversendung en gros.

Möglichst billige Preise bei sehr guter Qualität.

## HOTEL KLEIN

### mit Pilsner Bierhalle,

neues modernes Hotel I. Ranges empfiehlt bestens

Franz Klein,

Trautenaus.

## HOTEL „UNION“ IN TRAUTENAU.

Nächst des Bahnhofes. Comfortabel eingerichtete Fremdenzimmer. Speisen à la carte zu jeder Tageszeit. Prompte Bedienung. Solide Preise. Post- und Telegraphenamt sowie Fahrgelegenheiten im Hause.

Karl Klein, Hotelier.

### SCHWEYDAR'S

## Wein-Handlung und Frühstückstube in TRAUTENAU.

Vorzügliche Weine und Delicatessen. Locale der Trautenaues Garnbörse.

Ig. Ant. Schweydar's Söhne.

## REINERZ.

B. Liche's

## „HOTEL SCHWARZER BÄR“,

altrenommiertes Geschäft mit Weinhandlung, Restaurant und Speisesaal. Bei guter Uebernachtung und bester Verpflegung mässige Preise. Omnibus auf Bahnhof Rückers-Reinerz zu jedem Zuge.



Fachblatt für die Gesamtkunde des Riesengebirges und der angrenzenden Gebiete.

Herausgegeben vom Oesterreichischen Riesengebirgs-Verein.

Redigiert von Johann Böhm.

**Erscheint** halbjährlich. Die Mitglieder des Vereines erhalten die Zeitschrift unentgeltlich. — Für Nichtmitglieder beträgt der jährliche Abonnementpreis 2 Fl. = 4 Mark. — Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an.

Beiträge werden mit 15 Fl. pr. Druckbogen honoriert.

**Anzeigen** werden in den 2 Jahreshften die ganze Seite mit Fl. 40.— und herunter bis zu  $\frac{1}{16}$  Seite mit Fl. 4.— berechnet. Für Mitglieder in den 2 Jahreshften die ganze Seite mit Fl. 30.— und herunter bis zu  $\frac{1}{16}$  Seite mit Fl. 3.—.

1. u. 2. (51. u. 52.) Heft.

Marshendorf I., 30. Juni 1894.

14. Jahrgang.

### St. Georg.

Der höchste Gott aller deutschen Stämme war bekanntlich Wotan (altnordisch Odhin), die alles durchbringende, schaffende und bildende Kraft. Er gibt den Menschen und allen Dingen Gestalt und Schönheit, verleiht Verstand und Vernunft, bringt Glück und Wohlergehen, lenkt die Geschicke der Schlacht und gewährt den Sieg, läßt die Früchte des Feldes zeitigen und ist es überhaupt, von dem das höchste Glück, alle Güter und Gaben abhängen, der den Menschen alles erfüllt, was sie mit „Wunsch“ ausdrücken, d. h. alles, dessen sie zu ihrem Heile bedürften. Alle übrigen Gottheiten erscheinen nur als seine verschiedenen Eigenschaften, als Vollstrecker seines Willens.

Als Leiter und Lenker des Geschehes der Schlacht dachte man sich den Allvater mit Helm, Brünne, Schwert und Speer bewaffnet auf weißem, die Lüfte durchbrausendem und Wasser überschreitendem Rosse (Sleipnir) reitend, dem der Norden zur Bezeichnung der Schnelligkeit, womit es dahinstob, acht Füße beilegte und das Runen auf den Zähnen hatte.

Die Wohnung Wotans, sein Walhall, befindet sich (so dachte man) in Asgard hoch über der Erde. Dort steht sein goldner Thron, von dem aus er die Erde und die Wohnungen der Menschen überschaut, während zu seinen Füßen die beiden Wölfe Geri und Freki liegen und die Raben Hugin und Munin auf seinen Schultern sitzen. Dort hin tragen die Schlachtingfrauen, die Kürerinnen der Wal, jene Helden, welche nach des Siegvaters Winken in der Schlacht fielen und hierauf mit diejem an einer Tafel sitzen, essen und trinken und sich darnach an der Jagd oder am Kampfe ergötzen.

Erscheint der „Regnator omnium deus“, der allherrschende Gott, freundlich und hilfreich in der Mitte der Menschen, wie er dies oft that, so trägt er statt seiner glänzenden Rüstung einen weiten Mantel und unter einem breitkrämpigen Hute blickt sein einziges Auge strahlend und milde hervor.

Seine Verehrung geschah vor allem in hl. Gainen, in denen von keiner irdischen Arbeit berührte Pferde auf

Gemeindekosten gehalten wurden, deren Viehern und Schnauben + und wichtige Vorzeichen galten.

Zahllos sind die Sagen, in denen Wuotan in seinen verschiedenen Eigenschaften und Thätigkeiten erscheint, zahlreich die Gebräuche, welche sich von Festen herleiten lassen, die einst ihm zu Ehren gefeiert wurden.

Die Glaubensboten, welche den alten Deutschen das Christenthum predigten, durften, wenn anders ihr Bekehrungswerk Früchte bringen sollte, die Existenz der heidnischen Götter nicht leugnen, und sie thaten dies auch nicht. Sie ließen die einst den deutschen Gottheiten geweihten Festtage weiter bestehen, gaben ihnen aber eine andere Bedeutung, indem sie die Gestalten aus dem Kreise der christlichen Welt an die Stelle der Götter setzten und diese als unmächtige, oder als böse, feindliche, schädliche, ja teuflische Wesen hinstellten. Lange dauerte es trotzdem, bis sich die Bekehrten von ihrem zähen Festgehaltenen, Geliebten und Allererbten abbringen ließen, oftmals kehrten sie wieder zu ihren heidnischen Gewohnheiten und Gebräuchen zurück, und es bedurfte häufig vieler Kämpfe und blutiger Kriege, bis der beabsichtigte Zweck der Bekehrung erreicht war.

Innig verwachsen mit der gesammten Natur brachten die alten Deutschen ihr Leben mit dem des Jahres in einen innigen Zusammenhang u. zw. mit einer Nacht, Tiefe und Innigkeit, daß selbst die Ummatur des modernen Stadtlebens hievon noch einzelne Spuren zeigt.

Der während des langen Winters nichts weniger als behagliche Ansfenthalt in dem altgermanischen Holzgehöfte oder in unterirdischen Wohnhäusern, selbst in den Hallen und Kemenaten der Burgen verglichen mit dem Leben in der wärmeren Jahreszeit, während welcher die Behausung meist nur des nachts aufgesucht wurde, läßt es leicht begreiflich erscheinen, daß seit dem Eintritte der rauhen Jahreszeit sehnlich auf jedes Zeichen gewartet wurde, wodurch sich der Frühling ankündigte.

Um die Zeit, in welche die christliche Kirche die Weihnachtszeit verlegte, lenkten nach altgermanischem Glauben die Lichtgötter ihre Schritte wieder in die Bauen, aus denen sie gewichen waren, und bei stärker zunehmendem Tage feierte man ihre Rückkehr (Zulfest, Fastnacht). Man zog ihnen entgegen, wie sie auf roßbebanntem Wagen, von den Priestern geleitet, aus der Verborgenheit des hl. Haines wieder Besitz nahmen von dem Baulande. Vermummt stellten junge Leute die ihnen geweihten, sie begleitenden Thiere dar, Opferbrote wurden gebaden und den Verlarbten vor jedem Gehöfte verabreicht. Jeder, der zufällig des Weges kam, mußte sich dem Zuge anschließen, die Weigerung wäre schwere Verjagung der Huldigung gewesen.

In feierlichem Aufzuge ward etwas später der einreitende oder einfahrende Frühling empfangen. Sein finstler Feind, der Winter (in Gestalt einer Puppe) fand den Tod durch Erhängen im Bache oder Leiche oder durch Vergraben. Auch verbrannt wurde der Unhold (Osterfeuer, Judasverbrennen!) wie später (24. Juni, Johannesfeuer!) an der trauervollen Sommerjonnenuende die Leiche des schönen Lichtgottes Balder.

Noch bis in unsere Zeiten herein wird in manchen Gegenden ein erbitterter Kampf agiert zwischen dem Lichte und der Dunkelheit. Die Genossenschaft junger Leute eines Ortes theilen sich in zwei Parteien: Frühling und Winter

und vollführen ein Scheingefecht, das mit der Flucht, Verfolgung und Verjagung des Winters endet. Da alle Götterfeste stets mit Opfern und Schmausereien verbunden waren, wozu beizutragen alle Höfe einer Gaugenossenschaft die Verpflichtung hatten, und die genannte Action Ueberbleibsel eines uralten Festes ist, so erscheint es leicht begreiflich, daß die siegende Partei reichlich mit allerlei Gaben, besonders mit Gebäck beschenkt wird. <sup>1)</sup>

Manchmal ward das Frühlingsfest auf Ende April verlegt, und an die Stelle des Frühlingsgottes trat später der hl. Georg, wie überhaupt an die Stelle Wuotans mehrere Heilige (Michael, Martin, Peter, Magnus, Oswald, Leonhard u. a.) gesetzt wurden, je nachdem deren Legenden passend erschienen, für irgend eine Eigenschaft des allumfassenden Gottes substituiert zu werden.

Im Braunauer Ländchen hat sich ein solches Frühlingsfest erhalten, das freilich gegenwärtig einen streng christlichen Charakter trägt, aber noch Züge aufweist, woran man seinen Ursprung deutlich zu erkennen vermag.

Am nordöstlichen Ende der Gemarkung des Ortes Märzdorf, das  $4 \frac{1}{2} \text{ m}$  südlich von Braunau entfernt liegt und i. J. 1255 aus der slav. Flurbezeichnung Dřeznice entstanden ist, erhebt sich ein etwa 400  $\text{m}$  hoher Berg Rücken, der gegen die Mündung des Märzdorfer Baches, dann gegen die Steine zu steil abfällt und von dem man einen hübschen Ueberblick über die umliegende, reich mit Naturschönheiten gesegnete Gegend gewinnt. An der passendsten Stelle des oberen nordwestlichen Abhanges dieses Rückens ließ Abt Thomas Sartorius i. J. 1692 eine stattliche Kirche neu erbauen und weihte sie dem hl. Georg.

Am Tage des Kirchenfestes (Sonntag nach dem 23. oder 24. April oder, wenn dieser auf einen Sonntag fällt, an diesem selbst) findet in Märzdorf die Frühmesse um 7 Uhr, die Predigt um  $\frac{1}{2}$  10, das Hochamt um  $\frac{1}{2}$  11 statt; nachmittags um 3 Uhr beginnt die Vesper. Nach der Frühmesse wird ein mit silbernen Ketten und mit an bunten Bändern befestigten Silbermünzen reich verziertes Standbild des hl. Georg von Priester und Volk begleitet in feierlicher Procession unter Gesang und Musik um die Pfarrkirche getragen, in eine bei der Kirche stehende Kapelle gebracht und dort zur Verehrung aufgestellt. Man sagt: „St. Georg macht seinen Austritt“. — Nachmittags nach der Vesper begibt sich der Priester wieder in die genannte Kapelle, betet die Vitanei zum hl. Georg, und dann wird das Standbild in derselben Weise wie vormittags um die Kirche getragen und hierauf in dem Gotteshause in einen Glaskasten bei einem Seitenaltare gestellt: „St. Georg macht seinen Eintritt“.

In früheren Jahren wurde das Bild bei diesen Umzügen von 4 oder 6 Junggefellern, die schwarz gekleidet und mit Blumen geschmückt waren, getragen; gegenwärtig geschieht dies von Ministranten.

Noch vor 30 Jahren wurden von den Gläubigen in der Kapelle, wo die Statue des hl. Georg aufgestellt worden war, vor diese viele Gaben (Eier, Butter, Flachs u. a.) gelegt, die sich heutzutage auf Geldstücke beschränken, welche in eine Sammelbüchse geworfen werden.

Das erwähnte Standbild ist etwa 1.5  $\text{m}$  lang und 1  $\text{m}$  hoch, stellt den hl. Georg dar, wie er auf einem Schimmel

<sup>1)</sup> Deutsche Geschichte. B. Felix Dahn. 1. Hälfte. Göttingen. 268 u. f.

reitend mit einer Lanze einen Drachen durchbohrt und ist augenscheinlich sehr alt und nichts weniger als künstlerisch ausgeführt. Die Sage berichtet, ein Einsiedler, der vor langer Zeit bei einer nun verschütteten Quelle am Fuße des „Georgsberges“ in seiner Klause lebte, habe das Bildnis geschnitten. Als er seine Arbeit beendet, habe der Schimmel ausgeschlagen und den Einsiedler so vor die Stirne getroffen, daß er todt zu Boden gesunken sei. Später wäre das Standbild in die neuerbaute Kirche auf dem Georgsberge übertragen worden. Auf diese Sage deuten 2 al fresco ausgeführte Deckengemälde in der genannten Kirche hin, welche früher das Ziel zahlreicher Wallfahrten war.

Das „Förchenberger Fest“ in Märzdorf ist ein wahres Volksfest, und besonders nachmittags finden sich sehr viele Besucher aus den umliegenden Ortschaften zu dem „Fellamorkt“ (Füllenmarkt), wie es auch genannt wird, ein. Zahlreiche Verkaufsbuden mit den verschiedenartigsten Gegenständen sind auf einer am Fuße des Georgsberges gelegenen Waldwiese aufgestellt, auch für verschiedene Unterhaltungen (Ringelspiel, Tanz u. a.) ist bestens versorgt.

Wie schon oben darauf hingewiesen wurde, ist das Georgsfest in Märzdorf ein Ueberbleibsel des alljährlich von unseren Vorfahren am frohesten begangenen Tages im Jahre, des Frühlingsfestes, an dem der Triumph des Frühlingsgottes über den Wintergott gefeiert wurde. Ersterer wurde zum Ritter St. Georg, letzterer zum Lindwurm (Drachen).

Früher mochte die Festivität weit umständlicher und ausdrucksvoller begangen worden sein. Wenigstens deutet der Ausdruck: „St. Georg macht seinen Ausritt, bezw. seinen Eintritt“ darauf hin, daß eine Art dramatischen Spieles aufgeführt worden sein könnte, wobei ein Jüngling zu Ross den hl. Georg vorgestellt haben dürfte.

Die Bezeichnung „Fellamarkt“ wieder zeigt, daß mit dem Georgsfeste ursprünglich Pferdemärkte verbunden gewesen sein mußten, ein Umstand, der uns abermals an die altgermanischen Feste erinnert, an welchen die Opfer von Pferden eine Hauptrolle spielten. Die Köpfe der geschlachteten Thiere steckten die Germanen auf die Dächer, und wenn heute noch manche norddeutsche Bauern ihre Wohnungen mit geschnittenen Pferdeköpfen versehen, so ahmen sie dadurch, freilich unbewußt, eine Sitte ihrer Vorfahren nach.

Ob der heutige Georgsberg früher eine altgermanische Cultusstätte gewesen sei, bleibt fraglich, da die Colonisation des Braunauer Ländchens durch Deutsche erst seit dem 13. Jahrh. geschichtlich beglaubigt werden kann. Eher anzunehmen ist, daß die Colonisten das in ihrem früheren Vaterlande tiefeingewurzelte Frühlingsfest, das verchristlichte Georgsfest, in ihre neue Heimat verpflanzten und als liebgewonnenes Erbe ihrer Väter in unsere mehr als nüchterne Gegenwart herübergerettet haben.

Von Georgsfesten, welche in anderen deutschen Gegenden stattfinden, seien folgende erwähnt:

„Westlich von Immdorf in Schwaben liegt der „Georgswasen“, auf welchem in uralter Zeit ein Lindwurm sein Lager hatte. Diesem mußte alljährlich an einem bestimmten Tage ein Mensch, durchs Loos bestimmt, zur Speise gebracht werden. Einst traf es ein Fräulein des dortigen Geschlechtes der Heidecker. Aber der Ritter St. Georg erlegte den Wurm. Wo das Schloß stand, ist jetzt die Kirche St. Georgs und darin aus Holz geschnitten St. Georg, den Wurm tödtend, daneben eine Jungfrau mit goldner Krone, die Hände faltend. †

Unweit des Wajens ist das „Georgenbrunnlein“, die „Georgsäcker“ und die „Georgswiesen“, und der Georgentag (gefürchtet wegen Frostes) wird hier mit Tanz, Spiel und anderen Volksbelustigungen gefeiert.“<sup>1)</sup>

„In der Grenzstadt Furth in der Oberpfalz wird jährlich am Sonntage nach Frohnleichnam der „Drachentisch“ gefeiert. Eine Königstochter mit der Goldkrone, ihre „Nachtreiterin“, ein Ritter zu Fuß im Harnische und ein aus Holz gezimmerter, durch zwei Männer im Innern bewegter Drache sind die Personen. Die Jungfrau sitzt auf dem „harten Stein“, erzählt dem Ritter ihre Noth, der sie tröstet und das Unthier, sobald es sie anfassen will, ersticht oder erschlägt. Dann verspricht sie ihm von Seite ihres Vaters das halbe Königreich. Zwölf bis fünfzehn Stunden weit her erscheinen Böhmen und Pfälzer und fassen mit Tüchern das Drachenblut auf, welches auf die Flachsfelder kommt, wo es Wachsthum fördern und gegen die Heeren dienen soll.“<sup>2)</sup>

„Am St. Georgentage wird zu Stein, im bairischen Oberlande, vom Schlosse aus, von etwa 100 Reitern, jeder mit 2 Pferden versehen, ein Processionsritt nach der, eine halbe Stunde entfernten St. Georgentirche gemacht. Der ritterliche Heilige selber, in Helm und Panzer, reitet an der Seite des Priesters, begleitet von Duben in Engelstracht. Bei St. Georgen angelangt, sprengen sie an der alten Linde vorüber, wo der Geistliche jeden mit Weihwasser besprengt. Nach dem Gottesdienste folgen Gezeche, Reiterkünfte und lebhafter Pferdehandel.“<sup>3)</sup>

Weshalb gerade der hl. Georg sehr häufig an die Stelle des alten deutschen Hauptgottes Wotan und seines Sohnes, des strahlenden Balder (der Baldur des Nordens) trat und welsch großer Verehrung der genannte Heilige sich erfreut, erkennt man am besten, wenn man seine Legende und die Sagen und Ausschmückungen, welche das Volk an dieselbe knüpfte, ins Auge faßt.

Nach Metaphrasen war der hl. Georg in Cappadocien aus einer vornehmen Familie entsprossen, u. zw. im 3. Jahrh. n. Chr. Nach dem Tode seines Vaters begab er sich mit seiner Mutter, die aus Palästina stammte, nach Nicomedia, nahm unter dem Kaiser Diocletian Kriegsdienste und erwarb sich durch seine Tugenden und seine Tapferkeit die Gunst des Kaisers und viele Ehrenstellen. Als aber dieser die Christen zu verfolgen anfieng, legte Georg seine Dienste nieder und verwies mit Freimüthigkeit dem Kaiser sein grausames Verfahren wider die Christen. Der erzürnte Kaiser ließ ihn in den Kerker werfen und versuchte alles, ihn durch die glänzendsten Verheißungen, und, als dies nichts half, durch die schmerzlichen Martern zu Abfalle zu bewegen. Da aber alles vergebens war, wurde er enthauptet. Die echten Acten über seinen Märtyrertod giengen verloren. Der Cardinal Baronius sagt, daß die alten Gemälde, welche den hl. Georg zu Pferde sitzend mit einer Lanze bewaffnet, mit welcher er einen Drachen tödtet und mit einer bittenden Jungfrau zu seinen Füßen vorstellen, ein Sinnbild des Schutzes des hl. Georgius wider den höllischen Drachen, das Heidenthum, seien, um welchen ihn irgend eine Stadt oder Provinz, welche durch diese bittende Frauensperson vorgestellt wird, anfleht.

Diese Deutung mag richtig sein und als Bekämpfer des Götterthums, als schönes Vorbild der Glaubensboten der

<sup>1)</sup> Panzer, Baiertische Sagen und Bräuche.

<sup>2)</sup> Ebenda.

<sup>3)</sup> Steub, Baiertisches Hochland.

Lehre Jesu Christi, als Personification des siegreichen Christenthums über jede Art des Heidenthums wurde seine Verehrung so allgemein und ist ebenso alt als weitverbreitet in der griechischen und in der lateinischen Kirche.

Drachentöbter und Jungfrau wiederholen aber nur einen uralten Mythos. Der Drache bedeutet die Nacht, der von ihm oft bewachte Schatz das Gold der Sterne, die Jungfrau den Mond, der Besieger des Drachen und Befreier der Jungfrau die Sonne oder den Tag. Wird dagegen die Sonne als Jahresgestirn aufgefaßt, so ist der Held der Sommer, der Drache der Winter und die Jungfrau die Pflanzenwelt, und eben diese tiefeingewurzelten, mit Vorliebe kultivierten Vorstellungen machten es den christlichen Missionären leicht, St. Georg entsprechend zu verwerten.

Seine Legende legte sich das deutsche Volk nach seiner Weise zurecht und brachte sie mehrfach erweitert oft mit einheimischen Umständen, Verhältnissen und Vertlichkeiten in Verbindung. <sup>1)</sup> Es erzählt:

„Noch waren der Christen nur wenige im Lande Kleinasien, und wo sie entdeckt wurden, verfolgte und tödtete man sie. Die tugendhafte Prinzessin Aja ließ sich dadurch nicht abhalten, Christin zu werden, und als sie von den heidnischen Richtern vorgeladen und aufgefordert wurde, die Wahrheit zu sagen, erklärte sie auch ohne Furcht, daß sie Jesum Christum als ihren Herrn verehere. Die grausamen Richter verurtheilten sie zum Tode, und um ihr diesen recht schrecklich zu machen, ließen sie das junge, schöne Mädchen an einen Baum vor der Höhle eines Lindwurms binden, welcher schon lange die Gegend verwirrt hatte. Jedermann weinte um die gute Aja, aber niemand hatte den Muth, ihr zu helfen. Aber sie selbst blieb ruhig und gefaßt. Sie ließ sich geduldig anbinden, faltete ihre Hände in inbrünstigem Gebete und verließ sich auf den Beistand des allmächtigen Gottes.

Schon hatte der gräßliche Sturm in der Höhle gewittert, daß ein Mensch in seiner Nähe sei und schon sah Aja das Ungeheum sich auf sie zu bewegen, als ein Ritter erschien. Es war Prinz Georg, der in vielen Kämpfen gesiegt hatte, aber er war ein Heide, und welche Hilfe konnte Aja von einem solchen erwarten? Der Ritter aber, als er das holdselige Mädchen angebunden und doch so ruhig beten sah, erkundigte sich, was dies zu bedeuten habe. Als ihm Aja alles erzählt hatte, war auch schon der Lindwurm in die Nähe gekommen und seine Zeit mehr zu verlieren. „Arme Aja“, sprach der Ritter, „so lange ich lebe, soll das Ungeheuer dich nicht anrühren. Magst du Heidin oder Christin sein, ich kämpfe für dich. Bete du zu deinem Gott, vielleicht hilft er uns beiden.“ Und damit schwang er seine Lanze gegen das Ungeheuer. Dieses wollte den Ritter mit seinem langen Schweife umwinden und erdrücken, aber Georg kam diesem Schicksale durch einen glücklichen Vorgesang zuvor; die Spitze des Speeres fuhr dem Lindwurm gerade in den geöffneten Rachen. Diese Wunde tödtete den Drachen wohl nicht, aber sie schmerzte ihn doch so sehr, daß er nicht mehr sah, wo sein Gegner stand und nur blindlings mit seinem Schweife um sich schlug. Da zog der Ritter sein Schwert, näherte sich vorsichtig dem Halse des Thieres und mit einem fürchterlichen Stöße trennte er den scheußlichen Kopf von dem Kumpfe. Ein Strom schwarzen Blutes quoll hervor und bespritzte die Rüstung des Ritters. Der hatte den Sieg gewonnen und war unverletzt.

Aja war ihm mit den Augen geblinzelt und um den tapferen Mann noch mehr in Angst gewiesen als um sich selbst. Jetzt war ihr frommes Gebet erhört, und der Ritter eilte, die arme Gebundene von den Stricken zu befreien. Da fiel Aja auf ihre Kniee und dankte Gott laut für ihre und ihres Befreiers Rettung. Dies rührte den Ritter noch mehr. „Aja“, sagte er, „der Gott, den du anbetest, muß ein großer Gott sein, weil er dir solche Standhaftigkeit in der Gefahr und mir solches Heil im Kampfe gegeben hat. Lehre mich ihn näher kennen.“ Und Aja unterwies den Ritter in der Lehre des Evangeliums, und bald ließ er sich taufen und wurde ein berühmter Kämpfer für den christlichen Glauben.“

<sup>1)</sup> Nach einigen soll die Legende des hl. Georg der Sage vom Perseus nachgebildet sein. Es wird als wahrscheinlich angenommen, daß die Verehrung St. Georgs durch die Kreuzfahrer, welche sein Bild in ihren Fahnen führten und sich unter dem Drachen die Geammtheit der von ihnen zu befreienden Ungläubigen dachten, aus dem Morgen- in das Abendland brachten. Der hl. Gregor v. Tours erzählt aber, daß das Andenken an den hl. Georg bereits im 6. Jahrh. in Frankreich und anderen Ländern hoch in Ehren gehalten worden sei.

Ein geschriebenes geistliches Liederbuch v. J. 1601 <sup>1)</sup> wieder sagt:

„In einem See sehr groß und tief ein böser Drach' sich sehen ließ.  
Dem ganzen Land er Schrecken bringt, viel Menschen und viel Vieh verschlingt,

Und mit des Rachens bösem Duff vergiftet er ringsum die Luft.  
Daß er nicht dringe in die Stadt, beschloß man in gemeinem Rath,  
Zwei Schaf' zu geben alle Tag, um abzumenden diese Plag.  
Und da die Schaf' schier all' dahin, erdachten sie noch andern Sinn,  
Zu geben einen Menschen dar, der durch das Loß gemählet war.  
Das Loß gieng um so lang und viel, bis es auf 's Königs Tochter fiel.  
Der König sprach zu 'n Bürgern gleich: „Nehmt hin mein halbes Königreich!  
Ich gebe euch an Gut und Gold, von Silber und Geld, soviel ihr wollt,  
Auf daß mein' Tochter, die einzig Erb, noch lebe, nicht so böß verderb.“  
Das Volk ein groß' Geschrei beginnt: „Einem andern ist auch lieb sein Kind!  
Hältst du mit deiner Tochter nicht den Schluss, den du selbst aufgerichtet,  
So brennen wir dich zu der Stund sammt deinem Palast auf den Grund.“  
Da nun der König Ernst ersah, ganz leidig er zu ihnen sprach:  
„So gebet mir doch nur acht Tag, daß ich der Tochter Leid beflag.“  
Darnach sprach er zur Tochter sein: „Ach Tochter, liebste Tochter mein!  
So muß ich dich jetzt sterben seh'n und all mein Tag in Trauern seh'n.“  
Da nun die Zeit verschwunden war, lauft bald das Volk zum Palast dar  
Und drohet ihm mit Schwert und Feuer; sie schrei'n hinauf ganz ungeheuer:  
„Willst du um deiner Tochter Leben dein ganzes Volk dem Drachen geben?“  
Er es nicht anders möcht sein, gab er zuletzt den Willen drein.  
Da kleidet sie in königlich' Wat, mit Weinen und Klagen er sie umfaßt,  
Er sprach: „Ach weh, mir armem Mann! Was soll ich jeztund fangen an?  
Die Hochzeit dein war ich bedacht zu halten bald in herrlicher Pracht,  
Mit Trommeln und mit Saitenspiel, zu haben Lust und Freuden viel.  
So muß ich mich nun dein vernegen und dich dem grauen Drachen geben.  
Ach Gott, daß ich vor dir wär todt, daß ich nicht säß' dein Blut so roth.“  
Er gab ihr weinend manchen Kuß, sein Döchterlein fiel ihm zu Fuß:  
„Lebt wohl, lebt wohl, Herr Vater mein! Gern sterb ich um des Volkes Pein.“  
Der König schied mit Ach und Weh, man führt sein Kind zum Drachenjeh.  
Als sie da saß in Trauern schwer, da ritt der Ritter Georg daher.  
„O Jungfrau zart, gib mir Bescheid, warum stehst du in solchem Leid?“  
Die Jungfrau sprach: „Fleisch' bald von hier, daß du nicht sterben müßt  
mit mir.“

Er sprach: „O Jungfrau, fürcht dich nicht, vielmehr mit kurzem mich bericht,  
Was deut's, daß ihr allein da weint, ein großes Volk herum ercheint?“  
Die Jungfrau sprach: „Ich merk ohn' Scherz, ihr habt ein mannlisches  
Ritterherz;

Was wollt ihr hier verderben und mit mir schändlich sterben?“  
Dann sagt sie ihm wie hart und schwer, wie alle Sach ergangen wär.  
Da sprach der edle Ritter gut: „Getröstet seid, habt freien Muth!  
Ich will durch Hilf' von Gottes Sohn euch ritterlichen Beistand thun.“  
Er bleibt fest, sie warnt ihn sehr, da kam der greuliche Drach daher.  
„Fleht, Ritter, schon das junge Leben, ihr müßt sonst euren Leid drum geben.“  
Der Ritter list geschwind zu Ross und eilet zu dem Drachen groß.  
Das heil'ge Kreuz macht er vor sich gar christenlich und ritterlich,  
Dann rennt er an mit seinem Speiß, den er tief in den Drachen stieß,  
Daß jählings er zur Erden sank und jaget Gott dem Herren Dank.  
Da sprach er zu der Jungfrau zart: „Der Drache läßt von seiner Art  
Drum fürcht' euch gar nicht dieses Falls; legt euern Gürtel ihm um den  
Halz.“

Als sie das thät, gieng er zur Stund mit ihm wie ein gezähmter Hund.  
Er führt ihn so zur Stadt hinein, da flohen vor ihm Groß und Klein.  
Der Ritter winket ihnen, sprach: „Bleibt hie und fürchtet kein Ungemach!  
Ich bin darum zu euch gesandt, daß ihr den wahren Gott erkennt.  
Wann ihr euch dann wollt taufen lan und Christi Glauben nehmen an,  
So schlag ich diesen Drachen todt, helf' euch damit aus aller Noth.“  
Als bald kam da durch Gottes Kraft zur Lauf die ganze Heidenchaft.  
Da zog der Ritter aus sein Schwert und schlug den Drachen zu der Erd.  
Der König bot dem heiligen Mann viel Silber und Gold zu Ehren an;  
Das schlug der Ritter alles aus: Man soll den Armen theilen aus.  
Als er nun schier wollt ziehen ab, die Lehr' er noch dem König gab:  
„Die Kirche Gottes, des Herrn dein, laß dir allzeit befohlen sein.“  
Der König baute auch mit Fleiß der Mutter Gottes zu Ehr und Preis  
Eine Kirche schön und herrlich groß, aus der ein kleiner Brunn herfließ.“

Das Gleiche erzählt die „Legende von dem Ritter St. Georg“ <sup>2)</sup> in Prosa und setzt bei:

<sup>1)</sup> Des Knaben Wunderhorn. Herausgegeben v. F. Bremer. Leipzig. S. 103 u. f.

<sup>2)</sup> Ein Volksbüchlein v. L. Kurbacher. Leipzig. S. 32. u. f.

„Es war aber dieser Heilige ein Markgraf von Palästina und der Sohn christlicher Eltern. Er hatte von ihnen groß Land und Gut geerbt; sein ganzes Erbe aber hatte er seinen Brüdern überlassen und war in die Fremde gezogen, um wider die Feinde Jesu Christi zu streiten und Gottes Kirche auszubreiten auf Erden. Manches Land hatte er gesehen, manches Reich erobert; und von seiner Thaten Ruf erscholl die Welt von einem Ende zum andern. Nachdem er zuletzt den Drachen zu Selene, im Reiche Libna erlegt, zog er endlich gen Hof, wo der Sitz des heidnischen Greuels war und nahm sich vor, mit Gottes Gnade hier dem Unglauben gleichsam den Herzstoß zu geben. Es hielt aber der Kaiser soeben einen großen Ring vor der Stadt, und es waren viele Könige und Fürsten und Grafen versammelt im Lager, die sich mit Waffenspiel und anderer ritterlicher Kurzweil ergötzen. Da schlug der Ritter Georg sein Zelt neben dem Lager auf und hing seinen Schild aus mit dem rothen Kreuz im Felde. Es kannte den Ritter aber niemand. Als der Kaiser nun vernommen, daß ein christlicher Ritter angekommen, ließ er ausrufen: Wer da an Christum glaubet und an seine Mutter, der soll es öffentlich jagen und er werde deshalb viel leiden müssen. Da gieng der Ritter Georg vor den Kaiser und sprach: Herr, ich bin aus Gnade hergekommen, so gewährt mir denn, daß ich mich als Ritter gebaren dürfe. Der Kaiser sprach: Es sei. Da trat Georg in den Ring vor alle Herren, die da waren und sprach: Wer wider Christum ist und seine Mutter, mit dem will ich streiten. Denn ich bin ein Christ. Will mich des jemand bestehen? Da sprach der Kaiser: Hätte diese Rede der Markgraf von Palästina gethan, sie wäre fähig genug. Der Ritter sprach: Ich bin der Markgraf von Palästina. Da sprang der Kaiser auf und empfing den Ritter höflich; denn er hoffte, daß er denselben von seinem Glauben abbrächte. Er lud ihn ein, in seinem Palaste zu wohnen und versprach ihm, er wolle ihn mit Land und Leuten begaben und ihn halten wie seinen eigenen Sohn; aber seinem Gotte müsse er abschwören und des Kaisers und des Reiches Gotte ein Opfer bringen. Georg fragte: Wer ist denn dein Gott? Der Kaiser sprach: Apollo, welcher ist ein Gott der Sonne. Der Ritter erwiderte: Die Sonne ist aller Ehren wert; jetzt aber ist es Abendzeit und sie scheint nicht mehr. Gib mir Frist bis morgen, ich werde dann sehen, was ich zu thun habe.

Es nahm aber Georg, der Ritter, jene Nacht Einkehr bei einer armen Witwe. Als er in ihre Hütte trat und sie um Herberge ansprach, da fiel das Weib ihm zu Füßen — denn er war ihr wie ein Gott erschienen — und sprach: Ach Herr! wie mögt ihr Herberge nehmen bei einer armen Witwe? Diese Hütte schützt euch nicht wohl. Auch habe ich kein Brot, das ich euch reichen könnte. Und, wollt' ich euch auch von Herzen gern Dienste erweisen, so vermöcht' ich's nicht; denn seht, dies mein Knäblein ist blind von Geburt aus und geküht am ganzen Leibe, und ich muß seiner warten bei Tag und Nacht. Georg sprach: Sei getrost! Dem Gott, an den ich glaube, ist kein Ding unmöglich. Willst du an Christum glauben, wenn er dein Knäblein gesund macht durch mich, seinen Diener? Die Witwe sagte: Ach ja, Herr! Der Ritter küßte das Kind, und es genas allsogleich von allen seinen Gebrechen. Voll Freuden nahm die Mutter das Kind, lief hinaus, zeigte es allen Nachbarn und erzählte, welche große Barmherzigkeit ihr widerfahren wäre. Als sie wieder zurückgekommen und Brot und Wein für den Gast mitgebracht hatte, da zeigte sich vor ihren Augen ein noch größeres Wunder. Die hölzerne Säule, worauf die Hütte ruhte, war zu einem grünen Baume geworden, der hoch über das Haus gewachsen war, die Äste breiteten sich aus und hatten schöne, große Blätter, und aus den Blättern trieben Blumen empor; auch bedeckte der Baum das Haus ganz und gar mit seinen Zweigen, und viel tausend Vögel saßen in den Zweigen und sangen auf das allerliebste, und die Blumen brachen auf und rochen wie lauter Rosen und Viole. Die Witwe erkaunte bei diesem Anblick. Was ist dies? sprach sie; draußen liegt der Schnee vor allen Thüren und hie innen ist Raitag. Der Ritter sprach: Laßt uns essen, denn mich hungert. Die Frau wollte deden. Siehe, da stand eine Tafel von Rubin unter dem Baume, und ein Tischthuch wie von Lilien gewoben, war darüber gebreitet. Ritterweise hatten die Blüten Früchte angelegt, die Früchte waren reif geworden und fielen auf die Tafel. Der Geschmack der Kefel war sehr wunderbar; man durfte nur irgend eine Speise sich gelästen lassen, sofort hatten sie den Geschmack. Und so aßen denn Georg und die Witwe sammt dem Knäblein, und sie waren fröhlich im Herrn. Inzwischen hat sich der Ruf des Wunders, was in der Witwe Haus geschehen, in der ganzen Stadt verbreitet und ist bis in den kaiserlichen Palast gekommen. Des Kaisers Gemahlin machte sich alsbald auf mit ihren Kammerfrauen, um das Wunder zu besehen. Und als sie es nun antraute, wurde sie vom Geiste ergriffen, und sie sagte: Edler Ritter, ich glaube an Jesum Christum, und ich bitte euch, daß ihr mich der hl. Taufe theilhaftig macht. Als sie die Worte gesprochen, schwebte eine leichte Thauwolke zum Fenster herein und hing über dem Haupte der Kaiserin. Georg erkannte den Willen Gottes. Und während er nun die

weihenden Worte aussprach, ließ die Wolke sich auf die Kaiserin herab, und sie ward getauft in der Wolke. Nach vollzogener Taufe schied die Kaiserin voll Freuden von dannen. Der Ritter aber begab sich zur Ruhe.

Am folgenden Tage versammelte der Kaiser alle Fürsten und Großen seines Hofes, damit sie zusehen möchten, wie der fremde Ritter seinem Gotte opferte. Und er ließ den Markgrafen von Palästina zu sich entbieten und sandte ihm ein großes Geleite von Rittern, die ihn herbeiführen sollten. Eine Menge Volkes geleitete ihn zum Palaste des Kaisers. Als sie aber auf den Markt kamen, sah Georg einen feinem Sarg stehen; der Sarg war wohl verschlossen, und auf dem Deckel waren eingegraben diese Worte: Wer mich anrührt, er sei Mann oder Weib, der ist des Todes. Georg fragte, was es mit dem Sarge für eine Bewandnis habe. Das wissen wir nicht, sagten die Umstehenden; denn wegen der drohenden Inskript wagte es noch kein Mensch, den Inskript zu unteruchen. Der Ritter Georg trat näher und klopfte auf den Deckel des Sarges; augenblicklich barst der Deckel auseinander, und man sah den Sarg angefüllt mit Menschengebeinen. Da sprach Georg zu der Menge, die ihn begleitete: Ihr habt gesehen, wie die Natur Zeugnis gegeben von der Macht dessen, dem ich diene und den ich anbede; so möge denn auch der Tod selbst Zeugnis geben von Christo, welcher der Herr ist des Lebens und des Todes. Und er trat zum Sarg und sprach mit lauter Stimme: Ich gebiete euch, ihr dürren Gebeine, im Namen dessen, der euch schuf und erlöste, daß ihr wieder lebendig werdet und aus dem Sarge hervorgehet. Augenblicklich ward ein Gewimmel im Sarg; die Gebeine wurden wieder lebendig, und es giengen viele Männer hervor, welche sofort niederfielen vor des Ritters Füßen und die Taufe begeherten. Der Ritter zeichnete mit dem Schwerte ein Kreuz auf die Erde, und alsbald entsprang ein Brunnen an der Stelle. Aus diesem Brunnen taufte er die Männer im Namen des Vaters, des Sohnes und des hl. Geistes. Darnach sprach er zu ihnen: Der Hölle seid ihr quitt und ledig. Eilet nun und bettet euch wieder in den Sarg und fahrt in das Paradies und grübet mir meine liebe Mutter Alexandra, wie auch die Jungfrau Maria und den Herrn Christum. Willig striegen die Männer wieder in den Sarg. Der Sarg schloß sich über ihnen zu, und der Deckel war heil und ganz wie zuvor. Von diesem großen Wunder wurden wieder unzählige viele gläubig in ihrem Herzen, doch verhehlten sie es aus Furcht vor dem Kaiser.

Als nun der Ritter Georg in den Palast kam und in den Saal trat, wo der Kaiser, die Fürsten und Großen versammelt waren, so sprach der Kaiser zu ihm: Wohlthun, tapfere Ritter, ihr habt getreu versprochen, unserm Gotte zu opfern. Sehet nur wie lieblich die Sonne scheint. So thut nun, wie ihr gelobt habt. Georg antwortete: Die Sonne ist aller Ehren wert und noch größerer Ehren der, welcher sie erschaffen. Wo ist aber der Abgott, dem ihr mir zumuthet zu opfern? Der Kaiser antwortete: Er steht draußen in seinem Tempel. Der Ritter sprach: Er mag sich her bemühen, wenn ich ihm opfern soll. Der Kaiser sprach: Kommt, wir wollen zu ihm gehen. Georg antwortete: Mir ist nicht gemüthlich, zu ihm zu gehen. Sollen wir ihm eine Ehre erzeigen, so mag er sich einmal zu uns bemühen. Nun stand unter dem Haupte der Zuschauer auch die Witwe sammt dem Söhnlein, das er geheilt hatte. Da gieng Georg auf sie zu und sprach zum Knäblein, indem er ihm eine Ruthe gab: Gehe eilend in den Tempel des Apolla und sage dem Abgott: Georg der Ritter befehle ihm, augenblicklich dir zu folgen; weigert er sich dessen, so schlage ihn mit der Ruthe und treibe ihn vor dir her, bis du ihn uns bringest. Der Knabe sprach: Es soll geschehen, wie ihr befohlen habt, nahm die Ruthe und gieng. Er hatte einen schönen weißen Leibrock an, und ein Kränzlein zierte seine Stirn. Als er ohne einigen Unfall in den Tempel gekommen, trat er vor den Götzen und sprach: Georg der Ritter gebet dir im Namen des allmächtigen Gottes, daß du zur Stunde zu ihm kommest in den Saal des Kaisers. Diese Worte wiederholte er zu dreien malen, und da sich der Götze noch nicht rühren wollte, so schlug er denselben mit der Ruthe und trieb ihn also vor sich her, mitten durch die Stadt, bis in den kaiserlichen Palast. Als Georg den Götzen kommen sah, sprach er mit lauter Stimme zum Kaiser und zu denen, die ihn umgaben: Weil ihr denn weder meinen Worten glaubt noch den Zeichen, die ich thue in der Kraft des alleinigen Gottes, so mögt ihr das Zeugnis vernehmen aus dem eigenen Munde dessen, den ihr als euern Gott, den allsehenden, anbetet. Und er wandte sich zu dem Götzen: Ich beschwöre dich, sprach er, daß du bekennest, wer du seist. Der Abgott hub an gräßlich zu brüllen, dann sprach er: Christus ist wahrhaftiger Gott und des lebendigen Gottes Sohn. Ich aber und meine Brüder sind vom Himmel in den Abgrund verstorben. Darum suchen wir die Menschen Gott abtrünnig zu machen und verführen sie, uns anzubeten und bereiten ihnen das ewige Feuer. Da sprach der Ritter: Fahre in den Abgrund, du Verfluchter. Als bald verdrängte der Teufel, und die Bildsäule zerbrach in unzählige kleine Stücke.

Als der Kaiser sah, daß sein Abgott zerschanden gemordet und gar verübt sei, gerieth er in einen wüthenden Zorn und befahl, den Ritter zu greifen. Er hatte ein Rad zurecht lassen, das mit zweischneidigen Schwertern nach innen und außen wohl versehen war. In dessen Speichen ließ er den Ritter stecken. Als aber das Rad in Schwung gekommen, fuhr es mit großer Gewalt auseinander und beschädigte viele Heiden, der Ritter aber stand unverletzt auf dem Boden. Der Tyrann ließ einen Kessel füllen mit geschmolzenem Blei und den Märtyrer hineinwerfen; allein das glühende Blei umfloß seine Glieder gleich einem erfrischenden Quellwasser. Der Kaiser nahm seine Zuflucht zu den Zauberern, die aus Ratterngift und Schirlingskaffee einen der tödtlichsten Tränke bereiteten; aber Georg, wie er den Becher nahm, schlug ein Kreuz darüber und trank ihn rein aus; und als nun das Gift ihm keinen Schaden that, bekannten die Zauberer sich überwinden und nahmen selbst den christlichen Glauben an. Sofort befahl der Kaiser, sie hinzurichten. Zu seiner Gemahlin aber sprach er: Ich muß sterben vor Unmuth, wofern es mir nicht gelingt, dieses Lasteres mächtig zu werden. Die Kaiserin antwortete: Höre einmal auf zu wüthen! Sieheft du nicht, daß dieser Ritter dir zu mächtig ist und daß die Kraft Jesu durch ihn wirkt? Als der Kaiser hörte, daß auch seine Gemahlin eine Christin geworden, schämte er vor Grimm und befahl, sie so lange zu gefesseln, bis sie den Geist aufgebe. Georg aber ließ er durch alle Straßen der Stadt schleifen und hiernauf in seiner Gegenwart dem Märtyrer das Haupt abschlagen. In dem er aber von der Richtstätte zurück zu seinem Palaste fuhr, fiel Feuer vom Himmel, das verzehrte ihn und seine Diener.“

Oben bereits wurde bemerkt, daß die mit besonderer Vorliebe kultivierten Legenden vom Ritter St. Georg auch localisirt wurden, was die nachstehenden Sagen bezeugen sollen.

Am Kastweller Kirchlein ist ein Wurm abgebildet, der alle Tage ein Weib und ein Schaf verzehrte, bis die Keihe des Kaisers Tochter traf; der hl. Georg aber erfract den Wurm und erhielt dafür die Kapelle.<sup>1)</sup>

Im Reidinger Thale ist der Limberg oder Lintberg mit der alten Limburg, nahe das Dorf Lindorf und am Fuße schiebt die Lindach; früher hieß er Widelsberg. In einer Felsenhöhle hauste ein furchtbarer Lindwurm, der in allen umliegenden Orten Menschen verschlang, bis der Kaiser verordnete, ihm alltäglich zwei Menschen zu liefern. Zuletzt traf die Keihe des Kaisers Tochter, worauf der hl. Georg auf seinem Schimmel erschien und ihre Rettung versicherte, wenn der Kaiser sie ihm zur Frau gebe. Dieser versprach es und St. Georg ritt vor die Höhle und hinein und erfract das Unthier, worauf er ihre Hand erhielt. Nach anderer Sage habe der Wurm eine Jungfrau auf dem Lintberge gefangen gehalten, bis der hl. Georg vom Jörgenberge aus, der aber gewöhnlich Erckenberg, auch Merlanberg hieß, ihn mit der Lanze traf und die Jungfrau befreite.<sup>2)</sup>

„Bei Garhart am Rain in Unterfranken steht eine Martyrsäule mit einer Inschrift von 1699, nach welcher St. Georg den Drachen an dieser Stelle getödtet, was auch abgebildet ist.“<sup>3)</sup>

„Am Stadtgraben zu Marktbrunn in Unterfranken, lag der Lindwurm, der täglich ein Menschenopfer forderte. Ein Feld erl. gte ihm. Am Rothhaufe ist St. Georg, der Stadtpatron, den Drachen tödtend, abgebildet.“<sup>4)</sup>

„Zu Bollach am Rain, in Unterfranken, steht auf der Westseite der Stadt eine Stammsäule, auf einer Seite Christus am Kreuze und stehend Ritter, Frau und Kinder; auf der anderen Seite St. Georg, der Stadtpatron, den Drachen tödtend, der im Stadtgraben, damals See, gehaust, und dessen Name das Volk Lingwurm ausspricht.“<sup>4)</sup>

„In Anderiens Roman „Die zwei Baronesen“ rudern junge Studierende die Dikfälle Finens entlang dem Svendborger Fjord zu und als sie in den Sund fuhren, rief einer: Seht ihr dort im Walde St. Jörgens Hof und Kirche? Dort stritt er mit dem Lindwurm, die Schlange wohnte in Nyborg, sie froch von dort aus über das Land und forderte jeden Tag ihre Opfer; das Los fiel auf des Königs Tochter, der Ritter St. Jörgen befreite sie.“<sup>5)</sup>

Viele Orte, welche ihren Namen aus lipa gebildet haben, sowie Orte deutscher Entstehung auf Linden haben

<sup>1)</sup> Meier, Deutsche Sagen, Sitten und Gebräuche aus Schwaben.

<sup>2)</sup> Ebenda.

<sup>3)</sup> Banzer, Baiertische Sagen und Bräuche bei Jenne. Am Rhyn, Die deutsche Volksiage. Leipzig. S. 494.

<sup>4)</sup> Ebenda.

<sup>5)</sup> Ebenda, S. 497.

die Legende vom Ritter St. Georg, welcher den Lindwurm, der in einem nahen Bruche hauste und die umliegende Gegend unsicher machte, tödtete, wobei gewöhnlich die Preisgebung einer Königstochter im Spiele ist. So erzählt sich das Volk, daß das Hufeisen an der Nicolikirche in Leipzig von dem Kofse St. Georgs herrühre und zum Andenken an den Drachenkampf hier aufbewahrt werde. Wenn wir die Bedeutung des Pferdes in dem deutschen Götterglauben uns vergegenwärtigen, so ist es begreiflich, daß an Hufeisen seit den ältesten Zeiten etwas Geheimnisvolles geheftet wurde, die Irlander gefundene Hufeisen als Heilszeichen über ihre Thüren hängen und der deutsche Bauer den Fund eines Hufeisens als ein Glück betrachtet, weshalb er es mit nach Hause nimmt und an sein Haus nagelt.<sup>1)</sup>

In Böhmen sind dem hl. Georg 67 Kirchen geweiht, die sich meist durch ihr hohes Alter und andere Umstände auszeichnen.

Die Georgskirche auf dem Grabstein in Prag, eines der ältesten Baudenkmäler Prags, soll vom Herzoge Bratislav I., Vater des hl. Wenzel, um das Jahr 915 gegründet worden sein und enthält das Grabdenkmal des Stifteres, dann jenes der hl. Ludmila und des Herzogs Boleslaus II., welcher letzterer i. J. 973 das Nonnenloster des Ordens v. hl. Benedict bei der Georgskirche stiftete, dessen erste Abtiffin die Schwester des Gründers, Milada, wurde, und das bald die Töchter der vornehmsten Geschlechter Böhmens unter seinen Bewohnerinnen zählte.

Obwohl die Georgskirche im Laufe der Zeiten wiederholt hauliche Veränderungen erlitt, so weist doch die Grundanlage gleich der Kirche St. Cosmas und Damian in Altbunzlau auf ihr hohes Alter hin, und R. Franz I. hat sich durch den Umstand, daß er eine durchgreifende Restauration dieses hochinteressanten und bedeutsamen Gotteshauses anordnete, den Dank der ganzen Bevölkerung Böhmens erworben.

In der Nähe dieser Kirche soll das Standbild aufgestellt gewesen sein, welches in dem 3. Burghof seinen Platz fand, wo es sich gegenwärtig noch befindet. Es stellt St. Georg dar, wie er zu Pferde einen Drachen überwältigt, und wird als eines der bedeutendsten alten Gusswerke gerühmt, so daß ein ebenbürtiges Werk gleicher Art und nach der Zeit der Entstehung weder in Oesterreich noch in Deutschland vergeblich gesucht wird. Balbin erzählt, daß die Statue von Künstlern bewundert werde, rühmt den Fleiß der Ausföhrung und daß, was im Pferde lebe, hier auch im Erz lebendig sei. Der alte Topograph Redel sagt bezüglich dessen: „Sie (die Georgstatue) ist aus Metall gegossen und sind des Heiligen, wie auch des Pferdes Lineamente und Nerven so wohl getroffen und ausgedrückt, daß es mit Wunder anzusehen, insonderheit die Stellung und Segung des Pferdes zum Sprunge, und dies umjomehr, weil die Statue schon alt und unter Kaiser Carolus gegossen und aufgestellt ist. Unter dieser Statua hat sonst der Drache das Wasser aus dem Rachen gespüen, welches aber jeto nicht mehr zu sehen. Auf der Linken des Pferdes ist St. Georgii Schild, auf welchem ein goldenes Kreuz und die Inscription, von wem und wann diese Statua gesetzt worden.“

Diese nun nicht mehr vorhandene Inschrift lautete: „A. D. MCCCLXXIII hoc opus imaginis S. Georgii p. martinum et georgium de clussenberch conflatu est.“ Martin und Georg v. Klussenberg waren es also,

<sup>1)</sup> Schäfer, Deutsche Städtewahrzeichen. Leipzig. S. 23 u. f.

welche i. J. 1373 dieses Gußwerk schufen, und das sich trotz mannigfacher Heimsuchung in unsere Tage herübergerettet hat.<sup>1)</sup>

Nochinteressant ist auch die kleine in romanischem Stile aufgeführte Kirche auf dem 459 m hohen Georgsberge (Rip) bei Raudniß. Dieser Berg, welcher wegen seiner isolierten Lage zu den schönsten Aussichtspunkten Böhmens gehört, der in den ältesten Sagen des böhmischen Volkes eine bedeutende Rolle spielt und auch seiner seltenen Pflanzen und seiner Einwirkung auf die Magnetonadel wegen bekannt ist, scheint ursprünglich eine heidnische Kultusstätte gewesen zu sein, wie wir dies von zahlreichen anderen Bergen ähnlicher Lage und Gestalt mit Bestimmtheit wissen und trug schon frühzeitig eine dem hl. Adalbert geweihte Kapelle. Als Herzog Soběslav I. i. J. 1126 wider den Deutschen K. Lothar II. in den Pässen hinter Auffs einen Sieg davongetragen hatte, ließ er an Stelle des alten, verfallenen Gotteshauses ein neues errichten und weihte es dem hl. Georg, welcher als Bewältiger des Drachen von den Deutschen in der Reichsfahne geführt wurde, wie uns eine Beschreibung der Schlacht auf dem Lechfelde berichtet. Das Volk wallfahrte von nun an alljährlich am St. Georgentage in feierlicher Procession auf den Gipfel des Raudnißer Berges, der seinen deutschen Namen Georgsberg mit vollem Rechte trägt wie so manche andere Vertlichkeit Böhmens, welche durch die Deutschen der Bildnis abgerungen und um die herum sie den Boden mit dem Schweiß ihrer Arbeit düngten. Nach der Gründung des Prämonstratenserstiftes Strahov übergab K. Wladislaw II. diesem u. a. auch die Kirche auf dem Georgsberge (mit den am Fuße desselben gelegenen Dörfern (Anětes und Černšec), worauf sie i. J. 1577 an die Stadt Raudniß kam, der das Gotteshaus heute noch gehört.<sup>2)</sup>

Eine andere von nah und fern besuchte Kirche des hl. Georg erhebt sich auf dem Hügel Homole bei dem Dorfe Duschnit, zwischen Prag und Beraun. Einst, so erzählt die Sage, war die ganze Gegend hier herum flach. Als sich aber ein böhmischer Ritter schwer an seinen Landsleuten vergangen hatte, verhängte man über ihn einen schweren Tod. Ein starker Pfahl wurde in den Boden gerammt und daran band man den Ritter lebend, auf dem lebendigen Kofse sitzend. Darauf füllte jeder der Beschädigten und Zuschauer seinen Helm mit Erde und schüttete diese auf mehrere Klaster weit und hoch ringsum und auf den Reiter und sein Leibross. So entstand der Hügel Homole.<sup>3)</sup>

Nach einer andern Sage ist dieser das Denkmal der Schlacht bei Lodenis und zugleich das Grab eines vornehmen deutschen Fürsten, der für Herzog Friedrich kämpfend gefallen ist und den die Sieger hier begraben. Eine andere Version berichtet, daß der Hügel die Stelle bezeichne, wo der i. J. 1179 bei Lodenis gefangene feindliche Anführer Heribert lebendig begraben ward, indem von den benachbarten Feldern Erde zusammengetragen und aufgeschüttet worden sei.

Die jetzige Kirche auf diesem Hügel ist i. J. 1688 an der Stelle einer alten Kapelle erbaut und i. J. 1690 von dem damaligen Prager Weihbischöfe consecrirt worden.<sup>4)</sup>

<sup>1)</sup> Näheres hierüber findet der Leser in: Mitowec, Alterthümer und Denkwürdigkeiten Böhmens. 2. Band. Prag. S. 60 u. f., dann in Leqis-Glückselig, Illustrierte Chronik v. Böhmen. 1. Band. Prag. S. 178 u. f.

<sup>2)</sup> Rapper, Das Böhmerland. Prag. S. 73 u. f.

<sup>3)</sup> Grohmann, Sagen aus Böhmen. Prag. S. 27.

<sup>4)</sup> Reinsberg-Düringsfeld, Festkalender aus Böhmen. Prag. S. 199.

Der Georgstag hatte schon seit den frühesten christlichen Zeiten eine besondere Bedeutung, welche ihm zum Theile noch heute geblieben ist. Das Volk glaubt:

Bis zum 24. April ist alles Wasser giftig, darum darf man sich bis zu diesem Tage nicht baden. — Am hl. Georgstage soll niemand Wasser aus dem Brunnen trinken; denn an diesem Tage öffnet sich die Erde und läßt von sich all ihr Gift, das von diesem Tage an auf die Frösche und Schlangen übergeht. — Wer vor dem St. Georgenfest eine Schlange erblickte, vor dem fliehen alle Schlangen. — Der 4blättrige Klee, gefunden vor dem St. Georgentage, bedeutet Glück. — Wenn einer Mutter ihr Kind gestorben ist, darf sie von Georgi bis zum Annenfest keine Beeren essen, weil die hl. Anna während dieser Zeit unter die Kinderseelen Beeren vertheilt, und wenn sie zu einem Kinde kommt, dessen Mutter Beeren gegessen, so gibt sie ihm nichts, sondern sagt: Für dich ist nichts da, deine Mutter hat dir's weggegeben. — Wenn junge Gänse ausgebrütet werden, so gibt man ihnen in das erste Fressen das Pulver von einer Schlange, welche vor dem Tage des hl. Georg gefangen, getrocknet und zu Staub zerstoßen wurde. — Gegen das Fieber hilft das Besichtigen der Haut eines Maulwurfs oder einer Schlange, die man vor dem Georgstage einem der genannten Thiere abgezogen. — Der am Tage des hl. Georg mittelst einer Silbermünze abgeschchnittene Kopf einer Schlange, in einen Feszen eingewickelt und um den Hals getragen, ist gleichfalls ein Talisman gegen das Fieber. — Wider dieses fängt man auch bei Morgenthau vor dem Tage des hl. Georg einen grünen Frosch, näht ihn in einenbeutel und hängt ihn der franken Person, ohne daß sie es weiß, was darin ist, um den Hals. — Die Wildbiebe können sich mittelst eines Schlangenkopfes, welchen sie vor dem St. Georgenfest abgeschritten und in Erbsen gesteckt haben, unsichtbar machen. — Beulen werden vertrieben, wenn man sie mit einem Wiesel abreibt, welches vor dem Georgstage gefangen und in der Hand getödtet wird. — Am St. Georgstage nehme man einen Frosch in ein weißes Tuch und lege ihn nach Sonnenuntergang oder um Mitternacht in einen Ameisenhaufen unter einen Topf, der mit einem weißen Tuche zugebedt ist. Die Ameisen nagen den Frosch ab, so daß nichts anderes übrig bleibt als ein Häkchen und ein schaufelförmiges Knöchelchen. Mit dem ersteren nähert man sich dem Mädchen, dessen Liebe man erzwingen will und halte damit des Mädchens Kleid fest. Dieses wird dann in den Burschen sterblich verliebt sein. Ist man des Mädchens überdrüssig, so braucht man es nur mit dem schaufelförmigen Knöchelchen abzustößen, und die Liebe schwindet. — Man gibt den Kühen auch eine Schlange, die vor Georgi gefangen wurde, getrocknet und zu Pulver gerieben, ins Fressen, damit sie stets bei guter Freisluft seien.<sup>1)</sup>

Das „Sant Jorgen Hemd“, welches nach dem Glauben des Mittelalters hieb- und stichfest machte und von unschuldigen Mädchen auf eine besondere Weise gesponnen und genäht wurde, und welches ursprünglich das von Wuotan verliehene Siegeshemd war, spielte im Glauben des Volkes, besonders der Soldaten, eine bezeichnende Rolle.<sup>2)</sup>

Von dem Tage St. Georg als einem Posttage sagen die Landleute: Georg und Mark's machen's oft noch arg. — Sind die Raben (Reben?) um Georg noch blind, so freut

<sup>1)</sup> Grohmann, Aberglauben und Gebräuche aus Böhmen und Mähren. Prag.

<sup>2)</sup> Grimm, Deutsche Mythologie. 2. Band. Berlin. S. 920.

sich Mann, Weib und Kind. — Blüht um Georgi schon der Wein, so nimmt man dafür um Galli wenig ein. — Ist zu Georgi das Korn so hoch, daß sich ein Rabe darin verstecken kann, so gibt es ein gutes Getreidejahr. Ist Georgi schon und warm, folgt rauhes, nasses Wetter, hat vor diesem Tage der Regen gemangelt, kommt nach ihm desto mehr. — Wie lange die Frösche vor dem Georgtage schreien, so lange schweigen sie darnach. — Wenn es an dem Georgentage schon ist, stockt das Korn. — Wie viel Reif vor Michaeli, soviele nach Georgi. — Der Georgentag bringt den Vesperjad. — Auf St. Jürgen soll man die Kühe von der Wiese schürzen.

Der Tag St. Georgi war in Böhmen einer der Haupttermine des Jahres und die Bauern hatten an diesem Tage, wie am Tage Galli, ihren Grundherren die bestimmten Leistungen an Geld, Getreide, Geflügel, Eier u. a. zu leisten. Ebenso mußten die Handwerkszehen, Gilden und Innungen an den genannten Tagen ihre Siebigkeiten an die Bezugsberechtigten abführen. — Georgi und Galli galten ferner als Termine zur Bestimmung des Tagelohnes, z. B. der Zimmerleute, Maurer, Ziegeldecker, welche nach der Polizeiverordnung R. Rudolfs II. v. J. 1605 von St. Georgi bis St. Galli täglich 2 Groschen Weisz, mehr erhielten als von Galli bis Georgi. <sup>1)</sup> — Ein Präpositus, der jährlich zu Georgi gewählt wurde und zu Galli (16. October) sein Amt antrat, stand an der Spitze des Collegiums, welches die Magister der Leipziger Universität bildeten. Der Decan der philosophischen Facultät daselbst wurde vor Georgi und Galli gewählt. <sup>2)</sup> Die Wirklichkeit der Rectoren der Prager Universität reichte je von Georgi bis Galli.

St. Georg ist Schutzpatron von Krain, England, dem Großfürstenthum Moskau (weshalb das Wappen des Kaiserth. Rußland in seinem Herzschilde St. Georg zeigt), von Genua, Georgien u. a.; den Sattlern ist er Handwerkspatron.

Nach ihm wurden benannt, um nur einige Beispiele anzuführen: Cape St. George (Südostspitze der Insel Neu-Irland, dann ein Vorgebirge an der Ostseite Neu-Hollands), St. Georgs-Canal (der S. der beiden Ausgänge der Frischen See, auch die Carterstrasse führt diesen Namen), St. Georgis Island (eine Insel im oberen Jangse Kiang), St. Georg (ein kleines Eiland im Beringsmeer), St. Georges Brigade (eine Stelle im Systeme des oberen Darling), S. Jorge da Mina (ein von den Portugiesen angelegtes Fort an der Goldküste). Auch die transkaukasische, russische Provinz Georgien soll ihren Namen nach jenem des hl. Georg führen.

In Oesterreich speciell tragen 50 Ortschaften den Namen St. Georgen, dessen Bild auch päpstliche, mantuanische, Lüttichische, Zuggerische, Friedbergische, Leuchtenbergische, schwedische, russische, sowie Mansfeldische und ungarische thalerförmige Silberstücke zeigen. Die beiden letztgenannten wurden von Soldaten als Schutz gegen Verwundungen getragen. R. Heinrich VIII. v. England ließ mit dem gleichen Bildnisse versehene Goldmünzen von der Größe eines Doppelducatus prägen.

Der große Valerian, auch weißer, welcher, einheimischer oder Gartenvalerian, Thierakskraut, Speer-, St. Claren-, Maria Magdalena-, Zahnkraut u. s. w. genannt (Valeriana Phu L.) führt den Namen St. Georgenkraut und galt als eines der vorzüglichsten Mittel bei Krampf- und anderen Krankheiten. Wegen ihrer seltsamen Gestalt oder mit Rücksicht

auf die Zeit ihrer Blüte wurde ferner der Schmarogerpflanze Schuppen- oder Schnapperwurze (Lathraea squamaria L.) der Name St. Georgswurze beigelegt.

Die Georgengesellschaft war eine Verbindung der fränkischen Ritterchaft, gegründet im 13. Jahrh. behufs Fortführung der Bekämpfung der Ungläubigen und schloß sich 1422 der Gesellschaft des Georgenschildes an, einer aus hochgestellten Geistlichen und aus Adelligen in Schwaben bestehenden Verbrüderung. Beide erweiterten sich i. J. 1488 durch Eintritt von Fürsten und Städten zum schwäbischen Bunde.

Die Georgsritterschaft in Holland wieder wurde gegen Ende des Mittelalters gestiftet, wahrscheinlich behufs Erstämpfung und Vertheidigung der politischen Freiheit der Niederlande.

Georgenkreuz wird in der Heraldik auch das griechische Kreuz (Kreuz mit gleichlangen Armen) genannt, das auch z. Th. die Georgsorden (bairischer Ritterorden vom hl. Georg, Orden des hl. Georg in Hannover und England, russischer und sicilianischer Militärverdienstorden) zeigen.

Ob die Bezeichnung des Sternbildes zwischen Stier und Eridanus, Georgscharfe, mit dem hl. Georg in Verbindung gebracht werden kann, bleibt fraglich.

Tief eingedrungen in alle Verhältnisse des Culturlebens ist also die Legende von St. Georg, und wir kennen wenige andere Festtage von Heiligen, welche gleich bedeutungsvoll für die christliche Welt geworden sind als jener des cappadocischen Drachentödders.

Die vorstehenden Zeilen wollten ursprünglich nichts anderes bezwecken, als die Leser dieser Blätter auf das Georgsfest in Märzdorf ausdrücklich aufmerksam zu machen. Die Arbeit schwoll aber unter der Hand derartig an, daß dieselbe weit über den ersten Rahmen sich ausdehnte. Ob dieser Umstand dem Gegenstande zum Vor- oder zum Nachtheile gereicht, darüber mögen die geehrten Leser entscheiden.

## Namen-Veränderungen im Riesengebirge.

Von S. Bed — Hirschberg.

### I. Das kleine Rad.

Wer eine an ihn gerichtete Frage um Auskunft nicht zuverlässig beantworten kann, der soll seine Unkenntnis lieber offen und ehrlich eingestehen, als jemanden falsch bescheiden. Daß kleine und große Kinder eines Ortes nicht wissen, wie die Berge der Umgegend richtig heißen, oder: welches der beste Weg da- oder dorthin ist, kann man bei Ausflügen oft genug wahrnehmen. Und in solcher Unkenntnis wachsen Menschen auf, werden alt und bleiben dabei gesund! Ebenso verhält sich's hinsichtlich Längenbestimmung von Wegstrecken, welche einem selten annähernd richtig angegeben wird.

So darf es uns nicht wundernehmen, wenn Namen von Bergen vollständig in Vergessenheit gerathen, wie Dr. Wahlenbe <sup>1)</sup> vielfach nachgewiesen hat; ferner, daß Namen neu aufgebracht, andere verwechselt, bezw. auf andere Punkte übertragen werden.

<sup>1)</sup> In seinem sehr interessanten, von scharfem Forschungssinne zeugenden Werkchen: Ueber Benennung der Sudeten in früheren Zeiten. Halle a. S., 1890.

<sup>1)</sup> Festkalender aus Böhmen. S. 197.

<sup>2)</sup> Schatz. Deutsches Leben. Prag. S. 216.

Zum besseren Verständnis gegenwärtigen Abschnittes sei einiges über Formen des Riesengebirges vorausgeschickt.

Schier dreißig Jahre sind es her, daß Schreiber dieses seinen Wohnort in Warmbrunn hatte, sich dort auch vom Anfang an recht angelegentlich um das Gebirge bekümmert hatte und es fleißig bestieg.

Nach dem Warmbrunner Thale zu zeigt der Hochgebirgskamm seine Formen am vortheilhaftesten; und in einem Badeorte, wo bekanntlich der Fremdenverkehr die Hauptrolle spielt, ist die Kenntnis der Gebirgsverhältnisse für die Einwohnerschaft schon von klein auf gewissermaßen ein Erfordernis, um sich den Fremden so viel wie möglich nützlich machen zu können, zum eigenen Nutzen schon. — Von Warmbrunn aus betrachtet erscheinen die Umrisse des Hochgebirges in einem unerkennbaren Einklange. Durch eine tiefe Einsenkung nahe der Mitte (an der Mädelwiefe) in zwei Hauptflügel getrennt, läßt jeder der letzteren einen langgestreckten Kamm, einen spitzen Kegel und eine runde Kuppe sehen. Der östliche Theil des Gebirges wieder bildet einen bedeutenden durch die Schneekoppe gekrönten Körper, wodurch diesen mächtigen Formen gewissermaßen eine gut abschließende Wirkung auf den Beschauer verliehen wird. An die Schneekoppe reihen sich westlich: die kleine Koppe (der große Reich-Rand) und der Mittags- oder Silberkamm, das kleine Rad, die kleine Sturmhaube (nun die erwähnte Einsenkung mit der Mädelwiefe), der Mädelkamm, die große Sturmhaube, das hohe (große) Rad, die Weilschenspitze, der Elbkamm <sup>1)</sup> und der Reifträger.

Am östlichen dieser beiden Flügel ragt von der Einsenkung in der Mitte des ganzen Zuges ein spitzer Gipfel und nächst diesem eine runde Kuppe auf; diesen entsprechend gegenüber am westlichen Flügel ebenfalls ein spitzer und demnächst ein runder Gipfel, so zwar, daß die spitzen Gipfel nach der Mitte (der Einsenkung) zu, gerichtet sind, während die runden sich jenen auswärts rechts- bezw. linksseitig anschließen. Die spitzen Gipfel sind die große und die kleine Sturmhaube, die runden: das hohe (ursprünglich das große) und das kleine Rad.

Sturmhauben sind Bezeichnungen für altkriegerische Kopfbedeckungen und die Nidelhauben (mhd. beckenhüben) spielen heutzutage noch ihre Rolle unter den Kopfbedeckungen der Krieger.

Eine runde Linie erinnert bei kleinen Gegenständen an einen Ring, bei großen an ein Rad. Daß auch Berge mit den Namen Rad erhielten, ist daher sehr natürlich. <sup>2)</sup> Dies trafe in vorliegendem Falle zweimal zu. Ist zwar die Entstehung mancher Namen von Riesengebirgsgipfeln unaufgeklärt, so erscheint uns doch die von einem alten Riesengebirgs-Chronisten aufgeworfene Bezugnahme auf das slavische „hrad“ (Schloß) deshalb hier nicht zutreffend, weil das große so wenig wie das kleine Rad mit einer burgähnlichen Felsengruppe (deren sonst im Gebirge zahlreich vorhanden sind) gekrönt ist.

Die oben aufgezählten Gipfelnamen wurden (namentlich im Warmbrunner Thale, wo sie eben am deutlichsten zu überschauen sind) vor dreißig Jahren noch so gekannt und mündlich, wie auch schriftlich, so genannt.

Nun finden wir seit ungefähr zwanzig Jahren statt des Namens „das kleine Rad“ auf einmal „der kleine Berg“ in den Karten angegeben; „kleines Rad“ hingegen an einer ganz anderen Stelle, nämlich wo sich überhaupt kein Berg abhebt

und zwar zwischen der großen Sturmhaube und dem Mädelkamme, also an einer Einsenkung statt bei einer Erhöhung. — Wie gieng das wohl zu? —

Wir wollen versuchen, den Ursachen nachzugehen.

In früheren Jahrzehnten wurden die Karten meistens in sehr kleinem Maßstabe und zwar etwa 1:250,000 hergestellt, die Höhen darauf schraffiert gezeichnet.

Im Zuge des Riesengebirgs-Hochkammes reißt sich Gipfel an Gipfel, der Raum für deren Namen ist daher auf den Karten so knapp, daß entweder überhaupt bloß die bedeutendsten Gipfel, oder aber die meisten nur in Wortkürzungen aufgeführt werden konnten. Auf schraffiertem Grunde erscheint aber jede Schrift mehr oder minder undeutlich. Die Abkürzung „D. kl. R.“ für „das kleine Rad“ kann ein Zeichner für „D. kl. B.“ = „der kleine Berg“ gelesen und so in einer von ihm herzustellenden Karte eingezeichnet haben, aus welcher diese Benennung in andere Karten übergegangen ist. In Folge Versehens durch Zeichnerhände haben sich ja schon viele dauernde Irrthümer und Abweichungen in Kartenwerke eingeschlichen. D. kl. B. liest nun ein Jeder für „der kleine Berg“. Und ebenso ist es darnach in andere Karten und in den Text von Beschreibungen übergegangen. Vielleicht hat auch ein nördlicher Fortsatz des kleinen Rades den Namen „kleiner Berg“ geführt. In den alten Karten des reichsgräflich Schaffgotsch'schen Forstamtes ist der Berg ohne Namen, in der später Dannenberg'schen Karte dajelbst hingegen ebenfalls als kleiner Berg bezeichnet.

Da nun das eine Rad das große — bezw. jetzt das hohe — heißt, so muß es folgerichtig noch einen Berg mit dem Namen des kleinen geben. Der Berg neben der kleinen Sturmhaube konnte nicht füglich aus der Topographie hinweggeschafft werden. Aber: der Glaube kann Berge versetzen. Und so hat man wohl das kleine Rad irgendwo unterzubringen gesucht.

Nun ist bekanntlich die große Sturmhaube niedriger als die kleine Sturmhaube (jene 1424, diese 1436 m). Die große verdankt ihren Namen nur dem Umstande, daß sie in älteren Zeiten, weil von Böhmen aus ungesehen, überhaupt noch unbenannt war, wogegen das große Rad sammt Sturmhaube den letzten Namen gemeinsam hatten. Erst von schlesiſcher Seite aus ist die Trennung der hier sehr verschieden geformt aufragenden Gipfel in ihrer jetzigen Benennung erfolgt. <sup>1)</sup> Mißverständnis dieses Verhältnisses mag dazu beigetragen haben, daß sich vermeintlich kluge Leute in neuerer Zeit veranlaßt gefunden, hier das kleine Rad mit anzubringen. Da nun das kleine Rad östlich von der kleinen Sturmhaube liegt, die Sturmhaube des westlichen Gebirgsflügels in Wirklichkeit kleiner ist als die des östlichen, so setzte man flugs östlich der großen Sturmhaube, zwischen dieser und dem Mädelkamme die Bezeichnung „kleines Rad“. Mangels jeglichen Kammgipfels an dieser Stelle muß nun einigen Schriftstellern die Grundmasse des Mannsteines a m M ä d e l k a m m e für das „kleine Rad“ erhalten, während thatsächlich — wie bereits erwähnt — zwischen Sturmhaube und Mädelkamm nur die, diese beiden Berge trennende Einsenkung, aber keine Erhöhung vorhanden ist. Die Anwendung einer Bergbenennung an solcher Stelle erscheint somit ganz und gar ungerechtfertigt bezw. unzulässig.

Bewohner der Gegend des westlichen Gebirgsflügels sollen ebenfalls erklärt haben, das kleine Rad befinde sich zwischen der großen Sturmhaube und dem Mädelkamm. Möglich ist, daß manche, die vom Riesengebirge mehr aus Bücherwerken zc.

<sup>1)</sup> Nach Hofer (s. w. u.) I. S. 62 „Schreiberhauer Kamm“.  
<sup>2)</sup> Weigel, Beschreibung des k. u. Herzogthums Schlesien, Berlin 1800, sagt S. 39: „Umweit . . . der großen Sturmhaube . . . das große Rad, ein ganz runder Berg von weitem Umfange, daher der Name“.

<sup>1)</sup> Ludw. Schmid, statistisch-topographische Beschreibung der gräflich Harrach'schen Domäne Starckenbach. Prag 1879, S. 35.

als aus eigener Anschauung kennen, ihre Meinung für maßgeblich halten und solche einzelnen Gebirgsbewohnern glaublich zu machen vermocht haben. Welcher Art werden letztere aber gewesen sein? Vielleicht Gastwirte, bei denen jene eingelehrt sind. Und dies sind seit längerer Zeit fast lauter jüngere, oder aus entfernteren Orten hergekommene Personen, die also ihre Gebirgskenntnis meistens nur vom Hörensagen oder daraus schöpfen, was sie hier oder da gelesen haben.

Der „Mannstein“ nebst seiner Grundausbreitung kann also nicht das kleine Rad genannt werden. Nun fordere man jemanden, welcher zwischen Mädelkamm und großer Sturmhaube das kleine Rad wissen will, auf, Ort und Stelle zu zeigen!

Zum Beweise, daß der Berg zwischen der kleinen Sturmhaube und dem Silberkamm kleines Rad heißen muß, berufen wir uns auf die Angabe folgender Autoren:

1. W. L. Schmidt, das Riesengebirge; Hirschberg 1817, S. 180;
2. Schmidt, Wegweiser durch's Riesengebirge, Glogau 1821, S. 15 und 27;
3. Berndt, Wegweiser durch's Sudetengebirge, Berlin 1828, S. 446 (hier hat das kleine Rad noch den Beinamen Lahnberg, welcher als dritter Name auf den Mittags- oder Silberkamm übergegangen ist);
4. Krebs, Sudetenführer, Breslau 1839, S. 123 (kleines Rad oder Sturmhaubentöppel);
5. Mosch, das Riesengebirge, Leipzig 1858, S. 149;
6. J. Peter, Führer durch das Riesengebirge, Hirschberg 1873, S. 107.

Also bis vor dreißig Jahren nennen alle diese Kenner des Riesengebirges den runden Gipfel östlich nächst der kleinen Sturmhaube das „kleine Rad“, während noch ältere Autoren, wie Volkmar (1777), Zöllner (1791), Aßmann (1798), Hofer (1803), das Berges noch nicht erwähnen. Jener Mehrzahl darf man wohl Glauben schenken, zumal nirgends bei einem der älteren Riesengebirgsbeschreiber das kleine Rad als zwischen Mädelkamm und großer Sturmhaube befindlich angegeben wird.

Hiermit dürfte der Nachweis genügend erbracht sein, daß die in neuerer Zeit in Uebung gekommene Angabe bezüglich des kleinen Rades im westlichen Gebirgsflügel unrichtig ist und daß Karten und Reisewerke dementsprechender Berichtigung bedürfen.

Dem Vorstehenden gegentheilige Darlegungen würden wir mit Interesse entgegensehen.

## II. Die Veilchenkoppe,

mit ihren anderen Namen: faule Koppe, Feigstein, Felsastein (Felsasteen), Weigelstein, Veilchenstein, nach Weigel: Spitzberg — falls es nicht etwa noch einen, uns nicht bekannten Namen dafür gibt.<sup>1)</sup> Welcher Gipfel damit gemeint ist, darüber bestehen keine abweichende Meinungen. Wie die große Sturmhaube wird die Veilchenkoppe weniger von Böhmen her bemerkt, als von Schlesiern, namentlich aus dem Hirschberg-Warmbrunner Thale. Ihren Namen hat sie nach den übereinstimmenden Angaben aller Riesengebirgsbeschreiber von dem reicheren Büchern des sogenannten Veilchenmooses (Byssus Jolithus, L.) auf den Felsstücken des Gipfels. Die Benennung Feigstein

(Weigelstein) entspricht nur der lässigen Aussprache in der Volksmundart, welche auch aus der Pflanze Veilchen — Weigel und in noch ländlicherem Brauche „Wella“ macht. Die Bezeichnung „faule Koppe“ hörten wir früher öfter, in der Neuzeit selten; letzteres ist eine noch größere Verstümmelung aus Veilchen und Feigel. „Weigelstein“ ist nach mündlich erhaltener Auskunft eine einseitig verjüngte Benennung, um auf diese Weise den weiland Pastor Weigel in Heselbach, welcher im vorigen Jahrhundert das Gebirge viel bereist, auch beschrieben hat, zu ehren. Da der Gipfel eine zwar kleine, aber scharfe Spitze darstellt, so erscheint uns der Name Koppe nicht zutreffend. Vielmehr erscheint die Bezeichnung Veilchen Spitze behufs künftiger gleichmäßiger Anwendung am geeignetsten und empfehlenswertesten.

## III. Der Schmiedeberger Kamm.

Schon Hofer (1803, I., S. 69) bezeichnet denjenigen Bergzug, welcher sich östlich an die schwarze Koppe anschließt, als den Schmiedeberger Kamm, zumal letzterer zu Füßen das Städtchen Schmiedeberg liegt. Er nennt zwar den Riesenkamm (d. i. von der schwarzen Koppe bis zur Schneekoppe) Forstkamm, doch widerlegt dies die Benennung des ersteren Kammes nicht. Da nun die Bauden-Colonie Forstbauden-Forstlangwasser am Schmiedeberger Kamm gelegen ist, so folgt hieraus die übliche Doppelbezeichnung: Forstkamm oder Schmiedeberger Kamm. — Hofer hat seine Schilderungen auf den Landeshüter Kamm nicht ausgedehnt. Mosch (1858, S. 188) nennt schon den Schmiedeberger zugleich Forstkamm. Auf Hofers Karte ist der Landeshüter Kamm zwar nur „Landeshüter Berg“, auf Mosch's Karte jedoch Kamm genannt. J. Peter (1873, S. 192) nennt den Forstkamm ebenfalls zugleich Schmiedeberger Kamm. Von älteren Autoren erwähnt Weigel (S. 18) des Landeshüter Berges und den Theil mit den Friesensteinen nennt er die „freie Koppe“. — Mit Ausnahme einer einzigen, um 1868 bei Liebl in Warmbrunn erschienenen Karte (ohne Verfasser), auf welcher der Schmiedeberger Kamm zwischen Schmiedeberg und Landeshut hin verlegt, als Landeshüter Kamm aber die nördliche Bergreihe des Schreibendorfer Thales genannt wird, enthalten alle Karten, von der älteren Liebenow'schen ab den vom Paß bei Arnsberg bezw. Dittersbachstädtisch beginnenden, nach Norden (bis Kupferberg) hin gestreckten Bergzug von ungefähr 15  $\frac{1}{2}$  Meilen Länge und (an den Friesensteinen) bis 943 Meter Höhe mit der Bezeichnung „Landeshüter Kamm“. Dagegen wollen Schmiedeberger Einwohner, und darunter einige mit dem Gebirge sehr vertraute, den Landeshüter Kamm als solchen nicht gelten lassen, denselben vielmehr als Schmiedeberger Kamm in Anspruch nehmen, während der eigentliche Schmiedeberger Kamm sich mit der einfachen Benennung Forstkamm begnügen soll, ein Landeshüter Kamm dagegen von dem einen dahin, vom andern dorthin verlegt, vom dritten ganz abgeleugnet wird. Der in Rede stehende Bergzug vom Schmiedeberg-Dittersbacher Paße nördlich nach Rauffung (mit den Einzeltheilen: Paßberg, Spitzberg, Leuschnerkoppe, Sattelberg, freie Koppe (?), Schippenlehne, Saukamm und Ochsenkopf) wird wohl den Namen Landeshüter Kamm behalten, wie der östlich der schwarzen Koppe liegende nach wie vor Schmiedeberger oder Forstkamm.

## IV. Der Name Mittags- oder Silberkamm,

welcher dazu auch noch Lahnberg heißt, sollte eine Vereinfachung erfahren. Mittagskamm wird derselbe genannt wegen seiner

<sup>1)</sup> J. B. Blausteine (nach einer Gebirgs-Reisebeschreibung von 1805 in den Schlei. Provinzialblättern von 1806, S. 11) so von dem i. J. berühmten Führer Zeidler aus Schreibschau genannt.

Bekrönung durch den Mittagstein, welcher auf der schlesischen Seite auffallend bemerkbar ist, während das vom böhmischen Abhänge fließende Silberwasser Anlaß zu der zweiten Benennung gegeben hat. Als Lahnberg bezeichnet Grieben (13. Aufl., S. 76) den südöstlichen Theil des Silberkammes. Desto entbehrlicher aber ist der — wenn auch ebenfalls alte — Name „Lahnberg“; dieser könnte künftig in Karten und anderen Druckwerken fortbleiben.

### V. Der Hochwiesenberg

muß sich meistens den unschöneren Namen Hinterwiesenberg gefallen lassen. Die alten Karten nennen ihn überhaupt noch nicht; ebensowenig Liebenow's ältere Karte. Mojsch schreibt Hinterwiesenberg und seinem Beispiele folgen fast alle späteren Riesengebirgsbeschreiber, während ihn die neueren Karten (Brey, Straube, V. v. Falkenstein zu Gruhn und Liebenow) Hochwiesenberg nennen, ausgenommen Straubes Karte zum De. R.-G.-B.-Führerbuche von Petrat. Im Wortlaut der oben erwähnten Bücher hat also der Berg einen anderen Namen als auf der zugehörigen Karte. Bei seiner ansehnlichen Form und Höhe verdient derselbe von beiden Namen eher den des Hochwiesenberges.

Da es nun aber einen gegensätzlichen Berg, als Vorder- oder Nieber-Wiesenberg nicht gibt, so erübrigten die Vorsilben überhaupt und man könnte schlichtweg „Wiesenberg“ sagen.

Gehen wir nun von Bergen zu Thälern über.

### VI. Der Teufelsgrund

wird meistens als gleichbedeutend mit dem Weißwassergrunde, oder dem mittleren — wildesten — Theile desselben, angesehen und steht auch in den meisten Karten am Weißwasser bezeichnet. Ausnahme hiervon macht nur Liebenow's neue Karte. — Wer einmal am Weißwasser entlang gewandert ist, bezw. sich an den Ufern desselben hindurchgearbeitet hat (bevor der Weberweg angelegt worden), der hat den Namen Teufelsgrund auch für zutreffend gefunden. Und doch ist dies nicht der Teufelsgrund, sondern eben der Weißwassergrund. Teufelsgrund hingegen ist die Schlucht, durch welche der Krummseifen fließt, der im niederen Theile des Weißwassergrundes mündet. Am Krummseifen steigt man — eben auch beschwerlich — zu den Teufelswiesbauden hinauf, bezw. bei diesen vorüber, auf hindernisreichen, schwer auffindbaren, eigentlichen pfadlosen Wegen über den oberen Theil der Teufelswiese zum Silber- oder Mittagstamm. Zur besseren Begründung dessen bemerken wir, daß der Krummseifen auch den Namen Teufelsgraben führt, und diese Benennung nur im Laufe der Zeit abhanden gekommen zu sein scheint zugunsten der Bezeichnung Krummseifen. (Oder soll der obere Theil des Baches Krummseifen und der übrige etwa von der Biegung ab Teufelsgraben heißen?) Der Name Teufelsgraben findet sich in ertlichen Werken vor. Maßgebend dürfte indessen schon der Nachweis sein, welchen Ludwig Schmid (S. 17) führt, wonach in der Besitz-Urkunde, sowie in dem Grenzberichtigungs-Vertrage vom 20. December 1690 die Grenzen zwischen den Herrschaften Hohenelbe und Starckenbach, (bzw. Kynast) in den Siebengründen geregelt und worin der „Krummseifen oder Teufelsgrund“ der letzteren Herrschaft zuerkannt wurde.

### VII. Der lange Grund

treibt ebenfalls den Luxus mehrfachen Namens. Bald heißt er Petersgrund, halb Klausengrund, halb langer Grund. Und der Bach, welcher die Grundlage zur Benennung des Grundes

liefert, thut's ähnlich: hier Petersseifen, dort Klausenwasser, dann wieder langes Grundwasser; so daß es scheint, als ob der Bach den Namen vom Grunde, nicht aber der Grund den seinigen vom Bache erhielt. Mojsch (S. 237) und J. Peter (S. 204) sagen: der Klausen- oder St. Petersgrund wird in die beiden Gründe der Quellbäche: den grünen Grund (vierter Name!) östlich vom Brunnberge und den langen Grund, südlich gegen den Keilberg gespalten. Neuere Schriftsteller über das Riesengebirge übergehen diese doppelte Gründlichkeit gänzlich. Aus den Karten ist nichts sicheres zu entnehmen. Liebenow's alte Karte (1:150,000) nennt nur den Hauptbach und zwar „Klausenwasser“; in seiner neueren Ausgabe (1:50,000) sind die Quellbäche, der östliche: Klausengrundbach, der südöstliche: Klausengrundbach, genannt. Ebenso bei Straube. Die Karte zum Führer in's Riesengebirge vom De. R.-G.-B. (ebenfalls von Straube) erweitert die Benennung, daß der Fluß Klausenwasser, der nordöstliche Quellbach Klausengrundbach, der südöstliche langer Grundbach, der mittlere östliche (von anderen bisher unbenannte) „Kammeln“ beschrieben ist. „Kammeln“ ist aber — soviel wir aus den bisherigen Quellen wissen, der Name für den an den Hochwiesen- (auch Hinterwiesen-)Berg westlich anstoßenden Berg, welcher auf dieser Karte ganz neu „Eisenkoppe“ genannt wird<sup>1)</sup>. Es scheint uns hier auch ein vom Kartenzzeichner begangenes Versehen vorzuliegen. In Straube's Karte steht nämlich der Name Kammeln nahe am Laufe des mittleren Quellbaches. Bei Zugrundelegung dieser Karte für diejenige zum Führer des De. R.-G.-B. hat der Zeichner wahrscheinlich den Namen Kammeln als Bach-Namen übernommen, da der andere Name „Eisenkoppe“ für den Berg handschriftlich nachgetragen worden sein mag.

Gehen wir auf alte Quellen zurück, so stellt uns Hofer's Karte (1806) den Hauptbach als St. Petersseifen vor, und die Thäler der eingezeichneten zwei Quellbäche als grüner Grund und bezw. langer Grund. Die Bezeichnung „grüner Grund“ ist im Verlaufe der Zeit ganz abhanden gekommen, dafür ist der erwähnte Name Klausengrund getreten, letzterer Name mithin kein ursprünglicher. Da nun vor einer Reihe von Jahren eine sehr romantische Partie am Klausengraben (sonst auch „Seifen“ genannt) bei Johannisbad erschlossen und gleichfalls Klausengrund genannt worden, als solcher auch in den Reisebüchern aufgeführt ist, so erscheint es vielleicht gerechtfertigt, diese Bezeichnung fernerhin für den langen oder Petersgrund für die Folge fortlassen und nur bei Johannisbad bestehen zu lassen. Einerseits würde solche lästige Vielnamigkeit verschwinden, andererseits öftere Mißverständnisse ausbleiben.

Die alleinige Benennung „Petersgrund“ dürfte den meisten Beifall finden.

### VIII. Die Siebengründe

sind hinsichtlich ihrer Bezeichnung von jeher ein Gegenstand der Unsicherheit gewesen. Während die Verfasser der meisten neueren Riesengebirgs-Führerbücher sich der Einzel-Aufzählung enthalten, lesen wir im Petrat'schen De. R.-G.-B.-Führer S. 144 folgende: A. zum Elbseifen fließend: 1. Fubelgrund, 2. Martinsgrund, 3. Hofbauden- oder Bärengrund; B. zum Weißwasser:

<sup>1)</sup> Auf Hofer's Karte steht: „das Kammeln“ (H.-Wiesenberg nicht erwähnt, vermuthlich dieser Kammeln genannt). Auf Liebenow's alter Karte: keine von beiden Höhen-Bezeichnungen. Auf Liebenow's neuer Karte: Kammeln 1273<sup>m</sup> und Hoch-Wiesenberg. Auf Straube's Karte Kammeln 1273<sup>m</sup> und Hoch-Wiesenberg. Auf Legner (Meyers R.-G.-Führer) Eisenkoppe 1273<sup>m</sup> und Hinter-Wiesenberg.

4. rother und schwarzer Grund, 5. Sturmgrabengrund, 6. Krumm-  
seifengrund und 7. Silberwassergrund. (Nr. 4 enthielte somit  
zwei Gründe). Die alten Riesengebirgsbeschreiber hingegen  
nannten, und zwar Ziraset (1791) S. 21: Teufels-, Krumm-  
seifen-, Sturmhauben-, schwarze, Mädel-, Bären- und Elbgrund.  
Hoser (1893, I. 3) nach Fuß: Teufels-, Krummseifen-,  
Sturmhauben-, schwarzen, Mädel-, Bären- und Elbgrund. W.  
L. Schmidt (1817): Elb-, Kessel-, schwarzen, weißen (Weiß-  
wasser?), Friedrichs-, Ofen- und Blaugrund! Fischer: <sup>1)</sup>  
Teufels-, (Krumm-)Seifen-, Sturmhauben-, schwarzen, Mädel-,  
Bären- und Elbgrund, also ziemlich genau nach Hoser bezw.  
Fuß; Martiny (1818) wie Ziraset; Berndt (1828) des-  
gleichen. Genau genommen, kämen elf Gründe zusammen, jedoch  
hat man nach vorstehenden Aufzählungen die größeren gerechnet,  
bis die Zahl 7 erreicht war, die übrigen dann fortgelassen.  
Die alten Chronisten zählten Elbseifen und Weißwassergrund  
mit; von den Nebenflüssen kamen bei ihnen mithin nur 5 in  
Betracht und in diesen stehen sie mit einander nicht im Einklang.  
Ein „Mädelgrund“ ist auf den Karten nicht ersichtlich. Da  
das Mädelwasser von den Mädelsteinen, bzw. von der Mädel-  
wiege herabkommen soll, so muß damit das schwarze mit dem  
rothen Floß gemeint sein. W. L. Schmidt's Angaben mit  
Kesselgrund und Ofengrund (südlich vom Planur), Blaugrund  
(Quertal vom Aupagrund) müssen als auf falsche Auskünfte  
fußend betrachtet werden. Von manchen Gebirgskenner  
neuerer Zeit erhielten wir folgende Angaben: Elbe-, langer,  
Weißwasser-, Krummseifen-, Mädel-, Martins- und Pudelgrund.  
Wenn man die verschiedenartigsten Aufzählungen bedenkt, die  
man von Gebirgsleuten der Gegend selbst erhält, so zeigt sich  
ein Zustand größter Willkürlichkeit; ein Umstand, welcher denen  
zugute kommt, die den Ursprung des Namens Elbe (schwedisch  
Elf = Fluß) aus elf Quellen herleiten wollen. In der  
Neuzeit zählt man aber nur die Thäler der nördlichen Zuflüsse  
zum Elbseifen und Weißwasser als „Siebengründe“; womit die  
Petrat'schen Angaben übereinstimmen. Nur möchten wir  
vorschlagen, statt des Doppelnamens schwarzer und rother Grund,  
zu sagen „Mädelgrund“. Für diese Art Benennung der  
Siebengründe spricht auch der Inhalt der Schriftstücke in der  
Grenzstreitfrage zwischen der Herrschaft Kynast und den böhmischen  
Herrschaften im 17. Jahrhundert.

### IX. Der Zadenfall.

Anders wurde bis 1884 nicht gesprochen, noch geschrieben.  
In Nr. 28 vom 15. Januar jenes Jahres brachte der „Wanderer  
im Riesengebirge“ einen Aufsatz des Hauptlehrers Winkler  
in Schreiberhau, in welchem dargelegt wurde, wie der bisherige  
Gebrauch, Zadenfall zu sagen und zu schreiben, unrichtig sei,  
es vielmehr Zackerfall heißen müsse; weil nicht der eigentliche  
Zaden, sondern dessen Zufluß, das Zackerle den Wasserfall  
bildet. Hr. Winkler führt dafür des alten „Hoser's vor-  
treffliches Werk über das Riesengebirge“ an, worin dieser  
(II. Th., S. 73) erwähnt „... daß weder der eigentliche  
große, noch der kleine Zadenbach, sondern der sogenannte  
Zackerle den schönen Wassersturz macht“. Der ebenfalls berühmte  
Riesengebirgs-Chronist Mismann <sup>2)</sup> schrieb schon von „...  
dem Zadenfalle, der vielleicht richtiger Zackerlesfall heißen  
müßte, da er durch den Zackerle gebildet wird“. Indes ist  
diese Benennung um so verzeihlicher, als wegen eines dritten  
Baches, welcher der kleine Zaden oder der Zacker heißt, eine

<sup>1)</sup> Fischer, geogr.-statist. Handbuch über Schlesien, Breslau 1817.

<sup>2)</sup> Mismann, Reise in's Riesengebirge. Gotha 1799, S. 106.

Verwechslung leicht wird. Man müßte also entweder sagen:  
Zackerlesfall, oder aber wie es volksthümlich geworden seit  
hundert und mehr Jahren, es beim bekannten „Zackenfall“  
belassen; zumal diese Namensbesserung weder im Publicum,  
noch im Riesengebirgsverein nach unseren Wahrnehmungen sonder-  
liche Beliebtheit gefunden zu haben scheint. Diese Meinung  
können wir dadurch begründen, daß man auch in der R.-G.-W.-  
Zeitschrift „Wanderer“ der alten Schreibweise an leitender  
Stelle öfter begegnet (z. B. Nr. 71, S. 206, 107, S. 109,  
131, S. 123 u. m. a.).

Zum Schluss noch etwas über

### X. Spindelmühl,

welche Ortschaft ihre Benennung der Mühle gleichen Namens  
verdankt, daher auch bald so genannt wurde. Im Verlaufe  
der folgenden Zeit bürgerte sich die Schreibart „Spindelmühl“  
ein, wie die Führerbücher Meyer's (Leipzig und Wien),  
Grieben (Berlin) u. a. zeigen. In der Neuzeit begegnet man  
indessen auch wieder der Bezeichnung „Spindelmühle“ und diese  
hat auch Petrat in seinem O. R.-G.-W.-Führerbuche angewendet.

Bei der Namensgebung folgt die Geographie gewiss  
allgemeinen Grundsätzen. Und da dieselbe der Abkürzung huldbigt,  
so darf man ihr wohl beistimmen. — Die zahlreich vorkommenden  
Ableitungen der Ortsnamen von Gegenständen zc. beweisen dies,  
z. B. aus: Brücke, Brunnen, Ecke, Kirche, Mühle, Straße,  
Walte, Zelle: Innsbruck, Gredenbruck, Wilhelmsbruck, Warm-  
brunn, Salzbrunn, Reinharbsbrunn, Rheineck, Landeck, Lübeck,  
Markkirch, Illkirch, Neukirch, Schneidemühl, Jordansmühl,  
Obermühl, Bergstraß, Hochstraß, Pasewalk, Pritzwalk, Zell,  
Rabolszell, Wajerzell u. v. a.

Die jetzige Gastwirtschaft, d. i. die ehemalige Mühle,  
dürfte immerhin zu unterscheiden sein vom ganzen Orte.  
Wir erlauben uns einerseits zur Begriffstrennung zwischen diesen  
beiden: der Wirtschaft Spindelmühle und dem Orte Spindel-  
mühl, andererseits zur Uebereinstimmung mit dem allgemeinen  
geographischen Gebrauche, für die in Rede stehende Ortschaft  
die Einführung gleichmäßiger Schreibweise „Spindelmühl“  
anzuregen.

Für die Riesengebirgsvereine erscheint es uns als dankens-  
wertes Unternehmen, durch Verständigung mit Grundbesitzern,  
Ortsbehörden und Verfassern von Reiseverken und Karten,  
soweit sie dem in obigen Abschnitten Ausgeführten zustimmen  
können, in diesem Sinne ihre Hinwirkung eintreten zu lassen. <sup>1)</sup>

### Johannisbad in Böhmen.

(Mit 2 Abbildungen).

So bezeichnete Fr. von Cölln <sup>2)</sup> einen gedruckten Brief  
in seinem nunmehr selten gewordenen Buche „Wien und  
Berlin in Parallele“ (Amsterdam und Cölln 1808, bei Peter

<sup>1)</sup> Ueberhaupt wäre es eine sehr dankenswerte Arbeit, wenn sich  
jemand der freilich sehr großen Mühe unterzöge, Einheitlichkeit, Ordnung  
und Sicherheit in die Bezeichnungen derjenigen Objecte des Riesengebirges  
zu bringen, deren Benennung bisher unsicher, schwankend oder falsch war.  
Die obenstehenden Zeilen erscheinen zu diesem Zwecke als ein schätzenswerter  
Beitrag.  
A. d. R.

<sup>2)</sup> Georg Friedrich Wilibald Ferdinand v. Cölln, deutscher Publicist,  
geb. 1766 zu Dellingshausen im Lippechen, war erst Kammerreferendar  
zu Minden, seit 1800 Kriegs- und Steuerrath zu Glogau u. 1805—1807  
Adjunct der Oberrechnungskammer in Berlin und Redacteur des „Preu-  
ßischen Staatsanzeigers“. Seine rücksichtslose Darlegung der Schwächen

Hammer),<sup>1)</sup> der für unsere Leser des Interessanten so viel bietet, daß sein Wiederabdruck in diesen Blättern wohl gerechtfertigt erscheint. Aus gewissen Gründen geben wir den Abschnitt vollständig und in der damaligen Orthographie wieder; nur den Theil, welcher die chemischen Bestandtheile der Johannisbad Quelle bespricht, und jenen, worin v. Colln seine Bemerkungen über die damaligen politischen u. a. Verhältnisse niederlegte, kennzeichnen wir durch kleineren Druck. Wo es nöthig erschien, wurden behufs leichteren Verständnisses Anmerkungen beigefügt, welche sich aber nur auf das Nothwendigste beschränken und den betreffenden Gegenstand nur kurz berühren.

Der Verfasser sagt:

„Lächle nicht, mein Freund, wenn ich Dir geschrieben habe: Ich reiste ins Bad, und Du nun auf der Charte von Böhmen kein Johannisbad finden kannst.

Die vorzüglichsten Bäder sind gerade diejenigen, die kein vornehmer Gast aufsucht. Johannisbad ist unter dem schlesischen und böhmischen Landvolke weit und breit berühmt. Mancher Mensch verdankt ihm seine Gesundheit, und auch ich kann dies rühmen. Damit Du aber Achtung vor diesem Gesundbrunnen bekommst, so muß ich Dich doch genauer damit bekannt machen.

Am wahrscheinlichsten ist es, daß dieses Bad, wie es noch Ueberbleibsel alter Schriften bezeugen, im Jahre 1006 unter Albrecht Trautenberg, von welchem die noch jetzt bestehende zwey Stunden von diesem Bade entfernte alte königliche Leihgebingsstadt ihren Namen hat,<sup>2)</sup> am 6. May entdeckt worden seyn, und an demselben Tage den Namen Johannisbad erhalten haben soll.<sup>3)</sup> Mitten in einem Kessel

der preussischen Staatsverwaltung, die er seit 1806 in einer Reihe meist anonymen Schriften besprach, brachte ihn 1808 auf die Festung Olag, von wo er 1810 nach Oesterreich entfloh. Als später die Untersuchung wider ihn niedergeschlagen worden war, kehrte er nach Preußen zurück und fand eine Anstellung im Bureau des Fürsten Hardenberg. Er starb i. J. 1820.

<sup>1)</sup> Wir erhielten die Schrift durch die Güte des Herrn Prosper Piette in Marschenorf, dem die Bibliothek unseres Vereines eine große Anzahl sehr interessanter, sonst nur mit vieler Mühe und großen Kosten zu erlangender Werke über das Riesengebirge verdankt.

<sup>2)</sup> Es ist geschichtlich unermessen, daß die Trautenberge in und um Trautenau Besitzungen gehabt haben. Dieses Geschlecht hatte seinen Stammstiz im Bayreuthischen, und ein Heinrich Trautenberg erscheint i. J. 1275 als Ministeriale der Leuchtenberge. Glieder der Trautenberge besaßen Radstörflas, Studau, einen Theil von Stiebertreut bei Plan, dann Wildstein bei Eger (v. 1596—1799). Trautenau erhielt nicht von Albrecht v. Trautenberg, einem Ritter aus einem bairischen Geschlechte seinen echt deutschen Namen, sondern es wurde derselbe analog wie jener des benachbarten Liebau in preuß. Schlesien gebildet und bedeutet nichts anderes als die traute (liebwerthe, in inniger Neigung wert gehaltene) Au. Der böhmische Name der Stadt, Traatnov, gebildet aus dem deutschen, hat noch das alt- und mittelhochdeutsche trāt, unser heutiges Abj. traut, bewahrt und daraus den Namen eines Lindwurmstüblers gemacht!

<sup>3)</sup> Nach dem Gefagten kann der fagenhafte „Albrecht Trautenberg“ auch nicht Johannisbad benannt haben, sondern es entstand dieser Name aus der i. J. 1536 genannten Bezeichnung Johannisbrunn. Quellen standen bei unieren Altvordern in hoher Verehrung, an ihnen rief man die Götter an, dort brachte man denselben gerne Opfer, welche letztere Gesplogtheit speciell in Böhmen noch aus dem Jahre 1092 nachgewiesen werden kann. Um die heidnischen Gebräuche verschwinden zu machen, weihen die christlichen Priester besonders gerne besuchte Quellen der hl. Maria oder einem Heiligen und errichteten dort größere oder kleinere Gotteshäuser, die nun das Ziel zahlreicher Wallfahrten wurden. Späterhin begiebt man den Gebrauch, an besonders bekannte oder sich durch irgend einen Umstand auszeichnende Quellen Kapellen zu bauen bei, und so wurde auch eine, dem hl. Johann d. Täufer geweihte im heutigen Johannisbad gegründet, wie, um nur ein einziges von zahlreichen Beispielen anzuführen, die Annakapelle bei Oberaltstadt.

angenehm hoher, mit häufigen und gemischten Waldungen bewachsener Berge, hat dieses Bad seine Lage, deren größter und höchster gegen Abend hin stehet, und den Namen Schwarzberg oder Spiegel führt. Seitwärts über vom Bade gegen Mittag wird es von einem anderen Berge, welchen man Mittelwald<sup>1)</sup> nennt, gedeckt, an welchem etwas mehr gegen Morgen wieder ein anderer Berg, Namens Johannisbusch,<sup>2)</sup> stehet; dem Badsprudel zur linken Seite gegen Mitternacht hin ist einer der angenehmsten mit häufigen Buchen besetzter Berge, welcher der große Eckbusch<sup>3)</sup> heißt, die fröhlichsten Spaziergänge zur Erlustigung der Badegäste abgiebt, und die vortreffliche Aussicht gegen die schlesischen und glazischen Gebirge darbietet. Alle diese Berge gehören noch zur Kette des Riesengebirges.

Die diesen Bädern am nächsten liegenden vorzüglicheren Städtchen sind: Trautnau, Königshof, Arnau und Hohenelbe, nebst einigen kleinen, dem Schwarzenthal und Freyheit. Sowohl in diesem als in den häufigen und ansehnlichen Dorfschaften herrscht viel Handlungseifer und Industrie; Leinwand, Schleyer, Batist, Braunstein, Steinkohlen und Eisen sind die wichtigsten Artikel. In Hinsicht des letztern ist vorzüglich das hoheneiber Eisen wichtig, da es vor allen andern dieser ausgebreiteten Gegend wegen seiner besonderen Vortrefflichkeit und Güte auch von den entferntesten Ortschaften geliebt und vorzugsweise gesucht wird; auch giebt es vermöge der meilenlangen Berge, welche einzig nur Kalkstein enthalten,<sup>4)</sup> hier ungemein viel Kalkbrüche. Eben so wenig gebricht es dieser Gebirgsgegend an edlern Metallen, die ich nicht namentlich anführen will, da mich dieß zu sehr von meinem Ziele abbringen würde.

Der Berg, an dessen Fuße der warmlaue Sprudel hervorquillt, ist der schon oben genannte Schwarzberg, ein Berg von besonderer Größe und Höhe. Gegenwärtig sind dieser Sprudel zwey: ein größerer und ein kleinerer. Einige hundert Schritte von diesen Sprudeln, abwärts gegen Morgen hin, gibt es zwar noch einige ähnliche Quellen, die aber wegen ihrer Geringhaltigkeit und Unausgiebigkeit des Vorkommens von geringer Bedeutung sind. Der große liegt von dem kleinern um eine halbe Elle niedriger, beyde sind mit hölzernem wohlzusammenhängenden Bollwerk umfangen. Der große Sprudel beträgt in seinem Durchmesser genau vier und eine halbe Quadratklaster. Die Tiefe beträgt in beyden an Wassermenge eine Klaster, können aber beyde nach Wohlgefallen durch Versperrung der Abzüge eben sowohl erhöht, als wieder verringert werden. Der Abfluß beyder Quellen ergießt sich in einer Entfernung von einigen vierzig Klastern in einen Bach, Namens Johannisbach, welcher bepläufig funfzig Klastern in seinem gemeinschaftlichen Laufe, auch bey dem strengsten Winter, dießseits das Gefrieren des Bachwassers hindert.

So wie die gütige Natur hier für das Wohl des elenden Menschen das Wasser mit seinen nöthigen Medicinalbestandtheilen in hinlänglicher Stärke versehen, eben so hat sie auch

<sup>1)</sup> Der Mittelberg, auf dessen östlichem Abhange die katholische Kirche steht, hat seinen Namen daher, weil er so ziemlich in der Mitte zwischen dem Silber- oder Johannisbache und dem Theilenbache liegt.

<sup>2)</sup> Heute versteht man darunter den Wald, welcher aus dem Rudolfssthal am nordwestl. Abhange des Johannesberges hinauf sich erstreckt.

<sup>3)</sup> Der Wald hinter der Villa Walzel, von der Waldschenke (Zust) bis zum alten Kalkbrüche am breiten Wege der Fromenab.

(Gefällige Mittheilung des Onzibel. Herrn J. Wihard).

<sup>4)</sup> Der Saß sollte heißen: welche viele Kalksteinlager enthalten.

für die hinreichende Ausgiebigkeit und Menge des Sprudelwassers selbst gesorgt, und ist in der Hergabe über alle Begriffe verschwenderisch.

Nach genauer Abmessung giebt der große Sprudel in jeder Minute ein Faß und einen halben Eimer. Der kleinere Sprudel hingegen liefert in einer Minute drey und einen halben Eimer. Beyde zusammengenommen geben also genau in jeder Minute volle zwey Fässer, jedes zu hundert Maas berechnet. Es geben also diese beyde Sprudel zusammen in einer Stunde ein hundert und zwanzig, und in vier und zwanzig Stunden zweytausend achthundert und achtzig Fässer.

Es ist also erweislich, daß diese Sprudel von 6 Uhr Vormittags bis 7 Uhr Abends, eben zu den Stunden, welche man sonst zum BADEGEBRAUCH verwendet, eintausend fünf-hundert und sechzig Fässer Wasser hergeben, von welchen sehr bequem, wenn auch jede Person zwey volle Eimer zum BADE erforderlich, dennoch täglich dreystausend einhundert und zwanzig Personen hinlänglich bedient werden könnten, und man hat nicht Ursache, das Bad durch Beymischung eines andern gemeinen und ordinären Bachwassers zu schwächen oder zu verpfuschen, um die daselbst hälfeuchenden Kranken zu hintergehen und mit Trüge zu täuschen; so wie es heut zu Tage nicht selten geschieht, daß man den Gutsbesitzer eines sonst trefflichen, jedoch äußerst sparsam quellenden Badbrunnen Plane zur Verbeulochung fremder Nationen aufsticht, ihn zur Errichtung und Aufbaung großer kostspieliger Palläste anreizt, Wohnungen für einige hundert Gäste aufsetzt, und so dem Gutsbesitzer große Geldsummen ablockt, ohne Rücksicht darauf zu nehmen, ob der eigentliche Badquell, welcher kaum täglich für funfzehn Personen nach gehörigen Medicinalgesetzen zureicht, auch eben so gut für funfzig hinreichen werde; oder vielmehr, ob der Ruhm eines Bades, bey funfzig und mehreren Personen, welche, anstatt daß sie wenigstens die Hälfte von eigentlichem wirkungsvollen Mineralwasser bekommen sollen, sich nun wegen zu großer Vertheilung des Wassers bey Verabfolgung nur einiger Maße und übrigen Zugüssen von gemeinem Bachwasser in seinem Ansehen bestehen werde? — eben so bestehen und eben die Wirkung bey Kranken hervorbringen werde, als er sie hervorbrachte, da deren nur wenige badeten, und also auch nicht so unmaßig viel von gemeinem Wasser zuzugießen Ursache hatten? —

Man hat hier von den ältesten Zeiten her den Gebrauch angenommen, daß jenen, welchen das Bad wärmer, als es in seiner eigenen natürlichen Wärme zu gebrauchen, verordnet wurde, oder nach Eigendünkel wärmer baden wollten, solches durch durchgeglühte Steine gehißt wird. Die Steine, welche hierzu gewählt sind, werden von dem, dem BADE gegenüber gegen Mittag stehenden Berge, welcher oben den Namen Mittelwald führt, gebrochen; die wahre Ursache, daß man eben diese und keine andere Steine wählet, kann ich mir immer noch nicht ganz enträthseln. Vermuthlich möchte bey den Alten diese Ursache die wahrscheinlichste seyn, weil in der ganzen Gegend um das Bad manche Felsen aus Kalksteinen bestehen, außer einem gewissen Distrikt vom BADE aufwärts gegen die Höhe des Schwarzbirges, deren Steine sowohl von den hier erwähnten, als auch von den Kalksteinen merklich unterschieden sind, und von welchen aus Furcht, den Sprudel in seiner Kraft und Menge zu stören, nicht gebrochen werden darf. Weiter hin wird sich die Gelegenheit finden, von dieser Gattung Steine mehr zu sprechen, und ich bleibe indeß noch bey den gewöhnlichen zur vermehrten Erhitzung der ohnehin lauwarman Wasserprudel üblichen Steine stehn.

Es scheint, daß man hier nicht nur die Absicht hat, sich dieser Steine allein der Erwärmung wegen zu bedienen; man hält allgemein dafür, daß die Steine mittelst ihrer eigenen Bestandtheile die Kraft und Wirkung des Bades merklich erhöhen und vermehren, welches der Beweggrund, daß von jeder alle Grundbesitzer dieses Bades ihrem Amtspersonal den strengsten Verbot gegeben, bey schärfster Ahndung und Verlust des Brodes und Dienstes keinen Stein außer dem BADE in die Ferne ausfolgen zu lassen und zu verschicken. Ehe ich noch zur nähern Vergleichung des Sprudels übergehe, ist nothwendig, der materiellen chemischen Bestandtheile dieser Steine genauere Erwähnung zu thun, und dieses darum, damit sich ein jeder selbst überzeuge, ob die Meynung von mittheilender Stärke der Steine eben so, wie man allgemein dafür hält, gegründet sey.

Der Stein also, von dem hier die Rede ist, der nächst dem BADE von dem Berge Mittelwald gebrochen, und daselbst felsenweise angetroffen wird, ist dem äußern Ansehen nach dem Schwefspat nicht wenig ähnlich, und hat mit ihm gleiches Gewicht; hat aber wenig vom Kiese, ist mürber und mit leichter Mühe zu zermalmen. Sowohl die äußere Fläche desselben, als sein Inneres ist an Farbe grünlichgrau und mit ocherartigen Aern durchzogen. Im Feuer durchglüht, verändert er seine grünlichgraue Farbe ins Kupferroth; seine Dichtigkeit vermindert sich darin um ein Merkliches, wird spröde, und man kann ihn mit leichter Mühe zu Pulver reiben. Jedoch wirkt die Luft nicht darauf, denn ein Stück dieses gebrannten Steins durch vierzehn und mehrere Tage einer ziemlich nassen Luft ausgesetzt, blieb ganz unverändert, und der Stein hatte weder an seiner Festigkeit verlohren, noch an seinem Gewichte eine Veränderung erlitten.<sup>1)</sup>

Das Wasser beyder Sprudel ist helle und durchsichtig wie Krytall, quillt an vielen seiner breiten Grundflächen heftig mit einem außerordentlichen Sprudel und Blasenwerfen, und einigermaßen rauchend hervor, giebt einen fettigen weichen laugenhaften Geschmack, und eben dergleichen Geruch; in Flaschen gefüllt, erregt es ein gelindes Aufbrausen, welches sich aber um so mehr verliert, je länger dasselbe gestanden und abgekühlt wurde, weil das ihm eigenthümliche flüchtige, oder desselben sogenannter Brunnengeist durch die Länge der Zeit verfliehet. Der Fahrenheitische Thermometer erreichte in diesen beyden Quellen genau den 25sten Grad<sup>2)</sup> der Wärme.

Das Gewicht des Wassers übersteigt das gemeine destillirte, auf den nämlichen Grad der Wärme des Sprudelwassers gebracht, zu drey Graden.<sup>3)</sup>

Versuche mit reagirenden Mitteln.

1. Die Lackmüstkintur und jene von Gelbwurz blieben vom Wasser ganz unverändert.
2. Der Weilschenjaft wurde grün gefärbt, jedoch auf der Stelle eben nicht zu bedeutend; nach Verlauf von mehreren Stunden aber wurde derselbe bis zum Grasgrün tingirt.
3. Vegetabilisch zerfloßenes Laugenalz trübte das Wasser, jedoch ohne einen besondern Niederschlag zu machen.
4. Noch mehr aber wurde dieses Quellwasser von der Zudersäure getrübt, und es machte dieselbe auf dem Boden des Glases einen feinen Niederschlag.
5. Kaltwasser erregte im Wasser weiße Wolken, jedoch ohne allen Niederschlag.

<sup>1)</sup> Es ist wahrscheinlich Kieselstiefer gemeint, dasselbe Gestein, welches auch links an der Straße von Johannisbad nach Freiheit gebrochen wurde und heute noch dort gewonnen wird.

<sup>2)</sup> Es sollte heißen den 84.2°.

<sup>3)</sup> Das spec. Gewicht bei 17.5° C beträgt 1.000487.

6. Das Wasser brauste durch alle Säuren, wenn solche verdünnter und langsam hineingetröpfelt wurden.
7. Am stärksten war das Aufbrausen dieses Wassers vermittelt der Bitriolsäure, wobey ein stinkend-sauler Egergeruch entstand.
8. Die salpeteraure Quecksilberauflösung hineingetröpfelt, erzeugte Anfangs blaue Wolken, welche in kurzer Zeit gelb wurden; in Zeit von 18 bis 24 Stunden aber wurde aus diesen Wolken ein Niederschlag von ebenfalls gelber Farbe.
9. Durch die salpeteraure Aleyauflösung wurde das Sprudelwasser augenblicklich braun gefärbt.
10. Galläpfel gaben dem Wasser, außer der sehr braunen, weiter keine andere Farbe.
11. Ein Aufguß auf Klapprosen von diesem Wasser wurde braun, da hingegen ein anderer Aufguß von gemeinem Wasser nur roth wurde.
12. Süßes Quecksilber wurde im Wasser zwar nicht schwarz, erhielt aber eine graue merkllich ins Schwarze fallende Farbe.
13. Seife wurde viel besser von diesem Wasser aufgelöst, als von gemeinem, welches den nämlichen Grad der Wärme des Bad-sprudelmessers hatte; das Wasser blieb aber kürzere Zeit hindurch schäumend, und sah am Ende wie geronnen aus.
14. Da durch das Rütteln an der Quelle der eigentliche Brunnengeist nicht so genau und bestimmt angegeben werden kann, indem jedes gemeine warme Wasser in einer bis zur Hälfte gefüllten Flasche brauset, so wurde ein gläserner Kolben an der Quelle gefüllt und unmittelbar ein Helm darauf gefestigt, an dessen Mündung, in Ermanglung eines andern Apparats, eine Blase festgebunden wurde: die durch das Erwärmen aus dem Wasser sich entwickelnde Luft konnte natürlicherweise keinen Ausweg finden, als in die Blase, welche man unterband, und die darin enthaltene Luft in Kaltwasser brachte; es entstanden Wolken, und das Kaltwasser trübte sich augenblicklich.

Anzeige dieser mit reagirenden Mitteln gemachten Versuche. Der 1te Versuch zeigt an, daß die Luftsäure nicht prädominire, um sichtbar werden zu können.

Der 2te giebt einen Beweis von mineralischen Alkali.

Der 3te zeigt auf Kalkerde; auch der

4te und 5te Versuch zeigen auf Kalkerde, wenn man es anders glauben soll, und wenn die Niederlage von Erde nicht schon vorher in der Zundersäure sowohl, als in dem Laugensalze enthalten waren.

Der 6te weist auf ein mineralisches Alkali, auch dürfte eben dieser auf eine alkalische Erde zeigen; man hat aber billige Urtheile, ersteres anzunehmen, indem von letztern in der Folge nichts entdeckt werden konnte.

Der 7te bezeugt durch seinen verbreitenden saulen Egergeruch, daß eine wirkliche Schwefelleber in dem Wasser enthalten sey.

Der 8te beweiset das glaubwürdige Wunderjalz und den Schwefel.

Der 9te beweiset abermals den Schwefel.

Der 10te zeigt, daß kein Eisen in diesem Sprudelwasser vorhanden sey.

Der 11te beweiset abermals die laugensalzigartigen Bestandtheile des Wassers.

Der 12te zeigt ebenfalls auf das mineralische Alkali und den Kalk.

Der 13te zeigt Bestandtheile an, welche die Seife zerlegen.

Der 14te beweiset die Gegenwart des noch nie genug anerkannten und genau enträthelsten, jedoch aber wesentlich flüchtigen Bestandtheils oder sogenannten Brunnengeistes.

Bergliederung des Wassers in seine festen Bestandtheile.

Erstens. Acht Pfund Medicinal- oder sechs und ein halbes Pfund Civilgewicht von diesem Wasser wurden in einem mit einer weiten Oeffnung versehenen gläsernen Kolben bey gelinder Wärme in einem Sandbade bis zur Trockenheit abgeraucht, das Residuum sorgfältig gesammelt und abgewogen; es war an Farbe aus dem Weißen ins Gelbe fallend und am Gewicht genau 49 und einen halben Gran.

Zweitens. Dieser Rückstand von No. 1 wurde fein gerieben und mit einer zureichenden Menge Weingeistes übergossen; die Mischung blieb an einem nur kühlen Orte sechs Tage stehen, und der Weingeist hatte sich ziemlich gelb tingirt; er wurde abgeseigt und man fand, daß aus dem Rückstande von No. 1 sieben Gran in den Weingeist übergegangen waren, indem das Residuum, getrocknet und gewogen, nicht mehr als 42 und einen halben Gran betrug.

Drittens. Der von dem Rückstande abgeseigte Weingeist wurde bey gelinder Oefenwärme bis beynabe auf den zehnten Theil langsam abgeraucht und Salzsäure hineingetröpfelt; es entstanden weißgelbe Wolken welche sich mit einem eben dergleichen Niederschlage endigten.

Viertens. Diese Mischung wurde neuerdings abgeraucht und zwar bis zur Trockenheit; der Rückstand roch nach Schwefel. Das Glas wurde jedoch in eine stärkere Hitze gebracht, und der Schwefel sublimirte sich

mit einem erstickenden Geruche; der Rückstand im Glase wog nunmehr drey Grane. Ich nehme also an, daß drey Gran Schwefel sich sublimirt, indem ein und mehrere derselben bey der Arbeit sehr leicht verlohren gehen konnten.

Fünftens. Auf die Rückstände von No. 3 und 4 wurde reines destillirtes Regenwasser gegossen, und die Mischung an einen warmen Ort gestellt. Nach zwey Tagen wurde das Flüssige vom Rückstande getrieben, welcher durch Aufgießen neunzehn Gran verlohren hatte, die ins Wasser übergegangen waren.

Sechstens. Diese wässrige Auflösung gab nach einer dreymal wiederholten Abdampfung 10 Gran glaubwürdiges Wunderjalz und eine braune Lauge, welche nicht mehr zum Ansiehen gebracht werden konnte.

Siebtens. Diese Lauge wurde in der Folge bis zur Trockenheit abgeraucht, und gab beyläufig acht Gran mineralisches Alkali.

Achtens. Der übrige Rückstand wog 26 Gran, und bestand aus einem Gemische von Kalkerde und zerstem Gypse.

Man würde, wie andere sehr genaue Brunnensforscher, auch einen halben Gran Harzstoff, einen halben Gran Kochsalz, zwey Drittelgran Nitterjalzerde, ein Viertelgran Alaunerde haben entdecken können; da aber jeder Heilbedenke von der Unmöglichkeit, solche Kleinigkeiten genau bestimmen zu können, überführt seyn wird, so begnügt man sich mit dem Hauptbestandtheilen und Leberzeugenden der Sache: denn so genau als nur immer bey diesem chemischen Verfahren umgegangen werden konnte, so hat man doch zwey und einen halben Gran vom ganzen Rückstande vermischt; um so unwahrscheinlicher und lächerlicher muß es werden, wenn von manchem Brunnensforscher alles sogar bis auf die kleinsten Theile von einem Drittel- und ein Viertelgran bestimmt angegeben wird, und mit diesen kleinen unbeträchtlichen Stäubchen allerley Sublimations- und KrySTALLisationsversuche gemacht haben wollen.

Es sind also in 8 Pfund Wasser enthalten:

3 Gran Schwefel, ohne jenen gerechnet, welcher bey erwähneter Arbeit flüchtig wurde.

10 Gran glaubwürdiges Wunderjalz.

8 Gran mineralischen Salzalkali.

26 Gran alkalischer Erde.

Weiterhin berechnet, liefert dieser Sprudel beyläufig, nach Medicinalgewicht, in einer Stunde:

an Schwefel 2 Pfund, an mineralischem Alkali 4 1/2 Pfund, an glaubwürdigem Wunderjalze 5 1/2 Pfund, an alkalischer Erde 10 1/2 Pfund.

In einem Tage:

Schwefel 48 Pfund, Mineralisches Alkali 108 Pfund, Glaubwürdiges Wunderjalz 132 Pfund, Alkalische Erde 252 Pfund.

Endlich in einem Jahre:

Schwefel 17520 Pfund, Mineralisches Alkali 39420 Pfund, Glaubwürdiges Wunderjalz 48180 Pfund, Alkalische Erde 90980 Pfund.

Die Resultate dieser Versuche setzen dieses Bad mit Recht in jene Klasse, welche man sonst mit dem Namen alkalischer Schwefelbäder zu benennen pflegt. <sup>1)</sup>

Da hast Du nun eine weitläufige Geschichte des Johannesbades, eine chymische Zerfegung seiner Bestandtheile und deren Resultate. <sup>2)</sup>

Ich sehe jetzt, wie schnell Du Deinen Coffer packst, die Extrapoß bestellst, um an diesen Heilquell Deine Migräne, Magendrücken zc. zu heilen, die Dir Dein bequemes üppiges Leben zuwege bringen. Doch ehe Du anspannen läßt, höre mich weiter:

Ich fand in der Gebirgskluft, worin das Bad liegt, nur einen Menschen, mit dem ich umgehen konnte, es war der Rittmeister Schmidt vom Infanterieregiment Großherzog Ferdinand; zuweilen besuchten ihn seine Cammeraden, der Graf Esterházy, Zebrian, Stoffaitsch und andere, und dann machten wir uns einen vergnügten Tag. Diese Männer haben mir Gelegenheit gegeben, den Geist der österreichischen Truppen näher kennen und schätzen zu lernen. Sie waren sämtlich Ungarn, voll Feuer

<sup>1)</sup> Nach Redtenbacher gehört das Johannesbader Mineralwasser zu den schwach erdig-alkalischen Eisenwässern, der kohlenzure Kalk bildet darin den Hauptbestandtheil, dem schließt sich die kohlenzure Bittererde und das kohlenzure Natron, welches dreifach die Menge des schwefelsauren Natrons übersteigt, an, worauf erit Eisen und Mangan folgen.

<sup>2)</sup> Das bisher Gesagte entnahm v. C. meist wörtlich dem Büchlein L. A. Arnold's „Beschreibung des uralten Johannisbrunn". 1795.

und Energie; für ihr Vaterland, für ihre Nation leidenschaftlich eingenommen, haßten sie die Böhmen und ihren jetzigen Aufenthalt; ich machte ihnen noch so viel zurufen:

Sehen Sie doch, meine Herren, die schöne Gegend!

So war stets die Antwort:

Ja wenn sie nur von Menschen, und nicht bloß von Thieren bewohnt würde.

Natürlich gingen unsere Gespräche häufig auf Politik und Kriegswissenschaft hinaus, und ich fand wider mein Erwarten bey diesen Husaren Bekümmerte. Sie kannten Bärenhorsts und Bülow's Schriften so gut, als ich.

Eink bey einem Glase Ungarwein sprach ich mit einem von der Gesellschaft von den zu hoffenden Siegen der Preußen und Russen. Es war vor der Schlacht von Friedland.

Ich sprach zu meinem Freunde:

Glauben Sie nicht mit mir, daß Napoleon sich zu weit hinausgewagt hat in die unwirthbaren Gegenden des Nordens? Wissen Sie, wenn ich Dennigen hieße, und freye Hand hätte, was ich thäte? Ich ginge von Position zu Position, von Fluß zu Fluß immer rückwärts, aber 100000 Kosaken, Kalmuden, Bajakuren, und wie die Völker weiter heißen, müßten den Feind umschwärmen, alles aufzehren, verbrennen und vernichten. Alle Einwohner nähme ich mit mir rückwärts, und was irgend noch Waffen tragen könnte, müßte in Reich und Glüd gestellt werden. Denn endlich, wenn die große französische Armee über die unermessliche Grenze Rußlands geschritten wäre, wo das Object des Wirkens nicht mehr zu der Basis der Operationslinie in Verhältnis stände, dann ließ ich von Niemans ihre rechte, ihre linke Flanke aber durch Landungen in Straßburg, Hosiok und Lübeck umgeben. Ich sendete Emisfäre zu Hunderten nach Hannover, Hessen und Sachsen, um das Volk zum Aufbruch zu bewegen; ich ließe Druckschriften gegen die französischen Autoritäten verbreiten, um sie zur Strenge zu reizen, die noch mehr erbittert. In der Türkei aber hätte ich mit aller Macht vorzudringen versucht, und hier hätte ich die schnellste Offensive durchgeföhrt. In Sicilien hätte ich Truppen landen lassen, eben so in Venedig, in Ancona. In Italien hätte allenthalben die Fahne des Aufbruchs wehen müssen.

Der Husaren-Officier:

Mein Freund, ich sehe, Sie kennen weder die Franzosen, noch die Russen; ich habe gegen die ersten und mit den letztern gekochten, ich kenne sie beyde, und darum sage ich Ihnen vorher, und der Erfolg wird beweisen, daß die Russen jetzt und auf die Dauer geschlagen werden; daß Alexander auf seinem Thron nicht sicher ist, wenn er nicht bald mit Napoleon Frieden schließt. Sie sagen: Napoleon habe einen Fehler begangen, daß er so tief nach Pohlen hineinging, unterdeß man durch Landungen in seinem Rücken operiren konnte: Sie haben Recht, es scheint so. Wissen Sie aber nicht, daß Napoleon, als er bis Laybach vorgebrungen war, in seinem Rücken in Venedig der Aufrühr wüthete, und Laudon in Tyrol alle Pässe, um nach Italien zurückzukommen, abgeschnitten hatte, daß er damals den Frieden von Leoben schloß? Glauben Sie, daß Napoleon eine Schlacht bey Marengo gewonnen hätte, wenn unser Hofkriegsrath die Reperchen des General Mela's nicht überhört hätte? Glauben Sie, daß eine Schlacht bei Austerlitz Statt fand, wenn Fürst Auersberg an der langen Donaubrücke seine Flucht gehalten hätte? Napoleon hat das alles recht gut selbst gewußt, keiner möge sich damit brästen, es besser gewußt zu haben, wie dieser. Eben so gut wie Friedrich es wußte, wenn er nicht nach militairischen Grundföhren, sondern auf den Charakter des Gegners, seine Instruktionen oder Umgebungen los operirte, eben so gut weiß diese Dinge Napoleon zu benutzen. Oestreich könnte ihm jetzt die zweckmäßige Diversion im Rücken machen, er weiß aber recht gut, daß Oestreich kein Geld hat, daß meine Herren Landbesitzer nicht mehr so tanzen wollen, wie die Nachhaber in Wien preisen. Er weiß es recht gut, daß unter den großen Mächten keine der andern recht traut. Oestreich denkt: schlägt du jetzt los, so machen die andern Frieden, und lassen dich sitzen, dann fallen die Franzosen von vier Seiten in deine Staaten. In Galizien, wo sie Anhänger finden, in Böhmen von Schlesien aus, ins Innviertel von Braunau, in Friaul von Italien aus. Wäre es auch selbst nicht die Absicht der Allirten, Frieden zu schließen, so werden sie höchst wahrscheinlich die nächste Schlacht verlieren, und dann ist der Friede da. Napoleon fürchtet keine Diversionen von der See her, denn er weiß es, daß Pitt nicht mehr lebt, und das Staatsruder in England in schlechten Händen ist. Er weiß es recht gut, daß diese Kaufleute, unterdeß sie die Continentalmächte zusammengehört haben, in den beyden Indien und im mitteländrischen Meere auf den Raub ausgehen. Was aber mehr

ist, als alles, das ist die Schwäche der russischen Armee. Die Russen lügen ganz erschrecklich, wenn sie von Hunderttausenden sprechen, die sie ins Feld schicken; man muß immer mit fünf hinein dividiren. Sie müssen ja wissen, was in Rußland ein Kopf werth ist, wo man alles nach Köpfen berechnet. Man mißt den Reichthum nach Köpfen, man mittelte seine jährige Einnahme darnach aus; der Staat erhebt sein Einkommen darnach, und so viel man in Rußland auf den Kopf eines Menschen hält, so wenig gilt er im Auslande, denn es fehlt ihm die Intelligenz. Wollte der Kaiser Alexander das neue Manifest wegen Organisation der Landmiliz wirklich ausführen, ich stehe Ihnen dafür, man würde ihn wie seinen Vater speidirt haben. Die Russen, das heißt: der gemeine Soldat und der Subaltern-Officier sind brav, nicht etwa aus Ehrgefühl, sondern aus angebohrner Rohheit und Raubgier; das Manen ist den Russen so sehr zur andern Natur geworden, daß ihnen sogar nach Dingen geföhlet, die sie nicht gebrauchen können. Ich machte den Feldzug im Jahr 1799 in Italien mit, ich versichere Ihnen, damals hätte unser Kray diesen für die Oestreicher so glänzenden Feldzug eben so siegreich vollendet als Suwarow, denn er war es, der die Franzosen zuerst schlug. Kray erlag aber, wie so mancher brave östreichische General, dem Reide und der Cabale seiner vornehmeren Kameraden, und Suwarow maßte sich der Lorbeeren allein an, und die Welt glaubte es dem Stürmer von Praga. Ich sage Ihnen, denken Sie an mich: Die Franzosen werden so lange Russen, Oestreicher und Preußen besiegen, bis bey diesen Truppen das Verdienst so gut gilt, wie bey ihnen; Geburt und Reichthum aber gar nicht geachtet werden.

Der Deutsche kam überhaupt nie aus der Form heraus. Sie ist ihm alles. Es ist so leicht, so bequem, in dem aufgeföhrenen Gleise fortzuschlendern, und da die Menge dies thut, so ist sie erboht, wenn einer unter ihnen einmal nuthig diese Bahn verläßt, und sich eine neue brechen will; gleich einem Fuhrmann, der, wenn etwa einmal ein muthiger Hengst vom Gleise abspringt, ihn mit der langen Peitsche wieder hineintreibt, eben so pflegen unsere Regenten oder Regierungen jedes von der Bahn abspringende Genie durch die Peitsche der Disziplin wieder hineinzutreiben. Und folgt es nicht gleich, o weh! dann sind Cassation, Bestung-Arrest, vielleicht gar das Hochrecht die Folgen dieser Kühnheit. Bey uns im Militair ist man noch weit summarischer, wenn unser Proprietair oder Commandeur etwa einmal von einem Subalternen ein geschelter Urtheil hört, was er aber nicht begreift; gleich heißt es:

Raisonniren Sie nicht.

Was folgt daraus? Der deutsche geniale Kopf darf nicht handeln, es ist ihm unterjagt, er schreibt daher, denn umsonst hat die Natur ihm nicht die Idee verliehen; er soll, er muß sie aus sich ausströmen. Daher in Deutschland die Menge von Systemen, Theorien und Druckschriften, die uns belehren, wie man hätte operiren sollen. Noch mehr! Unsere Schriftsteller wissen uns sogar zu sagen, wie die Franzosen hätten operiren sollen; welche Fehler sie gemacht haben u. dgl. Bey dem allen aber werden wir immer geschlagen, denn alles, was der Deutsche in trocknen Theoremen aufstellt, das alles hat der Franzose schon praktisch ausgeübt. Der Franzose schreibt nicht, er handelt, und dieß ist ihm unverwehrt. Die Revolution hat ihm einen solchen Gleichheitsstimm eingeprägt, daß er nur dem Verdienst huldtig. Hätte Napoleon nicht in 30 Schlachten gesiegt, er wäre nimmermehr jetzt Kaiser der Franzosen. Außer dem Dienst ist der gemeine Soldat dem Officier gleich. Ich selbst habe in meiner Gefangenschaft in Frankreich am Spieltische gehört, daß ein Sergeant-major zu seinem Obersten sagte:

Sie sind ein ekeliger Spieler,

und es hatte keine Folgen. Sie würden erlauben, wenn Sie einen gemeinen Chasseur, oft von der Feldwacht kommend, rapportiren hörten. So lange wir nicht unsern ganzen Munder von alten militairischen Paradeformen, unsere so hochgepriesene Exercirkunst, und unser Avanciren nach der Geburt und nach dem Alter zum Hentler werfen, so lange werden wir von den Franzosen geschlagen werden, wo sie uns treffen.“

So weit mein ungarischer Husar.

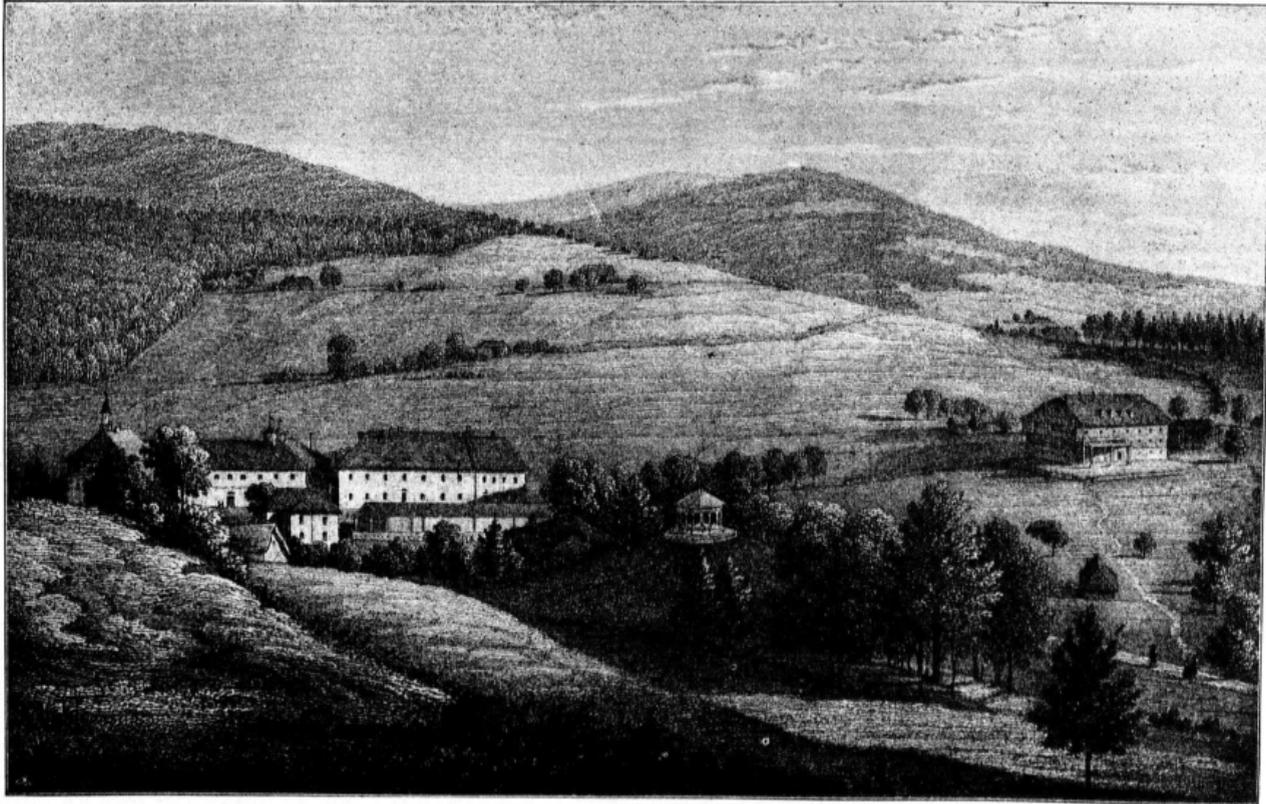
Ich erwiderte hierauf:

Sagen Sie mir nur, ist denn die französische Cavallerie im Stande, der östreichischen, besonders der ungarischen, die Spitze zu bieten?

Er antwortete:

Die Franzosen sind durchgängig schlechte Reuter, das Reuten scheint ihrer ganzen Natur entgegenzustreben. Schon die Uniform der Cavallerie ist ihnen höchst zuwider, denn wo sie sich nur irgend ihrer Stiefeln entledigen können, da thun sie es; und wie oft habe ich





Johannisthal im Jahre 1854.

Chasseur, Dragoner oder Kürassiere, ihre martialischen Helme auf dem Kopfe, in weißen Strümpfen und Schuhen mit Schnallen herumgehen sehen. Eben so wenig verstehen sie die Pferde zu behandeln. Sie reuten, lenken und füttern sie schlecht, darum sind sie gewöhnlich auf den Knochen geritten, steif und kraftlos. Der Schlag von Pferden, den die französische Cavallerie aus Frankreich mitbringt, ist so wenig tauglich, als der, welchen sie in Deutschland requiriren. Zaum und Sattelzeug ist eben so wenig etwas werth, und die französische Cavallerie kann nur dazu dienen, auf dem Schlachtfelde aufzuräumen, wenn alles en Debandade liegt. So bey Marengo, Aussterlich und Jena. Man hat so viel von Stüchparaden der Franzosen zu Pferde gesprochen, die sollen aber auch nichts gelten. Glauben Sie mir, es werden jetzt keine Schlachten mehr durch Cavallerie gewonnen, so wie bey Rossbach und Zorndorf, am wenigsten von den Franzosen. Diese siegen durch ihre Operationspläne (Strategie),

durch die Beine (schnelle Märsche), durch ihre schnelle Artillerie, durch ihre zahllosen Tirailleurs, durch die Ausdauer und Beharrlichkeit ihrer Truppen. Die österreichische Cavallerie hat selten etwas gethan; bey Neerwinden entschied sie noch einigermassen im Jahr 1793 den Sieg, nachher hat sie gar nichts mehr in Masse geleistet. Bey Marengo konnte sie

den Sieg erringen; sie hatte aber das Zusehen, und das ganze Jahr 1799 bis 1800 hat die Cavallerie wenig geleistet. Wir Hüfaren hatten nur immer die Rückzüge zu decken, und was die Cavallerie vermag, hat sie von Ulm bis Eger im J. 1805 bewiesen. Wir wären jedes Mal des Siegs gewiß, aber man weiß uns nie in Masse zu gebrauchen. Man hat der preussischen Cavallerie bey Jena Vorwürfe über ihre schnelle Flucht gemacht. Das war mir, als ich hörte, gar nichts Auffallendes. Wenn man Cavallerie dahin stellt, wo sie vom feindlichen Kartätschenfeuer bestrichen wird, so gehen die Pferde jedesmal durch. Man vergißt, daß die Cavallerie aus Mensch und Thier zusammengesetzt ist. Das Thier bekämpft die Furcht in sich nie, es flieht; wollte auch das Ehrgefühl den Reuter an seinen Posten fesseln, so kann er vielleicht als Einzelner sein Pferd beherrschen, aber im Zuge ist das unmöglich. Werfe man eine Bombe oder Granate in die bravste Schwadron, so geht sie durch, und wenn Seidlitz selbst sie commandirte. Stellen Sie Eis in die Sonne, so schmilzt es, und legen Sie Holz ans Feuer, so brennt es. Die Cavallerie in Masse muß nur, wenn sie etwas ausrichten soll, überraschen; sie muß wie ein Hagelwetter im Sonnenchein, wie eine Windsbraut erscheinen, vernichten und verschwinden.

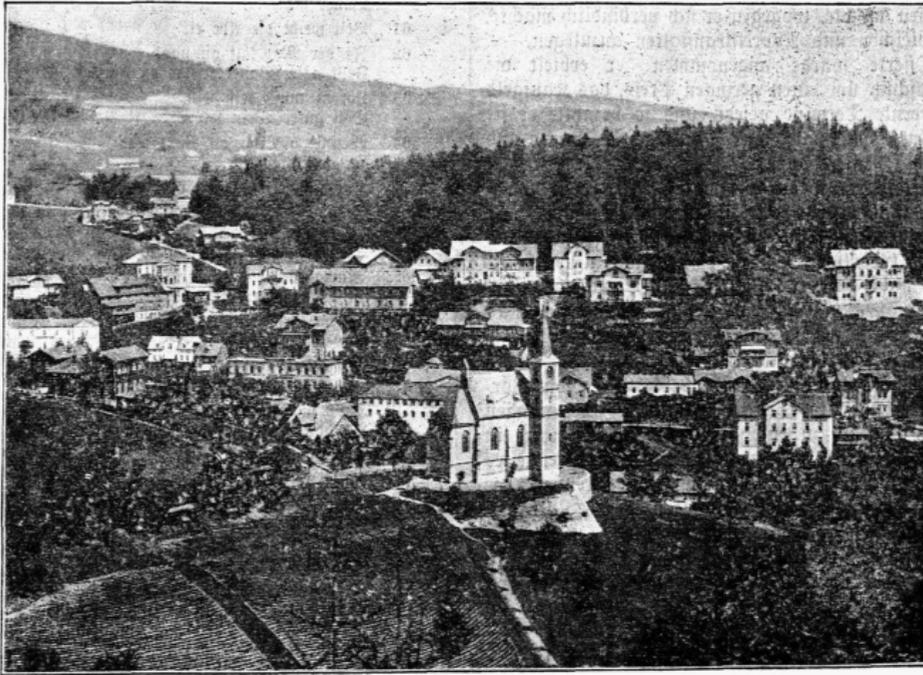
Genug von diesem Gegenstande, sprach ich, wir wollen zur Gesellschaft zurückgehen. Bey dieser war unterdeß ein Windbeutel von einer eigenen Art angekommen. Es war ein halb gelehrter Apothekergeselle aus Josephstadt. Er hatte bereits die Rolle eines Kaufmanns, eines

Fabrikanten, Künstlers, Destillateurs, eines Gelehrten und Alchymisten gespielt; jetzt war er hier, um das Bad zu pachten. Er hatte die Ungarn glauben gemacht, daß er ächten Arrak bey sich führe, von welchem er einen delikaten Punsch machen wolle. Die ganze Gesellschaft freute sich darauf, der Punsch erschien; statt des Arraks hatte aber der Chymiker Süßowizer (Pflaumenbranntwein) genommen; die ersten Gläser wurden, ohne den Betrug zu ahnen, hinuntergestürzt; aber bald genug entdeckte man ihn doch, und mein Chymiker wurde nebst seiner Punschterrine unanft zur Thür hinausgeworfen.

Der Ungar ist feurig wie der Italiener, entschlossen und kühn wie der Franzose, stolz wie der Spanier; aber ehrlich und treu wie der Deutsche. Er ist voll Ehrgefühl, und rächt sich für einen Schimpf rasch auf der Stelle.

Ich kann nicht läugnen, daß ich dieser Nation sehr gut geworden bin, seitdem ich sie kennen lernte; ich glaubte vorher, es sey der ungarische Charakter am meisten dem polnischen ähnlich. Ich habe mich aber getäuscht; es ist eine ganz eigene originelle Sinnesart in diesem Volke.

Ich habe hier im Bade fast täglich einen Spaziergang nach einem nahen Kalkbruche, und von da nach den Dreihäusern gemacht; an beyden Orten interessirte mich etwas, was Du nicht erathen wirst.



Ansicht von Johannissbad im Jahre 1894.

Den Kalkbruch hat ein Mann von

der Herrschaft gepachtet, der schon 84 Jahre alt war; 60 Jahr hatte er hier auf seinem Posten gestanden, Kalk gebrochen und gebrannt; er hatte einen ungeheuren Bruch in den Berg gemacht, und in der Nähe des Ofens Linden gepflanzt, die dem Himmel zu trozen schienen, unter deren Schatten er jetzt ausruhte.

Er war nie aus dieser Bergkluft gekommen, hatte nie eine Stadt gesehen, und die merkwürdigste Zeit seines Lebens war das Jahr 1778 gewesen, wo die Preußen auf diesen Bergen eine Position genommen hatten.<sup>1)</sup>

In den Dreihäusern, etwas weiter, hatte damals Friedrich II. sein Hauptquartier; sechs Wochen hatte der Greis hier in einer Hütte zugebracht, wo ihm die

<sup>1)</sup> Dieser alte Mann hieß Vok; sein Sohn war ebenfalls herrschaftl. Wildschützer Kalkbrenner, lebte gleich seinem Vater als Einsiedler in derselben Hütte, welche erst vor beiläufig 3 Jahren abgetragen wurde und starb ungefähr 80 Jahre alt vor kurzer Zeit. — Die Dreihäuser sind die jetzigen Labdighäuser.

(Gütige Mittheilungen des Gutsbes. Herrn H. Wihard).

gewöhnlichsten Bedürfnisse abgingen. Ein kleines Stübchen mit einem Fenster war seine Wohnung.

Der Herr und Eigentümer des Johannisbades war mir ebenfalls eine originelle Erscheinung.

Dieser Mann (Der Reichsfreiherr von Silberstein) war ehemals ein Färbergeselle, und fing an mit gedruckter Leinwand zu handeln. Er mochte sich ein kleines Capital gesammelt haben, als in Joseph II. die Idee rege wurde: das Fabrikwesen im böhmischen Gebirge zu heben; damit verband er die Idee der Veräußerung der Krongüter.

Der Färber Silberstein hatte die Kühnheit, nach Wien zu reisen, und hier dem Kaiser den Vorschlag zu machen, daß er ihm die kaiserl. Herrschaft Wildschütz nach der Lage käuflich überlassen möchte, wogegen er sich verbindlich machte, hier Leinwandbleichen und Appreturanstalten anzulegen.

Seine Offerte wurde angenommen; er erhielt die Herrschaft Wildschütz um einen geringen Preis, das Kaufgeld wurde auf entfernte Termine gesetzt, und so bezahlte er sie mit Bankzetteln. Jetzt war dieser Färbergeselle Baron und Herr einer Menge Unterthanen.

Das Sprichwort: wenn aus einem Bauer ein Edelmann wird, so thut er nie gut, gilt auch von ihm. Er drückt und tyrantisiert seine Unterthanen; er ist ungesittet, grob und frech in der Gesellschaft, in der er sich nicht zu benehmen weiß, und hat nicht das Geringste gethan, um das Bad angenehm und bequem zu machen; ja man ist darin nicht einmal vor Zugluft gesichert, noch weniger geschieht etwas für die Reinlichkeit desselben.

Lebt wohl, ihr biedereren Destreicher! Voll von Vorurtheilen gegen euch, eure Sitten, Gebräuche, Meynungen und Verfassung, kam ich zu euch; ich wählte euch noch ein Jahrhundert zurück. Ich habe mich geirrt, und bekenne es mit Freuden. Wohl mir und allen, die sich Preußen, die sich Destreicher nennen! O, daß ein gegenseitiges Vertrauen das Band um beyde Nationen schlingen, und sie künftig so vor fremdem Einfluß sichern möchte!

Auch ich bin jetzt von dem Motto des Freiherrn von Schröter überzeugt:

Destreich über alles, wenn es will!

Die beigegebenen Abbildungen zeigen besser als dies Worte vermöchten den großen Aufschwung, den Johannisbad während eines Zeitraumes von 40 Jahren genommen. Die Ansicht von „Johannisbad im J. 1854“ ist dem Jahrbuche „Libussa“ (13. Jahrg. Prag, J. G. Calve) entnommen, und zeigt u. a. im Hintergrunde rechts den Fortberg, links einen Ausläufer des Schwarzenberges, im Vordergrunde den östl. Ausläufer des Mittelberges.

### Volksdichtung und Kinderspiele im nordöstlichen Deutsch-Böhmen.

Gesammelt von Franz Knothe — Prag.

(Fortsetzung).

Verse verschiedenen Inhaltes.

#### 12. Witterungsregeln.

51. Januar muß frachen,  
Soll der Frühling lachen.
52. Ziehn die Wolken nach Süd,  
Zu der Winter noch lang nicht müd.

53. Tanzen im Januar die Muden,  
Muß der Bauer nach dem Futter guden.
54. Märzschneie  
Thut m Korne wieh.
55. Wenn's im Marzi donnert viel,  
Hat der Bauer leichtes Spiel.
56. Wenn's m Jörghetage schien is, stadt's Korn.
57. Auf Sanct Gürgen  
Soll man die Küh von den Wiesen schürgen.
58. Jörgh Tag  
Drengt a Besperjak.
59. Sind die Reben vor Georgi noch blind,  
Sollen sich freuen Mann, Weib und Kind.
60. Vortimee,  
Bauer jä.
61. Zeit weicht die Ade ei.
62. Is der Mai kalt on noos,  
Fellt a 'm Bauer Keller on Foos.
63. Lorenz muß heiß sein,  
Soll guter Wein sein.
64. Wenn's o Peter on Paul reent,  
Do reent's Käufe.
65. Lichtmaß Sonnenchein  
Bringt viel Korn und Wein.
66. Petri Stußfeier  
Stecht a heeßa Spieß ai de Ade.
67. Maria Geburt  
Tret a Basperjak fort.
68. Maria Geburt  
Bauer jäe fort.
69. Zu Maria Geburt  
Ziehn die Schwolma fort.
70. Hot's m Herbst viel Schwomma,  
Macht's m Wentr viel Schneie.
71. Johann Enthaupt  
Schmeißt die Heete ai's Kraut.
72. Auf Ursula muß das Kraut herein,  
Sonst schneien Simon und Juda drein.
73. War de jäet noch Rechl,  
Draucht weder Sense noch Sechl.
74. Der Mai is nicht zu gut,  
A seht m Jaumpfohl noch 'n Gut. (Riesengebirge).

### 13. Tanzunterhaltungen. Geschildert von einem Bauernburtschen.

#### I. Theil.

#### Im städtischen Salon.

1. Namol gieng ich ai die Stoodt  
Du taast mer en neua Gut.  
Da Gut, — ich ho a gler gehot —  
Dar post mer a recht gut.  
A hot en rechta breeta Rand,  
Em ond em a sommta Wand,  
Iwu grüße Luoste hienga ro;  
Ich hotte meine Freede bro.
2. Ey wullt ich wieder of heemzu <sup>1)</sup> macha,  
Ich gieng schun ai der Gasse naus;  
Ich mußte bei mir jaltwer lacha,  
Ich hörte Tanzmußt ai am Haus.  
Die Mußt, die gieng wunderschien,  
Es thot mich oradlich wie nai ziehn.  
Ich thots halt wogha, ich wullts doch jahn,  
Woß do brenne werd geschahn.
3. Odr wie ich ai de Stube trot,  
Woß ich nee, woß ich mer selde denka;  
Doß is ganz anders ai der Stoodt  
Als wie bei onjerm Schenka. <sup>2)</sup>

<sup>1)</sup> Auf den Heimweg machen.

<sup>2)</sup> Bei unserm Schenken = Schenkwirt.

- Dos is der keene wie a Stool!  
 Dos wor a schinner großer Sool,  
 Lang on breet, soft ohne Ende,  
 Er hot a gor gemolte Wände.
4. Die Rusfikanta soha huch,  
 Sie mußta über eene Treppe mußteiga;  
 Jeder hott fer sich a Buch,  
 Drauß thota se blofa ober geiga.  
 Es worn dar Rusfikanta viel,  
 On toma die amol ai's Spiel,  
 Die machta rosend lange Stecke,  
 Derzweifcha wor wieder ene große Vede.
5. Die Städter Herrn, die machta Gasse <sup>1)</sup>  
 Ai da feina schworza Fracka;  
 Dos sein euch ganz ander Kalle,  
 Ds wie mir ai onja forza Zada.  
 Sie rannta aim Soole uf on nieder,  
 Kämpta sich die Poore on verwertra se wieder;  
 On a Schnauzhort dorste kem fahla,  
 Ond wenn a 'n hätt jella der Koge stahla.
6. Es wor doch wetter keene Kälte,  
 On soft jeder hotte Handfcha o,  
 Ds wenn a die Hände derfreieja sellte;  
 Die gan se nee amol beim Tanza ro.  
 Dos wor mer zu tom, ich mußte lacha;  
 Ich froght: Warum thun se denn dos macha?  
 Do thot mer's eener glei erklärn:  
 Ohne Handfcha thata se sich glee <sup>2)</sup> die Hände beschmiern.
7. On dernooh ericht die Städter Maidlan,  
 Wos die ols für Gelomper <sup>3)</sup> hon!  
 Nju schiene feine Kleidlan,  
 Ma möcht die Naga droffe lon.  
 Uwa recht enge on onda sehr weit,  
 Dojs recht Raum zum Graichan <sup>4)</sup> bleit;  
 Dos is rosend groß Gesieder, <sup>5)</sup>  
 Ai der Hand hon sie noch extra eene Pieder. <sup>6)</sup>
8. Of em Koppe on aim Busa  
 D, dos stieht ihn'n wunderfchien,  
 Do hon se rutha on weiße Kusa,  
 Nju wie f' of em Strauche blühn.  
 On a Jugor da ala Ruhma  
 Wochja noch of em Koppe Bluma;  
 Die miega se wull ofte bespriha lon,  
 Sonst wern die Bluma nemmer ausischloon.
9. Sie thun derbei wull a recht groß;  
 Will Eener Eene zum Tanza kriega,  
 Do macht a fer ihr enn Krosfuß,  
 A thut sich a noch fer ihr biega.  
 On sein f' dernooh em Tanza drenn,  
 Do tanzt har a poormol met ihr rem;  
 Noch dankt a ihr, a thut sich nee schama,  
 On thut sich wieder eene andre nahma.
10. Oder bei dam Tanza ai der Stoodt,  
 Do macha sie ganz andre Denge,  
 Sie tanza nee immer emarob <sup>7)</sup>  
 Sie macha gor corjöse Sprenge.  
 Do tanzt a jeder, wie a will  
 On dos heeßa sie Quadrill;  
 Sie renna dorchinander wie die Tomma, <sup>8)</sup>  
 Zulezt kumma sie wull wieder zusomma.
11. Mit dam Trenta, do hielta sie Mos on Ziel;  
 Mir scheint sie hotta nee viel Falter, <sup>9)</sup>  
 Sie tronta wull of gor nee viel,  
 's Glos truga sie of em Faller.  
 Do dermit machta sie recht Parade;  
 A Schnops, dan hießa sie Limonade,  
 Bier wullta sie recht ausgegornes,  
 On Bolett, <sup>10)</sup> dos hießa sie Gefornes.

<sup>1)</sup> Galla, Staat. <sup>2)</sup> Glaub ich. <sup>3)</sup> Verächtlicher Ausdruck für Kleider. Eigentlich schlechte Kleider. <sup>4)</sup> Graicheln, grächeln = recht breitparig gehen. <sup>5)</sup> Gesätter. <sup>6)</sup> Instrument, um Wind zu machen, hier Fächer. <sup>7)</sup> Im Kreise. <sup>8)</sup> Die Dummheit, Berrücken. <sup>9)</sup> Heller, Geld. <sup>10)</sup> Eigentlich Sulze, hier Gefornes.

12. On dos gieng aju ai der Stelle,  
 Ds wenn sie gor nee loftig wärn.  
 Moncher hotte gor eene Brelle;  
 Nju gor die jonga Herrn.  
 Mit dar Brelle lönn sie sich besser orientiern,  
 Do miega sie wull bale spürn,  
 Wos a Engl ober eene Biécure. <sup>1)</sup>  
 Mancher hotte gor die Naga o ar Schnure.
13. Wie's dernooh em's Heimgiehn kom,  
 Do wor ericht a Grußgethue;  
 Do zuga sie sich wieder anders o,  
 Die Weibsbelder Bedler <sup>2)</sup> on ander Schuße.  
 Die Herrn nohma a noch eene andre Plente, <sup>3)</sup>  
 On machta viel hundert Coplamente.  
 Dernooh wor wull dos Grußthun aus  
 Sie gienga gonz stelle zum Locher naus.

## II. In der Dorffchenke.

1. Nee, do lott mich of zur Ruh  
 Mit da della <sup>4)</sup> tomma Kromonza; <sup>5)</sup>  
 Do gieht's bei ons ganz anders zu,  
 Wenn ma will amol ees tanza;  
 Do gieht ma halt ganz frank on frei  
 Unjeheniert ai's Wertshaus nei.  
 Do dorf ma sich nee schama,  
 Ma dorf nee amol die Näge rondernahm.
2. Kemmt ma nei zu dar Stuwathüre,  
 Do bleit ma stiehn ols wie a Strouf.  
 Is monchmal a a groß Gerühre,  
 Dnjerees ma is noch jong;  
 Giehts awing ochsachostig <sup>6)</sup> dernieder,  
 Stuba sie eis, do stiehet ma wieder;  
 Denn is ma do nee a beßla grob,  
 Do kriegt ma halt do gor tee Lob.
3. Do sieht's nee aju nowl aus,  
 Do is ma wie derheeme.  
 Dos is halt of a Dorfwertshaus,  
 Do is olls wie vu Leeme. <sup>7)</sup>  
 Do is a keene gemolte Stume,  
 Nots ai a Diela a eene Gruwe,  
 On fällt ma drüwer, ma acht nee druf,  
 Ma stieht geichwende wieder uf.
4. Is der Tanzplatz aa a beßla enge,  
 Do macht ma sich a gor nicht drauß;  
 Wird aim Tanza a groß Gedränge,  
 Do stiehet halt eener a andern raus.  
 Ma muß of techtig „Solo“ ichrein;  
 On wella sie noch nee stiehn blei'n,  
 Do werd dernooh nee lange getändelt,  
 Do werd holt gor satrich gehändelt.
5. Em eene Tänzerin ist gor keene Ruth.  
 Sellt ma do viel Kopplamente macha,  
 Do wern die Maidlan feuerruth  
 On wern eis noch derzu auslacha.  
 Zum Tanza dorf ma do keene bieta, <sup>8)</sup>  
 Sie kumma Jugor raich geichrieta:  
 Wenn ma of met em Fenger winkt,  
 Do hänga sie sich o gor sint.
6. Fer's Tanza sein die Maidlan eigenumma,  
 Do laafa sie oft stundaweit;  
 Nogs's Water sein, wie 's will, sie kumma,  
 Wenn 's glei reint, stömt on schneit.  
 Zum Tanza thun sie sich keene schama,  
 Sie loon sich a ohne Handfcha nahma;  
 On kumma die amol ai's Rod, <sup>9)</sup>  
 Die kriega 's a nee hale foot.
7. Fer 's Tanza gäh do monche 's Lawa,  
 On wos sie sonst noch olls drem gan.

<sup>1)</sup> Diese Zeile wurde von mir an Stelle einer unästhetischen eingelegt.  
<sup>2)</sup> Mantelartige Ueberkleider. <sup>3)</sup> Rod, Ueberrock. <sup>4)</sup> Vergleichen, solchen.  
<sup>5)</sup> Uebermäßig höfliches Gebahren, Complimente. <sup>6)</sup> Grob. <sup>7)</sup> In der  
 mir aus dem Riesengebirge zugekommenen Fassung desselben Gedichtes  
 heißt diese Zeile: der Schenke ist gedobdigh wie aus Leeme. <sup>8)</sup> Bitten.  
<sup>9)</sup> Ins Drehen beim Tanze.

- Tanzt eene nee, do siecht se traurig dernawa,  
Thut neidlich of die Tänzer sahn.  
Zom Tanza is do keene saul;  
Hot ma a die Pfeife aim Maul,  
Dn stellt sie sich glei verbrühn,  
Tanza werd sie mit jedem giehn.
8. Dn gieht amol dos Tanza lus,  
Do gieht's a hortig recht bum Fiede,  
Do tanzt olles, Keen on gruf,  
Do wort't ma nee of gut Gescheide.  
Hört die Musik amol uf,  
Do heeßt's bale: Noch eis druf.  
Do werd getanzt die ganze Nacht,  
Dofs der Fohbooden on der Stiefl tracht.
9. Met der Musik nemmt mer 's a nee ju nette;  
Fet's Geld will ma doch wos hörn;  
Obs a Waldhorn is ober a Trompette,  
Wenn's od thut recht rechtig röhrn. <sup>1)</sup>  
Nju a Musik, die ma kamm hört,  
Do werd ju od die Lost gefört;  
's is grob, ol's wenn ma sellte fosta,  
Dn besta is a Trummel on a Leiertosta.
10. Met der Kleidung, do is a lee gruf Getade <sup>2)</sup>  
Do hot a jeder wos anders o.  
Ob 's a Pelz is ober eene Jade,  
Do leit wetter gor nicht dro.  
Werd em amol gor zu heiß,  
Oder kemmt ma beim Tanza ai a Schweiß,  
Do macht ma sich enn Teufel draus,  
Ma zieht Pelz oder Jade aus.
11. Dnaju is 's a met da Raidlan;  
Die hon a gor verschidne Klost <sup>3)</sup>  
Don sie a nee jelle feine Kleidlan,  
Beim Tanza do sein sie zusommgerofft <sup>4)</sup>  
Dn dofs sie nee ern <sup>5)</sup> jella derfriea,  
Oder gor a Koop verliea,  
Don sie a gut Mettl erfonda,  
Sie hon a Koop ai a Tüchla aigebonda. <sup>6)</sup>
12. Oder bei dam Tanza kriegt ma Doricht,  
Dn Doricht leida, dos will ich nee Hoffa,  
A Blechatsch Bier, dos is od Doricht,  
Do werd halt recht rechtig geloffa.  
Dn brengt dos Bier kenn Rauch nee uf,  
Do trenkt ma noch recht Branntwein druf;  
Werd ma a nee gor a Schwein,  
A bejsla beioffa muß ma sein.
13. Dernoeh gieht's ericht recht bum Vader,  
Do gieht's ericht recht loslig zu;  
Do is ma lechte wie a Frader,  
Ma lät <sup>7)</sup> dernoeh lee Menich zu Ruh.  
Do lät ma ericht die Kurajche spürn,  
Do ichtlät ma Grupa ai a Fisch,  
Dn dar muß ichweiga wie a Fisch.
14. Is die Nacht ichun ziemlich rem,  
Do is immer noch Lawa,  
Moncher gieht met am Raidla heem,  
Dn moncher bleit noch Lawa.  
Dn is der Schente nee recht feste,  
Do is a beioffa wie die Gaste.  
Is eener die Zeche scholdig geblie'n,  
Die bleit wull of der Toß stiehn.
15. Dos is gor a ander Lawa,  
Es wie ai dam Städter Sool;  
Dort tret keener met em Wörtla dernawa,  
Ma hört keene Zuger on kenn Knoll.  
Keener thut em andern wos zu leede.  
Do lät ma 'n of die stelle Freede  
Dn macht sich loslig noch onier Ort  
Ohne Bresse on ohne Wort.

(In der Mundart des Adlbergirges).

<sup>1)</sup> Brüllen. <sup>2)</sup> Getändel. <sup>3)</sup> Kleidung. <sup>4)</sup> Aufgepußt. <sup>5)</sup> Etwas.  
<sup>6)</sup> Noch übliche Volkerracht. <sup>7)</sup> Läst.

#### 14. Der Bauer in Verlegenheit. <sup>1)</sup>

Von Hieronimus Brinte, Bauer in Auerschim.

1. Horcht, ihr Leute, ihr könnt mers' gleewa,  
Die Welt werd nemmer lange stiehn;  
Wos sich die Herrn es ol's berleewa, <sup>2)</sup>  
Dos is schun zum zugrunde giehn.  
Mei Grufvoter thots schun prophezeim,  
Dofs amol a jella Zeit werd sein;  
Ich go ihm od kenn rechta Glaawa,  
Ich docht: Ich wa 's wull nee berlawe.
2. Oder es is se rechtig do  
Die Zeit, die har do meente;  
's is od gut, dofs har nicht weef berwo.  
Denn wenn ihm a ju wos beegente,  
Dar mer <sup>3)</sup> sich furjos die Wege reda,  
Es wer <sup>4)</sup> ihm a Wella gor derniederdrüda,  
Wenns ihm gienge os wie mir,  
Dn ich kon doch nee derfür.
3. Ich bin doch schun a aler Bauer,  
Ho mancha Golda Steuer gan;  
Ich konnte macha süß oder lauer,  
Ich ho keene Kanzlei gefahn.  
Oder es, ma muß sich orndlich schama,  
Ich hätt mer a nicht lossa traama,  
Ich ho mer a nicht gedocht derbei,  
Wupps mußet ich uf die Kanzlei.
4. Dn wellt ihr wejsa die Ursache?  
Do will ich 's euch a glei berklärn.  
Dn dofs ich 's od recht forz weg mache,  
Do sollt ihr die ganze Geschechte hörn.  
Es heeßt's, die Robt is usgehowa,  
Dch nee, sie is od a wing verschowa,  
Sie thun eis wull noch emmer schiern —  
Su mußet ich unlangst eene Kloster Pfarrholz fährn.
5. Ich sieh mich a nee lange bieta,  
Dn spennt menn ala Schimmel ai  
Mi da langa Letterschlieta  
Dn fuhr halt ai da Busch donai.  
Dß mich ericht sot Bottermelch of's Frühlsteck.  
Wie ich fom zu dar saula Bredte,  
Do sieng's em Bauch zu leirn o —  
Dn ich hieng mer do menn Schimmel o.
6. Nr wor halt nee gut em a Bauch,  
Dos zwect on kneipt wie aler Plonder.  
Kamm wor ich hender da dechta Strauch —  
— 's is wull se grufes Womber —  
Do kemmt a Schandbarmericht geganga  
Dn hot gor greulich zu schempfa ogefanga.  
Har schreit: „Wem gehört sich dos Pferd dohier?“  
Ich seet henderm Strauche: „Dos Pferd gehört mir!“
7. Dos Deng wor mer wull a bejsla kaulich, <sup>4)</sup>  
A frogt mich glei, wuhar ich bin.  
Ich seet 's ihm a glei recht vertraulich:  
Ich bin Simma Peter bum Kleinauerschim; <sup>5)</sup>  
Es kregt a wos ai a Büchla <sup>6)</sup>  
Noch schneuzt a sich ai 's Gapiatüchla; <sup>7)</sup>  
Ich roßt mich onderdes zusomma,  
Schrier: Hui, Schimmel! on fuhr ai Got's Roma.
8. Do jenn ich emmer hi on har:  
Wos mog od dar mit dir treinwa?  
Met dam Krehan is nee gor laar,  
Dar thot gewiß menn Schimmel usschreinwa;  
Wenn sie wieder Pfade assentiern,  
Do muß ich a gewiß hiefährn;  
Doch acht' ich nee viel druff  
Dn lobte halt mei Pfarrholz uf.

<sup>1)</sup> Die Begebenheit spielt in jener durch peinliche Polizeimaßregeln  
besannenen Periode der fünfziger Jahre. <sup>2)</sup> Erlauben. <sup>3)</sup> Würde.  
<sup>4)</sup> Eigentlich rund. Vgl. die deutsche Redensart: die Sache war mir zu  
rund. <sup>5)</sup> Kleinauerschim, eine Ortschaft im Adlbergirge. Der Verfasser  
des Gedichtes soll der Bauer Brinte aus Kleinauerschim sein. <sup>6)</sup> Nach  
der Polizeivorschrift durfte kein Geispann ohne Aufsicht auf der offenen  
Straße stehen. <sup>7)</sup> Taschenuch.

9. In, de ander Woche kom 's gepfeffa  
Dar Umgebietner <sup>1)</sup> brocht enn Brief,  
Dan hotta sie a recht gut geschleffa  
Die Buchtitowa stunda olle schief,  
Ich kon wull nee Geschrienas lasa,  
Oder dar macht a rojend Waja.  
A jeet: do is kee Spaß berbei,  
Oß a achta em neuna mißt ihr of die Kanzlei.
10. Oder wie ich do  
Aju herzlich bin derfchroka!  
Du liewer Himmel, sieng ich o,  
Wos werd mer denn olles noch ufhoða!  
Ich kunnt nee schlofa, kunnt nee aßa,  
Ich hätte bale olls vergassa.  
Du mei Weib, die macht ercht a Gefechte,  
So dar drollicha Gefechchte.
11. Sie gob mer a kenn guda Truft.  
Sie jeet: du werst dich wull verpoticha. <sup>2)</sup>  
Es hilf halt kee Zettern für a Frost,  
Ich mußte od zum Dmte losfcha. <sup>3)</sup>  
Oder wie ich dos Raß do weitem erblickte,  
Ich blieb do a beßla stiehn,  
Du dachte: Wie werd dir 's of dergiehn?
12. Nu gieng ich ai menn Gedanta  
Bomalich <sup>4)</sup> ai die Stoodt donai;  
Frogt glei beim erichta Mautschranka;  
He! wu is denn do die Kanzlei?  
Seet Eener: Satt ihr nee dort dos Beld?  
Dan schworja Odlar, dos kaiserliche Schelb?  
Dorte bronder gitt od nei,  
Do tummt ihr gerode of die Kanzlei.
13. Es lief ich, wos ich laafa kunde  
Du schlich mich zu dar Thüre nei.  
Es schluge grobe die neunte Stunde,  
Ich docht: Ich bin ju schon of der Kanzlei.  
Derweil hott's noch eene Menge Stuffa,  
Do thota a poor Herrn nuffuffa, <sup>5)</sup>  
Dan gieng ich of a Fritcha <sup>6)</sup> noch,  
Es kom ich ercht ai 's rechte Dooch.
14. Wer wor wull freilich a beßla Schwäle,  
Wie ich aju drenne wor,  
Unjerees hot kee jella sein Gefühle,  
Ma nemmt em olls glei zu sehr wohr. <sup>7)</sup>  
Sonste hätte ich müssa lacha,  
Wos die Herrn do nee olls macha,  
Wos die für a Lama fährn,  
Dos is werkllich zum Krepiern.
15. Do hors enn ganza Haffa Teiche.  
Zum Aßa wor freilich niichta do;  
Oß jedem log a Haffa Wefche,  
Ole Bücher schworz on groo.  
Dos Topbrat, <sup>8)</sup> dos wor wull Popperei,  
Du dort bei der Stuwathüre  
Hots noch enn grußa Kleeberfchranka.  
Su Kleebern wor wull kee Gedanta.
16. Aju gebect beim Teiche joßa die Herrn  
Du machta aju fenster Geichter,  
Oß wenn sie ern <sup>9)</sup> wos Bessers wörn,  
Aju macha f aus am Andern Gelächter.  
Witta ai der Woche hotta sie die Sontighjada o,  
Roncher hott noch enn Stuwarmel dro.  
Sehr gut mieja sie sich wull a nee vertreen,  
Es joß jeder bei am Teiche alleen.
17. Weß Got, wie die dos miega treitwa,  
Mir scheints, 's macht jeder, wos a will.  
Dar eene thot a beßla schreitwa,  
Die andern machta gor nee viel.  
Es mog sich wull keener nee zerreißen;  
Dar eene thot erne Fader schleißa

<sup>1)</sup> Gemeinbote. <sup>2)</sup> Du wirst durch dein Neben keine Sache noch über gestalten. <sup>3)</sup> Langsam, schwerfällig gehen. <sup>4)</sup> Langsam. <sup>5)</sup> Schlurfend gehen. <sup>6)</sup> Fritzen. <sup>7)</sup> Man sieht einem gleich alles an. <sup>8)</sup> Geschirrstelle (Registrierung?). <sup>9)</sup> Etwas.

Du stect dich a Kiel hender 's Ohr  
Du dernoch wor 's wieder gor.

18. Sehr höflich mieja sie wull a nee sein,  
Wie ich mirs wochgenomma.  
Ich kom doch recht monterlich nei,  
Du keener jeet nee: Schien Willkumma!  
Dofs mich kerner niederjeßa hieß,  
Dofs weß ich amol ganz gewieß;  
Ich kinnde stiehn forz oder lang,  
Es hot nee amol eene Ufabant.
19. Ich hott dos Stiehn schon ollesoot  
Du woßt 's emmer noch nee, wos ich sölte.  
Es kom doch endlich Geener on thot  
Mich froga, woos ich wölte.  
Ich jeete: Mir is niicht besannt.  
Es nohm ich halt da Brief zur Hand  
Du jeete: Biellecht is do zu sahn,  
Wos sie wa'n wella gan.
20. Ege wur' ich 's glei gewohr,  
Warum ma mich hot reigebegt;  
Denn dar jeet mir 's reen on flor,  
Dar hot sich die Zonge of mich gewekt.  
Dar jeet: gor vu Paragrapha, polscha <sup>1)</sup> Gejeja,  
Dar thot sich recht on mer dergöpa.  
Ich dorfte nee a Wörtla seen,  
Sonst hätte a mich ai 's Maul geschleen
21. A jeet, ich wär dum Schlieta weggeanga,  
Hätt 's Fuhrwert lon alleene stiehn.  
Dofs derft ich mich nee onderfanga  
Su mem Pfade wezzugiehn.  
Ich hätte 's ihm ganne deutlichejeet,  
Wos mich eigentlich weggejeet.  
Ich docht, zulezt heßt a mich a Schwein,  
Do woßt ich liewer stille sein.
22. Ege brochs of eemal raus,  
Wos ich Grubes hatt verbrocha.  
Ich macht mer freilich nee olls drauß,  
Oder ich hotts doch gerocha.  
Besser wär 's, es wäre nee geschahn.  
Zwee Golba Münze sollt ich gahn  
Für dos Kreipa ai mem Bauche  
Du für dos Seja henderm Strauche.

(In der Mundart des Adlberges).

(Fortsetzung folgt).

## Die Hieracien der Westsudeten.

Monographischer Beitrag zur Pflanzenkunde des Riesen- u. Isergebirges.

Von Gustav Schneider,

Bergverwalter in Cunnersdorf bei Hirschberg i. Schl.

(Fortsetzung.)

**var.  $\gamma$  anfractum Fries** (als Species) = *H. cuspidatum*  
Lindebg. = v. *incisodentatum* Uechtr. in sched. non  
Celak.

Stengel (30—) 40—45 (—60% hoch, aufrecht,  
etwas schärflich. <sup>2)</sup> fein längsstreifig, unten rötlich  
angelaufen, zuweilen auch weiter oben rötlich gefleckt  
(2—) 4—6 (—7) blättrig. (3—) 6—10 (—15) köpfig,  
nur unterwärts etwas behaart, sonst nackt. Kopfstand  
entweder abgesetzt oder aus den Achseln der oberen  
Stengelblätter ästig, gespreizt rispig, Kopfstiele

<sup>1)</sup> Polittide.

<sup>2)</sup> Das Friessche „glaber“ dürfte sich auf die vorherrschende  
Kahlheit des Stengels beziehen.

entfernt, schräg abstehend,  $\pm$  reichdrüsig und  $\pm$  granflockig. Blätter schwach glaucescierend, unterseits oder auf beiden Seiten zuweilen violett oder rötlich angelaufen, fast kahl, nur am Rande der Blattzähne. am Mittelnerv des Blattrückens spärlich und kurz, an den Blattstielen reicher und länger behaart. Grundblätter zur Blütezeit 2—5 noch grün, seiten alle vertrocknet; äussere zur Blütezeit auch bei den cultivierten, meist schon vertrocknet, länglich-lanzettlich, in einen gleichlangen oder kürzeren Blattstiel allmählich verschmälert, oben abgerundet, am Rande gewöhnlich nur gezähnt; innere länglich-lanzettlich, in den kürzeren Blattstiel herablaufend, stumpflich, spitzlich bis spitz, von der Mitte des Randes ab gegen die Basis  $\pm$  unsymmetrisch eingeschnitten gezähnt, schmale, bis  $15 \frac{m}{m}$  lange Zähne mit kurzen abwechselnd. Stengelblätter nach oben langsam decrescierend, im Kopfstande in fädliche, spitze Bracteen übergehend; die untersten lang-, bis ziemlich lang-, die mittleren kurz gestielt, oberste mit stielartig verschmälertem Grunde sitzend; alle länglich- bis schmal-lanzettlich, in den Stiel verschmälert, spitz, in der unteren Hälfte sehr tief eingeschnitten gezähnt mit langen, schmalen, spitzen Zähnen, welche häufig auf den Blattstiel herabrücken, so dass dieser wie geöhrt erscheint, (auch bei den Grundblättern kommt dies zuweilen vor); im Kopfstande sind nicht selten auf den untersten Aesten, kleine, fast lineale, mit scharfen Zähnen besetzte, sitzende Hochblättchen vorhanden. In der Regel ist der zweite, seltener der dritte Zahn, von der Basis aufwärts gerechnet, der längste und viel länger, als die Blattbreite an dieser Stelle beträgt. Kopfhüllen  $10 \frac{m}{m}$  lang, sehr feindrüsig, mit zuweilen eingemengten  $\pm$  zahlreichen, nicht selten aber auch ganz fehlenden, feinen, 1—2  $\frac{m}{m}$  langen Haaren, etwas grauflockig, selten flockelos. Hülschuppen ziemlich schmal und spitz, dunkel bis schwärzlichgrün, breit hellrandig. Zähnchen der Zungenblüten kahl. Blütenfarbe goldgelb, Griffel gelb; bei gutem Trocknen behält er diese Farbe bei, andernfalls wird er getrocknet bräunlich. Pappus fast reinweiss. Blütezeit beginnt in den tieferen Lagen schon in der ersten Hälfte des Juni, im höheren Gebirge einen Monat später.

Im Riesengebirge am Grossen Teich (1250  $m$ ) häufig beim Kleinen Teich (1200  $m$ ) sparsam, im Riesengrunde über der Bergschmiede und am Kiesberg (1250—1300  $m$ ) nicht selten, bei den Korallensteinen (ca. 900  $m$ ) sparsam, am Zackenfer bei Josephinenhütte (680  $m$ ) vereinzelt, sehr schön ausgeprägt an Waldrändern zwischen Jannowitz und Kupferberg (zuerst von Fiek gefunden). Ähnliche Formen auch anderwärts im Riesen- und Isergebirge (z. B. am Hochstein und Schwarzen Berge bei Schreiberhau). Mir ausserdem aus dem Thajathale bei Znaim in Mähren (Oberny!) bekannt, nach Fries auch in Scandinavien.

Ich habe die in Rede stehende Pflanze aus Samen, welchen ich im Jahre 1886 am Kiesberg gesammelt und im Mai 1887 ausgesät hatte, im Garten cultiviert. Von den Sämlingen kamen bereits im August desselben Jahres eine grosse Anzahl in Blüte. Die geringe Glaucescenz der Blätter ist, entgegen den Beobachtungen von Fries (Epicr. Hierac. pg. 100) constant geblieben, ebenso die Griffelfarbe und der fast schneeweisse Pappus. Die Blattzahnung war eine höchst veränderliche, doch kamen so tief eingeschnittene Blattzähne und das Herabrücken derselben auf den Blattstiel eben so häufig wie bei der spon-

tanen Pflanze vor. Die Flockigkeit der Hüllen und Kopfstiele war bisweilen geringer, ebenso die Drüsigkeit der Kopfstiele und Kopfhüllen.

**var.  $\delta$  calcigenum Rehm.** (als Species). Stengel (25—) 30—40 (—50)  $\frac{m}{m}$  hoch, steif aufrecht, oberwärts oder schon vom unteren Drittel aufwärts kantig, gegen die Basis  $\pm$  rötlich angelaufen, schärflich, 2—3 (—5)blättrig, 2- bis vielköpfig, kahl oder nur im untersten Theil mässig, zuweilen reichlich behaart. Kopfstand abgesetzt rispig oder aus den Blattachsen der oberen und mittleren Stengelblätter ästig. Kopfstiele ziemlich entfernt, gerade, etwas schräg abstehend, mässig bis spärlich mit feinen Drüsen besetzt, filzig- bis reichflockig, Flecken weisslich. Blätter etwas glaucescierend grün, unterseits blasser, derb, oberseits kahl, am Rande und unterseits spärlich oder zerstreut, am Mittelnerv des Blattrückens und an den Blattstielen reichlicher, immer aber nur mässig behaart. Grundblätter zur Blütezeit bisweilen schon vertrocknet oder mehrere (bis 7) noch grün, (meist breit-) lanzettlich, die äusseren elliptisch, in den mässig langen Blattstiel herablaufend, die äusseren stumpf, die inneren stumpflich bis spitz, die äusseren nur schwach, die inneren meist grobgezähnt, die Spitzen der Zähne mit Drüsen besetzt, die Blattstiele unten oft violettroth angelaufen. Untere und mittlere Stengelblätter den Grundblättern ähnlich, aber tiefer gezähnt, in den kurzen Blattstiel verschmälert, (welcher dadurch geflügelt erscheint) oder nur mit verschmälertem Grunde sitzend; oberstes Stengelblatt schmal lineal-lanzettlich, fast ganzrandig, spitz. Kopfhülle  $9 \frac{m}{m}$  lang, länglich eiförmig, fast cylindrisch, später halbkugelig, spärlich drüsig, zuweilen mit ganz kurzen  $0.5-1 \frac{m}{m}$  langen Haaren mässig bekleidet, an der Basis, an den Schuppenrändern und Schuppen spitzen reichflockig. Hülschuppen die jugendlichen Köpfe wenig, beim Aufblühen jedoch nicht überragend; breitlich, stumpflich, schwärzlichgrün, die inneren blass schmutziggelb, alle breit weisslich gerandet. Zähnchen der Zungenblüten kahl. Blütenfarbe goldgelb. Griffel dunkel. Pappus schmutzigweiss. Blütezeit beginnt Ende Juli oder Anfang August.

Im Riesengebirge an buschigen Lehnen in dem alten verlassenen Kalkbruch am Dittersbacher Pass (700  $m$ ) zahlreich, im Teufelsgrüthen? (Höger), bei Gross-Aupa (Pax), am Rehorn um die Kalkbrüche, jedoch nicht ausschliesslich auf Kalk (Pax). Städtisch Hermsdorf (derselbe). Aus dem Teufelsgrüthen habe ich diese Pflanze noch nicht gesehen und dass die Högersche Angabe mit Vorsicht aufzunehmen ist, möchte ich daraus schliessen, dass derselbe Formen von *H. vulgatum* alpestre vom Kiesberg als *H. calcigenum* ausgegeben hat. Dergleichen von *H. unrichtig* bestimmte Pflanzen sah ich im Herbar Fieks. Ausserdem ist mir *H. calcigenum* noch aus der Hohen Tatra von Zakopane und Kesmark und aus der Gegend von Hradek in der Liptau bekannt.

Die Angabe, dass *H. ramosum* WKit. im Riesengebirge vorkomme (Pax), ist auf kräftige, verzweigte Individuen von *v. calcigenum* Rehm., wie sie auch am Dittersbacher Pass von mir beobachtet worden sind, zurückzuführen. Die WKitabelsche Pflanze, welche ich in zahlreichen Exemplaren vom Csorbaer-See (leg. Sagorski!) und von Schmecks gesehen, ist von allen Formen, die ich bisher aus dem Riesengebirge unter diesem Namen gesehen habe, schon auf den ersten Blick zu unterscheiden. Dies hat auch schon Uechtr. in litt. ad Fiek und in sched. in meinem Herbar wiederholt behauptet.

## B. Pseudovulgata.

**Hieracium diaphanum Fries. nec aliorum.**

Stengel (20—) 25—35 (—40)  $\frac{1}{m}$  hoch, schlank, aufrecht, wenig verbogen, etwas zusammendrückbar (hohl), glatt, über der Basis etwas rötlich angelaufen, (1—) 2—3 (—4) blättrig, (1—) 2—5 (13) köpfig, meist ganz kahl, selten ganz unten etwas behaart. Kopfstand abgesetzt, gespreizt rispig. Kopfstiele gerade, gespreizt gabelig abstehend, spärlich drüsig, ziemlich flockig. Blätter weich, etwas glaucescierend grün, unterseits blasser, zuweilen etwas violett angelaufen, nur am Rande und Mittelnerve des Blattrückens mässig bis spärlich kurzhaarig, die Blattstiele etwas reichlicher und länger behaart, sonst kahl. Grundblätter zur Blütezeit 2—3, selten mehr noch grün, zuweilen alle schon vertrocknet; alle gestielt, die äusseren elliptisch, oben abgerundet oder stumpf, schwach gezähnt; die inneren ziemlich breit-lanzettlich oder elliptisch, in den mässig langen Blattstiel herablaufend, geschweift gezähnt mit drüsigen Zähnen spitzlich bis spitz. Untere Stengelblätter lanzettlich, in einen  $\pm$  kurzen, geflügelten Blattstiel verschmälert, spitz; obere breit-lanzettlich mit stielartig zusammengezogenem Grunde sitzend; alle ziemlich scharf gezähnt, spitz. Kopfhüllen (10—) 11  $\frac{1}{m}$  lang, länglich eiförmig, später halbkugelig, zuletzt in der Regel mit gestutzter Basis,  $\pm$  reichlich oder mässig mit kurzen, schwarzen Drüsenhaaren besetzt, welche jedoch an den Schuppenspitzen fehlen; an der Basis mässig flockig. Hülschuppen die auflühenden jugendlichen Köpfchen nicht überragend, vielreihig, ziemlich regelmässig dachziegelartig stehend, breitlich, stumpf, die inneren spitzlich, schmutzig-dunkelgrün, die mittleren breit grünlich berandet, die innersten hellgrün. Zähnen der Zungenblüten kahl. Blütenfarbe goldgelb. Griffel gelb, gut getrocknet ebenfalls gelb, bei schlechtem Trocknen etwas bräunlich werdend. Blütezeit beginnt Anfang August.

Im Riesengebirge in der Grossen Schneegrube (1250  $\text{m}$ ) mässig zahlreich, im Riesengrunde am Kiesberg und über der Bergschmiede (250—1300  $\text{m}$ ) vereinzelt, überall in Gesellschaft von *H. chlorocephalum* und *H. vulgatum* und wohl eine Zwischenform zwischen beiden, da *H. diaphanum* einem *H. vulgatum* mit *chlorocephalum* Köpfen gleicht. Sonst nur mit Sicherheit aus Skandinavien bekannt, wo allerdings *H. chlorocephalum* fehlt, aber ähnliche *Alpestria* vorkommen. Alle Angaben über das Vorkommen in anderen Gegenden sind unsicher, obgleich das Vorkommen ähnlicher Zwischenformen zwischen *H. Bocconeii* Griseb., welches ähnliche Köpfe, wie *H. chlorocephalum* besitzt und *H. vulgatum* in den Alpen nicht zu den Unmöglichkeiten gehört.

**Hieracium glaucellum Lindeb.**

Ueber dieses *Hieracium* existirt bisher nur eine kurze Mittheilung des seligen Uechtritz in dem Durchforschungsbericht für die schles. Phanerogamenflora pro 1884 Nr. 9, wonach zu dieser nordischen Pflanze gehörige Formen 1880 von Freyn am Krkonos, 1884 von Vandas am Patscheffall und schon früher von Anderen am Kiesberg gefunden worden sind. Was von Fiek und Sagorski unter diesem Namen ausgegeben wurde, gehört zu dem Bastard *H. copulatum* mihi (*H. caesium alpestre*  $\times$  *vulgatum*). Ausser von den bereits oben angegebenen Standorten liegt in meinem Herbar ein von R. v. Uechtritz

fraglich zu *H. glaucellum* gezogenes Individuum vom Gebänge unter der Kleinen Koppe auf.

## C. Cernua Uechtr.

Das hierher gehörige *H. silesiacum* Krause kommt nur in den Ostsudeten und der Hohen Tatra vor.

**Pulmonarea illegitima.**

Von den mir vorgekommenen Zwischenformen der *Pulmonarea* unter einander und mit dem *Aurella*, deren Hybridität  $\pm$  zweifelhaft oder wahrscheinlicher erscheint, erwähne ich nur die nachstehenden, welche bis auf *H. erytropodum* Uechtritz, welches der Autor den *Alpestria* zurechnete, sämmtlich von Uechtritz als nicht unwahrscheinlich anerkannt worden sind.

**Hieracium subortum n. hybr. = rupicolum  $\times$  Schmidtii.**

Am Kiesberge kommen in Gesellschaft von *Hieracium rupicolum* Fries und *H. Schmidtii* Tausch *Hieracien* von dem Habitus des letztgenannten vor, deren Blätter mit weniger steifen, nur steiflichen Haaren und in geringerer Anzahl bekleidet sind, als dies gewöhnlich bei *H. Schmidtii* unseres Hochgebirges der Fall zu sein pflegt; die mittleren Rosettenblätter sind schmaler und spitzer als bei letztgenannter Species, die Kopfhüllen am Grunde nicht bauchig, der Griffel gegen Ende der Anthese dunkel, getrocknet, selbst bei gutem Trocknen, schwarz. Ich habe diese Form im Einverständnis mit Uechtritz als obige Combination ausgegeben.

Am Kiesberge bisher nur wenige Exemplare gesammelt

**Hieracium Pseudo-Wimmeri n. hybr. = murorum  $\times$  Wimmeri.**

Stengel 28—30  $\frac{1}{m}$  hoch, schlank, feingestreift, glatt, 1- seltener 2blättrig, Kopfstand hochgabelig, 2—3köpfig mit zahlreichen verkümmerten Köpfchen. Kopfstiele sehr dünn, lang, aber nicht bogig aufsteigend, fast filzig-flockig mit eingemengten Drüsen- und vereinzelt weissspitzigen, graulichen Borstenhaaren bekleidet. Blätter ziemlich steif, murorum-artig, oberseits grasgrün, auf der Rückseite weisslichgrün. Stengelblätter kurz gestielt, den Stiel halbumbfassend. Kopfhüllen 8—9  $\frac{1}{m}$  lang, kurz cylindrisch mit abgerundeter Basis; mit dunklen, weissspitzigen Borstenhaaren und kurzen, feinen, weissen Haaren mässig behaart, sehr mässig mit Drüsen und Flocken besetzt. Hülschuppen schmal, stumpflich, schwärzlich, heller berandet. Zähnen der Zungenblüten deutlich gewimpert. Blütenfarbe hell goldgelb.

In der Kleinen Schneegrube im Jahre 1883 zwischen *H. Wimmeri* und *murorum* in einer grossen Gruppe von mir gefunden und im Einverständnis mit Uechtritz als oben genannte Combination ausgegeben. Wenn ich nicht irre, sah ich dieselbe Pflanze im Herbar Fiek.

**Hieracium intermedium n. hybr. = caesium alpestre  $\times$  glandulosodendatum.**

Stengel 25—30  $\frac{1}{m}$  hoch, meist etwas verbogen, ziemlich dick (oder schlank), 2-, seltener 1blättrig, 2—3köpfig, nur unterwärts etwas behaart. Kopfstand hochgabelig oder entfernt rispig mit bogig aufsteigenden Kopfstielen, letztere reichlich grauflockig, oben fast filzig-flockig; oben ziemlich reichlich, abwärts zerstreut mit schwarzen Drüsen- und vereinzelt langen oder kurzen Borstenhaaren besetzt. Blätter trüb- bis etwas

hellgrün, unterseits blasser, mässig bis ziemlich reichlich kurz-, Blattstiele lang, zottig behaart. Grundblätter zur Blütezeit mehrere (bis 5, gewöhnlich 3) noch grün, lanzettlich bis länglich-lanzettlich zugespitzt, gezähnt, Zähne meist mit lang-gestielten Drüsen an der Spitze besetzt, oft ziemlich gross und scharf. Stengelblätter lanzettlich, zugespitzt, gezähnt, Zähne mit gestielten Drüsen besetzt; in den geflügelten Blattstiel, die obersten nur stielartig verschmälert, sitzend. Kopfhülle 11—12  $\frac{m}{m}$  lang, halbkugelig, meist schon vor dem Aufblühen gestutzt, mässig mit schwarzen, an der Spitze grauen, 1—2  $\frac{m}{m}$  langen Haaren und einigen schwarzen Drüsenhaaren besetzt, ziemlich reichflockig. Hülschuppen die aufblühenden Köpfchen nicht überragend, die äussersten breitlich, stumpf, die innersten grünlich, hellrandig. Zähnchen der Zungenblüten zerstreut gewimpert. Blütenfarbe goldgelb. Blütezeit beginnt Mitte Juli. Allgemeiner Habitus des *H. caesium alpestre*, Köpfe und Zahnung der Blätter von *H. glandulosodendatum*.

Im Juli 1885, dann wieder 1886 von mir am Kiesberg unter den präsumtiven Stammeitern bei ca. 1350  $m$  gefunden und von R. v. Uechtritz zuerst als oben bezeichnete Combination gedeutet, aber nicht publicirt.

**Hieracium conjunctum n. hybr.** = *caesium alpestre* × *murorum*.

Stengel steif aufrecht, 1blättrig oder blattlos, selten 2blättrig, unterwärts mässig kurz behaart, sonst fast kahl, ganz oben unterhalb der Inflorescenz mit einigen Drüsen besetzt, daselbst reichflockig, abwärts vermindert, zuletzt vereinzelt flockig bis zum Grunde. Kopfstand wenig (2—3, seltener bis 5)köpfig, meist hochgabelig bis entfernt rispig mit bogig aufsteigenden Kopfstielen. Letztere filzig- oder reichflockig, spärlich behaart, mit schwarzen Drüsenhaaren spärlich bis mässig besetzt. Blätter grün, mit bleicherer Rückseite, schwach glancescierend, beiderseits namentlich am Mittelnerv des Blattrückens reichlich oder mässig, auf der Oberseite zuweilen weniger behaart. Grundblätter zur Blütezeit meist noch mehrere vorhanden, theilweise wie bei *H. murorum* gestaltet, aber auch solche, wie die des *H. caesium alpestre* geformten, vorhanden. Stengelblatt gestielt, länglich-lanzettlich, spitz, in den geflügelten Blattstiel allmählich verschmälert, gezähnt, gegen die Basis oft mit tiefeingeschnittenen, drüsigen Zähnen. Kopfhülle 10  $\frac{m}{m}$  lang, eiförmig, zuletzt breiter, am Grunde gestutzt, ziemlich reichlich mit 1.5—2  $\frac{m}{m}$  langen, dunklen, weissspitziigen Haaren besetzt mit reichlich eingemengten schwarzen Drüsen, an der Basis und den Schuppenrändern ziemlich reichflockig. Hülschuppen schmal, spitz, schwarzgrün, ± breit hellrandig, die inneren schmutziggrün, breit hellrandig. Zähnchen der Zungenblüten mit vereinzelt Wimpfern besetzt. Blütenfarbe hell goldgelb. Griffel dunkel. Pappus zwischen schmutzig- und reinweiss. Blütezeit beginnt gegen Ende Juli. Habitus des *caesium alpestre* mit theilweise *murorum*-artigen Grundblättern, eben solchem Stengelblatt, ± drüsig bekleideten Kopfstielen und Kopfhüllen.

Am Kiesberg an Graslehnen bei 1300—1350  $m$  bereits 1884 von mir gefunden und von R. v. Uechtritz als vorgenannte Combination anerkannt.

† **Hieracium erythropodum Uechtr.** (als legitime Species) = *pseudalbum* × *vulgatum*.

Die habituelle Aehnlichkeit vorgenannter Pflanze mit *H. pseudalbum* Uechtr. und *vulgatum genuinum* oder *vulgatum alpestre*, aber auch die intermediäre Stellung, welche sie in ihren sonstigen Merkmalen zwischen den genannten Formen einnimmt, wozu noch das beobachtete sporadische Vorkommen kommt, veranlassten mich, sie als die vorbezeichnete hybride Combination aufzufassen.

Stengel (19—) 26—32 (—44)  $\frac{m}{m}$  hoch, schlank, selten etwas dicklich, etwas verbogen, über der Basis stets intensiv braunroth bis schmutzigviolettroth angelaufen oder gefleckt, scharflich, (1—) 2—3 (—5)blättrig, (1—) 2—3 (—9)köpfig, unterwärts, selten aufwärts bis über die Hälfte mässig behaart; Haare 1.5—2  $\frac{m}{m}$  lang; nur ganz oben gegen die Inflorescenz mit vereinzelt Drüsen-, zuweilen auch mit einigen hellen einfachen Haaren und vereinzelt Flocken besetzt. Kopfstand abgesetzt, doldenrispig, übergipfelig. Kopfstiele dünn, meist bogig-, seltener gerade aufsteigend, oben zuweilen etwas einwärts gebogen, genähert, reichdrüsig, zuweilen mit einigen dunklen, schwarzfüssigen Haaren besetzt, oben reichflockig bis fast graufilzig, abwärts minderflockig. Blätter hellgrün, auf der Rückseite etwas blasser, oberseits zerstreut, am Rande reichlicher, unterseits mässig, am Mittelnerv reichlicher behaart. Haare 0.5  $\frac{m}{m}$ , am Rande und Mittelnerv bis 1  $\frac{m}{m}$  lang. Blattstiele der Grundblätter, namentlich diejenigen der äusseren ± intensiv violettroth angelaufen, ziemlich reichlich mit 1.5—2  $\frac{m}{m}$  langen Haaren behaart. Grundblätter zur Blütezeit wenige, meist 1—2 (—4) noch grün, aufrecht, langgestielt, länglich-lanzettlich, in den meist nur in der oberen Hälfte, zuweilen aber auch bis zum Grunde geflügelten Blattstiel herablaufend, stumpflich bis fast spitz. Stengelblätter in geringem Winkel schräg absteigend oder fast aufrecht; das untere in der Regel den Grundblättern ähnlich, in den oben fast immer ± breitgeflügelten, etwas bis halb umfassenden Blattstiel verschmälert; das zweite bei mehrblättrigen dem ersten ähnlich, bei wenigblättrigen, ebenso wie das dritte, kurz gestielt, der Stiel kurz geflügelt, meist halb umfassend, länglich-lanzettlich, spitz, das oberste schmal-lanzettlich, klein, halb umfassend, selten einfach sitzend. Kopfhüllen (8—) 9—10 (—12)  $\frac{m}{m}$  lang, oval, reichdrüsig, zuweilen mit einigen dunkeln, fast schwarzen Haaren, denen meist sehr kurze, weisse Haare beigemischt sind, bekleidet; Flockenbekleidung mässig, gegen Ende der Anthese meist ± verschwindend. Hülschuppen schmal, spitz, die äusseren schwarzgrün mit blassem Rande, die inneren heller. Blütenfarbe goldgelb. Zähnchen der Zungenblüten sehr spärlich kurzgewimpert. Griffel dunkel. Blütezeit beginnt in den tieferen Höhenlagen in der zweiten Hälfte Juli, in den höheren in der ersten Hälfte des August.

Es sind zweierlei Varietäten zu unterscheiden:

α *genuinum* = *H. album* β *dendatum* Freyn. Stengel meist 3- und mehrblättrig. Blätter sämmtlich oder nur die unteren Stengelblätter gleichmässig scharf gezähnt, nicht selten mit zwischen den grossen eingeschalteten kleineren Zähnchen; die Zähne gerade

abstehend oder mit etwas einwärts gekrümmter Spitze. Kommt in einer robusten, mehrblättrigen Form mit breiteren Blättern vor, welche eine intermediäre Stellung zwischen *H. pseudalbinum* und *H. vulgatum anfractum* (am Kiesberg zusammen vorkommend) und in einer ebenfalls mehrblättrigen, aber mit schmäleren und weniger grob gezähnten Blättern vor, welche zwischen *H. pseudalbinum* und *H. vulgatum alpestre* eine intermediäre Stellung einnimmt.

Im Riesengebirge am Kiesberg und im Grundbachtal des Langen Grundes (Fiek!) etwa bei 1300 m, an beiden Orten in Gesellschaft der beiden präsumtiven Stammeltern, aber nur in einzelnen Jahrgängen häufiger, in manchen fehlend.

β. *subintegrifolium* G. Schnd. Stengel meist 2-, selten mehrblättrig. Blätter nur ziemlich gleichmässig gezähnt, seltener deutlich, niemals aber scharfgezähnt, durch die fast aufrecht abstehenden Grund- und Stengelblätter von ähnlichen Formen des *H. vulgatum*, dem es habituell im Uebrigen näher steht, leicht zu unterscheiden.

Im Riesengebirge in Gesellschaft der beiden Stammformen, aber auch zuweilen ohne eine von denselben, doch nie sehr weit von deren Standort entfernt: Im Riesengrunde am Kiesberg und über der Bergschmiede, beim Kleinen Teich (1200 m), auf Wiesen bei der Schlingelbande und an Waldrändern etwas unterhalb derselben (1000—1080 m), an den beiden letztgenannten Standorten ohne *H. pseudalbinum*.

***Hieracium corruptum* n. hybr. = *erythropodum* × *vulgatum* (ad interim).**

Am Kiesberg kommen Hieracien vor, welche man mit demselben Recht zu der einen, wie zu der anderen von vorbenannten Formen (*erythropodum* und *vulgatum*) rechnen kann. Es liegt mir noch zu wenig Material vor, um die verschiedenen Gestalten, welche der Autor des *H. erythropodum* als zu dieser Combination wahrscheinlich gehörig in meinem Herbar bezeichnet hat, sicher als solche bezeichnen zu können. Vielleicht sind es rückkehrende Bastarde; ich erwähne diese Combination hier nur, um zu ihrer weiteren Beobachtung anzuregen.

***Hieracium vulgatum* × *rupicolum* n. hybr. (ad interim).**

Ebenfalls am Kiesberge finden sich zwischen *H. rupicolum* und *H. vulgatum* Pflanzen vor, welche habituell zwischen beiden genannten Species stehen und als Bastarde zwischen beiden aufzufassen sein dürften. Namentlich erinnern das für *H. rupicolum* charakteristische lineal-lanzettliche Stengelblatt, welches zuweilen vorhanden und bei *H. rupicolum* auch in der Cultur constant ist, die länglich-lanzettlichen, oben zugespitzten an der Basis in den geflügelten Blattstiel verschmälerten unteren Stengelblätter, die Blattfarbe, die geringe Beblätterung (bei 30—45 cm Höhe nur 2—3 Blätter), sowie die bei den jugendlichen Köpfen bis kurz vor dem Aufblühen überragenden, lang zugespitzten Hüllschuppen an *H. rupicolum*, während der Habitus im allgemeinen, namentlich aber auch die Gestalt und das Indument der Grundblätter dem *H. vulgatum* zukommen.

Auch bei dieser Pflanze war Uechtr. (in sched.) mit meiner Deutung einverstanden; ich habe sie in den Jahren 1882 und 1883 nur in wenigen Exemplaren, später jedoch nicht mehr wiedergefunden und empfehle sie hiermit weiterer Beobachtung. Auch im Melzergrunde, wo beide Stammformen zusammen vorkommen, dürfte sie zu suchen sein.

***Hieracium copulatum* n. hybr. (*caesium alpestre* × *vulgatum*).**

Stengel 28 cm hoch, 2 Stengel- und 3 Grundblätter, welche von denen des mit vorkommenden *H. vulgatum* in keiner Beziehung verschieden sind. Kopfstand wiederholt gegabelt. Kopfstand wiederholt gegabelt, 4köpfig; Kopfstiele gerade aufrecht, drüsenlos, fast filzig-flockig, mit einigen hellen, schwarzfüssigen Haaren besetzt. Kopfhülle 10 mm lang, eiförmig, mit hellen, schwarzfüssigen Haaren und schwarzen, kurzen Borsten mässig bekleidet, drüsenlos, reichflockig, namentlich an der Basis dicht mit Flocken bekleidet. Hüllschuppen schwärzlichgrün mit hellerem Rande, innere blasser, schmal, spitz. Zähnchen der Zungenblüten kahl. Blütenfarbe hell goldgelb. Griffel dunkel, blüht im August. Ein *H. vulgatum* mit der Inflorescenz von *H. caesium alpestre*.

Am Kiesberg bei ca. 1300 m unter den Stammeltern wiederholt von mir und Anderen gesammelt und auch von R. v. Uechtritz als unzweifelhaft zu oben genannter Combination gehörig anerkannt, von Fiek und Sagorski irrtümlich als *H. glaucellum* ausgegeben.

Das früher von Anderen und mir als *vulgatum* × *glandulosodontatum* ausgegebene *Hieracium* vom Grossen Teich entspricht der genannten Combination keinesweges, sondern gehört zu *H. vulgatum* γ *anfractum* Fries, wovon ich mich nachträglich überzeugt habe.

**II. Series *Accipitrina* Fries (*Aphyllopoda* Čelak.).**

Stirps I. *Pseudopulmonarea* Fries.

**Sectio 12. *Pauciflora* G. Schnd.** fehlt in den Westsudeteten.

**Sectio 13. *Tridentata* Fries.**

***Hieracium laevigatum* Willd. nec Griseb. nec aliorum.**

Stengel 20—100 cm hoch, meist steif aufrecht, sehr zart, dünn bis dick, ungestreift oder + deutlich gestreift, mit ± zahlreichen, ± dicht oder entfernt stehenden Stengelblättern besetzt, ein- bis vielköpfig, kahl oder etwas behaart, oben zuweilen etwas flockig, drüsenlos. Kopfstand (1—2—) vielköpfig, doldenrispig vielästig. Kopfstiele ziemlich gerade aufrecht oder schräg abstehend, sehr verlängert oder kurz, unbehaart, + sternförmig, selten spärlich mit Drüsenhaaren besetzt. Blätter grasgrün, unterseits etwas blasser, nur am Rande gegen die Basis etwas behaart oder ganz kahl. Grundblätter zur Blütezeit vertrocknet, sehr selten eins oder einige noch grün. Stengelblätter niemals stengelumfassend, die im unteren Drittel des Stengels stehend gestielt, die höher stehenden sitzend, länglich-lanzettlich, vorherrschend gezähnt, meist in der unteren Hälfte der Blattspreite auf beiden Seiten mit einigen grösseren Zähnen, selten nur gezähnt, nur die obersten kleinen zuweilen ungezähnt; die untersten (zur Blütezeit in

der Regel schon vertrocknet), stumpflich, alle übrigen  $\pm$  spitz oder in eine scharfe Spitze vorgezogen. Kopfhüllen cylindrisch mit abgerundeter Basis, sehr gering kurzhaarig, selten mit einigen feinen Drüsen besetzt oder unbehaart; meist nur an der Basis oder an den Schuppenrändern mässig, häufiger spärlich flockig, zuweilen ganz kahl. Hüllschuppen wenigreihig, schmal, die äusseren etwas breiter, spitzlich, die inneren gleich lang,  $\pm$  fein zugespitzt; hell- bis dunkelgrün oder schwärzlich, nach dem Blühen oben zusammenschliessend. Zähnen der Zungenblüten oben kahl. Blütenfarbe hell- bis gesättigt goldgelb. Griffel anfangs gelblich bis gelb, später dunkler. Reife Früchte schwarz. Blütezeit beginnt Mitte Juli, im Gebirge später.

**var.  $\alpha$  genuinum.** Stengel (20—) 30 (—80)  $\frac{1}{m}$  hoch, mit gleichmässig entfernt stehenden, nach oben allmählich decrescierenden Blättern. Kopfhüllen 10  $\frac{1}{m}$  lang. Hüllschuppen blass- bis dunkelgrün, die inneren oft nur grünlich, alle blasser berandet. Blütenfarbe hellgelb.

1. normale = *H. tridentatum* Fries (als Species) = *H. rigidum* Hartm. in Wimm. Fl. non Fries Epicr. = *H. vulgatum*  $\delta$  laevigatum WGr. Stengel 40—80  $\frac{1}{m}$  hoch, dünn bis dick, steif aufrecht, zuweilen deutlich gestreift, am Grunde meist violettroth angelaufen, 6- bis vielblättrig, 1—20 und mehrköpfig, kahl oder am Grunde und an den Insertionsstellen der Stengelblätter etwas behaart, drüsenlos, oberwärts zuweilen mit zerstreuten Flocken besetzt. Kopfstand bei den mehrköpfigen doldenrispig, nicht selten aus den oberen Blattachsen ästig. Aeste und Kopfstiele gerade, aufrecht oder schräg abstehend, ziemlich verlängert oder sehr lang, dünn,  $\pm$  sternförmig, selten mit einigen Drüsenhaaren, noch seltener mit einzelnen, bis 2  $\frac{1}{m}$  langen einfachen Haaren besetzt. Blätter grün, selten etwas glaucieszierend, weich bis etwas derb, nur am Rande gegen die Basis etwas behaart, sonst fast kahl oder ganz kahl. Grundblätter zur Blütezeit sehr selten vorhanden, breit lanzettlich, in einem geflügelten Stiel verschmälert, stumpflich. Stengelblätter vorherrschend länglich-, selten etwas breit-lanzettlich, gezähnt, beiderseits am Rande mit einigen, meist drei, grösseren Zähnen; die untersten — zur Blütezeit meist vertrockneten — etwas kürzer als die darüber stehenden, den Grundblättern ähnlich, fast spatelig-lanzettlich mit stumpfer Spitze oder, wie die nächstfolgenden in einen  $\pm$  langen, geflügelten Stiel verschmälert, spitz; die mittleren und oberen mit verschmälertem oder breitem Grunde sitzend, die obersten nicht selten nur gezähnt. Die Zähne der Stengelblätter verlängern sich nicht selten und stehen weniger nach vorwärts gerichtet, wodurch Uebergangsformen zur nächsten Form entstehen. Nehmen die oberen

Stengelblätter weniger allmählich an Grösse ab, rücken die mittleren mehr zusammen, werden die äusseren Hüllschuppen dunkler und geringer blassrandig, die Blüten tiefer goldgelb, so entstehen Uebergangsformen zu var.  $\beta$  alpestre F. Schultz.

Die erstgenannte Uebergangsform kommt zahlreich an buschigen Dämmen vor Buchwald bei Schmiedeberg mit der normalen Form zusammen vor; die Uebergangsformen zu var. alpestre sind weit zahlreicher und namentlich in allen denkbaren Zwischenstufen am Gehängewege über Krummhübel bis in die Knieholzregion, ferner am Wege auf den zunächst an demselben gelegenen Rasenplätzen und Wiesen von Schmiedeberg nach den Grenzbauden und von der Goderbaude (nicht Hübnerbaude) über den Forstkamm bis auf die Schwarze Koppe; vom Moltkefelsen bei Schreiberhau über den Schwarzen Berg bis auf den Hochstein; ferner beim Aufstieg durch den Seiffen-, Melzer- und Riesengrund etc. zu beobachten.

Im Uebrigen kommt die Form tridentatum an Waldrändern, lichten Waldstellen, in Gebüsch und anderen halbschattigen Orten durch das ganze Gebiet verbreitet und meist zahlreich vor. Im höheren Gebirge steigt sie bis über 1000  $m$  (im Riesengrunde am Kiesberg bis ca. 1300  $m$ ) an, wo sie durch dunklere Kopfhüllen und tiegelbe Blüten wohl an die var. alpestre (gothicum Fries) erinnert und unrichtiger Weise auch als diese ausgegeben wird, des allgemeinen Habitus wegen aber noch dem Typus der niedrigeren Höhenlagen zugerechnet werden muss.

2. grandidentatum Uechtr. Stengel 60—100  $\frac{1}{m}$  hoch, Kopfstand fast traubig-rispig; Kopfstiele sehr verlängert, untere bis 11, obere bis 10  $\frac{1}{m}$  lang. Stengelblätter zahlreich (25—30), gross, etwas breiter lanzettlich wie bei voriger Form, beiderseits mit mehreren grossen, bis 30  $\frac{1}{m}$  langen, lappenartigen Blattanhängseln gleichenden linealen oder lanzettlichen Zähnen. Kopfhüllen 10  $\frac{1}{m}$  lang, fast kahl (die Angabe von Uechtritz in der Fl. v. Schles. pg. 278 bis 30  $\frac{1}{m}$  kann sich nur auf den Durchmesser der geöffneten Blüte beziehen). Hüllschuppen bleichgrün, breit weissrandig.

In unserem Gebirge kommt der Typus dieser Form sehr selten, dagegen kommen Uebergangsformen ziemlich häufig vor. Auf buschigen Dämmen und an Waldrändern vor Buchwald bei Schmiedeberg (420  $m$ ) Die typische Form zuweilen sehr ausgeprägt mit zahlreichen Uebergangsformen zu normalem tridentatum; im Park von Fischbach (Fiek!) nicht so ausgeprägt wie an vorigem Standort Uebergangsformen beobachtete ich ausserdem bei Ober-Schmiedeberg, Forstlangwasser und Krummhübel (am Wege in den Seiffengrund).

3. coronopifolium Koch. Stengel 30—40  $\frac{1}{m}$  hoch. Kopfstand gespreitzt-rispig. Stengelblätter sehr schmal- bis lineal-lanzettlich (2—15  $\frac{1}{m}$  breit), beiderseits am Rande mit 2—3 langen, oft doppelt so langen, als die Blattspreite beträgt, mit der Spitze etwas einwärts gekrümmten Zähnen versehen.

In unserem Gebiet habe ich eine nicht ganz typisch ausgeprägte, aber sicher hierher zu rechnende Form an den Granitfelsen unterhalb der Annakirche in Ober-Schmiedeberg (etwas über 500  $m$ ) beobachtet, ausserdem aber aus unserem Gebiet noch nicht gesehen.

var.  $\beta$  *alpestre* F. Schultz. Stengel 20—45  $\frac{c}{m}$  hoch, dünn oder schlank, steif aufrecht oder etwas verbogen, wenigköpfig. Hülle 9—10  $\frac{m}{m}$  lang. Hüllschuppen breitlich, dunkel-bisschwärzlich-grün oder fast schwarz, die äusseren unberandet.

1. normale = *H. gothicum* Fries (als Species) ex p. = *H. crocatum* Wimm. von Fries = *H. diaphanum* Fr.  $\beta$  *gothicum* Griseb. Stengel (20—) 25—30 (—45)  $\frac{c}{m}$  hoch, steif aufrecht, vielblättrig, in der unteren Hälfte dichter, gegen die Spitze oft sehr entfernt beblättert, wenig- (1—5, selten mehr-) köpfig. Kopfstiele schlank, gerade abstehend. Grundblätter zur Blütezeit vertrocknet; Stengelblätter grün, meist etwas glaucescierend, vorherrschend schmal-lanzettlich, die oberen — zuweilen auch die mittleren — am Grunde abgerundet, wodurch sie fast eiförmig mit vorgezogener Spitze erscheinen oder schmal-lineal-lanzettlich mit meist verschmälertem Grunde, häufig nur gezähnt, sonst  $\pm$  grob oder fein gezähnt. Kopfhülle 9 (—10)  $\frac{m}{m}$  lang, fast flockenlos. Hüllschuppen dunkel-, fast schwärzlich-grün, die äusseren unberandet, mittlere dunkel-, die inneren blässer heller gerandet. Blütenfarbe gesättigt goldgelb, nach dem Trocknen fast orange.

Im Riesen- und Isergebirge von 1000 bis 1350  $m$  in der normalen Form durchaus nicht häufig und meist nur vereinzelt, in Uebergangsformen zur Form *tridentatum* ausserordentlich zahlreich und verbreitet (s. oben b. *tridentatum*). Normal entwickelt sah ich das *H. gothicum* bisher von folgenden Standorten: Koppenplan (1400  $m$ ), Kiesberg (1300 bis 1350  $m$ ), Melzergube (1300—1350  $m$ ), Kesselkoppe (1300 bis 1400  $m$ ), Riesengrund über der Bergschmiede (1250  $m$ ), am steinigen Ufer des Grossen Teiches (1250  $m$ ), am Eingange in die Grosse Schneegrube (gegen 1300  $m$ ), auf Wiesen bei der Schlingelbaude (1080  $m$ ) und bei den Grenzbauden (1000  $m$ ), am Forstkamm bis auf den Nordabhang der Schwarzen Koppe (1100—1300  $m$ ), Rehorn (1000  $m$ , Pax!), Grundbachthal des Langen Grundes (Fiek!), Wiesen zwischen Agnetendorf und Saalberg (Fiek!). —

Ausserdem wird *H. gothicum* noch von folgenden Standorten angegeben: unterhalb der Alten Schles. Baude (Fiek), bei den Kochelhäusern (derselbe), bei Krummhübel (? Wimmer), Brückenberg (? Siegert), Krkonoš, St. Peter (? Winkler), Aupagrund (Trautmann). An den mit ? bezeichneten Orten habe ich die normale Form vergeblich gesucht; ich fand daselbst nur Uebergangsformen.

Aus dem Isergebirge kenne ich die typische Form vom Hochstein (unter zahllosen Uebergängen zu *H. tridentatum* vereinzelt), grasige Stellen zwischen dem Geierstein und Kesselchloss (Fiek!), ferner werden noch als Standorte im Isergebirge angegeben: die Kobel- und Iserwiese (Fiek), Carlsthal und Flinsberg (Wimmer). —

An dieser Stelle will ich noch constatieren, dass die von G. Treffer in Luttach als *gothicum* aus dem Ahrnthale in Tirol ausgegebene Pflanze, welche ich von ihm selbst erhielt und in multis herbariis gesehen habe, gar nicht zu den *Accipitruen* gehört, sondern dem *H. vulgatum*  $\alpha$  *geninum* 5. *irriguum* Fries zuzurechnen sein dürfte. —

Alle von Fries und anderen Autoren angegebenen aussersudetischen Standorte sind unsicher, da das Fries'sche *gothicum* ein

eben solches Monstrum ist, wie sein *juratum* und *corymbosum*. Rechnete doch Fries das den zu Sabaudis gehörige Wimmer'sche *H. boreale* var. *lucerum* (Epicris. Hierac. pg. 115) ebenfalls zu seinem *gothicum*.

2. *phyllopodum* Uechtr. = *H. silesiacum* Cel. non Krause = *H. silesiacum*  $\beta$  *dentatum* K. Knaf in litt. ad Uechtr. Stengel 20—25  $\frac{c}{m}$  hoch, schlank, verbogen, 4—5blättrig, 1—4köpfig, unten ziemlich reichlich behaart, aufwärts verkahlend. Kopfstand rispig; Kopfstiele meist etwas bogig abstehend, mit einzelnen steifen, schwarzen Borsten und vereinzelt Drüsenhaaren besetzt, spärlich grauflockig. Blätter trübgrün, beiderseits zerstreut, am Rande und Mittelnerv des Blattrückens, sowie an den Blattstielen ziemlich dicht bis reichlich mit ca. 1  $\frac{m}{m}$  langen weisslichen Haaren behaart. Grundblätter: zur Blütezeit 2—4 noch grün, lanzettlich, in den meist kurzen geflügelten Blattstiel verschmälert, geschweift gezähnt, stumpflich bis spitz. Stengelblätter kurz gestielt oder stielartig verschmälert, lanzettlich, geschweift gezähnt, zuweilen mit einzelnen grösseren Zähnen, spitzlich bis spitz. Kopfhüllen 9 (—10)  $\frac{m}{m}$  lang, mässig mit kurzen, kurz grauspitzigen, schwarzen Borsten besetzt, flockenlos oder gegen die Basis mit wenigen kleinen Flocken besetzt. Hüllschuppen fast breit, stumpf, die äusseren schwärzlich, kaum heller gerandet, die inneren schmutzig hellgrün, breit blässer berandet. Blütenfarbe goldgelb.

Im Riesengebirge an der Kesselkoppe sehr selten, 1872 von K. Knaf entdeckt, neuerdings von Fiek!, K. Polak und Sagorski (ein Prachtexemplar, aber ein *gothicum*  $\times$  *vulgatum* recht ähnlich) wieder gesammelt. Dürfte einer hybriden Zwischenform *tridentatum* seu *gothicum*  $\times$  *vulgatum* entsprechen, wofür auch das seltene Vorkommen (diese Pflanze wurde von incl. 1873 bis 1883 vergeblich gesucht) und das Zusammenkommen mit den genannten Formen spricht. Habituell sieht diese Form weder dem *H. gothicum* noch dem *tridentatum* ähnlich und habe ich sie an dieser Stelle nur darum stehen lassen, weil das von mir bisher gesehene Material ein zu geringfügiges ist, um mir ein definitives Urtheil erlauben zu können. —

### *Hieracium umbellatum* L.

Stengel 20—75  $\frac{c}{m}$  und darüber hoch, steif aufrecht, längsgestreift, glatt oder etwas schärflich, dicht beblättert, 5—25 und mehrköpfig; kahl oder etwas kurzhaarig, oberwärts spärlich flockig, drüsenlos. Kopfstand doldenrispig oder fast doldig, seltener traubig mit kurzen einköpfigen Zweigen (*aliflorum* Fries). Kopfstiele meist gerade, seltener bogig aufsteigend und etwas entfernt, an der Spitze etwas verdickt, unbehaart, drüsenlos, etwas flockig, seltener reichflockig, zuweilen mit, in die Hüllschuppen übergehenden Bracteen besetzt. Blätter derb, dunkelgrün, auf der Rückseite blässer, deutlich langmaschig geädert, meist ganz kahl oder nur am Rande kurz gewimpert, selten auf den Flächen etwas

behaart, oft mit umgerolltem Rande. Grund- sowie die untersten Stengelblätter zur Blütezeit vertrocknet. Alle Stengelblätter gleich gestaltet, fänglich oder lineallanzettlich, die unteren spitzlich, die oberen oder auch alle spitz, die untersten meist sehr kurz gestielt, die oberen oder alle mit verschmälertem Grunde sitzend, niemals stengelumfassend. Kopfhüllen (8—) 10—11  $\frac{m}{m}$  lang, oval bis kreiselförmig, später meist etwas gestutzt, kahl, selten etwas behaart oder an der Basis spärlich flockig. Hülschuppen vielreihig, regelmässig dachziegelförmig, breitlich, spitzlich, die äusseren oft abstehend mit zurückgebogener oder umgeschlagener Spitze, schwärzlich oder dunkelgrün, getrocknet meist etwas schwärzlich, kaum heller gerandet. Zähnen der Zungenblüten kahl. Blütenfarbe goldgelb. Griffel gelb, später dunkel. Blütezeit beginnt Mitte Juli.

In unserem Gebiet an Wald- und Buschrändern selten. Bisher nur zwischen Schwarzbach bei Hirschberg und Erdmannsdorf und bei Schreiberhau von mir gefunden. Ausserdem angegeben: bei Schatzlar (Königshau und Bober, Pax) und auf der Iserwiese um die Kammhäuser (Engler). — *H. umbelatum* ist durch ganz Europa mit Ausnahme von Südsanien und Sicilien verbreitet. —

Stirps II. *Accipitrina genuina* Fries.

#### Sectio 15. *Sabauda* Fries.

**Hieracium boreale** W Gr. (1829. Fries Symb. 1848 non Fries Novit.) = *H. sabaudum* Aut. germ. non L. = *H. commutatum* Becker Lindebg. = *H. silvestre* Tausch 1828. —

Stengel 30—100  $\frac{m}{m}$  und darüber hoch, dicklich bis dick, meist etwas schärflich, deutlich gestreift, reich beblättert, meist vielköpfig, in der unteren Hälfte, selten höher  $\pm$  lang und dicht behaart, drüsenlos, ganz oben zuweilen mit einigen Sternflocken besetzt, nicht selten aber auch ganz kahl. Kopfstand dolden- bis fast traubigrispig (*H. racemosum* Hartm.). Aeste und Kopfstiele ziemlich steif aufrecht, ziemlich schlank bis dicklich, letztere oben merklich verdickt, mässig flockig, sonst kahl. Blätter derb, dunkelgrün, auf der Rückseite blasser, weit und sehr langmaschig geadert (nicht netzaderig), beiderseits kahl, selten, meist nur in der Jugend, etwas weichhaarig, häufig am Rande etwas gewimpert, zuweilen aber, namentlich die oberen, auch am Rande kahl. Grundblätter fehlen zur Blütezeit immer. Unterste Stengelblätter (zur Blütezeit meist schon vertrocknet) viel kleiner als die folgenden, rundlich eiförmig, oben abgerundet, mit verschmälertem Grunde etwas umfassend, die nächstfolgenden länglich, in den kurzen Stiel verschmälert, die darauf folgenden lanzettlich bis eiförmig lanzettlich, sehr kurz gestielt bis einfach sitzend, die oberen breit eiförmig mit abgerundetem Grunde sitzend oder etwas umfassend, alle gezähnt bis gezähnt, zuweilen mit einigen grösseren Zähnen auf beiden Seiten, wie bei *H. tridentatum* Fries, selten tiefer oder kämmig eingeschnitten (var. *lacerum* W Gr.), spitzlich bis spitz. In der Mitte oder etwas darüber stehen die Blätter meist gedrängter und nehmen

von da bis gegen die Spitze an Grösse plötzlich erheblich ab, wobei sie in der Regel aus der länglichen in die breite Form ebenso plötzlich übergehen. Nicht selten finden sich auch in unserem Gebiet (z. B. vor Buchwald bei Schmiedeberg) Formen, welche in der Mitte oder über derselben, wie gestaucht erscheinen, wobei die Stengelblätter daselbst zusammengedrückt sind, dass sie wie in eine Rosette vereinigt erscheinen, wobei der Stengel nach unten ganz erheblich verdickt und unbeblättert ist; nach oben geht die Hauptaxe aus dieser scheinbaren Rosette in einen  $\pm$  dünnen oder schlanken Stengel mit ganz erheblich kleineren, meist an der Spitze abgerundeten Blättern über. Kopfhüllen (10—) 11—12  $\frac{m}{m}$  lang, eiförmig bis etwas bauchig, kahl oder spärlich mit kurzen hellen Haaren behaart, drüsenlos, höchstens an der Basis etwas flockig. Hülschuppen vielreihig, regelmässig dachziegelig, breit, stumpf, die äusseren zuweilen mit aufwärts gebogener Spitze etwas abstehend, dunkelgrün bis schwärzlich, nach dem Trocknen meist tief-schwarz; (seltener, bei der var. *chlorocephalum* Uechtr., welche ich aus unserem Gebiet nur in annähernden, nicht deutlich ausgeprägten Formen gesehen habe) auch nach dem Trocknen trübgrün, die inneren an der Spitze oft rothbräunlich. — Zähnen der Zungenblüten kahl. Blütenfarbe goldgelb. Griffel dunkel. Früchte fast schwarz. Blütezeit beginnt Anfang bis Mitte August, je nach der Höhenlage auch später.

An Waldändern, in lichten Gebüschchen, an lichten Waldstellen, bis etwa 600  $\frac{m}{m}$  ansteigend durch das ganze Gebiet häufig. Ausserdem in ganz Europa mit Ausnahme von Finnland, Nordrussland, Nordschweden und Norwegen im Norden und dem grössten Theil von Spanien, Italien, Griechenland und der Türkei verbreitet.

(Fortsetzung folgt).

### Trautenau.

Von Dr. Alois Edl — Trautenau.

Der Reisende mag sich von jeder beliebigen Richtung her der Stadt Trautenau nähern, überall erblickt er schon von weitem hoch oben auf der eigenartig geformten 505  $\frac{m}{m}$  hoch emporstrebenden Gabelnshöhe das Monument, welches die glänzenden Waffenthaten der österreichischen Krieger bei Trautenau i. J. 1866 dem Gedächtnisse der Nachwelt zu erhalten bestimmt ist, „das unvergessliche Denkzeichen ruhmvoller Thaten des kaiserlichen Heeres und der Söhne aus Oesterreichs Gauen“, imposant prangend auf dem blutgetränkten Boden der Heimat.

Beherrscht von dieser Höhe, dem Kapellen- und dem mit einem Aussichtsthurme versehenen Knebelberge, zieht sich Trautenau, die Metropole des Riesengebirges, auf dem rechten und linken Ufer der rasch fließenden Aupa hin, bildet das Centrum aller umliegenden Bezirke in commercieller, wirtschaftlicher, industrieller und politischer Beziehung und ist nach Lage und Bedeutung der geeignetste Ort für die Errichtung eines neuen Kreisgerichtes.

Zum erstenmale in einer Urkunde aus dem Jahre 1260 unter dem Namen Upa genannt, hatte der Ort einen Deutschen

als Richter und i. J. 1301 heißt es von Novo Trutnov: „civitas sive locus forensis“, woraus hervorgeht, daß nicht erst R. Johann i. J. 1340 Trautenau zur Stadt erhoben hat, sondern daß schon zu Ende des 13. Jahrhunderts das Gemeinwesen so erstarkt war, um den Königen Böhmens einen sicheren Rückhalt gegen den damaligen herrschsüchtigen Adel bieten zu können, welche Aufgabe es auch trotz langwieriger Kämpfe um Freiheit und Selbständigkeit redlich erfüllte.

Als i. J. 1548 einer der Schädiger der städtischen Rechte, Christoph von Gendorf, die Zahl der Bewohner Trautenaus bestimmen ließ, fanden sich 147 Wirte ohne die Mietsleute und 98 Vorstädter; am 31. December 1890 aber betrug die Einwohnerzahl 13.290.

Diese große Entwicklung bewirkte in den letzten Jahrzehnten die fabrikmäßig betriebene Flachsspinnerei, welche hier den geeignetsten Boden fand, da Trautenau von jeher einer der Hauptstübe der Leinenmanufactur im Riesengebirge war. Dazu gesellte sich noch der Umstand, daß infolge des amerikanischen Bürgerkrieges die Baumwollverarbeitung ins Stocken gekommen war und sich i. J. 1835 Johann Faltis, ein unternehmender, energischer Mann, der Sache annahm, welcher seinem Wahlsprüche „Kampf ist Leben, Ruhe — Tod“ getreu weder Arbeit noch Mühe und Kosten scheute, um Trautenau und Umgebung zum Emporium der Flachsinindustrie zu erheben, was ihm in einem solchen Maße gelang, daß von den 300.000 Flachspinn- und Wergspindeln Oesterreichs 100.000 auf den Trautenauer und 90.000 auf den benachbarten Hohenelber Bezirk entfallen.

Die Flachspinnfabrik der Firma Johann Faltis Erben in Trautenau, Jungbunzlitz und Viehau (in Preuß. Schlesien) zählen allein zusammen 45.000 Spindeln und beschäftigten über 2400 Arbeiter; die Fabrik in Trautenau speciell besitzt eine Dampfmaschine von 800 und eine zweite von 600 Pferdekraften.

Die großen Erfolge, welche Faltis durch seinen fortgesetzten Eifer und durch die ihm günstigen Conjunctionen errang, waren Ursache, daß seinem Beispiele bald eine Anzahl Gleichstrebender folgte, so daß gegenwärtig die Flachsinindustrie und was damit zusammenhängt das sociale Leben Trautenaus beherrscht, da die Dekonomie verhältnismäßig nicht viel abwirft und die Glieder des Gewerbestandes den gegebenen Verhältnissen gemäß nicht zahlreich sein können. Die breiteste Schicht der Bevölkerung bilden die Arbeiter. Zeitlich früh ertönen die Dampfpeisen der Spinnereien, und in mächtigen Zügen strömen die Arbeiter und Arbeiterinnen in die Fabriken, im Winter sich den Weg oft stundenweit durch den Schnee bahndend; bei diesem Signal öffnen sich auch mittags die Thore der großen Gebäude und abends sind es wieder diese Töne, welche für die Mehrzahl der Bevölkerung den Abschluß des Tagewerkes bedeuten.

Seit jeher von Handelsleuten stark besucht — der Flachsmarkt im December j. J. zählte früher zu einem Weltmarkte, an dem Flachshändler aus entfernten Ländern, insbesondere aus Belgien, England, Holland und Rußland theilnahmen — hat Trautenau auch durch den starken Verkehr der Touristen, welche das Riesengebirge und den nahen Badeort Johannsbad aufsuchen, stetig gewonnen und ist seit dem J. 1866 alljährlich das Ziel von Excursionen einiger Abtheilungen der Officierscurse. Die vielen Fremden geben im Sommer der Stadt einen großstädtischen Anstrich, die belebten Gassen wirken durch ihre Mannigfaltigkeit, und eine ganze Reihe moderner Gebäude, worunter besonders die zwei neuen Volksschulgebäude hervorzuheben sind, neben den vielen mit Lauben versehenen, meist aus

dem Jahre 1862 stammenden anderen Baulichkeiten gewähren ein recht anziehendes Bild.

Trautenau ist niemals hinter den andern Städten Böhmens zurückgeblieben, es war und blieb allezeit eine echt patriotische, dem Fortschritte huldigende Stätte echten Bürgerfinnes. Eine allen hygienischen Anforderungen entsprechende Straßenreinigung, die elektrische Beleuchtung, eine wohl organisierte Armenpflege sind ein- und durchgeführt und an der Lösung mehrerer wichtigen Fragen: ausgiebige Wasserversorgung, durchgreifende Canalisation, Erlangung eines Kreisgerichtes wird rüstig gearbeitet. In letzterer Beziehung ist die Stadtgemeinde bereit, den Bauplatz unentgeltlich zu überlassen, der auf der Starchenhöhe gelegen, 14.600 m<sup>2</sup> enthält und die Möglichkeit böte, auf ihm Baulichkeiten zu errichten, die bezüglich des Comforts und der räumlichen Anordnung der Amtlocalitäten den weitgehendsten Anforderungen entsprächen. Bei den Appertientien des Kreisgerichtes könnte auch den Einrichtungen des modernen Gefängniswesens in ausgedehntem Maße Rechnung getragen werden.

Von der Ueberzeugung durchdrungen, daß das Emporblühen einer Stadt zum großen Theile von den Annehmlichkeiten abhängt, welche sie ihren Bewohnern und den Touristen zu bieten vermag, richtete die Stadtvertretung ihr besonderes Augenmerk auf die Verschönerung der Stadt, deren Salubrität und Beseitigung sanitärer Uebelstände. So entstand unter dem gegenwärtigen Bürgermeister H. Dr. Josef Flögel eine der schönsten Zierden Trautenaus: der Stadtpark. Durch geschickte Anordnung von Blumen-, Baum- und Gesträuchgruppen, Grasplätzen und praktisch angelegten Wegen wurden Partien geschaffen, welche jeden Fremden überraschen. Die Anlagen gewinnen besonders dadurch, daß sich von ihnen aus ein prächtiges Landschaftsbild überblicken läßt. Nordwestlich erhebt sich am Horizonte der Heidelberg bei Hohenelbe, von dem aus angeblich die ausgewiesenen böhmischen Protestanten von der Heimat Abschied genommen haben sollen, (daher der Name Zaly), weiter gegen Norden schließt der Böniß-, Schwarze-, Forst- und Brunberg, dann die Schneekoppe mit den ihr vorgelagerten Bergen des linken Aupaufers den Gesichtskreis ab. Im NO ragen die schön geformten Kuppen des vulcanischen Raben- und Ueberfargebirges empor, unter denen der Königshaner Spitzberg eines Besuches ganz besonders wert erscheint, umso mehr, da ein bequem angelegter Fahrweg die Anstrengung des Steigens sehr vermindert.

Alle diese Bergriesen — seit Jahrtausenden dieselben, ewig gleich — bilden den Hintergrund für die Landschaft mit den vielen dampfenden Fabriken; rasche Eisenbahnzüge durchschneiden die Gegend und erfüllen die Scene mit stets neuem Leben. Die Großartigkeit der Gebirgsnatur und das emjige, rastlose, abwechslungsreiche Getriebe einer ausgebildeten Industrie sind in diesem Gemälde vereinigt.

Für die geistige Ausbildung der Bewohner Trautenaus und Umgebung wurde von jeher gut gesorgt. Im 16. Jahrh. erwarben sich als „Schulmeister“ Joh. Geißler, Valerius Grünberg und Sigmund Hübner besonderen Ruhm, „dan es waren“, sagt S. Hüttl, „viel junge edelleut und frembde knaben allhie und große studioß von Prag und sonsten“, i. J. 1853 wurde eine Haupt- und Unterrealschule, i. J. 1870 die Lehrerbildungsanstalt, i. J. 1872 eine Aclass. Unterrealschule, die sich zu der heute bestehenden Staatsoberrealschule erweiterte, eröffnet, während i. J. 1882 der Unterricht an der gewerbl. Fortbildungsschule, mit Beginn des Schuljahres 1874 jener an der Mädchen- und i. J. 1893 der Unterricht an der Knaben-

bürgerschule begann. Außerdem bestehen in Trautenau eine i. J. 1888 eröffnete Acker- und Flachsbauschule, dann 24 Volksschulclassen und 5 Kinderergärten.

Unter dem gegenwärtigen H. Bürgermeister wurde auch damit begonnen, ein Museum zu schaffen. Veranlassung bot die landwirtschaftlich- und gewerblich-industrielle Regionalausstellung, welche i. J. 1890 in Trautenau stattgefunden hat und bei welcher Gelegenheit der damalige k. k. Bezirksschulinspector H. Johann Böhm, gegenwärtig k. k. Professor in Budweis, eine verhältnismäßig große Anzahl culturgeschichtlich wichtiger Gegenstände gesammelt und exponiert hatte. Dies erregte den Wunsch, eine derartige Sammlung bleibend zu vereinigen und es steht zu erwarten, daß die Mehrzahl von Museumsgegenständen, welche gegenwärtig provisorisch im Gebäude der Staatsoberrrealschule untergebracht sind, stetig zunehmen und Trautenau auch in dieser Beziehung nicht hinter Städten zurückbleiben werde, die bereits derartige Pflegestätten des historischen und Kunstsinnes sich erfreuen.

Von den 38 Vereinigungen Trautenaus behufs Erreichung verschiedener Ziele verdient das k. k. privileg. Scharfschützen-Corps S. d. E. Freih. v. Gablenz besondere Erwähnung, dessen gegenwärtige Gepflogenheiten sich auf die i. J. 1738 von der Kaiserin Elisabeth erteilten Privilegien gründen.

Im Mai 1857 richtete der damalige Hauptmann des Corps, Ujfo Horn, an die Kaiserin Maria Anna ein Gesuch, welches in mancher Beziehung so viel Interesse bietet, daß wir nicht anstehen, seinen Inhalt hier wiederzugeben.

Er lautet:

„Eure k. k. Majestät! Allerdurchlauchtigste Königin und Frau! Es werden eben 100 Jahre, als dem Aufrufe Ihrer Majestät der K. u. K. Maria Theresia folgend des Aufgebots der getreuen Leibgingstadt Trautenau auszog, um sich den Milizcompagnien des Königgräzter Kreises anzuschließen. Da das Trautenauer Aufgebot sich nicht allein durch Zahl und Bewaffnung auszeichnete, sondern auch von einem kriegskundigen Anführer — dem Stadtrathe, früheren k. k. Officier Kießling — befehligt ward, nebstdem mehrere gebiente Mannschaften in seinen Reihen zählte, so wurde ihm die Fahne des Milizjägerbataillons, deren der Feldmarschall Daun mehrere ins Leben gerufen hatte, anvertraut. Das Trautenauer Aufgebot scheint sich des ihm geschenkten Vertrauens nicht unwürdig erwiesen zu haben, denn als der Feind aus Böhmen vertrieben worden war und die Aufgebote in ihre Heimat entlassen wurden, erlaubte man den Trautenauern, die anvertraute Fahne mit nach Hause zu nehmen und als ein Zeugnis ihrer Treue und Bereitwilligkeit zu bewahren. Seit jener Zeit führt das von J. M. der Kaiserin Elisabeth i. J. 1738 privilegierte Schützen-corps diese Fahne und sie gilt demselben als ein wahres Paladium der Treue und Ergebenheit für das angestammte Herrscherhaus.“

Das unterthänigste gehorsame Corps hat den Siegestag bei Kolin stets als den Verleihungstag der Fahne betrachtet, einerseits, weil der Tag aus den mittlerweile 1799 auch verbrannten Documenten nicht recht ersichtlich war, anderseits, weil nach Aussagen der Theilnehmer das Aufgebot am 18. Juni 1857 zuerst ins Treffen kam, um die nach Nimburg retirirenden Preußen aufzuhalten, demselben also ein, wenn auch bescheidener Antheil an Schlacht und Sieg gegönnt war. Der 18. Juni naht nun heran, und die alte Kaiserfahne soll nach 100 Jahren aufs neue geweiht werden.

Eure kaiserl. Majestät sind als gekrönte Königin von Böhmen oberste Herrin und Patronin der böhmischen Leibgingstädte und oberste Inhaberin ihrer bewaffneten Corps. †

Wir unterthänigst Gefertigten hatten bereits das Glück E. k. k. M. persönlich unsere Huldigung darzubringen. Bei dem Einzuge, den E. M. an der Seite unseres unbergeßlichen Herrn und Kaisers Ferdinand I. in E. M. Hauptstadt Prag hielten, war es uns vergönnt, die alte Fahne vor E. M. zu neigen und unsern Jubel mit dem des zahlreich herbeigeilten Volkes zu vermischen.

Die Trautenauer Schützen hatten 1836 das Glück, E. M. vor den Thoren Königgrätz feierlichst empfangen zu dürfen. Möge E. M. uns treu ergebenden Leuten verzeihen, wenn wir an diesem Ehrentage unserer Stadt an E. W. die unterthänigste Bitte zu richten wagen, bei der 100jährigen Jubelweihe derselben Fahne Pathestelle zu vertreten. E. M. sind noch immer unsere gnädigste Herrin und Patronin, die Trägerin der Krone unserer Könige, und wir würden für Kind und Kindeskind solche kaiserliche Gnade als einen Lichtpunkt unserer Erinnerung betrachten nicht geringer als den an die glorreiche Schlacht bei Kolin.

Wir bitten daher unterthänigst E. M. geruhe uns allerschuldreichst zu bescheiden und zeichnen wir uns in tiefster Ehrfurcht und Ergebenheit E. M. unterthänigste Bürger der königlichen Leibgingstadt Trautenau. Ujfo Horn. Carl Müller. Josef Schmidt. Vincenz Černý.“

Nachdem am 18. Juni 1857 seitens des Corps der 100jährige Gedächtnistag der Schlacht bei Kolin festlich begangen worden war, erhielt am 10. September die Schützengesellschaft von der K. Maria Anna Pia das „Pathegeschenk“, bestehend in einem von Maschoni sauber gearbeiteten Etui, worin ein breites, rothes, mit Silberfäden gesticktes Band enthalten war, welches am 19. d. M. feierlichst an die Fahne gebunden wurde, welche i. J. 1850 eine entsprechende Reparatur erfahren hatte.

Die größten Ehren erwies man dem Corps-Panier i. J. 1880 gelegentlich des Schützenfestes in Wien und es ist bezeichnend, daß damals diese Fahne neben die historisch berühmte Andreas Hofer-Fahne in der Festhalle placiert wurde.

### Etwas über die Ethik des Gebirgs-Vereinswesens. 1)

Von Josef Müller — Schönau.

Hat das Touristenwesen der neueren Zeit einen sittlichen, culturellen Wert? — Ueibt es irgend einen heilsamen Einfluß aus auf die Entwicklung des allgemeinen menschlichen Fortschrittes, oder erhebt es sich nicht über das Niveau gewöhnlicher Sport- oder Vergnügungsvereine? — Diese Frage intressiert nicht allein künftige Culturhistoriker, sondern auch uns, die wir mitten in dieser Bewegung stehen, ganz bedeutend.

Bevor ich mich mit der Frage selbst befaße, gestatte ich mir, etwas auszuholen. — Innerhalb der letzten 2—3 Jahrzehnte hat das Gebirgs-Vereinswesen größere Dimensionen angenommen, hat immer weitere Volkskreise erfaßt. Vor dieser Zeit war die Gebirgswanderlust nur mehr ein vereinzelter Sport, der Sinn für Naturschönheiten war nicht so in alle Volksschichten gedrungen wie jetzt. — Vor 20 Jahren noch waren unsere schönen heimathlichen Berge zumeist nur besucht von Hegern, Waldarbeitern, Holz- und Kräuterfammerinnen.

Wie ganz anders ist dies heute! — Breite Touristenströme ergießen sich in der schönen Jahreszeit überall hin. In den

1) Wahre und schöne Worte können nicht oft genug gesagt werden, weshalb wir nicht anstehen, den schon wiederholt gedruckten Aufsatz des H. Müller auch unserem Vereinsorgane einzuwerfen. D. K.

Zeiten der Ferien und den Tagen des Geschäftsurlaubes sind Berge und Thäler und Wälder bevölkert von Touristen aller Stände und jeden Alters und Geschlechts. — Die Statistiken über Verkehrsanstalten, Bergwirthschaften, Aussichtsthürme u. weisen immer größer werdende Zahlen auf.

Woher dieser Umschwung? — Sollte er bloß eine durch Reclame unterstützte Blüte der Mode sein? — Nein! Niemals würde diese Bewegung alle modernen Culturvölker erfassen und so in alle Kreise gedungen sein, wenn sie nicht aus dem inneren Drange der menschlichen Natur und aus der Nothwendigkeit der Zeitverhältnisse hervorgegangen wäre, und wenn wir unerblicklich und uns das moderne Leben in seiner Gesamtheit betrachten, so wird sofort klar, warum diese Bewegung gekommen ist, ja kommen mußte. Ich bitte deshalb, mir einige Augenblicke auf das Gebiet der gegenwärtigen Zeitverhältnisse zu folgen.

Das 19. Jahrhundert ist bekanntlich gekennzeichnet durch die großen Erfindungen, durch die Großthaten der Technik und der Arbeit. Die zweite Hälfte dieses Jahrhunderts ist die Periode der praktischen Anwendung dieser Ergebnisse der auf das Gebiet der Arbeit bezughabenden Wissenschaften. Was in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts einige Geistesheroen entdeckt, das wurde erst in den letzten Jahrzehnten von Millionen schaffender Menschen erfaßt, weiter gesponnen und veredelt und dadurch die Gütererzeugung um mehr als das Zehnfache gesteigert. Das bewirkte eine Umwälzung der Lebensbedingungen und Gedankenwelt, wie sie vordem die Weltgeschichte nicht zu verzeichnen hatte. Die vermehrte Gütererzeugung steigert den Verkehr, steigert die Ansprüche und Bedürfnisse an's Leben, an Bildung, an Genüsse u. und steigert hauptsächlich die Gier nach Besitz. Die fortwährend wachsenden Bedürfnisse und die durch Unterstützung der technischen Wissenschaften bedeutend vervielfachten Arbeitsproducte reizen naturgemäß die Gier nach Reichtum und Gewinn in solchem Maße, wie niemals zuvor. Der Kampf Aller gegen Alle beginnt, und es ist ein heißer, brudermörderischer Kampf, bei dem die Parole heißt: Besitz oder Nichtbesitz, — entweder oben oder unten. Und wenn auch dieser Kampf feindlicher Interessen nicht auf Leben und Tod geführt wird, so zeigt er doch sehr bedenkliche Symptome. Der Besitzlose großt dem Besizenden, die Besizenden unter sich bemessen den Grad ihrer Achtung nach dem Grade ihres Besitzes. Es herrscht eine geistlose Vergnügungsjucht, zweideutige Operetten und Tangel-Tangel machen die besten Geschäfte. Das endlose Rennen und Jagen der wirtschaftlich Schwachen nach dem kargen Erwerbe vernachlässigt die Erziehung; ihre heranwachsende Jugend bleibt geistig und körperlich schwach. Die Jugend der Besitzenden ist verweichlicht. Alles aus früheren, ruhigeren Zeiten herübergerettete Ideale und Schöne bleibt unbeachtet, dafür aber zeigt in allerletzter Zeit der Naturalismus sein Mephistogeficht und bringt in Malerei und Dichtkunst der Menschheit Gebrechen in erschreckender Wahrheit zum Ausdruck. Die maßlose Gier nach Gewinn stumpft ab das Gerechtigkeitsgefühl und das Gefühl der Bruderliebe. Das fieberhafte, ruhelose Ringen endlich macht die Kämpfer nervös, es macht krank die Sieger und die Besiegten. O abendländische Menschheit mit deiner gepriesenen Cultur, du bist krank bis ins Mark hinein! Und kein Rezept und kein Geseßsparagraph wird dir Heilung bringen, wenn du in deiner innersten Menschennatur selbst nicht die Kraft hast, dagegen anzukämpfen! — Und die innerste Menschennatur ist noch gesund und hat noch Kraft genug, der fortschreitenden Entartung ein Halt entgegenzurufen. Nach fieberhafter Erregung folgt das Bedürfnis der Ruhe, die findet der Mensch nur, wenn er das tolle Treiben schießt und hinaus wandert in

die freie Natur. Nach aufreibenden Kämpfen sehnt sich der Mensch nach versöhnendem Frieden. Wo findet er diesen? Doch nur in Gottes freier Natur! Der trockene Zahlenmensch der Schreibtische, der an geisttödtender Maschine stehende Arbeiter und Alle, die in mühevollen Ringen um den Erwerb die aus der Kinderzeit überkommene Poesie mehr oder minder verloren haben, sie ergreift ein unwiderstehlicher Drang nach den Schönheiten der Natur und deren erhabener Poesie, in denen sie das Verlorene doppelt wiederfinden. Alle die geistig oder materiell Abhängigen, die unter conventionellem Zwange Schmolenden fühlen das Bedürfnis nach Freiheit, und diese wohnt nur auf Bergeshöhen. Nur auf hohem Bergespizel athmet frei die Menschenbrust, ist der Menscheng Geist frei und erhaben über niedrigen Classen- und Partienhas. Immer mehr ziehen die Menschen hinauf auf die Berge, hinab in die Thäler, durch Wälder und Fluren. Die Menschheit sucht Heilung und Wiederbelebung durch Zurückkehren zur Natur, von der sie gekommen, durch Wanderung in den Wald, der Urheimat des Menschengeschlechtes.

Die vermehrte Wanderlust ist also keine Laune der Mode, kein Kind der Reclame, sondern sie ist mit Nothwendigkeit hervorgegangen aus den Zuständen des modernen Lebens; und kein Wunder ist es, wenn sie in neuerer Zeit immer größeren Umfang einnimmt, wenn sich Vereinigungen bilden, die dem Zuge der wanderlustigen Menschen die Wege zeigen und ebnen, die keine Opfer scheuen, Aussichtspunkte frei zu legen, Thürme zu bauen, um den in den dumpfen Wohnungen, düsteren Werkstätten und Bureau Licht- und farbenentwöhnten Menschen die herrlichsten Bilder zeigen zu können, Bilder voll Farbenpracht und Sonnenschein. Und solche Vereinigungen, deren Ziel es ist, den Sinn für Naturschönheiten in immer weitere Kreise zu tragen und die den edlen Wandertrieb in allen Volksschichten nach Kräften zu fördern suchen, müssen doch eminent und culturfreundlich sein, müssen für unsere gesammte Civilisation eine große, sittliche Bedeutung haben. — Unsere Mühen und Opfer in diesen Vereinigungen sind also nicht umsonst gebracht worden, wir erwerben uns damit den Dank der gegenwärtigen, mehr aber noch den Dank zukünftiger Generationen und unsere Bauwerke auf ihrem erhabenen Postamente sprechen eine sehr bereidete Sprache, die immer mehr und mehr gehört wird von denen, die ein menschliches Antlitz tragen. Sie rufen in die tief unten liegende Welt hinab: Ihr winzigen Menschen da unten, die ihr ruhelos jagt nach dem, was ihr Glück nennt, ihr reibet euch auf, ihr vernichtet euch selbst, ohne das Gesuchte gefunden zu haben; kommet herauf, ich will euch den Weg zum echten Glücke zeigen. Schauet herum, rings in der Natur herrscht Harmonie, selbst ihr winzigen Menschen gehört hinein, nur wenn ihr euch fühlt als zugehörig zur Allnatur, nur wenn ihr euch anschließt in Liebe an euer Geschlecht und ihr Wohlwollen darbringt den Geringsten von euresgleichen, nur dann könnt ihr wirklich glücklich sein. Kommt herauf, die ihr erschöpft seid vom wilden Kampfe feindlicher Interessen, ich will euch zeigen, wie falsch euer Thun ist. Blicket um euch, die Sonne gibt Licht und Wärme, die Wolke gibt Regen, und kraft ewiger Geseze spricht Leben aus der segenspendenden Erde, es reiht sich Zelle an Zelle, bis der Baum da steht als vollendetes Ganze. Nur wenn alle Kräfte harmonisch wirken, gedeiht das Ganze. Blicket weiter um euch und ihr findet bei dem Kampfe ums Dasein in der Natur, dafs niemals die Art sich selbst bekämpft bis zur Degeneration und sich auszurotten trachtet. Nur ihr Menschen, ihr Wesen mit Vernunft begabt, macht die einzige

Ausnahme, trachtet euch selbst zu vernichten. Das ist zu große Entfernung von der Natur. Also Umkehr! Legt euern Haß bei Seite und pfleget die Eintracht, die Menschenliebe. —

Auch ihr kommt herauf, die ihr zu viel im Leben genossen, so daß ihr der Welt keinen Reiz mehr abzugewinnen wißt, und ihr, die ihr im engen dumpfen Haus noch keine Freude kennen lerntet, die ihr zu Kartenspiel und Alkohol euch flüchten mußtet, kommt nur herauf in meinen schönen Wald, euch will ich schon curieren.

Blauer Himmel überwölbt die sonnenbeleuchtete Landschaft. Hier sonnige Matten, dort kühlender Schatten. Wilde Rosen blühen dort im Hag, dort blumige Wiesen und jauchzende Kinder darauf. In den Zweigen vielstimmige Chöre, summende Bienen, flüsternder Windhauch zieht durch die Wipfel. Unerföpflich sind die Schönheiten der freien Natur, jedes Herz wird gewonnen durch deinen Zauber, du herrliche Landschaft, du grüner Wald! Alles, was krank und siech ums Menschenherz, es wird gesund. Und diese Sprache vernehmen die Völker und immer mehr folgen sie dem Rufe unserer Bauwerke, jeder Weg, den wir geschaffen, ladet zum Spazierengehen ein, jede Bank zum Ruhen und ruhigen Genießen der unerföpplichen Schönheiten der Natur.

So werden denn künftige Geschichtsschreiber unsere Bestrebungen betrachten als Wahrzeichen einer Zeit, die den Anfang eblerer Gesittung und reinerer Genüsse in den Schönheiten der Natur bedeutet.

Und so laßt uns denn weiter wirken in unserem Vereinswesen, selbst fleißig wandern und auch die Geselligkeit pflegen, denn diese besonders, wenn mit Humor gewürzt, hilft manche Schwierigkeit leicht überwinden, die sich mitunter unseren Arbeiten entgegensetzt. — Geloben wir uns in unseren Bestrebungen auszuhalten, der Dank, die Anerkennung der Nachwelt ist uns sicher.



**Wirtshäuser im Mittelalter.** \*) „Die Gasthäuser, in denen reisende Fremde ihr Unterkommen suchten und fanden, waren während des Mittelalters noch in einem sehr naturwüchsigen Zustande. Oswald v. Wolkenstein beklagt schon, daß man, zumal im Winter, in der Gaststube durch das Geschrei kleiner Kinder gestört werde. Godschall Hollen sagt in der 33. Predigt: Viertens erbauen einige Häuser zur Aufnahme von Kaufleuten und Fremden, wie die sind, die weite und geräumige Häuser errichten mit vielen Kammern und Bettstätten, um täglich zu ihrem Nutzen Ankommende zu empfangen. Sie sollen sich ihren Gästen gegenüber so benehmen: erstens ein freundliches Gesicht zeigen, denn die Heiterkeit des Gesichtes und freundliche Rede und gütiges Zureden machen den Wirt berühmt. Zweitens sollen sie ihnen Speisen in Fülle geben zum Sattwerden nach Stand und Zahl der Gäste und Auslagen, damit sie nicht Pfländerer der Gäste scheinen, eigentlich mehr Straßenräuber als Gastgeber. Drittens sollen sie für die Sicherheit der Gäste Sorge tragen. . . . Doch sündigen diese Gastwirte auf viele Weise. Erstens, wenn sie Postenreisern an Festtagen vor der Messe zu essen und zu trinken geben, die zu der Zeit in der Kirche sein, Messe und Predigt hören sollten; zweitens, wenn sie Wein oder Bier mit Schädlichem mischen, und das thun sie zu ihrem Gewinn und des Nächsten Schaden. Drittens sündigen sie im Raße, daß sie falsche Raße haben. Viertens, wenn sie wissenschaftlich gestatten, daß sich Leute betrinken, fluchen, Gott und die heiligen lähern, Würfeln spielen. Fünftens sündigen sie, wenn sie wissenschaftlich Dirnen in ihre Häuser kommen und mit ihren Gästen und Souffrändern sündigen lassen, oder wenn sie Postenreisern mit ihren Beischläferinnen,

die nicht durch die Ehe verbunden sind, erhalten. Sechstens sündigen sie, wenn sie zeitlichen Gewinnes wegen ihren Gästen unziemliche und verbotene, Speisen vorsetzen, z. B. in den Fasten oder am Freitage Milchgerichte, Eier, und sündigen nicht wenig, sowohl, wenn sie solche Speisen essen, als wenn sie sie auftragen. Siebentens sündigen sie, wenn sie zu viel ihren Tischgästen anrechnen, denn sie sollen ihren Gästen mäßige Preise machen, so daß sie für die Mähen und Beschäftigung genüge haben. Achtens sündigen sie, wenn sie schlechte Dienerschaft haben, die die Gäste betrügt und das wissen und nicht ändern.

Sonst fehlt es aber ganz an Mittheilungen, so daß wir immer wieder auf die schon oft benutzte Beschreibung des Erasmus v. Rotterdam (Collo quia (1612) Divorsoria) angewiesen sind, welche (in der Uebersetzung natürlich) lautet: Die Wirtshäuser. (Vertulff, Wilhelm). B. Warum sind die meisten 2 bis 3 Tage in Lyon geblieben? Ich ruhe, wenn ich eine Reise unternommen habe, nicht eher, bis ich an's Ziel gelangt bin. — W. Ich wundere mich vielmehr, wie sich einer von da losreißen kann. — B. Warum denn? — W. Weil da ein Ort ist, von dem sich die Gefährten des Wlffes nicht losreißen konnten, ein Ort der Sirene. Niemand wird im eigenen Hause besser aufgenommen als dort in der Herberge. — W. Was geschieht? — B. Bei Tische stand immer eine Frau dabei, die das Mahl durch Scherz und Wig erheiterte. Es gibt da eine wunderbare Formgewandtheit. Zuerst trat uns die Hausfrau entgegen, grüßte, biß sich fröhlich sein und auf eine gute Mahlzeit rechnen. Der folgte die Tochter, ein hübsches Weib, von so gefälligen Sitten und Worten, daß sie selbst einen Cato hätten erheitern können. Sie plauderten nicht wie mit fremden Gästen, sondern wie mit alten lieben Freunden. — B. Ich erkenne die feine Bildung Frankreichs gerne an. — W. Da aber diese Frauen nicht immer bei uns sein konnten, weil sie Hausgeschäfte besorgen, die andern Gäste begräßen mußten, leistete uns ein Mädchen Gesellschaft, die, zu allen Scherzen geeignet, allein die Zischelbe aller Witzspiele wurde; diese führte die Unterhaltung, bis die Tochter vom Hause zurückkehrte. Denn die Mutter war von vornehmer Geburt. — B. Aber wie war die Bepflegung? Mit Erzählungen wird der Leib nicht satt. — W. Ganz vorzüglich; ich wundere mich, daß sie Fremde so billig aufnehmen können. Nach der Mahlzeit unterhalten sie einen mit hübschen Geschichten, so daß man sich wohl fühlt. Ich kam mir vor als sei ich zu Hause, nicht in der Fremde. . . . B. Diese Sitten mögen den Franzosen ansehen, wir sagen die deutschen, männlicheren mehr zu. — W. Ich bin nie in der Lage gewesen, Deutschland zu sehen, bitte dich darum, mir zu erzählen, wie man da den Fremden empfängt. — B. Ob überall dieselbe Art des Empfanges herrscht, weiß ich nicht, was ich aber gesehen habe, will ich erzählen. Den Ankömmling begrüßt niemand, damit es nicht erscheint, als wollten sie dem Gaste schmeicheln. Das halten sie für schmutzig und gemein, unwürdig der deutschen Ehrbarkeit. Wenn man lange genug gerufen hat, steckt einer zu einem Fensterchen der geheizten Gaststube (denn in der leben sie bis zu Johannis) den Kopf heraus, wie eine Schildkröte aus ihrer Schale hervorsteht. Den muß man fragen, ob man hier unterkommen kann. Wenn er es nicht abschlägt, merkst du, daß dein Anliegen gewährt sei. Fragt man, wo der Stall ist, wird man mit einer Handbewegung zurechtgewiesen. Da kannst du nun dein Pferd nach deinem Lieben verspegen. Kein Knecht rührt die Hand. Wenn das Wirtshaus berühmter ist, so zeigt ein Knecht den Stall und weist dem Pferde den ungünstigsten Platz an, denn die besseren heben sie für die später Ankommenden, zumal für die Adelligen auf. Wenn du etwas äußerst, hörst du sofort: wenn es euch nicht gefällt, sucht euch ein anderes Wirtshaus. Heu bekommt man in den Städten mit Mühe und nur sparsam und muß es ebenso theuer wie Hafer bezahlen. Wenn für das Pferd georgt ist, geht man in die Gaststube, mit Stiefeln, Gepäck und Schmutz, der einzig allen gemeinsam ist. — W. In Frankreich werden Zimmer angewiesen, wo man sich ausziehen, abtrocknen, wärmen, wenn man will, ausruhen kann. — B. Hier ist davon nicht die Rede. In der Wirtstube zieht du die Stiefel aus, ziehst Hosen an, wechselst, wenn du willst, das Hemd, hängst die vom Regen nassen Kleider an den Ofen, stellst dich selbst daran, dich zu trocken. Wasser ist bereit, die Hände zu waschen, aber es ist meist so rein, daß du dann um anderes Wasser bitten mußt, dies Waschwasser abzuipülen. — W. Ich lobe Männer, die so durch keinen Luxus verweidlich sind. — B. Wenn du nachmittags um vier anlangst, speisest du doch nicht vor neun, zuweilen zehn Uhr. Sie bereiten nichts, wenn sie nicht alle verjammelt sehen, damit mit derselben Anstrengung für alle georgt wird. — W. Sie machen es sich bequem. — B. Du hast recht. Deshalb kommen oft in dieselbe Wirtstube 80 oder 90 Gäste, Soldaten, Reiter, Kaufleute, Schiffer, Kutcher, Bauern, Knaben, Frauen, Gefunde, Kranke. — W. Das ist in Wahrheit eine Gemeinderberge. — B. Einer kammst dich, einer wischt sich den Schweiß ab, der sticht sich den Ranzen oder seine Stiefel, der riecht nach Zwiebeln, kurz es ist eine Sprach- und Menschenverwirrung, wie ehebem beim babylonischen Thurm. Wenn sie einen Ausländer sehen, der durch seine

\*) Aus: Dr. A. Schulz, Deutsches Leben im 14. u. 15. Jahrh. Wien 1892, S. 61 u. 7.

Erscheinung einigermaßen seine Würde verräth, so sind auf ihn aller Augen gerichtet, sie sehen ihn an wie ein neu aus Afrika gebrachtes Thier, u. z. so, daßs selbst, wenn sie dann bei Tisch sitzen, sie ihn mit rückgewandtem Kopfe immer anstarrten, nicht die Augen von ihm wegwenden, der Speien vergebend. — B. Zu Rom, Paris und Venedig bezieht niemand über etwas Verwunderung. — B. Du darfst inzwischen bei Leibe nichts fordern. Wenn es schon gar spät geworden ist und man auf Ankömmlinge nicht mehr rechnen kann, kommt ein alter Diener zum Vorschein mit grauem Barte, kurzgeschorenem Kopfe, finstern Gesicht, schmutzigem Anzuge. — B. Der hätte Mundschent der römischen Cardinale sein sollen. — B. Dieser überhauht schweigend die ganze Gesellschaft und zählt, wie viele in der Wirtstube anwesend sind; je mehr er vorfindet, desto mehr wird der Ofen geheizt, wenn auch die Sonnenhitze schon beschwerlich genug ist. Es gehört bei ihnen vor allem mit zur guten Aufnahme, daß alle in Schweiß sich auflösen. Wenn einer, an den Dunst nicht gewöhnt, ein Nischen des Fensters, um nicht zu erkiden, aufmacht, wird ihm sogleich zugerufen: Mach zu! Wenn man antwortet: ich halte es nicht aus, so wird einem erwidert: so lücht euch eine andere Herberge. — B. Mir scheint nichts gefährlicher zu sein, als daßs so viele denselben Dunst einathmen, zumal bei ermüdetem Körper, dort essen und mehrere Stunden verweilen. Ich spreche nicht von dem nach Zwiebeln duftenden Rülpfen, von Weisbinden und vom überledenden Athem, doch viele leiden an geheimen Krankheiten und jede Krankheit steckt an . . . Nun stelle dir vor, welches Nitico bei Pestepidemien. — B. Es sind kräftige Männer, die das verladen und geringschätzen. — B. Aber sie sind doch auf Gefahr vieler muthig. — B. Was soll man thun? Sie sind's gewöhnt, und ein stetiger Sinn weicht nicht von der Regel ab. Doch höre weiter! Darauf kommt jener härtige Ganymed zurück und deckt mit Tüchern so viel Tische, als seiner Meinung nach für die Zahl der Gäste ausreichten. Aber bei Gott, man sollte meinen, daßs das Hansgepinnst nicht aus Nitel, sondern von dem Holze der Segelstangen herstamme. Für jeden Tisch rechnet er mindestens 8 Gäste. Wer die heimische Sitte kennt, legt sich, wo es ihm jagt, denn es gibt keinen Unterschied zwischen arm und reich, zwischen Herrn und Knecht. — B. Das ist jene alte Gleichheit, die jetzt die Tyranei aus dem Leben verdrängt hat. So hat, glaube ich, Christus mit seinen Jüngern gelebt. — B. Wenn sie alle Platz genommen haben, kommt wieder jener finstere Ganymed und zählt seine Tischgenossenschaften, dann kehrt er zurück und setzt jedem einen hölzernen Teller vor, einen aus demselben Silber gefertigten Löffel und einen gläsernen Becher, dann nach einer Weile ein Brot. Das säubert sich jeder zum Zeitvertreib; unterdessen wird der Brei gelocht. So sitzt man zuweilen eine Stunde lang. — B. Verlangt den keiner der Gäste inzwischen zu essen? — B. Keiner, dem die Art des Landes bekannt ist. Endlich wird der Wein aufgetragen; bei Gott, schwer ist er nicht. Keinen andern sollten die Sophisten trinken, so dünn, so jauer ist er. Wenn ein Gast bittet, daßs für sein Geld ihm anderer Wein aus einer anderen Quelle hergeholt, so überhöhen sie es zuerst, aber mit einem Gesicht, als wollten sie ihn morden; wenn man darauf bringt, erwidern sie: hier haben so und so viele Grafen und Markgrafen gewohnt und keiner hat sich über meinen Wein beklagt; gefallt's euch nicht, so lücht euch ein anderes Wirtshaus. Die Aeligen ihres Volkes halten sie nämlich allein für Menschen; ihre Wappen zeigen sie mit Stolz. Endlich hat man einen Mundbissen, mit dem man den bellenden Magen beschwichtigen kann; bald kommen in stattlicher Reihenfolge die Schüsseln. Die erste zeigt Brotstücke mit Fleischbrühe oder, wenn es ein Fasttag ist, mit Gemüsesuppe übergossen. Dann eine andere Suppe, dann etwas von gekochtem Fleische oder gewärmtem Salzfleisch. Darauf etwas Brei, dann etwas festere Speise, bis man endlich, nachdem der Hunger schon wader gestillt wurde, Braten oder geottene Fische ansträgt, die durchaus nicht zu verachten sind; aber damit sind sie geizig und räumen sie bald wieder ab. In dieser Weise ordnen sie die Mahlzeit an; wie die Schauspielbichter zwischen die Scenen die Chöre einschoben, so lassen sie Bissen und Brei mit einander abwechseln. Sie sorgen aber dafür, daßs der letzte Act der beste sei. — B. Und so schiedt sich's für einen guten Dichter. — B. Ein todeswürdiges Verbrechen würde es sein, wenn einer beim Mahle sagte: nehmt die Schüssel weg, niemand ist dabon. Man muß bis zur bestimmten Zeit, die sie, wie ich meine, mit der Uhr messen, fest sitzen bleiben; dann kommt jener Härtige oder der Wirt selbst, in seinem Anzuge nicht von den Knechten zu unterscheiden und fragt, ob noch etwas beliebt. Bald wird ein besserer Wein aufgetragen. Wer am meisten Wein geschluckt hat, zählt nicht mehr als der, der am wenigsten trank. — B. Wertwürdige Ansichten bei diesem Volke. — B. Manchmal findet man Leute, die noch für einmal so viel, als sie für die Mahlzeit zahlen, Wein trinken. Aber ehe ich die Beschreibung dieses Mahles beende, muß ich noch des Lärms und des Geschreies, das anhebt, gedenken, sobald sie alle vom Wein warm werden. Kurz, zum Laubwerden. Es müssen sich in die Gesellschaft auch Leute, die sich wie Narren stellen, eine Sorte Menschen, die absichtlich ist, an der sich aber, es ist kaum glaublich, die Deutschen

gar sehr erfreuen. Diese machen mit Singen, Schwaßen, Schreien, Tanzen, Aufschlagen einen solchen Lärm, daßs man glaubt, die Wirtstube müsse einschürzen und daßs man sein eigenes Wort nicht mehr versteht. Doch scheinen sie sich indeß sehr zu amüsieren und nolens volens muß man sitzen bleiben bis tief in die Nacht hinein. — B. Jetzt mache ein Ende mit der Mahlzeit, es war mit schon langweilig, daßs sie so lange währt. — B. Gut, wenn der Käse abgetragen ist, der aber nur dann Weisfall findet, wenn er alt ist und von Würmern wimmelt, kommt der Härtige und bringt einen Teller, auf dem er mit der Kreide einige Kreise und Halbkreise gemalt hat; den setzt er auf den Tisch, schweigend indeß und in sich gekehrt; man könnte ihn für Charon halten. Die die Malerei verstehen, legen ihr Geld auf, dann kommt der andere und wieder der andere, bis der Teller voll ist. Nachdem er bemerkt, wer bezahlt, rechnet er schweigend zusammen; wenn nichts fehlt, nickt er. — B. Was thut er aber, wenn zuviel ist? — B. Vielleicht würde er es zurückgeben, und das werden sie wohl auch manchmal thun. — B. Widersteht sich keiner der ungedenkten Berechnung? — B. Kein Vermittliger; denn er würde sofort zu hören bekommen: was für eine Art Mensch seid ihr denn? Ihr werdet nicht mehr zahlen als die anderen. — B. Du erzählst von einem freien Menschengeschlechte. — B. Wenn jemand, müde von von der Reise, bald vom Essen ins Bett zu gehen wünschte, wird ihm bedeutet, zu warten, bis die andern auch schlafen gehen. — B. Ich glaube, den platonischen Staat zu sehen. — B. Dann wird jedem sein Rest beigeit, in Wahrheit nichts als eine Schlafkammer; es stehen allein Betten drin, sonst nichts, was du brauchen oder stellen kannst. — B. Und hier herrscht Sauberkeit? — B. Dieselbe wie beim Mahle. Leintücher, vielleicht vor einem halben Jahre gewaschen. — B. Was geschieht inzwischen mit den Pferden? — B. Sie werden nach derselben Methode wie die Menschen behandelt. — B. Aber ist die Behandlung überall die gleiche? — B. Da ist sie artiger, da gröber, als ich erzähle, aber im allgemeinen ist sie so, wie ich sagte. — Joh. Agricola bemerkt hierzu in seinen Sprichwörtern: und wiewol der hochgeleit H. Erasmus v. Rotterdam . . . die Teudtschen herberge höchlich verachtet und verhönet und rühmet dagegen Belschland, Frankreich und andere Nationen, so muß doch jederman dem Teudtschen lande den rhum billich geben, das, wo er in ein herberg kompt, so ist er als sicher seines leibs und guts, als were er daheim in sein eignen haus on ichen und gefahr, daßs doch sonst in keiner nation mehr ist, weber in Belschland noch Frankreich. —

Daßs die Beherbergung aber in der That meist schlecht war, zeigt auch Heinrich Hebel's Anekdote: Wilhelm Stad, ein Ritter, fragte in fremden Wirtshäusern, während andere nach lederen Speisen fragten, nur nach dem Bett und reinen Leintüchern und sagte, die Mahlzeit dauere kaum eine Stunde, der Schlaf und die Nachtruhe aber 7 bis 8 Stunden.

**Sege-Recht der Gemeinde Duttendorf,** <sup>1)</sup> gegeben am 17. Mai 1658. Gelobet sei Jesus Christus in alle Ewigkeit! — Im Namen der allerheiligst, hochgelobten, einzig und unzertheilten Dreifaltigkeit — Gott des Vaters, Gott des Sohnes — Gott des heiligen Geistes und der übergebenebenediten, von der Erbsünde unbesecteten Jungfrau Maria Mutter Gottes — Amen.

Inhalts alhier in Kraft ihres hochfreiherrlichen Gnaden des hoch- und wohlgebornen Herrn Franz Karl Chorinsky, Freiherrn von Legze, Erbherrn der Herrschaft Ralszlavi Fort-Studenc, dezo römischen kaiserlichen und küniglichen Majestät Rath-Landrechtsbesitzer wie auch im Markgrafentum Mähren, küniglicher Hauptmann des Graefcher Kreises, uniers gnädigen und hochgebietenden Herrn Herrn von selbst in der Gemeinde Duttendorf allen und jeden geboten, die Recht und Gerechtigkeit suchen (wie billig diesfalls unvermindert soll werden) solche verjagt, alhier nachfolgende Rechtspunkte unverbrüchlich zu halten bei unablässlicher hochgedacht gnädiger Obrigkeit vorbehaltenen Strafe, nebst nach laut wohlweisen Gerichtsverwaltern und sämmtlichen ehrbaren Rathsbeyßern rechtlichen Erkenntnis, als wie folgt:

Erstens, wird hierin allen und jeden Geschworenen des alldasigen Schöppenstuhles geboten, welche von gnädiger Obrigkeit zu diesem Rechte durch abgelegte Eidespflicht bernfen und dazu delegiert worden; als sie ihre bräudlichen vier Bänke in besterter Ordnung nach Befehl des obrigkeitlichen und amtswohlweisen Richters nebst ältesten Geschworenen nicht allein mit Erlaubnis beiffen, sondern auch bereitwillig sein sollen jedermann zu verhören und zu vernehmen nach der Gerechtigkeit. So aber einer oder dieser tragenden Obfiegenheit nicht wollen antworten und nicht gebürmäßig nachkommen oder aber ohne wichtiger Ursache und ohne Erlaubnis ausstünde, derselbe soll büßen und mit Strafe angehalten werden von Vollmächtigen des Rathes und Rechtes.

<sup>1)</sup> Dieses Dorf liegt im südöstlichen Theile der Bezirkshauptmannschaft Startenbach und gehört zum deutschen Schulbezirke Hohenelbe.

Zum andern wird gleichfalls vermögend Rechtsverwalt jeder männlichen kundbar geboten: Wer allhier bei diesem ehrbaren Rechte etwas vorzutragen zu thun, und zu erklären, auch einige Beschwerden und dergleichen, wie es den Namen haben möchte, vorzubringen hätte, daß solche Person ohne Gegenwehr und sonderlich mit Erlaubnis herzutreten, mit Erlaubnis wieder abtreten solle.

Dasern aber Einer und der andere (welches verstanden wird sowohl auf die Rechtfertigung als auch Verrechtfertigung-Parti) ohne Erlaubnis würde herzutreten und was unziemliches reden oder aber verbrochliches in Gebärdens sich erweisen, so dem Recht nicht gemäß wäre, ungeachtet, es sei und geschehe von wem es immerdar wolle, solle diesfalls wegen Mißhandlung und Verbrechen gestraft werden, nach laut der Gerechtigkeit und deren, die Gerechtigkeit allhier sprechen.

Dann auch drittens: Welcher wer und was Namens allhier bei diesem Rechte was vertheidigen konnte in und um welcherlei Begebenheit sich es erzeigen möchte, soll es soviel Kraft haben, als wenn er dasselbe um sein Geld erkaufte und auf eigene Nahrung oder Kost erzogen hätte. Und wiedrigenfalls und im Gegentheil, welcher bei allfälliger ehrbaren Rechte was vertheidigen würde, soll auch sein, so es in seiner Verwaltung gehabt hatte und diesem allen vollkommenlich nachzukommen gesehen solle, als wie in einer Königsstadt oder bei löblichen Stadtrechten.

#### Heege-Recht.

Der gnädigen Obrigkeit lautende, was hierinnen ihre hochföhrlichen Gnaden in gnädigem Willen ernstlich verbeut und allen schärfstens anbefiehlt.

Zum ersten. Gebet und befehlt hochgebacht gnädige Obrigkeit allen und jeden Untertanen, so alda in dieser Gemeinde Huttendorf inwohnig sind und befunden werden, sowohl auch Fremden und Einheimischen, daß sie sich hüten sollen vor leichtfertigen Schelten, Flüchen, Schwören, gotteslästerlichen Worten und sonderlich des heiligen hochwürdigsten Sacramentes.

Item vor Verachtung Gottes und der katholischen Kirchengebote. So einiger Mensch, es sei männlichen oder weiblichen Geschlechtes, darüber begriffen und erwiehen würde, selbige Person soll ohne erdenkliche Ausrede der gnädigen Obrigkeit ein Schad Geld zur Strafe erlegen, der allfälligen Kirche das andere bestellen. Wer aber solche Vermeßtheit und Bosheit und Gotteslästerung von einem hört oder gehört hätte und an gehöriger Amtsstelle unangemeldet ließe, noch offenbarn wollte, der soll nach Erkundigung dessen gleiche Strafe ausstehen und deren Schuldigkeit zu erlegen verpflichtet sein.

Ferner verbietet die gnädige Obrigkeit, daß sich weder Einer noch der Andere mit nichten unterstehen sollen in dero erbhöhrigen Grund und Wälder und Wiesen zu gehen, darinnen einigen Schaden zu thun. Auch soll Keiner, weder an Wild noch an Vieh sich vergreifen, oder einen Hund halten, das Wild zu jagen und selbst zu schießen, der nicht bestellt wäre.

Würde einer ergriffen werden, so sich dessen einigens zu thun verschritten sollte, der soll unausbleiblich Strafe gewärtig sein.

Und dann ferner soll sich keiner unterstehen auf seine gnädige Obrigkeit zu schelten, wenigstens unterfangen einige unziemliche Worte zu sagen, übel nachzureden. Würde einer oder solches Fehlers überwiehen, und konnte er hierin betreten werden, der da wollte von seiner gnädigen Obrigkeit durch untreuen Mund Liebesreden oder aber seinem von hoher Obrigkeit verordneten Beamten und bestellten Richter nicht gehorjamlich parieren, absonderlich vermöge Obrigkeit ausdrücklich bestellten Betordnungen nicht nachkommen, hierin Gewalt in diesen wiedersehrlich sein und mit Folge leisten sollte, derselbe, als Uebertreter dessen, solle nach laut seines Verbrechens in Arrest eingezogen und andern zum merkllichen Exempel und Beispiel hart gestraft werden.

Drittens soll sich keiner unterfangen noch vornehmen der gnädigen Obrigkeit Trank zu verachten weder aus vorzüglichlicher Wiederstrebung, wohl aber in billig zulässiger Sach-Verrichtung (auf andere Herrschaft Grund und Boden gehen, daselbst zu trinken) daß wenigste aber ohne Erlaubnis aus andren Bräuhausern Trank, es mag Bier oder Tysfer sein zu holen und in die Gemeinde zu führen oder zu tragen. Würde einer hierüber und mit diesem ergriffen, soll er nicht allein solchen befindlichen Trank verfallen haben, sondern nach Belieben der gnädigen Obrigkeit gestraft werden.

Auch soll kein Wirt einige fremde Untertanen ohne amtliche Erlaubnis über eine Nacht aufhalten in seinem Hause. Sollte er aber alsdann in solcher Uebertretung ertappt werden, diesfalls dem Verbrechen nach obliegende Strafe gewärtigen haben wird.

Diesem nach soll sich auch Keiner bei höchster Strafe Gottes und der gnädigen Obrigkeitandrohung mit übermäßiger Kleidung so seinem Stande ungemäß und nicht gebührend angemessen, weder hiemit belegen, noch dadurch anthun. Würde oder möchte es aber von jemandem geschehen, solle es der gnädigen Obrigkeit oder den Amt offenbar gemacht werden, und bekennet, damit ein solches alsdann durch Strafe an Haltung hinterlegt und entübrigt sein möchte.

Nicht weniger und gleicher Gestalt soll Keiner noch einiger Mensch tief unterstehen, er sei auch gleich, wer er wolle, an hohen Fest-, Sonn- und bestimmten Feiertagen vor der heiligen Messe oder Predigt sich volljaufen an einigem Trank, so da trinken macht. Würde Einer oder Andere in diesem Uebel und Vaster begriffen werden, der soll gnädiger Obrigkeit ein Kufen Salz verfallen haben und der Kirchen ein Schad Groischen abstaten. Dazu soll der Wirt, dessenwillen und solcher Ursach halber die Strafe doppelt ausstehen und zu erlegen schuldig sein.

Auch soll ein jeder Wirt mit den Seinigen als Weib und Kindern und Gesind fleißig zur Kirchen gehen. So aber Einer durch fahrlässige Trägheit den gewöhnlichen Gottesdienst verabsäumen und vermüßigen sollte, oder auch die Seinigen abhalten nicht wie billig ins Gotteshaus abfertigen möchte, selbiger würde alsdann durch allhier ausgelegte Kirchenstrafe zwei Pfund Wachs darzu und diesem nachzukommen angehalten werden.

In gleichen sollen alle und jede Eltern daran sein, ihre Kinder nach laut gnädiger Obrigkeit Befehl so viel wie möglich zur Schul befördern, alles darum und zu dem Ende, daß die christliche Gemeinde gelehrte Personen habe und damit beides, sowohl Gottes Lob und Vermehrung desto besser gepriesen, als auch der Jugend Nutz und Wohlfahrt erprieslicher werden möge.

Zu dem sind und werden allhier vermöge dieses ausdrücklichen Befehles alle und jede Spiele, sie haben den Namen wie sie wollen, in Winkeln und an heimlichen Orten gänzlich und durchaus bei höchster Strafe verboten, zumalen daraus Schelten und Flüchen erfolgt. Würde ein solcher Wirt begriffen, der da dieses gestatten und selbstn verüben möchte, den soll der vorgelegte Richter strafen.

Zum vierten sollen alle und jede Untertanen zum neuen Jahr oder nach laut der gnädigen Obrigkeit Befehl, bei der Mann- und Weisenstellung ihre Kinder und Gesinde so der Obrigkeit in Untertänigkeit verbunden sind, selbig sind im Dorfe oder anders wo befindlich aufhaltend, vor die gnädige Obrigkeit zu stellen.

Allhier vors Fünfte: Was der Gemeinde Sachen und Gerechtigkeit anlangt und betreffen thut, so sie bei alten Zeiten in allfälliger Gemeinde Huttendorf gehabt haben, sollen sie denselben fleißig nachkommen dero Gestalt als:

Zu Jahre sollen sie drei unterschiedliche Rechtstage halten auf daß, wo Einer oder der Andere in der Gemeinde vorwegen der Gerechtigkeit etwas zu klagen an und vorzubringen hätte, soll es ordentlich wie billig nach laut der Gerechtigkeit geschlichtet werden, damit guter Fried, Zucht und Ehr befördert, Gerechtigkeit geliebet und fortgepflanzt, das Gute geschüzt, hingegen das Böse und Ueble verhindert werde.

Der erste Rechtstag oder Rechtsversammlung solle sein und geschehen den Mittwoch nach den heiligen Drei Königtage, dazumalen ein neuer Rath erwählt und ertielet solle werden bis auf der Obrigkeit Ankunft, der andere der Mittwoch nach St. Georgi, der dritte der Mittwoch nach St. Galli soll gehalten werden.

Sechstens: Sollen sie auch alda selbst in die Gemeinde Huttendorf nach laut der alten Gerechtigkeit Ihr Gewicht, Elle und Maß haben und fördern wie in der Bergstadt Hohenelbe sie bräuchlich haben und fördern.

Ueber dies und zum siebenten: Sollen allhier in der Gemeinde Huttendorf zwei Gemeinde-Kelste sammt zwei Geschworenen Männer aus dem Rath den allfälligen Dorfriebe bestätigen, Ellen, Gewicht und Raas beschauen. Da sich einer begriffen ließe, der seinen Jaun oder Dorfriebe fortlegen und in der Gemeinde Auen erweiteren wollte, oder aber schon erweitert hätte, so sollen die obgemeldeten Personen mit einer Art oder Hade die Pfähle sammt dem Jaune niederhacken. Solche Besichtigung solle durchs Jahr wenigstens zweimal geschehen, als bei St. Georgi und St. Michaelistage. Auch so etwa einer oder der andere der Gemeinde Au einen Pflanzgarten haben wollte, soll ihm dasselbe vergönnt werden; jedoch mit diesem Vorbehalt und Ausnahme, daß wenn mittlererweile die Pflanzen heraus und überjet, womit Inhaber solchen Gartenzaun abthun, wegreißen und hin wieder frei machen sollte.

Inmittels sollen auch die Gemeindegeltesten merksam besehen auf Wege, Brücken, Stege, alles fleißig, was hiebei abgieng mit Hilfe der ganzen Gemeinde bessern.

Demnach soll sich auch Keiner in der Gemeinde unterstehen, da etwas abzuhacken oder zu gebrauchen, weder einiges unredlich sich anzumachen ohne Bewußt und Willen vorgestellten Richters, Kelste Geschworenen, sämtlicher Rathes- und Gemeindegelteste.

Auch soll sich Keiner unterstehen und vorfinden lassen, ins Gemeindehaus zu ziehen oder wohnhaft zu machen ohne Wissen eines ganz ehrbaren Rathes.

Endlich hiebei zum achten soll in jeder Wissen und aus Erfolg diesen berichtet sein, worin der andere Theil allfälliger Gemeinde-Viehwege ausgehen und welche Nachbarn grenzen und anstoßen. —

Der Schluß der Urkunde, welche im Gemeindearchive der Gemeinde Huttendorf aufbewahrt wird, fehlt leider. Die Abschrift sandte Herr Aug. Wildt ein.

**Alle Linde.** Vor dem stattlichen Pfarrgebäude in Maršendorf, auf dem Plage, wo die Kirchwege von Nieder- und von Ober-Maršendorf sich vereinigen und von wo aus ein breiter, steiler Stiegenang zum Friedhofe und zu der schön gelegenen Kirche hinaufführt, steht eine majestätische Linde, wie deren heutzutage nur wenige mehr existieren. Ich entschloß mich deshalb, den Baumriesen zu messen und seinen hübschen Inhalt zu berechnen und hoffe des Interesses der geehrten Leser dieser Blätter sicher zu sein, wenn ich nachstehend die gefundenen Resultate zur Mittheilung bringe. — Der in Mannshöhe gemessene Umfang des Lindenstammes beträgt 5.15 m, was einen Durchmesser von 1.64 m ergibt. Die Länge des Stammes von den Wurzeln bis zur Ausbreitung der 6 starken Äste der Krone mißt 7.90 m, die Höhe der Krone 20.54 m, somit beträgt die Gesamthöhe der Linde 28.44 m. Die 6 starken Äste haben einen Durchmesser von beiläufig je 35 cm. Nach dem Gesagten beträgt die Holzmasse des Stammkörpers 8.75, jene der 6 starken Äste 9.24 und die des abgeschägten schwachen Ast- und Reisholzes 6, im ganzen daher 23.99 Festmeter, d. i. 32 Raummeter. Wenn man annimmt, daß dieser Baumkoloss im Durchschnitte per Jahr 0.5% an Stammstärke zugenommen habe, so bestünde derselbe gegenwärtig ein Alter von 328 Jahren und müßte um die Mitte des 16. Jahrhunderts gepflanzt worden sein. Daß Maršendorf um diese Zeit protestantische Seelsorger hatte, ist bekannt, und daß im Jahre 1568 hier eine hölzerne Kirche erbaut wurde, erfahren wir von dem ehemaligen Schulmeister Simon Weimar in Maršendorf. Es kann also angenommen werden, daß die Linde einem altüberbrachten Gebrauche gemäß um dieselbe Zeit gesetzt worden sein mag. — Bemerkenswert sei noch, daß dieser Baumriese, welcher von jedem Touristen mit geringer Mühe besichtigt werden kann, vor ungefähr 50 Jahren auf der Südseite oberhalb des Wurzelstodes eine 70 cm breite und 1.5 m hohe ausgefallene Höhlung hatte, welche von Kindern gern als bequemes Versteck aufgesucht wurde, wobei es nicht selten zu allerlei Moxia zwischen den sich Berbergenden und den Suchenden kam, weshalb der schöne stattliche Baum gefällt werden sollte. Der damalige wahrhaft edle Kirchenpatron Berthold Graf v. Nischelburg aber ließ dies nicht zu, und alle wahren Naturfreunde werden dem Berewigten dafür nur Dank wissen. Die erwähnte Höhlung hat sich im Laufe der Zeit durch Ueberwallung der Rinde bis auf ein kleines Loch oberhalb der Wurzeln geschlossen, und auch diese Oeffnung verengt sich von Jahr zu Jahr immer mehr, so daß zu erwarten steht, daß der sonst gesunde Baum noch recht lange erhalten bleibe und dem gefragten Zahne der Säge nicht zum Opfer falle. Bevor eine Leichenhalle am Eingange des Friedhofes erbaut worden, stellte man Verstorbene behufs ihrer Einsegnung unter den beiläufig 180 m<sup>2</sup> großen Blätterdom der Linde und trug die Todten hierauf zu ihrer letzten Ruhestätte. Gegenwärtig beschirmt der mächtige Baum zu gewissen Zeiten die Verkaufsbuden der Zunderbäder und Pfefferröhler und verhindert, daß Gott Fluvius weniger Unheil unter ihren ausgelegten Süßigkeiten anzurichten vermag.

Johann Miksch, gräf. Oberförster i. P. — Maršendorf.



147. Ein deutsches Buch aus Böhmen. Von A. Pauler. Originalzeichnungen von D. Pfennigwerth. 1. Band. Mit 45 Abbildungen. Leipzig, 1894. Im Selbstverlage des Verfassers. Preis 1 fl.

22 Bilder aus den an Naturschönheiten, an Gegenständen einer interessanten, bewegten Bergangenheit reichen Gegenden Nordböhmens bietet dieses Buch jedem dar, der deutsches Leben, deutsche Kunst und deutsche Bergangenheit gründlich kennen lernen, nicht bloß sein Wissen bereichern, sondern auch seinem Gemüthe eine reiche Nahrung zuführen will. Da das Buch zudem mit 45 gelungenen Illustrationen geschmückt ist und bezüglich des Papiers und Druckes alles Lob verdient, so muß der Preis ein niedriger genannt werden, den selbst minder Bemittelte leicht erzwängen können. Die Publikationen Prof. Paulers, der fortgesetzt an der Kräftigung des Bewußtseins der Deutschen Böhmens arbeitet, verdienen die kräftigste Förderung, und alle, welche es mit unserem Volkthume wohl meinen, mögen es durch die That beweisen, durch die That, daß sie für die weiteste Verbreitung des angezeigten Werkes sorgen.

148. Jahrbuch des Deutschen Gebirgsvereines für das Feichten- und Fergebirge. Geleitet von Franz Häbler. 4. Jahrgang, 1894. Reichenberg. Selbstverlag.

Der genannte Verein, welcher auf eine zehnjährige erfolgreiche Thätigkeit mit berechtigtem Stolge zurückblicken kann, hat auch durch das vorliegende Jahrbuch, welches mit hübschen Illustrationen geschmückt ist, abermals die Touristik und Heimatskunde wesentlich gefördert. Die wahren und einbringlichen Worte, welche Prof. Häbler auf S. 23 des Jahrbuches den Bewohnern des Feichten- und Fergebirges u. a. ans Herz legt, gelten auch voll und ganz für das bez. Verhalten der Deutschen des Riesengebirges böhmischen Antheiles. Er sagt: „Wenn man bedenkt, wie von Jahr zu Jahr der deutsche und österreichische Alpenverein an Mitgliederzahl zunimmt, wie in der nächsten Nachbarschaft unseres Thätigkeitsgebietes, im Riesengebirge, der dortige (deutsche) Riesengebirgsverein beinahe in jeder kleinen Ortschaft eine Section besitzt, die rüstig an dem vorgesteckten Ziele des Hauptvereines mitarbeitet, so daß im Riesengebirge und in der böhmisch-sächsischen Schweiz die nackten Felsen thatsächlich den Besitzern und der Bevölkerung Gold einbringen, so muß, keinesfalls mit freudigem Gefühle, bemerkt werden, daß der Antheil, den unsere Heimatsgenossen an der Arbeit des Deutschen Gebirgsvereines nehmen, nicht sehr groß ist. Wenn schon die Liebe zur Heimat und das Streben, sie zu verschönern, ein Beweggrund hierfür sein sollte, so könnte es doch die Erwägung sein, daß durch den Gebirgsverein dem Feichten- und Fergebirge und seinen Bewohnern ein bedeutender materieller Vortheil erwächst, indem einerseits die gesammelten aufgebrauchten Geldbeträge im ganzen Gebiete wieder umgelegt werden, nicht also in die Ferne wandern, und dadurch insbesondere Gewerbsleute und Tagelöhner Beschäftigung erhalten, indem andererseits infolge der Bemühungen des Vereines, die Schönheiten unserer Gebirgswelt zugänglich zu machen, eine größere Anzahl von Touristen herbeigeführt wird, welche während ihres Aufenthaltes ebenfalls Geld unter die Bevölkerung bringen. Debung des Fremdenverkehrs bedeutet demnach auch Hebung der wirtschaftlichen Lage der heimathlichen Gegend.“

Möchte denn doch endlich die Theilnahmslosigkeit so vieler, welche genug Mittel und Zeit der schönen und guten Sache opfern könnten, gebrochen und unsere Bestrebungen allerwärts einen fruchtbaren, empfänglichen Boden finden!

149. Meyers Wegweiser durch das Riesengebirge, der allen Touristen aufs beste bekannte, altbewährte, praktische Reiseführer, erschien in neuer, neunter Auflage und wird ob der Trefflichkeit der Neubearbeitung von neuem wohlverdiente Anerkennung finden. Eine Gewähr für die außerordentliche Zuverlässigkeit und Gründlichkeit des Buches bietet auch die Mitarbeitererschaft ausgezeichnete Kenner des betreffenden Reisegebietes und die wirksame Unterstützung der Riesengebirgsvereine. Die böhmische Seite des Riesengebirges hat abermals eine erweiternde Bearbeitung erfahren. Aus den reichen kartographischen Beigaben heben wir besonders hervor die Spezialkarte des Riesengebirges und die des Fergebirges sowie ein nach der Natur aufgenommenes Panorama von der Schneetoppe aus der Bogelschau, welches die Rundschau von diesem höchsten Punkte des Riesengebirges so wiedergibt, wie sich dieselbe dem Auge in Wirklichkeit darstellt. Der handliche, rotzcartonierte Führer kostet 1 fl. 20 Kr.

150. Wie bisher, so haben auch die eben erschienenen Nummern des von uns wiederholt empfohlenen Gebirgsfreund, illust. Zeitschrift für Topographie, Geschichte u. Touristik des Riesengebirges, des Glazer- und Sulzengirges, des Feichten- und Lausitzergebirges, Nordböhmens und des Spreewaldes (Verlag von G. Schirach, Jittau, Preis viertelj. 60 Kr.) einen reichen Inhalt und schönen Bilderreichtum aufzuweisen. Es ist dies gewiß ein schönes Zeugnis, wie unausgesetzt bestrebt die Redaction ist, in steter Manigfaltigkeit das Beste zu bieten um so immer mehr den Leserkreis zu erweitern. Wir freuen uns dieses Strebens und wünschen ihm erneute Erfolge. Aus dem Inhalte der erwähnten Nummern heben wir empfehlend hervor: Kurfürst August und Kurfürstin Anna in ihrer Beziehung zur prähistorischen Forschung; Zur Erklärung Lausiger Ortsnamen; Warmbrunn im Riesengebirge (mit 2 Abbildungen); Bernstadt, der Ort der nächsten Wanderversammlung des Verbandes Ostjütia; Ueber das Project einer nochmaligen Durchforschung der Koppenteiche (mit Abbildung der beiden Hochseen); alte Pässe u. s. w. Zum Schluß folgen die üblichen Nachrichten aus der Bergwelt, aus dem Verbandsgebiete und verwandten Vereinen, Abreistafel und Inserate.

151. Görlitz und seine Umgebung. Ein Führer für Fremde und Einheimische. Mit coloriertem und illustriertem Stadtplan, mehreren Illustrationen und einer Karte der Umgebungen von Görlitz, 5. neu bearbeitete und vervollständigte Auflage. Görlitz. Verlag v. D. Bierling Nachf. 1894. Preis 72 Kr.

Der Görlitz, nach Breslau die größte Stadt der preuß. Provinz Schlesien und eine der schönsten und freundlichsten Städte Deutschlands, zu besuchen die Absicht hat, wird in dem vorliegenden Führer alles finden, was zu wissen ihm nöthig erscheint. Besonders zu bemerken ist, daß außer der Beschreibung der Stadt auch ihrer Geschichte und der historisch merkwürdigen Gebäude derselben gedacht ist. Wer von Görlitz aus Touren unternehmen will, findet derrer 61 (gegen 37 der vorigen Ausgabe) behandelt, so daß er auch in dieser Beziehung zufrieden gestellt werden kann.



**30. Sitzung des Central-Ausschusses am 22. April 1894** in Hoheneule. Vorsitz: Herr L. I. Realschuldirector, Präsident Josef Wurm. Protokoll: Schriftführer Herr Rudolf Süsske. Anwesend waren die Vertreter der Sectionen: Johannissbad, Hoheneule, Krausebuden, Marichendorf I. und II. Theil, Niederhof, Schlan, Trautenau, Wildschütz. Entschuldigt: Qualitz-Petersdorf, Rochlitz, Spindelmühle.

Nach Erledigung der Formalien verliest der Schriftführer die Einläufe. Die Sectionen Rochlitz, Spindelmühle, Krausebuden und Schwarzenthal legen Kostenboranschläge für dringende Wegerparaturen in ihrem Gebiete vor. Es wird beschlossen, mit der Bewilligung der angeprochenen Beträge insolange zu warten, bis auch die anderen Sectionen, welche bedauerlicherweise Kostenboranschläge über Wegerhaltungen noch nicht eingebracht haben, die Schäden an den Vereinswegen ermittelt und zur Anzeige gebracht haben.

Herr Central-Cassier P. Piette berichtet über die Geldbewegung im Jahre 1893 und legt das Präliminare pro 1894 vor. Die pro 1894 verfügbaren Darmittel werden zur Gänze auf Wegerhaltungen verwendet werden.

Der Präsident beantragt, den Weg zwischen der Wiesenbaude und Niesenbaude aus Vereinsmitteln im Winter durch Stangen zu markieren und der Section Groß-Rupa die Durchführung zu übertragen. Wird angenommen. —

Die diesjährige Generalversammlung wird Sonntag, den 27. Mai in Johannissbad um 10 Uhr vormittags im Curiaal abgehalten werden. —

Im Einlaufe befindet sich auch eine Einladung des Deutschen Riesengebirgsvereines zu der am 15. Mai stattfindenden Generalversammlung in Breslau. Der Central-Ausschuss wird bei derselben durch 2 Mitglieder vertreten sein.

Ueber Antrag des Herrn Demuth, Section Marichendorf, wird beschlossen, Befähigungen über die erfolgte Aufnahme neuer Mitglieder in Druck legen zu lassen und können die P. I. Sectionen dieselben vom Central-Ausschusse erhalten.

Herr Krause-Krausebuden stellt den Antrag, die Sitzungen des Central-Ausschusses vormittags statt nachmittags abzuhalten. Es wird beschlossen, probeweise die nächste Sitzung schon an einem Vormittage anzuberaumen.

**XV. ordentliche Generalversammlung am 27. Mai 1894** im Curiaale zu Johannissbad. Vorsitz: Präsident Herr L. I. Realschuldirector Josef Wurm. Protokoll: Schriftführer Herr Rudolf Süsske. Mit statutenmäßiger Stimmenanzahl waren vertreten die Sectionen: Altstadt, Arnau, Groß-Rupa, Freiheit, Hoheneule, Johannissbad, Jungbuch, Krausebuden, Langenau, Marichendorf I. u. II. Theil, Marichendorf-Dunkelthal, Niederhof-Pommerndorf, Qualitz-Petersdorf, Rochlitz, Schaplar, Schlan, Schwarzenthal, Trautenau, Wildschütz. Entschuldigt waren die Sectionen: Klein-Rupa, Braunau, Farnachsdorf-Neumelt, Spindelmühle. Nach Feststellung der Präsenzliste eröffnete der Präsident die Sitzung mit folgender Ansprache:

#### Hochgeehrte Versammlung!

Nach der mir soeben übergebenen Präsenzliste sind hier von unseren 30 Sectionen 19 vertreten. Die Vollversammlung ist laut des § 28 der Vereinsstatuten beschlussfähig, wenn in derselben mindestens ein Drittel sämmtlicher Sectionen vertreten erscheint. Ich constatire mithin die Beschlussfähigkeit und eröffne die XV. Generalversammlung.

Meine Herren! Seien Sie uns recht herzlich willkommen und nehmen Sie den Dank dafür entgegen, daß Sie, unserer Einladung folgend, Weg und Wetter nicht gescheut haben, um uns die Durchführung unserer Verhandlungen zu ermöglichen. Ich erlaube mir, der verehrten Versammlung unsere hochwillkommenen Gäste, die Herren Fiel und Halberstadt, Mitglieder des Hauptvorstandes des Deutschen Riesengebirgs-

vereines, den Herrn Bürgermeister Starl von Johannissbad, Herrn Steffan, Besitzer des Bades Johannissbad und den Herrn Kötter, Obmann des Vereines zur Errichtung von Studentenherbergen, vorzustellen und begrüße die Herren im Namen des Central-Ausschusses und des Vereines mit dem gebührenden Danke für die Ehre, die sie uns erwiesen, auf das herzlichste.

Gestatten Sie mir ferner der verehrlichen Section Johannissbad für die trefflichen Veranstellungen zum Empfange der Vereinsmitglieder und der löblichen Curcommission für die freundliche Ueberlassung des schönen Locales, in welchem wir tagen, unseren besten Dank auszusprechen.

Ueber die Thätigkeit des Vereines nach ihren verschiedenen Richtungen wird Ihnen, meine Herren, der Jahreshauptbericht und der Bericht des Herrn Vereinsarchivars, über die Lebensbedingung des Vereines, d. i. seine Finanzlage, wird der Bericht des Herrn Centralcassiers Aufschlüsse geben.

Ich erlaube mir im allgemeinen eine Bemerkung zur Beherzigung. Die Zahl der Vereinsmitglieder betrug im abgelaufenen Vereinsjahre allerdings um 7 mehr als im Vereinsjahre 1892. Und doch bin ich weit entfernt, darin eine steigende Tendenz zu erblicken. Ich halte den gegenwärtigen Stand vielmehr für einen momentanen Stillstand, und Stillstand ist leider immer und überall der Beginn des Rücktrittes. Wenn nicht einige Sectionen, es seien hier Braunau, Schaplar und insbesondere Trautenau genannt, dem Vereine die verhältnismäßig große Zahl von 54 neuen Mitgliedern zugeführt hätten, dann wäre der Rückschritt schon geschehen, und sind wir einmal auf der abschüssigen Bahn angelangt, dann geht es mit beschleunigter Bewegung thalwärts. Betrübend ist die Erscheinung, daß Sectionen, die so recht im Herzen des Gebirges liegen, deren Bewohner von dem gesteigerten Fremdenverkehr den größten Nutzen haben, Mitgliederverminderungen ausweisen. Noch bedauerlicher aber ist es, daß ganze Sectionen eingehen. Vorläufig ist erst eine verlohnen, ich fürchte aber, daß wir in der nächsten Generalversammlung werden berichten müssen, daß wir abern an Marasnum eingegangenen Sectionen das letzte Geleite gegeben haben. Woher diese Gleichgiltigkeit, woher dieser Stillstand, sagen wir der kaum mehr zu verdeckende Rückgang? Ich kann mir diese Erscheinung nicht anders erklären, als damit, daß viele glauben, es sei in den 15 Jahren des Vereinsbestandes soviel geschehen, daß kaum etwas zu thun noch übrig bleibt. Ich kann nicht leugnen, daß diese Ansicht einige Berechtigung hat, und daß der Central-Ausschuss selbst der Anschauung ist, es werden nicht mehr viele Wegneubauten notwendig sein. Er hat auch in dieser Erwägung und mit Rücksicht auf den gegenwärtigen Cassistand beschlossen, für das Vereinsjahr 1894 keine Beiträge für Wegneubauten in das Präliminare einzustellen. Aber welcher Vater verläßt sein Kind? Welcher vernünftige Gebirgsverein wird seine mit großen Kosten gebauten Wege und zu Vereinszwecken geschaffenen Einrichtungen eingehen lassen? Erhalten wir uns, damit wir unsere Schöpfungen erhalten können! Das muß unsere Devise sein. Die Mittel und Wege zu unserer Selbsterhaltung habe ich bei verschiedenen Gelegenheiten wiederholt erörtert, ich glaube nicht heute nicht des näheren darauf einlassen zu sollen und wiederhole nur den Appell an die Herren Sectionsobmänner und die einflussreichen Sectionsmitglieder, welchen ich schon mehrermale und nicht immer ohne Erfolg an sie habe ergehen lassen. Trautenau, Schaplar und Braunau haben es bewiesen, daß das Interesse für den Verein noch immer wach gehalten werden kann. Die ansändige Erhaltung der Vereinsobjecte erheischt jährlich wiederkehrende unabwiesbare Auslagen. Zur sicheren Dedung derselben ist die Schaffung eines ausgiebigen Reservefonds erforderlich. Der Central-Ausschuss legt deshalb auf die Errichtung eines solchen das Hauptgewicht. Weil unter anderen Einnahmen die Beiträge der gründenden Mitglieder ausschließlich zur Bildung und Stärkung eines solchen Fonds verwendet werden, begrüßt der Ausschuss die Vermehrung der gründenden Mitglieder mit großer Befriedigung und mit wärmsten Danke und adressiert diesen Dank nebst Trautenau, insbesondere an die Section Wildschütz, welche 17 gründende Mitglieder stellt, also Krontruppen, weshalb wir die Section Wildschütz auch Garde-section genannt haben.

Lassen Sie mich, meine Herren, um das ernste Bild, welches ich jetzt vor Ihnen zu entrollen mich genöthigt und verpflichtet sah, durch einen Sonnenstrahl zu beleben, einer anderen Institution, welche mit unserer Vereinsthätigkeit in innigem und von derselben nicht zu trennendem Zusammenhange steht, gedenken. Ich meine die Studentenherbergen. Der Herr Obmann und eigentliche Schöpfer dieser so wohlthätigen und jedem, der ein Herz für die studierende Jugend hat, so sympathischen Institution weit unter uns und wird die Güte haben, uns über die Erfolge der Thätigkeit seines Vereines Bericht zu erstatten. Sie werden hören, was da geleistet wurde, wie die Herbergen, Pilzen gleich, aus der Erde schossen und wie sie von hunderten wander- und lebenslustigen Studenten aufgesucht und benützt wurden. Was kann der Geist, das Herz und Gemüth junger Leute mehr bilden, was ihre Selbständigkeit und Entschlossenheit mehr festigen, ihre Menschenkenntnis mehr bereichern, als

das Wandern, das Wandern in der schönen Gottesnatur, hoch oben, entrückt allen kleinlichen Sorgen und Schmerzen, auf unserem herrlichen Gebirge. Wodurch werden sie zu diesem Wandern aufgemuntert, ja geradezu aufgefordert? Dadurch, daß sie wissen, die Humanität hat für sie gefordert, daß ihnen Unterfunst und alle Bequemlichkeiten, wie man sich auf Fußwanderungen nur wünschen kann, zur Verfügung gestellt werden. Das große Verdienst dieses Vereines besteht aber darin, daß er einen wesentlichen Theil zur ethischen Bildung der studierenden Jugend beiträgt, zur Heranbildung einer nachfolgenden Generation, welche in der Erinnerung an die ihr zugänglich gemachten reinen Genüsse in der Studienzeit Sinn und Verständnis haben wird für das Gute und Schöne und ein Herz für die ihr nachwachsende Jugend, daß er beiträgt zur Heranbildung von Männern, welche einst unsere Erbschaft antreten, unsere heutigen Werke übernehmen, erhalten, fortsetzen und mit richtigem Verständnis ausbilden werden. Der Verein begeht in diesem Jahr das stille Jubiläum seines 10jährigen Bestandes. Geben wir ihm unsere Sympathien durch eine herzliche Glückwünschung kund und erheben wir uns zum Zeichen, wie hoch wir diesen Verein, unsere Schwester, schätzen, von den Eigen. (Geschicht).

Gestatten Sie mir nun mit der Erledigung unserer Tagesordnung zu beginnen.

Der Herr Bürgermeister Stark begrüßt namens der Gemeinde Johannisbad den Oesterr. Riesengebirgsverein und wünscht dessen Verhandlungen besten Erfolg. Der Präsident des Deutschen R.-G.-V., Herr Fiel, dankt in seinem und im Namen seines Collegen Halberstadt für die freundliche Begrüßung.

Hierauf verliest der Schriftführer das Protokoll der letzten Generalversammlung, welche am 28. Mai 1893 auf dem Heideberg bei Hohenelbe abgehalten wurde.

Nach Verificierung des Protokolls der letzten Generalversammlung verliest der Schriftführer den Jahresbericht wie folgt:

**Geehrte Versammlung!**

Im Auftrage des Central-Ausschusses gebe ich Ihnen im nachstehenden in gedrängter Kürze ein Bild über die Thätigkeit unseres Vereines im verflossenen Jahre, und ich freue mich, diesmal zumeißt nur Gutes und Ersprießliches verzeichnen zu können. Die Zahl unserer Vereinsmitglieder hat gegen das Vorjahr um 7 Personen zugenommen und zählt daher unser Verein heute 1389 Mitglieder.

Dieselben vertheilen sich auf die einzelnen Sectionen wie folgt:

		Mitglieder 1893	gegen das Vorjahr
1	Altstadt . . . . .	28	— 6
2	Arnau . . . . .	41	+ 1
3	Groß-Aupa . . . . .	45	+ 8
4	Klein-Aupa . . . . .	25	+ 1
5	Braunau . . . . .	80	+ 15
6	Forst-Lauterwasser . . . . .	0	— 13
7	Freiheit . . . . .	17	— 5
8	Harrachsdorf-Neuwelt . . . . .	31	+ 3
9	Hermannseifen . . . . .	14	—
10	Hohenelbe . . . . .	172	—
11	Johannisbad . . . . .	50	— 10
12	Jungbuck und Umgebung . . . . .	21	— 1
13	Krausebauden . . . . .	37	—
14	Längenaue . . . . .	23	+ 4
15	Marischendorf I. u. II. Theil . . . . .	119	+ 2
16	Marischendorf-Dunkelthal . . . . .	28	— 2
17	Niederhof-Pommerndorf . . . . .	12	+ 1
18	Parchnitz . . . . .	12	— 2
19	Bilmitau . . . . .	24	+ 2
20	Brag . . . . .	48	— 7
21	Qualifisch-Petersdorf . . . . .	26	+ 1
22	Reichenberg . . . . .	40	— 8
23	Rochlitz . . . . .	109	— 10
24	Schaplitz . . . . .	43	+ 10
25	Schlau . . . . .	18	+ 2
26	Schwarzenthal . . . . .	21	— 6
27	Spindelmühle . . . . .	44	+ 4
28	Trautenau . . . . .	184	+ 29
29	Wien . . . . .	22	+ 7
30	Wilschütz . . . . .	31	— 5
31	Wittowitz . . . . .	16	— 8
	Summa . . . . .	1381	

Die Section Jungbuck hat sich laut Zuschrift vom 23. April 1894 mangels Theilnahme seitens der Bevölkerung aufgelöst, dagegen ist die Bildung einer neuen Section „Ober-Prasnitz“ in sicherer Aussicht.

Durch den Tod hat unser Verein 13 Mitglieder verloren. Es sind das die Herren: E. Schmidt-Baugen, B. Kühnel-Schwarzenberg, Prof. Steffen-Leipa, F. Erben-Marischendorf I. Th., Carl Schoeffl.-Braunau, Ferdinand Walzel-Braunau, Josef Formann-Freiheit, Ferdinand Weiss-Schlau, Theresie Hartig-Marischendorf, Laurenz Kindermann-Brag, P. Georg Walisch-Braunau, Carl Klauzeel-Ratonitz, Josef Schönfeld-Semil. Die geehrte Versammlung wird erucht, zum Zeichen ihrer Theilnahme sich von den Sigen zu erheben. (Geschicht).

Die Functionäre des Ausschusses hielten im verflossenen Vereinsjahre fünf Berathungen ab und einmal wurde der Central-Ausschuss nach Hohenelbe einberufen.

Zusammenkünfte von Mitgliedern des Oesterreichischen und des Hauptverbandes des Deutschen Riesengebirgsvereines fanden zweimal statt. Das erste mal am 10. September 1893 in der Peterbaude, das anderemal am 14. und 15. April d. J. in Trautenau. Der Zweck der Berathungen war die gemeinschaftliche Herausgabe einer Wegmarkierungs-Karte, die öffentliche Sicherheit im Riesengebirge, forstpolizeiliche Bestimmungen u. Bei dieser Gelegenheit sei erwähnt, daß dieses Jahr auf der österreichischen Seite ein Gensdarmereiposten in den Davidsbauden, auf der preussischen Seite in der Prinz Heinrichsbaude errichtet wurde.

Wegbauten wurden ausgeführt:

Section Johannisbad: Ausbau des Helenenweges. Section Rochlitz: Schwarzbach-Hittenbach. Section Krausebauden: Weg Krtonojch-Resseloppe. Section Harrachsdorf-Neuwelt: Theilstrecke Seifenbaude des Kaiser Franz Josef-Weges, und wurden für diese Wegbauten fl. 877.50 vorausgabt. Für Wegerhaltungen wurden an die Sectionen Krausebauden, Schaplitz, Spindelmühle, Groß-Aupa, Klein-Aupa, Rochlitz, Johannisbad und Qualifisch-Petersdorf im ganzen fl. 504.46 ausbezahlt.

Die Wegmarkierungen wurden, Dank der aufopfernden Mühe des Herrn Luido Kobl, vollendet, und es wird nun unser Bestreben sein, die Aufstellung der steinernen Wegweiser in den Jahren 1894 und 1895 fortzusetzen.

Die Section Wilschütz hat, Dank der unermüdbaren Thätigkeit ihres Obmannes, des Herrschaftsbesizers Herrn Hugo Bihard, unserem Vereine neuerdings sieben gründende Mitglieder zugeführt und wurde diese besondere Einnahme dem Reservefonde zugeführt. Der Garbsection Wilschütz sei an dieser Stelle unser besonderer Dank zum Ausdruck gebracht.

Wie den Herren Vereinsmitgliedern aus dem in ihren Händen sich befindlichen Präliminare pro 1894 ersichtlich, beträgt heute der Reservefond fl. 2532.—

Mit Rücksicht auf die bedeutenden Anforderungen, welche jahraus jahrein von den Sectionen zum Zwecke der Wegerhaltungen an den Gesamtverein gestellt werden, hat der Central-Ausschuss schon seit Jahren ernstlich erwoogen, auf welche Art ein Reservefond zu gründen wäre, dessen Interessen genügen würden, um das von uns geschaffene Wegenetz im Riesengebirge dauernd für alle Zeiten zu erhalten.

Der Central-Ausschuss hat im vorigen Jahre den Beschluß gefaßt, bei der hohen Regierung bittlich zu werden, dieselbe möchte in anbetracht der humanitären und volkswirtschaftlichen Tendenz des Oesterr. Riesengebirgsvereines demselben die Veranstaltung einer Effectenlotterie bewilligen. Unser Central-Cassier, Herr Prosper Piette, hat seine Mühe und Opfer gescheut, um die nöthigen Borarbeiten durchzuführen, wobei er von Herrn Ostermann in Prag in liebenswürdiger Weise unterstützt wurde. Im Monate Januar a. e. wurde das Gesuch an das hohe k. k. Finanzministerium im Wege der k. k. Bezirkshauptmannschaft in Hohenelbe überreicht und von derselben in der wärmsten Weise befürwortet. Eine Deputation des Central-Ausschusses, bestehend aus den Herren Piette, Pohl und Suske begab sich nach Prag, um den Herrn Statthalter, Se. Ex. Grafen Tschu, zu bitten, daß derselbe das Gesuch des Oesterr. Riesengebirgsvereines befürworten möge. Der Herr Statthalter empfieng in der freundlichsten Weise die Deputation und gab ihr die bündigste Erklärung, daß er die Interessen des Oesterr. Riesengebirgsvereines fördern und das Gesuch der hohen Regierung befürwortend vorlegen wolle. Die Deputation wurde auch von Herrn Dr. Schmehtal und dem Herrn k. k. Hofrath Dr. Hallwich empfangen und interessierten sich beide Herren um unsere Sache. Insbesondere Herr Hofrath Dr. Hallwich versprach seine Intervention beim Herrn Finanzminister Dr. Plener, und thatsächlich haben wir es in erster Reihe Herrn Hofrath Dr. Hallwich zu danken, daß, als die Deputation nach Wien kam, um auch dort das Gesuch unseres Vereines zu unterstützen, dasselbe bereits erledigt war und zwar im Sinne unseres Petitions. Laut Erlasses des hohen k. k. Finanz-Ministeriums vom

8. Jeder a. c. wurde dem Oesterr. Riefengebirgsverein die Veranstaltung einer Effectenlotterie durch die Herausgabe von 80.000 Loosen zu je Fl. 1.— bewilligt und zugleich die halbe Lotteriesteuer von Fl. 4000.— vorgegeschrieben. Der Central-Ausschuß will beim hohen k. l. Finanz-Ministerium nochmals bittlich werden, daß ihn dasselbe von der Zahlung der halben Lottotaxe befreien möge. Von der Gewährung der gänzlichen Befreiung der Zahlung dieser Taxe dürfte die Durchführung dieser Effectenlotterie abhängen. Wir bitten Sie, diesen Bericht vorläufig zur Kenntnis nehmen zu wollen und die weiteren Schritte dem Central-Ausschuß zu überlassen.

Im verfloffenen Jahre waren es gerade 10 Jahre, seit die erste Studentenherberge durch Herrn Luido Kötter in Hohenelbe gegründet wurde. Es ist Ihnen allen noch erinnerlich, wie die von Herrn Kötter in der Deutschen Zeitung propagierte Idee, der studierenden Jugend das Reisen zu erleichtern und durch die Errichtung von Studentenherbergen zu erleichtern, sofort überall begeisterten Anklang und auch die nöthige materielle Unterstützung fand. Und da war es insbesondere der für alles Gute und Edle gleich begeisterte Herr Piette, welcher zur Durchführung dieser Idee namhafte Opfer brachte. Die große Mühe, welche das neue Unternehmen erheischte, wurde auch von dem herrlichsten Erfolge gekrönt. Laut des von Herrn Kötter herausgegebenen Berichtes pro 1893 zählt

dieses Unternehmen 85 Herbergen, welche sich über die ganzen Subeten, das Jeschlen- und Ifergebirge, die böhmische Schweiz, das Erzgebirge und den Böhmerwald erstrecken. Die Herbergen wurden im Jahre 1893 von 5551 Studierenden besucht. Diese Zahlen sprechen am deutlichsten, daß das Unternehmen thatsächlich ein Bedürfnis war.

Bezüglich unseres Museums in Hohenelbe wird Ihnen der Custos, Herr von Cypers, Bericht erstatten und so schließe ich meinen Bericht mit dem Wunsche, daß unser Verein auch weiter blühen und gedeihen möge.

Dieser Bericht wird genehmigend zur Kenntnis genommen und beschloffen, bezüglich der Effectenlotterie dem Central-Ausschuß alle weiteren Schritte in dieser Angelegenheit bedingungslos zu überlassen.

Zu Vertretung der Section Bildschüz berichtet der Präsident über das Ergebnis der durch diese Section vorgenommenen Revision der Cassabücher. Die Section Bildschüz beantragt, dem Herrn Central-Cassier das Absolutorium zu erteilen und demselben für seine musterhafte und aufopfernde Führung der Finanzgeschäfte des Vereines den Dank der Generalversammlung auszusprechen. — (Es geschieht).

Der Central-Cassier, Herr Prosper Piette, legt den Buchauszug pro 1893 vor:

**Empfang.**

**Ausgabe.**

1893		Fl.	Kr.	1893		Fl.	Kr.
1. Jänner	Cassa-Saldo vom Vorjahre . . . . .	245	10				
31. December	Beitrag von 1381 Mitgliedern à Fl. 1.50	2071	50	1. Mai	Section Johannisbad, Ausbau des Helenenweges . . . . .	Fl. 70.—	
" "	Nachträgliche Mitglieder-Beiträge vom Jahre 1892 . . . . .	14	—	28. Juli	Section Rochlitz, Weg Schwarzbach-Hüttenbach . . . . .	" 125.—	
" "	Erlös für Annoncen . . . . .	67	—	1. August	Section Krankebauden, Weg Krlomosh-Kesseltöpfe . . . . .	" 120.—	
" "	Spende der Hohenelber Sparcassa . . . . .	100	—	20. August	Section Harrachsdorf-Neuwelt, Franz Josef-Weg, Strecke im Seifenthale . . . . .	" 562 50	877 50
" "	Berschiedene kleine Einnahmen . . . . .	45	—				
					<b>Wegerhaltungen:</b>		
				17. März	Section Krausebauden . . . . .	Fl. 20.—	
				4. Juni	" Schaglar . . . . .	" 70.—	
				6. Juni	" Spindelmühle . . . . .	" 105.—	
				9. Juli	" Groß-Aupa . . . . .	" 47.20	
				17. Juli	" Rochlitz . . . . .	" 95.—	
				20. September	" Johannisbad . . . . .	" 90.—	
				7. October	" Klein-Aupa . . . . .	" 67.26	
				31. Dezember	" Qualitz-Petersdorf . . . . .	" 10.—	504 46
					<b>Für die Zeitschrift:</b>		
				30. Juni	Druck und Honorare für Heft Nr. 1—2 . . . . .	Fl. 336.21	
				31. December	Druck und Honorare für Heft Nr. 3—4 . . . . .	Fl. 218.02	554 23
				" "	Anschaffungen f. d. Museum u. d. Bibliothek		230 11
				" "	Beitrag den Studenten-Herbergen . . . . .		157 25
				" "	Verwaltungs- und kleine Auslagen . . . . .		180 54
				" "	Cassaftand . . . . .		38 51
		2542	60				2542 60
1. Jänner	Fond zur Aufstellung steinerner Wegweiser	742	33	31. December	Für steinerne Wegweiser und Wegmarkierungen . . . . .		507 01
	Zinsen per 1893 . . . . .	36	11	31. December	Cassaftand . . . . .		271 43
		778	44				778 44
1. Jänner	Reservfond am 31. December 1892 . . . . .	2050	—				
31. December	Zinsen per 1893 . . . . .	82	—				
" "	Beitrag von 7 gründenden Mitgliedern der Garde-Section Bildschüz à Fl. 50.—	350	—				
" "	Beitrag von 1 gründenden Mitgliede der Section Arnau . . . . .	50	—				
		2532	—				
1894							
1. Jänner	Cassaftand vom 31. December 1893 . . . . .	38	51				
" "	Fond zur Aufstellung steinerner Wegweiser	271	43				
" "	Reservfond . . . . .	2532	—				
" "	Beitrag des O. R.-G. B. „Waghütte“ . . . . .	1117	—				

Zur Cassarevision wird die Section Arnau gewählt.

Zur Erledigung des Programmpunktes 5 ergreift der Archivar, Herr von Cyper, das Wort:

#### Geehrte Versammlung!

Gelegentlich der Eröffnung des Museums anlässlich unserer letzten in Hohenelbe abgehaltenen Generalversammlung sprach ich die Hoffnung aus, daß nunmehr die Vermehrung unserer Sammlungen in ein neues Stadium treten werde, da die allgemeine Zugänglichkeit der Sammlungen auch das allgemeine Interesse für dieselben erwecken werde. In dieser Erwartung wurden wir nicht getäuscht und hat namentlich in jüngster Zeit unser Museum namhafte Bereicherungen erfahren. Leider war es mir bei der beschränkten freien Zeit, die mir zur Verfügung steht, und behindert durch die räumliche Entfernung, nicht möglich, alle Theile der Sammlungen vollständig zu ordnen; überhaupt wird hierzu die Kraft eines Einzelnen bald nicht mehr ausreichen. Schon an dieser Stelle muß ich dankbar der freundlichen und thätkräftigen Unterstützung gedenken, die mir der Obmann der Section Hohenelbe, Herr Luido Pohl, sowohl beim Ordnen, als durch seine vielfachen Bemühungen bezüglich Erwerbung von Objecten für unser Museum zu Theil werden ließ.

Bzüglich des historischen und kunsthistorischen Theiles unserer Sammlungen kann ich Ihnen heute keinen detaillirten Bericht vorlegen, da gerade die Vermehrung dieser Abtheilung in jüngster Zeit es unmöglich machte, dieselbe vollständig zu ordnen; hingegen ist die naturhistorische Abtheilung ganz geordnet. Sie enthält eine aus 70 Arten in 79 Exemplaren bestehende Vogel Sammlung, 1 Säugethier, 7 Reptilien, Amphibien und Fische, 66 Mollusken und eine 884 Arten umfassende Schmetterlingsammlung; ferner eine aus 101 Stück bestehende Gestein-, eine aus 223 Stück bestehende Mineralien- und eine 64 Exemplare enthaltende Petrefacten Sammlung; weiters ein 766 Arten in 1404 Exemplaren enthaltendes Herbar, welches sich aus folgenden Gruppen zusammensetzt: 121 Pilze in 155 Exemplaren, 204 Moose in 447 Exemplaren, 24 Gefäßkryptogamen in 60 Exemplaren; und 307 Phanerogamen in 635 Exemplaren; alle diese Sammlungen sind vollständig geordnet und zettellogiert.

Die nunmehr reiche und viele seltene Werke enthaltende Bibliothek ist bis auf einen kleinen Rest von ca. 100 Bänden und Heften, vollständig geordnet und zettellogiert. Sie umfaßt 530 Werke in 804 Bänden und Heften. Der Bibliotheks-Katalog wird Ihnen in einem der nächsten Hefte unserer Zeitschrift mitgetheilt werden und lade ich Sie zur häufigen Benützung unserer Bibliothek ein.

So günstig im allgemeinen das Bild ist, das ich Ihnen bezüglich des Museums zu entwerfen in der Lage war, so schafft uns daselbe doch, namentlich angesichts der nicht gerade glänzenden finanziellen Lage unseres Vereines, eine neue Sorge; das uns von der Stadtvertretung von Hohenelbe in munificenter Weise zur Verfügung gestellte Locale dürfte für unsere Sammlungen in nicht zu ferner Zeit nicht mehr genügend Raum bieten.

Wie im Vorjahre so hat auch heuer die Stadt Hohenelber Spar-Kassa zu Zwecken des Museums unserem Vereine 100 fl. gespendet. Die größten Bereicherungen unserer Sammlungen stammen wie bisher immer, von unserem hochverdienten Ehrenmitgliede Herrn Prosp. Piette, der namentlich für unsere Bibliothek, weder Kosten noch Mühe scheuend, unermüdbar thätig ist, alles auf das Riesengebirge bezughabende zu erwerben. So ist es ihm heuer gelungen, unter vielen anderen wertvollen auch zwei wahre Unicas, die beiden Käbezahlbücher von Praetorius, um die wir gewiß vielfach bereidert werden dürften, zu erlangen; ferner erhielten wir von Herrn Piette eine große Anzahl kunsthistorischer Gegenstände. Um die Sammlungen unseres Vereines haben sich ferner verdient gemacht: Herr Bürgermeister Dr. Josef Pelzer, Herr Bezirksobmann Josef Kotter, Herr Luido Pohl, Herr Joh. Wenzel und die Genossenschaft der Weber in Hohenelbe, Herr Professor Müller in Reichenberg, Herr Oberlehrer Gustav Sektmayer in Petersdorf, von dem wir eine größere Anzahl von Gesteinen und Petrefacten erhielten, und Herr Lehrer Franz Wagner in Slatin, dem wir eine interessante, von ihm entworfene geologische Karte des Trautenausener Bezirkes verdanken. Indem ich allen Genannten den wärmsten Dank im Namen des Vereines ausspreche, bitte ich auch um fernere freundliche Unterstützung.

Dieser Bericht wird beifälligst zur Kenntniss genommen.

Herr Luido Kotter berichtet über Aufforderung des Central-Ausschusses über die Studentenherbergen. Der Berichterstatter weist darauf hin, daß im Riesengebirge unter fördernder Mitwirkung des Oesterreichischen Riesengebirgsvereines die ersten Studentenherbergen entstanden und daß auch hier der Hauptnotenpunkt des jetzt großen Netzes, das sich nun über alle deutschen Gebirgsvereinsgebiete Böhmens, Mährens und Schlesiens, ja sogar in neuerer Zeit in hervorragender Weise über unsere Reichsgrenze erstreckt, geblieben sei. Wenn also heute nach zehnjährigem Bestande der Studentenherbergen die Centralleitung sich ihrer

Erfolge freuen will, so könne sie dies nur in Gemeinschaft mit dem Oesterreichischen Riesengebirgsverein, dem der gleiche Antheil an der Verwirklichung dieser schönen Idee zukomme.

Wo die Seele dieses aus reinster Menschenliebe aufgebauten Wertes zu finden sei, brauche der Vortragende wohl nicht zu sagen. Denn wie allem von dem Dekt. Riesengebirgsverein bisher Geschaffenen eine Ethik anhafte, die einer den verehrten Anwesenden allbekanntem und hochgeschätzten Quelle entstammt, so entspringe auch all' die Liebe, all' die Gastfreundschaft, deren sich das fahrende Studentenvölkchen heute in den Herbergen erfreuen darf, ursprünglich einem edlen Herzen, einem großen Gastfreunde. Ihm sei heute der Dank gebracht.

Dem letzten Frequenzberichte der Centralleitung ist zu entnehmen, daß das Thätigkeitsgebiet der Studentenherbergen sich über die Subeten, das Glager, Riesen-, Jeschten- und Jergebirge, das nördliche Böhmens, die böhmische und sächsische Schweiz, das Mittel-, Laufiger und Erzgebirge, sowie über den Böhmerwald erstreckt und 87 Herbergen umfaßt, welche 15 Gebirgsvereinen und anderen Vereinen angehören. Mit den für das Jahr 1894 angemeldeten Herbergen befanden dann in Deutschland 14 Stationen. Aus dem Berichte ist weiter zu ersehen, daß die 87 Herbergen mit 444 Betten und 27 Kotslagern ausgestattet sind, und daß fast in allen Herbergen das Frühstück, in einzelnen auch das Abendbrot unentgeltlich verabreicht wird. Die Herbergen zählten im Vorjahre 5551 Besuche, wovon 2384 auf Oesterreich, 3167 auf Deutschland entfielen. Wenn die Besuche aus Deutschland jene aus Oesterreich übersteigen, so darf nicht übersehen werden, daß ein großer Theil unserer heimischen Studierenden die Alpen besucht, wo auch über Anregung der Centralleitung Studentenherbergen errichtet wurden. Zu den 2384 aus 43 österr. Städten stammenden Besuchern haben 23 deutschböhmisches Städte allein 1870 Besucher gestellt. Obenan steht Prag mit 407 Besuchern. Dann folgen Trautenaus, Leitmeritz, Komotau, Reichenberg zc. Doch auch aus weiter entfernten Städten fanden sich Gäste ein. So aus Graz, Leoben, Salzburg, Jansbrud, Königsberg, Danzig, Straßburg, Stuttgart, Tübingen zc. Erfreulicherweise übt das Riesengebirge auf die jugendlichen Wanderer die größte Anziehungskraft, indem von den 5551 Besuchern 2283, also mehr als die Hälfte, auf das Riesengebirge kommen. Daran nehmen die Hochschulen mit 373, die Mittelschulen mit 1910 Besuchern theil. Die lebhafteste Frequenz findet in der zweiten Monatshälfte Juni statt, denn in diesen 14 Tagen verzeichnet das Riesengebirge 1373 Besuche. Während im Vorjahre im Durchschnitt auf eine Herberge 63 Besuche kamen, zählten die Herbergen des Riesengebirges durchschnittlich 207 Besuche. Seit Bestand der Herbergen weisen dieselben 19.179 Besuche auf, von denen das Riesengebirge 8394, also fast die Hälfte in Anspruch nahm. Diese zehnjährige Besuchszahl auf die einzelnen Herbergen des Riesengebirges vertheilt, ergibt für Spindelmühle 1738, Marienb. 1703, Trautenaus 1075, Hohenelbe 867, Wetelsdorf 738, Harrachsdorf 726, Rochlitz 483, Brannau 395.

Herr Luido Kotter vergleicht die anfänglichen Besuche mit der derzeit hochentwickelten Organisation der Studentenherbergen und gelangt zu der bestimmten Ueberzeugung, daß das durch die Studentenherbergen angeregte Fahren der Studierenden sich einer zunehmenden Beliebtheit erfreut, ja man kann sagen zum Bedürfnis geworden ist. Der Gedanke, das Wandern unter der studierenden Jugend zu verallgemeinern, ist somit in glücklichster Form verwirklicht worden.

Der Vortragende betont, daß den Studentenherbergen ein nicht unwesentlicher Antheil an der Jugendberziehung durch den Einfluß, den das Wandern auf die freie geistige und körperliche Entwicklung der Jugend ausübt, zukommt. Der Studierende wandert heute, statt seine Ferienzeit einsam zu verbringen, in's Gebirge, um Körper und Geist an den erhabenen Natur Schönheiten, an Wildern voll Farbenpracht und Sonnenschein zu erfrischen, zu stärken. Und wer sich an solcher Schönheit erquid, der kehrt heim, die Brust voller Lebenslust, das Herz voller Liebe zu den Menschen. Wenn es wahr ist, daß durch das Thor des Schönen das Gute seinen Eingang hält, dann ergiebt man durch dieses einfache aber natürliche Mittel gesunde und charaktervolle Menschen.

Herr Kotter schließt seinen Vortrag wie folgt:

„Daß unsere Institution einen deutschen Namen trägt, verbanten wir dem einträchtigen Zusammenwirken aller deutschen Gebirgsvereine Böhmens. Weit davon entfernt, mit der Jugend Politik zu treiben, scheint es doch ganz naturgemäß, daß ein deutscher Student sich nur in einer deutschen Herberge, wo er mit deutschem Willkommen und deutscher Gastfreundschaft empfangen und mit ebensolchem Gruß und Handschlag geküßt entlassen wird, wohl fühlen kann. Und so möge denn der deutsche Charakter unserer Einrichtung, — wie sich der Rector der Prager deutschen Universität, Professor Dr. Laube so schön ausdrückt, — dazu beitragen, daß die Liebe zur Heimat, zum angestammten Boden, zu den Volksgenossen, ferner Muth und Selbstvertrauen bei unseren jugendlichen Stammesgenossen sich beleben und stärken.“

Der mit Wärme vorgetragene Bericht wurde beifällig zur Kenntnis genommen und Herrn Rottler der Dank ausgesprochen. Der Central-Ausschuß beauftragt hierauf: Herr Guido Rottler möge in Folge seiner großen Verdienste, welche sich derselbe um die Studentenherbergen erworben, als Mitglied des Central-Ausschusses des Oesterreichischen Riesengebirgsvereines cooptirt werden. Dieser Antrag wird unter lebhaftem Beifalle einstimmig zum Beschlusse erhoben.

Der Schriftführer, Herr Suske, referirt über die eingelangten Gesuche um Subvention für Reparaturen und wird der zur Verfügung stehende Betrag laut Beschlusse des Central-Ausschusses wie folgt vertheilt:

1. Section Groß-Aupa: Bergschmiede-Riefenbaude, Peyer-Geiergude, Peyer-Bohnwiese . . . . . Fl. 55.—
2. Section Klein-Aupa: Faltisweg . . . . . Fl. 45.—
3. Section Johannisbad: Prellkogweg Fl. 30.—, Schwarzenberg-Fuchsberg Fl. 40.—, Johannisbad-Schwarzenberg Fl. 40.—, Helenenweg Fl. 20.—, Johannisbad-Dunkelthal Fl. 30.—, Fuchsberg-Geiergude Fl. 30.—, Johannisbad-Hoffmannsbaude Fl. 10.—, Rest vom Jahre 1892 Bohnwiese-Fuchsberg Fl. 65.— . . . . . Fl. 265.—
4. Section Harrachsdorf-Neuwelt: Seifenbach-Hofbauden (Franz Josef-Weg) . . . . . Fl. 30.—
5. Section Krausbauden: Friedrichsthal-Hofbauden (Franz Josef-Weg) Fl. 60.—, Schäffelbauden-Harrachsfelsen Fl. 35.— . . . . . Fl. 95.—
6. Section Marschendorf-Dunkelthal: Weg zur Raghütte . . . . . Fl. 20.—
7. Section Rochitz: Reparatur aller Vereinswege . . . . . Fl. 200.—
8. Section Schaplar: Schaplar-Neuhorn . . . . . Fl. 30.—
9. Section Spindelmühle: Remmerbauden-Wiesenbaude Fl. 15.—, Wiesenbaude-Riefenbaude Fl. 75.—, Wiesenbaude-Geiergude Fl. 50.— . . . . . Fl. 140.—
10. Section Schwarzenthal: Schwarzenthal-Löfperbauden Fl. 30.—, sonstige Vereinswege Fl. 15.— . . . . . Fl. 45.—
11. Section Wittowitz: Krausbauden-Hütten-Jerusalem . . . . . Fl. 40.—

Section Niederhof-Kommerndorf durch Herrn Heinrich Wonta stellt den Antrag, die nächstjährige Generalversammlung möge in Niederhof abgehalten werden. Herr Roscher-Trautnau ladet den Oesterr. Riesengebirgsverein nach Trautnau. Nachdem Herr Fritz Wonta den Antrag der Section Niederhof wärmstens befürwortet, insbesondere darauf aufmerksam machte, daß Niederhof einen großen Saal besitzt, welcher eine größere Versammlung bequem aufnehmen könne, zieht Herr Roscher seinen Antrag zurück und es wird beschloffen, die Generalversammlung im Jahre 1895 in Niederhof abzuhalten.

Section Schaplar ersucht um eine Subvention zur Errichtung eines hölzernen Aussichtsturmes auf dem Josefbusch. Nachdem die Centrale pro 1894 über keine Mittel mehr verfügt, so werden die Sectionen Marschendorf, Freiheit, Trautnau ersucht, sich bezüglich dessen mit der Section Schaplar ins Einvernehmen zu setzen. Vielleicht wird es möglich, durch ein gemeinsames Vorgehen dieser Sectionen den Bau des Thurmes ohne Inanspruchnahme der Mittel der Centrale zu bewerkstelligen.

Nachdem keine Anträge vorlagen, wurde die General-Versammlung um 12 Uhr mittags geschlossen.



**L. in S.** Die beiden Eisenmassen (bekannt unter dem Namen „Braunauer Meteoriten“) fielen am 14. Juli 1847 um 8<sup>3/4</sup> Uhr morgens unter blitzähnlichen Lichterscheinungen und zwei heftigen, kurz auf einander folgenden Detonationen. Das eine Stück, im Gewichte von 23-628  $\frac{1}{2}$  Pfund, schlug lothrecht in den Rain eines dem Bauer Ignaz Knittel gehörenden Feldes in Hauptmannsdorf und wühlte dabei den Boden auf eine Tiefe von 1<sup>1/2</sup> auf. Das zweite Stück, 17-028  $\frac{1}{2}$  Pfund schwer, fiel auf das Dach eines dem Stifte Braunau gehörenden Hauses, in dem ein Ziegelmacher wohnte, schlug den Estrich und einen Traumbalken durch und blieb in der Kammer des Gebäudes bei den Füßen zweier schlafender Kinder, ohne diese zu beschädigen, liegen. — Der damalige Abt Dr. Joh. Nep. Rottler hatte die Absicht, das letztere Stück um den Preis von 6000 Fl. zu verkaufen und dieses Geld behufs Stiftung eines Krankenhauses für die Herrschaft

Braunau anzulegen. Gründe jedoch, die nicht bekannt wurden, verhinderten die Ausführung dieses schönen Vorjages und das Eisen wird bis zum heutigen Tage im Stifte Braunau aufbewahrt. Mit Stücken des bei Hauptmannsdorf gefallenen Meteoriten wurden hervorragende Institute, Meteoritenjammungen und Fachgelehrte, meist gegen entsprechende Gegenleistungen theilhaft, nachdem Abt Rottler das Eisen durch Gelbentischabigungen sowohl an die Kinder, den Maurer Joh. Löpper und den Tagelöhner Bzl. Kahler in Hauptmannsdorf als auch an den Eigentümer des Feldes, auf das der Klumpen gefallen, käuflich erworben hatte.

Eine erschöpfende Darstellung des bez. Ereignisses lieferte Herr Prof. Johann Dimter in dem Jahres-Berichte des öffentlichen Stifts-Obergymnasiums der Benedictiner in Braunau in Böhmen am Schlusse des Schuljahres 1890 — Braunau, im Selbstverlage des Benedictiner-Klosters, — worauf ich Sie zu verweisen mir erlaube, falls Ihnen meine Angaben nicht genügen sollten.

Zugleich empfehle ich Ihnen auch die Arbeit „Meteoritenfälle“ des genannten Herrn in dem Jahresberichte über das Schuljahr 1885 des erwähnten Gymnasiums, welche mit den Worten schließt: „Die Meteoriten gehören Himmelskörpern an, welche durch vulcanische Kräfte zerstückt sind und einzeln oder in Schwärmen den Weltraum durchziehen, bis sie in die Anziehungskraft unserer Erde gelangen. Beim Eintritte in die Atmosphäre unseres Planeten entzünden sich dieselben oder verbrennen an der Oberfläche und bringen die Feuerkugel hervor; geht die planetare Geschwindigkeit zu Ende, so erfolgt die Detonation und der Fall der Stein- oder Eisenmassen zur Erde.“

**F. in S.** Die deutsche Benennung der Heidelberghänger „Zaly“ wird wie jene der Waldsür Zalkov (Pürglitz), Schalan — Zalani — (bei Teplich) u. a. von zal = Trauer abgeleitet und gesagt, daß am Heidelberg ehedem eine altslawische, heidnische Begräbnis- und Opferstätte gewesen sei. Es wurden aber meines Wissens daselbst Funde von Kohlen, Asche, Thier- und Menschenknochen, Urnen u. s. w. nicht gemacht, es wurden keine Urkrinen, überhaupt keine Gegenstände aufgefunden, welche diese Behauptung oder auch nur Annahme rechtfertigen könnten. Ich gebe gerne zu, daß die Erklärung des Namens richtig ist, finde aber den Grund der Herleitung in dem ebenso wahren als traurigen und besagenswerten Umstande, daß der mit vieler Mühe urbar gemachte Grund, die schwere Bearbeitung des Bodens der Colonie Zaly (Gemeinde Mrlow) geringe und kaum lohnende Erträge abwirft. Daß die ersten Bewohner eines Ortes ihre Ansiedlung möglichst genau nach der Beschaffenheit der Gegend und des Bodens benennen, ist bekannt. Mehrlicher Verhältnisse wegen wurden gebildet die Namen der Orte Jammersthal (Gem. Jestrábi, Bez. Starzenbach), Sorge (bei Altenbuch), Neujorge (bei Halbbrat), Kleinnoth (bei Soot), Neutránke (bei Deutsch-Braunitz) u. a.

**A. in B.** Eine sehr leistungsfähige Firma dieser Art ist die königl. Universitäts-Druckerei des H. Starks in Würzburg. Das prächtige Tableau z. B., welches der Klub in Fulda von ihr herstellen ließ, ist 1<sup>1/2</sup> lang und <sup>3/4</sup> breit, weist in sehr gelungenem Farbenbrude über 30 schön angeordnete Einzeldarstellungen (Städte, Schlösser, Kirchen, Berge, Gebirgsglieder u. s. w.) auf und kostete sit und fertig zum Aufhängen in 3000 Exemplaren 1550 Fl.

**Berichtigung.** Seite 4, Spalte 2 des vorigen (49. u. 50.) Heftes Zeile 3 v. u. ist statt „Josef“ zu setzen „Franz“.

S. 30, 1. Sp. sollte der vorletzte Absatz heißen: der Chronist Hüttel erwähnt der Kürchner Trautenaus folgendermaßen: „1580 den 26. tag im herbstmond am montag vor s. Michaelis feind gemeiner stadt embter wieder vernewert und besetzt und die zechen, also haben die kirchner zuletzt auch geschworen zu zehmeistern Gorge Wegner, Jeremias Effenberg, und das ist das allerirte mal, feind Trautnaw gestanden hat, das nie keine geschworne kirchnerzeche zu Trautnaw gewest ist, bis in diesem 1580 jar“.

Diesem Heft liegt der von der Centralleitung in Sohenelbe erstattete Bericht über die deutschen Studentenherbergen pro 1893 bei.

Reclamationen von Besten dieser Zeitschrift sind an den Vereins-Central-Cassier Herrn Prosper Fieffe in Freiheit zu richten.

Ueber nachstehende **Sommerfrischen** des Riesengebirges geben die Obmänner der betreffenden Sectionen des Oest. R.-G.-V. bereitwilligst Auskunft:

**GROSS - AUPA:**

Herr Dechant Vincenz Kröhn.

**FORST BEI ARNAU:**

Herr Franz Kluge, Hermanseifen.

**HARRACHSDORF - NEUWELT:**

Herr Jos. Maiwald.

**JOHANNISBAD:**

Herr A. Halwa.

**KRAUSEBAUDEN:**

Herr Florian Teichmann, Besitzer des Logirhauses „zur Sonne“ in Friedrichthal. Post Spindelmühle.

**NIEDERHOF BEI HOHENELBE:**

Herr Heinrich Wonka.

**ROCHLITZ:**

Herr Apotheker Ebenhöch.

**SPINDELMÜHLE:**

Herr Joh. Hollmann, Wiesenhaus.

**Luftkurort Spindelmühle-(St. Peter-)Friedrichthal.**

Schönst gelegener Ort im Riesengebirge, 760 m<sup>h</sup> Seehöhe, rings von Bergen und Nadelholzwaldungen eingeschlossen, Centralausflugspunkt nach allen Richtungen in's Hochgebirge. Fahrpost, Telegrafenam, Arzt, Apotheke, Badeanstalten, Fichtennadelbäder im Orte. Grosse Auswahl von Sommerwohnungen stehen den geehrten P. T. Sommergästen und Touristen zu annehmbaren Preisen zur Verfügung. Dauer der Saison vom 15. Mai bis Ende September. Keine Curtaxe.

**Auskunft erteilt bereitwilligst der Curverein.**

**A. HARTLEBEN'S VERLAG,  
WIEN**

und durch die meisten Buchhandlungen zu beziehen:

**Führer**

**durch's Riesengebirge.**

Reich illustriert und mit vielen  
Specialkarten.

Auf Veranlassung des Oesterr. Riesengebirgsvereines durch E. R. PETRAK redigiert.

Preis Fl. 2.— oder M. 3.60

**Venedig,  
Hotel d'Italie u. Bauer.  
Bauer-Grünwald.**

**HOTEL „ZUM BLAUEN STERN“, PRAG.**

I. Ranges in bester Lage, alle Räume electricisch beleuchtet. Vollständig neu eingerichtet mit grossartigen Speisesälen, Restaurant, Weinkellerei etc. etc. Ganz vorzügliche Küche und Getränke, prompte Bedienung. Equipagen und Bäder im Hause.

**Karl Seltmann,**  
Besitzer des Hotels.

**HOTEL VICTORIA, PRAG.**

Centrale Lage. Mässige Preise.

Von deutschen Familien bevorzugt

O. u. H. Welzer.

**SENDIG'S  
„HOTEL EUROPÄISCHER HOF“  
I. RANGES  
DRESDEN.**

**BERLIN.  
„Hotel du Nord“  
I. Ranges.**

**SECTION PRAG DES ÖST. R.-G.-V.**  
ladet auswärtige Mitglieder unseres Vereines freundlichst zu ihren regelmässigen Versammlungen ein, die am **ersten und zweiten Montag jeden Monats, abends 8 Uhr**, im Vereinslocale, Hotel Platteis, stattfinden.

**SECTION REICHENBERG DES ÖST. R.-G.-V.**  
Versammlungstage  
bei Herrn Buchhändler Fritsche zu erfragen.

**SECTION WIEN DES ÖST. R.-G.-V.**  
Vereinslocale: IV., Paniglgasse 17. „zum goldenen Sieb.“  
Officielle Versammlung den **zweiten Donnerstag eines jeden Monats**. Gäste, sowie Mitglieder anderer Sectionen stets willkommen. Abzeichen u. s. w. sind zu beziehen durch den Cassier Hr. **Andr. Jirschik**, Sechshaus bei Wien, Mühlbachgasse 31.

## Die besten Tiroler Loden

echte und feinste Tiroler Damenloden,  
wasserdichte Wettermäntel in jeder Façon.  
Die so beliebten Kameelhaar-Havelock  
von Fl. 12.— an nur gut und billig bei  
**Vincenz Tollinger, Innsbruck, Karlstr. 14.**  
Tiroler Loden-Fabriks-Niederlage.  
Muster und illustr. Preiscurante gratis und franco.

Prämiirt mit grossen goldenen und silbernen Medaillen  
(bei allen beschiekten Ausstellungen).

**A. WITTING, INNSBRUCK**  
(TIROL).

**Tiroler Special-Loden-Geschäft.**

Neue, praktische, wasserdichte

## Rucksäcke

des Oesterr. Riesengebirgs-Vereines,  
bester Reisesack für Touristen.

Preis Fl. 4.50.

Für Mitglieder des Oesterr. Riesengebirgs-Vereines  
Fl. 3.50.

Gegen Einsendung des Betrages durch Herrn  
Victor Swoboda in Freiheit.

Fotograf. Atelier

**J. F. LANGHANS, PRAG, Wassergasse 37.**

In seiner Grösse und eleganten  
Ausstattung das einzige Atelier Prags.

Künstlerische Aufnahmen.

Platinotypie-, Aquarell- und Oelportraits.

Ansichten vom Riesengebirge.

Mosaikplatten, einfarbig und  
dessiniert für Gänge, Perrons,  
Kirchen, Läden etc.

Pflasterplatten f. Trottoirs,  
Höfe, Einfahrten etc.

Wandfliesen, säurefest,  
für Bäder, Stiegen-  
aufgänge, Wand-  
verkleidungen  
überhaupt.

Façadeplatten  
z. Herstellung  
polychrome  
Façaden.  
Dachplatten.

**TEPLITZER  
Chamottewaren-Fabrik  
Kosten bei Teplitz in Böhmen.**

Sparherde,  
Zimmeröfen  
nach Meissner  
Art als auch alt-  
deutsche Kachelöfen.

### Steinzeugartikel

wie: Wasserleitungs-  
rohre, Abortschläuche,  
Kaminaufsätze, Galvani-  
sierungs-Wannen etc.

**Feuerfestes Material** für  
Glasfabriken, Gasanstalten,  
Eisengiessereien, Walzwerke  
und Bessemerhütten.

Preis-Courante, Musterstücke gratis  
und franco.

Telefon-Anschlüsse: Teplitz, Prag, Wien.

WIEN I.,  
Lobkowitzplatz 1.

**JOSEF SCHILLER,  
TISCHLEREI-ATELIER  
MARSCHENDORF II.**

fabriciert stylvolle gekahlte und gekröpte  
**Holzrahmen**

sowie Staffeleien für Photographien, Bilder,  
Spiegel etc.,

Hand- und Reise-Spiegel nach französischer Façon.

# HOHENELBER BUCHDRUCKEREI,

**CARTONNAGEN-FABRIK UND BUCHBINDEREI**  
in HOHENELBE

empfehl ich zur Anfertigung aller Buchdruck-Arbeiten, insbesondere:

Tabellen, Broschüren, Statuten, Preis-Listen, Facturen,  
Rechnungen, Couverts und Briefpapieren mit Firma; für Hotels: Speisen-Karten, Kellnernoten, Servietten;  
Visiten-, Adress- und Empfehlungskarten

und sichert geschmackvolle Ausführung und billige Preise zu.

Verlag von Drucksorten für die löbl. Gemeinde- und hochw. Pfarrämter etc.

**Anfertigung aller Buchbinder-Arbeiten.**

Specialität der Cartonagen-Fabrik: Eckige Cartons für Tüchern, Handtücher, Wäsche, Briefpapiere  
und alle anderen Zwecke von einfachster bis feinsten Ausstattung.